Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Mittheilungen aus Oldenburg zur Beförderung angenehmer Unterhaltung

Oldenburg, 4.1838 - 8.1842

Jg. 7. 1841

urn:nbn:de:gbv:45:1-4420

Visual Library

Landesbibliothek Oldenburg

Geschicht. IX.
127
F

ZM

453

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Mittheilungen aus Oldenburg

zur

Beförderung angenehmer Unterhaltung.

Herausgegeben

von

Chr. Fr. Strackerjan.

Siebenter Jahrgang.

Oldenburg, 1841.

Druck und Verlag der Schulzeschen Buchhandlung.

(W. Berndt.)

Landesbibliothek Oldenburg

EX BIBLIOTHECA
OLDENBVRGENSI.

Landesbibliothek Oldenburg

Mittheilungen
aus
Oldenburg
zur
Beförderung angenehmer Unterhaltung.

Siebenter Jahrgang.

№ 1. Sonnabend, den 2. Januar. 1841.

Zum neuen Jahre.

Wie von dem nahen Sturm, gleich einer Ahnung,
Ein warnend Lüftchen uns die Kunde gab,
Stieg warnend auch, wie eine ernste Mahnung,
Das alte Jahr hinunter in das Grab.
Dumpf dröhnt es fern und nah;
Und von Sanct Helena
Tönt's noch prophetisch aus den Felsenkronen
Wie Waffenklang und Donner von Kanonen.

Das neue Jahr ist nun herauf gezogen,
Und bald vielleicht bricht aus der Zukunft Nacht
Der Sturm hervor, durchras't in weiten Bogen
Der Erde Reiche mit gewalt'ger Macht.
Horch! durch die Lüfte geht's! —
Von Frankreichs Hauptstadt weht's! —
Der Sturm erwacht in jenem stürm'schen Reiche,
Als wär's ein Athem noch der Kaiserleiche.

Deutschland! Du hast so schöne, kräft'ge Eichen,
Kühn streben ihre Wipfel himmelan —
So stehen sie, des Muths, der Stärke Zeichen,
Und trotzen stolz dem wüthendsten Orkan.
O Deutschland! groß und stark!
Du Land voll Kraft und Mark!
Du herrlichstes vor allen andern Reichen!
Steh' fest, wie deine königlichen Eichen!

Rückt aneinander, deutsche Völkerstämme,
In Eintracht kämpfe Nord, Süd, Ost und West!
Mit Schwertern und mit Leibern bildet Dämme,
Und seyd gewiß, sie steh'n im Sturme fest.

Ha! welche Männerpracht!
Wo ist die Erdenmacht,
Die Deutschland zwänge, wenn der Eintracht Bande
Festhalten im gesammten Vaterlande.

Ihr Brüder, dort im Rheinland, stark und bieder,
Ihr sollt die Vorhut bilden uns'rer Macht.
Ihr habet Muth — wir kennen Eure Lieder —
Und schenken Euch den Ruhm der ersten Schlacht.
Doch nehmet mit Vertrau'n
Hier aus Norddeutschlands Gau'n:
Den heil'gen Schwur, daß wir Euch helfen wollen,
Daß sie den deutschen Rhein nicht haben sollen!

Heinrich Lambrecht.

Ein Neujahrstag aus dem vorigen Jahrhundert.

(Mitgetheilt von H. v. H.)

Es mögen jetzt wohl einige vierzig Jahre seyn (denn allzugenau darf man es mit der Chronologie bei den Damen nun einmal nicht nehmen), als meine Freundin, Adèle v. S...., — durch den frühen Tod ihrer Mutter schon im zartesten Kindesalter ihrer Stütze beraubt — in eine neue Heimath versetzt wurde. Sie fand die liebevollste Aufnahme und eine sorgfältige Erziehung in dem

Landesbibliothek Oldenburg

Hause einer vortrefflichen Tante, der Aebtissin des Stiftes zu —ss—, und dachte in spätern Jahren — wo ihr Leben sich vielbewegt gestaltete — gern und oft an die Ruhe, Einsamkeit und die ländlichen Freuden ihrer glücklichen Kindheit zurück.

Doch der Leser wird dabei gewinnen, wenn ich sie mit ihren eigenen Worten einführe, und so mag denn die kleine Begebenheit, — so viel ich mich deren noch erinnere, — hier vorgetragen werden, wie Adèle mir einst dieselbe in einem traulichen Dämmerstündchen auf folgende Weise mittheilte.

»Gedenkst Du noch, liebe Melly, des großen grauen Gebäudes ohnweit der Kirche zu —ss—, von einem parkähnlichen Garten an einer Seite begränzt, welcher die rothen Dächer der übrigen Stiftshäuser durchscheinen läßt, von der andern durch eine Reihe Birken, die zu einem Mühlen-Teich und einem bedeutenden Vorwerk führen, gedeckt. Dein Bruder Victor behauptet, Dir die kleine — in der Haide ziemlich weit hervorragende — Landschaft auf Euern öftern Reisen nach Br — mehrmals als den Aufenthalt meiner Kinderjahre bezeichnet zu haben, die ihm selbst manche fröhliche Stunde zurückrief, welche er dort in den Ferien bei den Söhnen des Beamten verlebte. Ist Phantasie und Gedächtniß bei Dir lebhaft genug, um das kleine Bild deutlich hervorzurufen, dann hast Du auch sicher unser sogenanntes »Observatorium,« eine über das Gemäuer des Gartens hervorragende Laube (mit weiß und grünen Bogen, halb durch Weinlaub-Ranken versteckt) bemerkt, welches manchen Vorbeireisenden schon zum Hinaufklettern einlud.«

»Hier saß ich einst mit der guten liebreichen Tante im Spätherbst in der warmen Mittagssonne. Mein kleiner Stuhl zu ihren Füßen durfte, meiner Bitte gemäß, auf die Bank gestellt, und ich dadurch in den Stand gesetzt werden, ein paar noch vergessene, schön gereifte Trauben, abzupflücken, welche wir so eben verspeisen wollten, als ein sonderbares Fuhrwerk von der Landstraße ab in den ödesten Theil des Fleckens hineinbog. Es war ein ermüdeter Einspänner mit einem leinenen Verdeck überspannt, unter welchem wir eine anscheinend kranke Frau mit zwei kleinen Mädchen bemerkten. Der Führer hielt an und schien sehr besorgt, als die Kinder weinend auf die erblaßte Frau zeigten, welche ohnmächtig zu werden schien. Meine Tante klingelte, aber es war keiner von den Gartenarbeitern oder Dienstboten in der Nähe; ein erlaubender Wink von ihr ließ mich nun schnell aus der kleinen Seitenpforte eilen. Sie rief mir nach, was ich fragen sollte, aber ich kam bald mit der Nachricht zurück, ich könne die Leute nicht recht verstehen, aber der Mann habe mich, zum Theil durch Zeichen, sehr gebeten, ihm Etwas zu trinken für seine Frau zu verschaffen, die schon lange über Durst geklagt und wahrscheinlich dadurch schwach geworden. Unterdessen war Hüper, der alte Bediente der Tante, angelangt; dieser wurde schnell nach Wein und andern Erfrischungen ins Haus geschickt, allein vorläufig wurden unsere so eben gebrochenen Weintrauben durch mich den armen Leuten hingebracht, welche sie hastig und mit Dank verzehrten.«

»Gewiß bin ich überzeugt, daß meine gute mildthätige Tante es nicht dabei bewenden ließ, blos den Durst dieser offenbar verarmten Reisenden zu stillen, sondern ihrem Nestor-Ganymed auch sicher noch ein bedeutendes Sümmchen mitgab, dem Hunger zu wehren und Winterkleidung anzuschaffen; lange noch sahen wir ihr dankbares Kopfnicken, das Schwenken des Huts und der Tücher.«

»Obgleich diese kleine Episode eines höchst einförmigen Lebens in dem Tagebuche eines kaum achtjährigen Mädchens schon einige Bedeutenheit hatte, so wurde sie doch bald durch das herankommende Christfest und die Neujahrs-Ereignisse verdrängt.«

(Fortsetzung folgt.)

Theater.

Als Göthe sich noch mit der Leitung der Weimarschen Bühne beschäftigte, fand er es nöthig, seinen Schauspielern über Aussprache, Declamation, Bewegung und Benehmen einige Haupt-Vorschriften zu geben; an welche er dann wohl manche Bemerkung während der Proben anknüpfen mogte. Da dieselben von manchen Schauspielern wohl gar nicht gekannt, von andern vielleicht vergessen sind, so wird es nicht unpassend, gewiß auch nicht unwillkommen seyn, sie ins Gedächtniß zurückzurufen. Das beste Mittel hiezu scheint, sie in diesen Blättern, (worin seit einiger Zeit unser Theater ohnehin durch keinen Artikel mehr repräsentirt wird,) wieder abdrucken zu lassen. — Es sind goldene Worte darin, deren Beherzigung sich jeder Schauspieler zur Pflicht machen muß, dem ernstlich daran liegt, auf seiner Bahn vorwärts zu schreiten. Die Bemerkungen selbst sind so einfach und natürlich, daß man sich wundern muß, wie sie nöthig seyn konnten, bedächte man nicht, daß so oft das Nächste und Zweckmäßigste übersehen wird, und an die Stelle eines besonnenen, nachhaltig vortheilhaft wirkenden Strebens, ein Hinschlendern und Gewohnheit-Fröhnen tritt, worin sich die besten Kräfte vergeuden und abstumpfen. — Zur factischen Anwendung dieser Göthe'schen Sprüche wird sich noch heute auf jeder Bühne hinreichende Veranlassung finden, und so auch auf der unsrigen, welcher sie als ein nützliches Handbuch empfohlen werden, dessen Inhalt sich jeder Schauspieler so fest wie eine Hauptrolle ins Gedächtniß und in die Seele

Landesbibliothek Oldenburg

einprägen sollte. — Wo die gegebenen Vorschriften und die gegen ihre Weisungen bemerkten Verstöße Anlaß zu Bestätigungen, Erläuterungen, Nachfügungen gegeben haben, sind sie dazu mit besonderer Beziehung auf unser Theater benutzt worden. — Nehmet, leset und lernet. — Es ist kein Mensch in keiner Stellung des Lebens so fertig, daß er nicht an jedem Tage und mit jedem Blick noch zu lernen hätte.

Schauspielkunst.

Regeln für Schauspieler.

1803.

Die Kunst des Schauspielers besteht in Sprach- und Körperbewegung. Ueber Beides wollen wir in nachfolgenden Paragraphen einige Regeln und Andeutungen geben, indem wir mit der Sprache den Anfang machen.

Dialect.

§. 1.

Wenn mitten in einer tragischen Rede sich ein Provincialismus eindrängt, so wird die schönste Dichtung verunstaltet und das Gehör des Zuschauers beleidigt. Daher ist das Erste und Nothwendigste für den Schauspieler, daß er sich von allen Fehlern des Dialects befreie und eine vollständig reine Aussprache zu erlangen suche. Kein Provincialismus taugt auf die Bühne! Dort herrsche nur die reine deutsche Mundart, wie sie durch Geschmack, Kunst und Wissenschaft ausgebildet und verfeinert worden.

§. 2.

Wer mit Angewohnheiten des Dialects zu kämpfen hat, halte sich an die allgemeinen Regeln der deutschen Sprache und suche das neu Anzuübende recht scharf, ja schärfer auszusprechen, als es eigentlich seyn soll. Selbst Uebertreibungen sind in diesem Falle zu rathen, ohne Gefahr eines Nachtheils; denn es ist der menschlichen Natur eigen, daß sie immer gern zu ihren alten Gewohnheiten zurückkehrt und das Uebertriebene selbst ausgleicht.

Aussprache.

§. 3.

So wie in der Musik das richtige, genaue und reine Treffen jedes einzelnen Tones der Grund alles weiteren künstlerischen Vortrags ist, so ist auch in der Schauspielkunst der Grund aller höheren Recitation und Declamation die reine und vollständige Aussprache jedes einzelnen Worts.

§. 4.

Vollständig aber ist die Aussprache, wenn kein Buchstabe eines Worts unterdrückt wird, sondern wo alle nach ihrem wahren Werthe hervorkommen.

§. 5.

Rein ist sie, wenn alle Wörter so gesagt werden, daß der Sinn leicht und bestimmt den Zuhörer ergreife.
Beides verbunden macht die Aussprache vollkommen.

§. 6.

Eine solche suche sich der Schauspieler anzueignen, indem er wohl beherzige, wie ein verschluckter Buchstabe, oder ein undeutlich ausgesprochenes Wort oft den ganzen Satz zweideutig macht, wodurch denn das Publikum aus der Täuschung gerissen und oft, selbst in den ernsthaftesten Scenen, zum Lachen gereizt wird.

§. 7.

Bei den Wörtern, die sich auf em und en endigen, muß man darauf achten, die letzte Sylbe deutlich auszusprechen; denn sonst geht die Sylbe verloren, indem man das e gar nicht mehr hört.
Z. B. Folgendem, nicht Folgend'm, Hörendem, nicht Hörend'm ic. *)

*) Junge Schauspielerinnen sündigen hiegegen am häufigsten.

(Fortsetzung folgt.)

Schlußwort an Hrn. B—.

Nachdem von der Redaction der Mittheilungen die Discussion über die »wenig interessante Sache« der Mäßigkeitsvereine geschlossen war, hat der Hr. B—. gemeint, Persönlichkeiten dürften ferner aufgetischt werden und den Lesern zu »angenehmer Unterhaltung« gereichen. Wer es aber zum Ziele seiner Anstrengungen macht, nur Witz und Scharfsinn zu zeigen, ohne die Ge-

Landesbibliothek Oldenburg

sinnung, die den Gebrauch jener Waffen nur im Dienste einer guten Sache zuläßt, der ist kein Gegner, den man respectiren kann. Die Strafe meiner Thorheit, mich mit einem Solchen eingelassen zu haben, sey das Zugeständniß, daß Hr. B—. gern in alle dem Recht behalten möge, was er in seinem letzten Aufsatze mühsam deducirt. Ohnedies würde die bessere Meinung, die ich von den Lesern dieser Blätter habe, mich verhindert haben, auf den Inhalt des eingestandener Maßen im halben Schlafe geschriebenen und die Leser nur zum »Gähnen« bringenden B—schen Aufsatzes ausführlich einzugehen.

Der Verf. der »Vorläufigen Erwiederung« ꝛc.

Viersylbige Charade.

Die ersten Beiden sind nicht oben,
Die letzten Beiden pfleget man zu loben,
Wenn frei sie sind, und edel, ungezwungen;
Das Ganze, oft ein leeres Spiel der Jungen,
Belehrt doch manchmal mehr, als vom Katheder
Der Herr Professor, als des Autors Feder.

Kirchennachricht.

Vom 26. bis 31. Dec. sind in der Old. Gem.

1. copulirt: Hermann Gerhard Dierks und Franziska Catharine Dorothee Kriete.

2. getauft: Caroline Elise Anna Marie Meyer. Anna Alers. Anton Heinrich Wiemken. Anna Catharine Gerhardine Neunaber. Gesche Helene Schelling. Johann Harms. Gerhard Heinrich Hermann Kieselhorst. Oltmann Ahlers. Hermann Johann Wilhelm Stulken.

3. beerdigt: Catharine Margarethe Elisabeth Wiechmann, geb. Meyer, 72 J. 4 M. Christian Rodenberg, 39 J. Heinrich Friedrich Gutkese, 6 J. Charlotte Hedwig Starke, 49 J.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Am Sonntage, d. 3. Jan.

Früh (Anf. 8½ Uhr) Herr Pastor Gröning.
Vorm. (Anf. 10 Uhr) Herr Hofprediger Wallroth.
Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Cand. Eckardt.

Angekommene Fremde.

Hôtel de Russie, bei A. Vietje Wittwe.

Reichsgraf v. Bentinck, Barnstedt, Amtm, m. Dienersch., Hoyer, Lehrer, v. Varel. Menke, Kfm., v. Hannover. Neuhaus, Kfm., v. Elberfeld. Saldemann, Part., v. Hamburg. Degen, Kfm., v. Berlin. Eller, Kfm., v. Bremen, Schmidt, Kfm., v. Leer. Schultze, Kfm., v. Hamburg. Wilken, Rent., v. Lübeck. Schade, Kfm., v. Emden. Müller, Part., v. Leer. Haase, Part, v. Emden.

☞ Von diesem Blatte erscheint auch in diesem Jahre an jedem Sonnabend ein halber Bogen, welcher den Abonnenten in der Stadt ins Haus gebracht, den auswärtigen aber mit nächster Post zugesandt wird. Der Abonnementspreis ist für das Jahr 1 ℛ Gold und 12 gr. Cour. für den Herumträger. Auswärtige, welche dieses Blatt mit der Post zu erhalten wünschen, haben sich desfalls an die löbl. Postämter zu wenden, und erhalten, so weit die Oldenb. Posten gehen, den Jahrgang für 1 ℛ 24 gr. Gold incl. des Porto's. Von den früheren Jahrgängen sind noch Exemplare zu 1 ℛ Gold zu haben.

Beiträge können in Oldenburg an die Redaction (Stau № 30) abgegeben werden. Auswärtige können dieselben an die Schulzesche Buchhandlung mit der Bemerkung: für die Mittheilungen, einsenden.

Redacteur: Oberamtmann Strackerjan. Druck und Verlag: Schulzesche Buchhandlung.

Landesbibliothek Oldenburg

Mittheilungen
aus
Oldenburg
zur
Beförderung angenehmer Unterhaltung.

Siebenter Jahrgang.

№ 2. Sonnabend, den 9. Januar. 1841.

Der Studiosus und der Bücherwurm.

Der Studiosus.

Wurm, friß mir nicht die Pandecten auf!
Sie sind glossirt und theuer in Kauf.
Fort, auch nicht ein Wort!
Mancher Buchstab' fehlt schon hie und dort.

Der Wurm.

Wenn Sie kommen, ich mich bald entferne,
Doch ich mag die Pandecten so gerne.
Manchen Tag, als sie lagen brach,
Ich emsig an ihrem Busen lag.

Der Studiosus.

Warum denn grade am Rechtsleib zehren?
Magst lieber alte Tröster verheeren,
Viel scripta theologica,
Philologica, metaphysica.

Der Wurm.

Mein Großohm den alten Seneca frißt,
Meine Tante den heiligen Augustin küßt,
Doch solchem Kram mag ich nicht nah'n,
Denn ich habe einen juristischen Zahn.

Der Studiosus.

Bist wol von Jugend dabei hergekommen?
Hast wol manch Floskelchen zu Dir genommen?
Warst immer hier, erzähle mir,
Wo leben Papa und Mama denn Dir?

Der Wurm.

Mein Vater studirte die Digesten da drüben.
Wie thät der Gute die Rechte lieben!
Was war sein Lohn? Eine Indigestion
Trug er von den Digesten davon.
Er starb, da bin ich hieher gekommen,
Und hab' in den Glossen Platz genommen,
Ein trostloser Gram, der sie überkam,
Meine gute Mama hinnahm.

Der Studiosus.

Du bist schon tief genug eingedrungen
Für solch einen winzigen, schmächtigen Jungen,
Und besser verdau'n thu'st wohl es traun,
Als mancher Professor rings zu schau'n.

Der Wurm.

In succum et sanguinem, bei meiner Ehre,
Ich jeden juristischen Buchstaben kehre.
S'ist mein Gelag, so recht mit Behag,
Darum es fürtrefflich verdauen mag.

Der Studiosus.

Solch ein Leben mögt' ich auch wohl führen,
So practiciren beim Studiren,
Und nimmer Noth, sogleich sein Brod;
And're studiren, und hungern todt.

Der Wurm.

Zwar bin ich eben kein großer Lunger,
Doch stillt das Studium meinen Hunger:
Je mehr ich studir' und exercir',
So mehr gewinnt auch der Magen mir.

Landesbibliothek Oldenburg

Der Studiosus.

Genug der Glossen! jetzt weiche von hinnen,
Denn ich verliere bei Deinem Gewinnen.
Nicht mehr minir' und fort mit Dir,
Daß ich jetzt auch einmal studir'.

R.

Ein Neujahrstag aus dem vorigen Jahrhundert.

(Mitgetheilt von H. v. H.)

(Fortsetzung.)

»Die Feier des Sylvester-Abends war damals sehr abweichend von der spätern Art; wenigstens in unserem kleinen Oertchen wurde, so viel ich mich dessen erinnere, niemals ins neue Jahr hineingetanzt, dagegen aber furchtbar viel geschossen, und die ganze Nacht hindurch mit Scherben, Steinen u. dgl. dermaßen an die Hausthüren bombardirt, — wie es in einigen Gegenden jetzt noch der Polterabend mit sich bringt, und nicht selten am andern Morgen den Tischler und Zimmermann herbeiruft.«

»Für mich hatte der Sylvester stets zwei besondere Freuden: Es wurde dann Abends Chocolade getrunken, und ich durfte die wunderschönen Neujahrswünsche mit besehen, welche an diesem Abende auf unserm Tische im Kreise der Gesellschafts-Damen meiner Tante zur Auswahl circulirten.«

»Wirklich gehörten diese auf Atlas gedruckten, mit schönen bunten Bildern umgebenen, zum Theil sehr trivialen Wunsch-Poesien, die das Glück, die Geldsäcke, Rosen und Vergißmeinnicht in Scheffeln darbrachten, in jener Zeit fast zu den unentbehrlichen Luxusartikeln. Wenn auch die gewöhnlichen mit Posaunen-Engeln, Blumengewinden, Wolkenhänden u. dgl. etwas unnatürlich überladen waren, so gab es doch auch manches kleine, jetzt ganz verschollene Kunstwerk feiner Schnitzelei, versteckte Rosen, ächte Goldverzierung und bessere Malerei unter diesen oft sehr kostbaren Neujahrs-Wünschen, die uns jedes Jahr von den bedeutendsten Buchhandlungen großer Städte zugeschickt wurden. Ich durfte dann die schönsten aussuchen und nach Hause schicken, (von den ganz kleinen Goldrand-Kalenderchen begleitet, die jetzt leider auch nicht mehr zu haben sind). Die Damen unseres Hauses wählten für ihre Freundinnen; Tantchen beschenkte uns Alle. Aber auch die ärmste Pathin hätte es damals nicht leicht unterlassen, ihre mühsam ersparten Gröschlein zu einem Neujahrs-Wunsch für die Frau Gevatterin hinzugeben.«

»Es war diesmal bei unsern Besichtigungen etwas spät geworden, und ich — auf dem Sopha halb entschlummert — wurde von der Kammerjungfer sanft erhoben, um zu Bett gebracht zu werden — — da ertönte auf dem Stiftshofe noch ein Posthorn — der Wagen hielt vor der Abtei. Neugierig lief Alles herbei, was uns so eben verlassen hatte, in kleinen Pelzen, Pudermänteln, oder was so in der Eile zu finden gewesen war, auch die Dienerschaft rannte sich fast um, und der Gärtner und Jäger (in einer Person) ward von der Köchin und dem Hausmädchen ängstlich zum Schutz herbeigerufen, als ein Herr in einem Roquelaure nebst einem kleinen steifgefrornen Jockey ausstieg, und Ersterer sans façon ohne Anmeldung die langen Gänge durchstrich, und kaum ein wenig den Schnee und Reif abschüttelte, bevor er, ohne Anklopfen die Thür zum Zimmer der Herrin des Hauses aufriß.«

»»Prosit Neujahr, gute, liebe Schwester!«« so erscholl es zur Thür herein; — ««guten Abend, mein Töchterchen!«« folgte. Die Wanduhr, welche gerade Zwölfe geschlagen, spielte in schönem Orgelton: ««Befiehl du deine Wege,«« — die Frau Tante faltete still die Hände, welche sie eben freundlich ihrem Gaste gereicht hatte; und ich — lag in den Armen meines Vaters!« —

»Es war ein seltener, feierlicher Augenblick! nie kann ich ihn vergessen, nie diese Neujahrsnacht meiner Kindheits-Erinnerungen. Auch mein Vater erklärte, das freilich gefährliche Irrefahren, welches ihn auf einer schnell angeordneten Dienstreise so spät und ganz unerwartet bei uns eintreffen ließ, sey für ihn durch den rührenden Empfang ein Segen geworden, der die überstandenen Beschwerden reichlich vergelte.«

««Was haben Sie, lieber Baron,«« fragte andern Tages die Frau Dechantin meinen Vater; ««was haben Sie uns in dem kleinen, adretten Bürschchen denn da für ein Mittelding zwischen Franzosen und westphälischen Bauern mitgebracht? unsere Leute sagen, er spricht halb Plattdeutsch und halb Französisch, und manches lächerliche Mißverständniß ist schon zum Vorschein gekommen. Dabei hat er aber eine Gwandtheit, die auf einen höhern Stand schließen läßt.««

««Ich glaube auch, daß er diesem angehört,«« erwiderte mein Vater, ««aber mein sonst braver François ist über diesen einzigen Punkt stumm, und wie es scheint, nicht aufrichtig. Vielleicht bindet ihn ein strenges Verbot oder die Furcht.«

(Fortsetzung folgt.)

Landesbibliothek Oldenburg

Schauspielkunst.

Regeln für Schauspieler.

(Fortsetzung.)

§. 8.

Eben so muß man sich bei dem Buchstaben b in Acht nehmen, welcher sehr leicht mit w verwechselt wird, wodurch der ganze Sinn der Rede verdorben und unverständlich gemacht werden kann.

Z. B. Leben um Leben,
nicht
Lewen um Lewen.

§. 9.

So auch das p und b, das t und d muß merklich unterschieden werden *). Daher soll der Anfänger bei beiden einen großen Unterschied machen, und p und t stärker aussprechen, als es eigentlich seyn darf, besonders wenn er wegen seines Dialects sich leicht zum Gegentheil neigen sollte.

*) Besonders den Sachsen zu empfehlen, welchen diese Unterscheidung von Hause aus schwer fällt.

§. 10.

Wenn zwei gleichlautende Consonanten auf einander folgen, indem das eine Wort mit demselben Buchstaben sich endigt, womit das andere anfängt, so muß etwas abgesetzt werden, um beide Wörter wohl zu unterscheiden.

Z. B. — »Schließt sie blühend den Kreis des Schönen.«

Zwischen blühend und den muß abgesetzt werden.

§. 11.

Alle Endsylben und Endbuchstaben hüte man sich besonders undeutlich auszusprechen, vorzüglich ist diese Regel bei m, n und s zu merken, weil diese Buchstaben die Endungen bezeichnen, welche das Hauptwort regieren, folglich das Verhältniß anzeigen, in welchem das Hauptwort zu dem übrigen Satze steht, und mithin durch sie der eigentliche Sinn des Satzes bestimmt wird.

§. 12.

Rein und deutlich ferner spreche man die Hauptwörter, Eigennamen und Bindewörter aus. Z. B. in dem Verse:

Aber mich schreckt die Eumenide,
Die Beschirmerin des Orts.

Hier kommt der Eigenname Eumenide und das in diesem Fall sehr bedeutende Hauptwort Beschirmerin vor. Daher müssen beide mit besonderer Deutlichkeit ausgesprochen werden.

(Fortsetzung folgt.)

An den Verfasser der »Vorläufigen Erklärung« ꝛc.

Motto:

»Dacht' ich's doch, wissen sie nichts Vernünftiges mehr zu erwidern,
Schieben sie's Einem geschwind in das Gewissen hinein.«

Mein Herr!

Es ist eine grobe Verdrehung, wenn Sie behaupten, ich hätte die Sache der Mäßigkeitsvereine eine wenig interessante genannt; um sich davon zu überzeugen, darf nur Jeder, der etwas besser sehen kann oder will als Sie, meine Worte nachlesen.

Dasselbe ist es, wenn Sie daraus, daß ich sage, ich hätte über Ihre sogenannte Beweisführung gähnen müssen, herauszuklauben suchen, ich hätte meinen Aufsatz halb im Schlafe geschrieben.

Was Persönlichkeiten heißt, verstehen Sie durchaus nicht; denn wenn ich gegen Sie, als einen Schriftsteller (sit venia verbo), etwas sage, so sind das doch niemals Persönlichkeiten.

Daß Sie eine so großmüthige Miene annehmen, mir in Allem Recht lassen zu wollen, ist ein alter abgenutzter Kunstgriff.

Wenn übrigens Sie mit meiner Gesinnung nicht zufrieden sind, Sie, der Sie darin, daß man zur Förderung der Mäßigkeitssache Geldbeiträge bietet, eine Verhöhnung, ich sage Verhöhnung des armen Mannes sehen (vgl. Branntw.-Feind Nov. 1840. S. 53.), so kann mir das sehr gleich gelten, das Publicum achte ich aber zu hoch, als daß ich vor ihm in dem Lichte dastehen möchte, in das Sie sowohl Freimund als mich gerne stellen wollten, deshalb werde ich nicht aufhören, Ihre Verdrehungen aufzudecken und Ihre Verdächtigungen zu widerlegen. Um aber zu zeigen, daß ich das volle Bewußtseyn habe, in meinen beiden Aufsätzen nichts gesagt zu haben, das von einer schlechten oder gemeinen Gesinnung zeugte, so stehe ich nicht im Geringsten an, mich dem Publicum, das über uns beide richten möge, frei zu nennen.

Dr. Dagobert Böckel.

Landesbibliothek Oldenburg

Erwiederung an das Lehrercollegium des Gymnasiums in Oldenburg.

(Vgl. № 51 der Mittheil. 1840.)

Eine Schulfeierlichkeit ist »ihrer Natur nach« auf die Schule d. h. auf die Schüler berechnet, und je mehr sie dieser Bestimmung entspricht, desto weniger kann sie »ihrer Natur nach« andere Zwecke erreichen. Ist überdies das Local so beschränkt, daß ungeachtet der sehr geringen Frequenz der Schule kaum die Schüler aller Classen sich zugleich versammeln können, geschweige denn die Eltern derselben, die Freunde des öffentlichen Unterrichts u. s. w., so scheint wirklich »die Natur der Sache« es mit sich zu bringen, daß, wenn auch »die Feier einen feierlich erhebenden Eindruck zurückließ,« sie doch nicht »vielen Anklang« finden konnte. Hätte das Schullehrercollegium das erwogen, so hätte es dieser »Zurechtweisung« nicht bedurft.

Uebrigens ist es ein Irrthum, wenn man voraussetzt, daß die Berliner Allg. Kirchen-Zeitung im Großherzogthum Oldenburg nur einen Correspondenten hat; die Fassung der Ueberschrift jenes Aufsatzes scheint dies anzudeuten.

Charaden, Logogryphe und Homonymen auf dem Felde der Literatur.

№ 21. Homonyme.

Lehrer, o Kind,
Sey dir der Wind;
Stürzt er die Eiche,
Bricht er die Deiche,
Wühlt er den Sand!
Felsen hält Stand,
Treue besteht,
Falschheit vergeht.

Auflösung der Charade in № 1: Unterhaltung.

Kirchennachricht.

Vom 1. bis 8. Jan. sind in der Old. Gem.

1. copulirt: Johann Sager und Anna Dorothee Haferkamp, geb. Greven. Friedrich Traugott Schmidt und Catharine Elisabeth Johanne Weber.

2. getauft: Johanne Friederike Gerhardine Schlichting. Dorothee Auguste Sophie Elise Suhling. Gerhardine Rebecke Johanne Wilhelmine Schmidt. Johanne Wilhelmine Catharine Sophie Greve. Marie Sophie Auguste Steinfeld. Elise Catharine Gerhardine Diers. Marianne Elisabeth Lohmüller. Mete Margarethe Wilken. Carsten Hermann Schellstede. Anna Catharine Marie Carstengerdes. Helene Margarethe Wilhelmine Sieben (unehel.). Anna Margarethe Hilbers.

3. beerdigt: Gerd Willers, 41 J. 3 M. Gerhard Hinrich Hermann Kieselhorst, 29 T. Gesche Stöver, geb. Schellstede, 81 J. 5 M. Charlotte Dorothee Hoppe, 30 J. 2 M. Margarethe Henriette Meyer, geb. Schütte (verunglückt), 53 J. Oltmann Ahlers, 12 T. Thalke Meyer, geb. Pophanken, 72 J. Franz Karl Plump, 52 J. 10 M. Johann Jürgen Zeiger, 72 J. 5 M. Anna Margarethe Schuppe, geb. Esselmann, 46 J. 10 M. Thalke Margarethe Elisabeth von der Hamm, geb. Mehrens, 71 J. 3 M.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Am Sonntage, d. 10. Jan.

Früh (Anf. 8½ Uhr) Herr Kirchenrath Roth.
Vorm. (Anf. 10 Uhr) Herr Pastor Gröning.
Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Kirchenrath Claussen.

Angekommene Fremde.

Hôtel de Russie, bei A. Bietje Wittwe.

Franke u. Busch. Kfl., v. Elberfeld. v. Freytag, Lieut., in Hann. Dienst., v. Aurich. Gristede, Kfm., m. Fr. Gem., v. Stkohausen. Meyer, Kfm., v. Quakenbrück. Schultze, Kfm., v. Leer. Hillers, Kfm., v. Bremen. Harcksen, Kfm., v. Neuenburg, Guike, Kfm., v. Cöln. Sternberg und Hasse, Kfl., v. Frankfurt a. M. Denker. Kfm., v. Hamburg. Kahle, Kfm., v. Bremen.

Redacteur: Oberamtmann Strackerjan. Druck und Verlag: Schulzesche Buchhandlung.

Landesbibliothek Oldenburg

Mittheilungen
aus
Oldenburg
zur
Beförderung angenehmer Unterhaltung.

Siebenter Jahrgang.

№ 3. Sonnabend, den 16. Januar. 1841.

Litthauische Volkslieder

in metrischer Uebersetzung.

9. Liebesgedanken.

Komm her o Mägdlein,
Im Frühlingsmonde,
Wenn blüh'n die Wunder
In Mutter Garten,
Rings um die Beete
Die grüne Raute,
Und in der Mitte
Die Lilienblumen.

»Dann will ich binden
Ein buntes Sträußlein
Und will es senden
Dem lieben Jüngling.
Nicht will ich's tragen,
Nicht Andern geben,
Den Nordwind heiß ich's
Hinüberwehen.«

Komm her mein Jüngling
Im Frühlingsmond,
Wenn blüh'n die Wunder
In Vaters Garten;
Rings um die Baumflur
Die grünen Setzling',
Und in der Mitte
Die Apfelbäume.

»Dann will ich pflücken
Zwei schöne Aepfel,
Und will sie senden
Dem lieben Mädchen.
Will sie nicht tragen,
Nicht Andern geben,
Südwind heiß ich sie
Hinüberwehen.«

* — *

Ein Neujahrstag aus dem vorigen Jahrhundert.

(Mitgetheilt von H. v. H.)

(Fortsetzung.)

»»Ist François vielleicht der kleine Gänsehirt,«« fiel meine Tante ein, »»von dessen erster Entrevue Sie mir brieflich eine so naive Schilderung entwarfen? Der Brief ist mir abhanden gekommen; möchten Sie uns die kleine Begebenheit nicht noch einmal mittheilen?««

»Hier ist sie mit meines Vaters Worten«:

»»Vor anderthalb Jahren ward ich von meinem Monarchen in einem Privat-Auftrag nach St... geschickt, und verweilte auf der Heimkehr mehrere Stunden in einem

reizenden Dörfchen an der Gränze des Landes, um meine Pferde ausruhen zu lassen. Meiner Gewohnheit nach ging ich während des Anspannens eine Strecke zu Fuße voran, um mich besser in der pitoresken Gegend umsehen zu können. Ich schlug einen Seitenpfad durch Wiesen und niedrige Hölzung ein, wobei ich glaubte, meine Equipage auf der unfernen Landstraße im Auge zu behalten; allein dies schlug fehl, und bald sah ich mich zwar in einer romantischen Einöde, aber — ohne Ausweg. Im Begriff, ihn zu suchen und einen schmalen Bach zu überspringen, hörte ich jenseits des Dickichts ein klägliches Geschrei und dazwischen folgende Zornesworte in süddeutscher Aussprache: »Du verfluchter Bub, dem i das Knabenbrod keb, warte! Läßt du mir noch eine Kans entlaufe, so brat' i dir selbst am Spieße.« — Schon wollte ich hinzueilen, als die Execution zu Ende schien, und ich einen Bauer mit einer Peitsche in der Hand den nahen Hügel hinaufschreiten sah. Ich arbeitete mich nun durchs Gesträuch, und kaum um die Ecke gebogen, sah ich mich von einer mich zischend anfallenden Heerde erboßter Gänse umzingelt. Die Retter des Capitols waren nie meine Freunde, und auch hier suchte ich mich ihrer durch meinen Stock zu erwehren, als dieser mir aus der Hand und in eine tiefe Furche fiel. Schnell näherte sich jetzt ein kleiner Bursche in ärmlicher Kleidung, den ich an seinen von Striemen aufgeschwollenen Händen und dem verweinten Gesicht bald als den kleinen Märtyrer erkannte, dem ich so eben hatte zu Hülfe eilen wollen. Mit einer auffallenden Gewandtheit und mit selbst noch in Thränen freundlichen, ehrlichen Augen überreichte er mir meinen Stock, und mein bisheriges Mitleid ward bald zur Zuneigung gesteigert. Der Wuchs des Knaben, schlank und edel, das Gesicht von schwarzen Locken umschattet, durch Blatternarben und ein Maal am Kinn anfangs zwar unschön erscheinend, gewann, als er sprach, und mich für meine kleine Gabe so dankbar anlächelte, einen angenehmen rührenden Ausdruck, den die Musik der französischen Stimme noch erhöhte. Als ich nach seinem Schicksal fragte, und er im naiven Tone: »viel' Schläg', wenig Brod,« stammelte, und dann hinzusetzte: »Alles gern tragen, nur Gott meine Eltern wieder giebt!« Da bedurfte es kaum noch des folgenden Zufalls, um mich zu seinem Retter zu stempeln. Plötzlich entfuhr nämlich dem armen Knaben ein Angstgeschrei; er stürzte in die Mitte der Heerde, aber schon flog ein Lämmergeier mit einem der besten der seiner Obhut anvertrauten Thiere davon. «Schon die zweite heut',« jammerte er, »ach lieber Herr, nun schlägt er mich gewiß todt, und jagt mich dann fort.« — »Nein,« erwiderte ich lächelnd, »dann will ich dich doch lieber lebendig mitnehmen. Sein sprachloses Entzücken, als er sah, daß mir es Ernst war mit dieser Verheißung, ist kaum zu schildern. Anfangs hüpfte er stets angstvoll umschauend vor mir her, und brachte mich dann bald auf die Landstraße zu meinem Wagen. Ich versteckte ihn hier noch wohl eine Tagereise weit, ließ ihn dann sauber kleiden, und bald ward der neunjährige glückliche Knabe mir zum fröhlichen Reisegefährten. Daß er ein französischer Emigrant sey, war unverkennbar, auch erzählte er von seinen lieben Eltern und Geschwistern, die er auf der Reise nach Deutschland verloren, aber ihre Namen und seinen Geburtsort wollte oder konnte er durchaus nicht nennen.««

»Doch ich muß zurückkehren zu dem Beginn des Neujahrstages, den ich eigentlich schildern wollte, wenn auch gleich diese Unterhaltung am Mittagstische, die später nicht ganz ohne Bedeutung wurde, der chronologischen Erzählung vorangeeilt ist.

(Fortsetzung folgt.)

Schauspielkunst.

Regeln für Schauspieler.

(Fortsetzung.)

§. 13.

Auf die Eigennamen muß im Allgemeinen ein stärkerer Ausdruck in der Aussprache gelegt werden, als gewöhnlich, weil so ein Name dem Zuhörer besonders auffallen soll. Denn sehr oft ist es der Fall, daß von einer Person schon im ersten Acte gesprochen wird, welche erst im dritten und oft noch später vorkommt. Das Publicum soll nun darauf aufmerksam gemacht werden, und wie kann das anders geschehen, als durch deutliche energische Aussprache?

§. 14.

Um es in der Aussprache zur Vollkommenheit zu bringen, soll der Anfänger alles sehr langsam, die Sylben und besonders die Endsylben stark und deutlich aussprechen, damit die Sylben, welche geschwind gesprochen werden müssen, nicht unverständlich werden.

§. 15.

Zugleich ist zu rathen, im Anfang so tief zu sprechen, als man es zu thun im Stande ist, und dann abwechselnd immer im Ton zu steigen, denn dadurch bekommt die Stimme einen großen Umfang und wird zu den verschiedenen Modulationen gebildet, deren man in der Declamation bedarf.

Landesbibliothek Oldenburg

§. 16.

Es ist daher auch sehr gut, wenn man alle Sylben, sie seien lang oder kurz, anfangs lang und in so tiefem Tone spricht, als es die Stimme erlaubt, weil man sonst gewöhnlich durch das Schnellsprechen den Ausdruck hernach nur auf die Zeitwörter legt.

§. 17.

Das falsche oder unrichtige Auswendiglernen ist bei vielen Schauspielern Ursache einer falschen und unrichtigen Aussprache *). Bevor man also seinem Gedächtniß etwas anvertrauen will, lese man langsam und wohlbedächtig das zum Auswendiglernen Bestimmte. Man vermeide dabei alle Leidenschaft, alle Declamation, alles Spiel der Einbildungskraft; dagegen bemühe man sich nur, richtig zu lesen **) und darnach genau zu lernen, so wird mancher Fehler vermieden werden, sowohl des Dialects als der Aussprache.

*) Wenn junge Schauspieler eine Rolle bekommen, in welcher sie zu glänzen hoffen; so können sie es kaum erwarten, sich dieselbe wenigstens vorläufig selbst vorzudeclamiren. Nun fangen sie an, sie in ihrem Zimmer recht voll und breit herzusagen, vergessen über diesen Genuß die richtige Betonung, die Nothwendigkeit des Schattirens im Laut- und Leisereden; und schreien sich dadurch in ein natur- und kunstwidriges Pathos so fest hinein, daß man sie aus dem verkehrt eingeschlagenen Weg nicht wieder heraus zu bringen vermag.

**) Ja! — Richtig lesen! — Man sollte glauben, ohne die Erfüllung dieser ersten nothwendigsten Bedingung könnte kein Schauspieler bestehen. Und man vermißt sie oft bei Leuten, die schon Jahre lang auf der Bühne sind, selbst bei solchen, die sich durch Entwickelung ihres Talents und gutes Spiel hervorthun. Woher kommt das? Weil sie als Anfänger nicht gewöhnt worden sind, in diesem wesentlichsten Stück auf sich zu achten und an sich zu bessern.

Recitation und Declamation.

§. 18.

Unter Recitation wird ein solcher Vortrag verstanden, wie er ohne leidenschaftliche Ton-Erhebung, doch auch nicht ganz ohne Ton-Veränderung zwischen der kalten ruhigen und der höchst aufgeregten Sprache in der Mitte liegt.

Der Zuhörer fühle immer, daß hier von einem dritten Object die Rede sei.

§. 19.

Es wird daher gefordert, daß man auf die zu recitirenden Stellen zwar den angemessenen Ausdruck lege und sie mit der Empfindung und dem Gefühl vortrage, welche das Gedicht durch seinen Inhalt dem Leser einflößt; jedoch soll dieses mit Mäßigung und ohne jene leidenschaftliche Selbstentäußerung geschehen, die bei der Declamation erfordert wird. Der Recitirende folgt zwar mit der Stimme den Ideen des Dichters und dem Eindruck, der durch den sanften oder schrecklichen, angenehmen oder unangenehmen Gegenstand auf ihn gemacht wird; er legt auf das Schauerliche den schauerlichen, auf das Zärtliche den zärtlichen, auf das Feierliche den feierlichen Ton; aber dies sind bloß Folgen und Wirkungen des Eindrucks, welchen der Gegenstand auf den Recitirenden macht; er ändert dadurch seinen eigenthümlichen Charakter nicht, er verläugnet sein Naturell, seine Individualität nicht, und ist mit einem Fortepiano zu vergleichen, auf welchem ich in seinem natürlichen, durch die Bauart erhaltenen Tone spiele. Die Passage, welche ich vortrage, zwingt mich durch ihre Composition zwar das forte oder piano, dolce oder furioso zu beobachten, dieses geschieht aber, ohne daß ich mich der Mutation bediene, welche das Instrument besitzt, sondern es ist bloß der Uebergang der Seele in die Finger, welche durch ihr Nachgeben, stärkeres oder schwächeres Aufdrücken und Berühren der Tasten, den Geist der Composition in die Passage legen, und dadurch die Empfindungen erregen, welche durch ihren Inhalt hervorgebracht werden können.

§. 20.

Ganz anders aber ist es bei der

Declamation

oder gesteigerten Recitation. Hier muß ich meinen angeangebornen Charakter verlassen, mein Naturell verläugnen, und mich ganz in die Lage und Stimmung desjenigen versetzen, dessen Rolle ich declamire. Die Worte, welche ich ausspreche, müssen mit Energie und dem lebendigsten Ausdruck hervorgebracht werden, so daß ich jede leidenschaftliche Regung als wirklich gegenwärtig mit zu empfinden scheine.

Hier bedient sich der Spieler auf dem Fortepiano der Dämpfung und aller Mutationen, welche das Instrument besitzt. Werden sie mit Geschmack, jedes an seiner Stelle gehörig benutzt, und hat der Spieler zuvor mit Geist und Fleiß die Anwendung und den Effect, welchen man durch sie hervorbringen kann, studirt, so kann er auch der schönsten und vollkommensten Wirkung gewiß sein.

(Fortsetzung folgt.)

Landesbibliothek Oldenburg

TheaterAnzeige.

Zum 18. Januar

verspricht uns Herrn Berningers Benefiz-Vorstellung einen in mehrfacher Beziehung interessanten Abend. Wir werden (was schon lange gewünscht ward) endlich

Wallensteins Tod

wiedersehen, und in dieser unvergleichlichen Tragödie Hrn. Berninger als Wallenstein. Nach einer langen Pause haben wir Madame Bluhm als Thekla zu begrüßen. Fräulein von Zahlhas ist so gefällig, die Rolle der Gräfin Terzky zu übernehmen. Die ganze Besetzung und Ausstattung des Stücks wird der Aufgabe würdig sein

Unter so günstigen Auspicien wird der wackere Künstler, der das Theater-Publicum durch so manche schöne Rolle erfreut, sich hoffentlich dagegen auch einer, durch zahlreichen Besuch dieser Vorstellung ausgedrückten Anerkennung seiner Verdienste um das hiesige Theater erfreuen dürfen.

Fünfsylbige Charade.

Was Licht und Leben segnend oft verbreitet,
Hat in der Ersten seinen Untergang,
Die sonst auch wohl durch fremder Dichter Sang
Der deutschen Bühne reiches Feld erweitert.
Die nächsten Zwei, in die der Geist der Ahnen
Sich hie und da mit kühnem Griffel prägt,
Vermögen auch an einen Ort zu mahnen
Im Preußenstaat, der gleichen Namen trägt.
Das letzte Paar, das fern vom Weltgewühle
Zwar in sich schließt der frommen Knechtschaft Loos,
Birgt dennoch oft der Erdenfreuden Viele
In dem durch Spenden reich beglückten Schooß.
Im Ganzen, das in ernstgeschloßner Reihe
Dem Fremdling zeigt manch hochberühmtes Grab,
Empfängt zuerst ein Königssohn die Weihe,
Und legt auch dort den Herrscherglanz einst ab.

Auflösung der Homonyme in № 2: Sturm — auch Sturm's Treue besteht, Falschheit vergeht.

Berichtigungen.

In № 2 der Mittheilungen
S. 6. Sp, 2. Z. 20. lese man: gute liebe Frau Schwester,
— — Z. 24. — — fromme Tante statt Frau Tante.

Kirchennachricht.

Vom 8. bis 15. Jan. sind in der Old. Gem.

1. copulirt: Christian Theodor Kuhlmann und Mariane Caroline Bernhardine Mohrmann.

2. getauft: Elise Catharine Gerhardine Selige. Helene Friederike Selige. Friedrich Röben. Johann Röben. Johann Conrad Gerhard Meyer. August Martin Lambrecht.

3. beerdigt: Lucie Margarethe Staschen, geb. Buddecke, 42 J. 11 M. Claus Oetken, 25 J. Grethe Harms, geb. Oldejohans, 62 J. 10 M. Catharine Margarethe Detjen, geb. Ohrdt, 69 J. 2 M. Anton Carl Hermann Meyer, 1 J. 4 M. Ein todtgeborner Sohn des Gastwirths Johann Wilhelm Dinklage.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Am Sonntage, d. 17. Jan.

Früh (Anf. 8½ Uhr) Herr Kirchenrath Roth.
Vorm. (Anf. 10 Uhr) Herr Hofprediger Wallroth.
Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Cand. Geiler.

Angekommene Fremde.

Hôtel de Russie, bei A. Vietje Wittwe.

Voß, Gastw., v. Norden. Voß, Part., v. Prag. Schultze, Kfm., v. Bremen. Sander, Kfm., v. Hamburg. Denker, Part. v. Leer. Augener, Past., v. Neustadt-Goedens. Hullmann, Kfm., v. Aurich. Wegener, Kfm., v. Antwerpen. Kohn, Kfm., v. Papenburg. Sager, Kfm., v. Berlin. Degen, Part., v. Harburg. Haase, Part., v. Hannover. Hesse, Kfm., v. München. Schneider, Kfm., v. Breslau. Müller, Fabr., v. Elberfeld. Selkmann, Cand. d. R., v. Cloppenburg. Lührsen, Gutsbes., v. Strückhausen. Menke, Kfm., v. Altona. Sander, Kfm., v. Bremen. Wiencken, Part., v. Aurich. Degen, Kfm., v. Münster.

Redacteur: Oberamtmann Strackerjan. Druck und Verlag: Schulzesche Buchhandlung.

Landesbibliothek Oldenburg

Mittheilungen
aus
Oldenburg
zur
Beförderung angenehmer Unterhaltung.

Siebenter Jahrgang.

№ 4. Sonnabend, den 23. Januar. 1841.

Einer Heiligen hienieden.

Ich saß im Grünen, schattig, frisch und kühl
Umfächelt rings von duftbeseelten Winden;
Mein Herz war stille und von Andacht voll,
Daß Thrän' auf Thräne meinem Aug' entquoll,
Als müßten sie des Busens Drang verkünden.

Vom Hügel her der Leichen scholl so schön
Der Beter Lied zu meinem Sitz hernieder:
Ganz lieh den frommen Tönen ich das Ohr,
Und dankgerührt schwang sich mein Geist empor,
Und sang sie nach, die gottgeweihten Lieder.

Wie dacht' ich da die Menschen mir so gut,
Wie gottbeseelte, gleichgesinnte Freunde,
Und schon umarmte ich im Geist die Welt,
Da wallte vom Altar, von Glanz erhellt,
Der Christen hochbeseligte Gemeinde.

Ich eilt' hervor, des Heilands Schaar zu sehn,
Und schauderte und seufzte auf zum Himmel,
Mit wollustvollen Schritten, ird'schem Sinn,
Kam Jüngling, Mädchen, Mann und Weib dahin,
Vom Tempel her ins laute Weltgetümmel.

Ach nur in Dir sah ich die Christin gehn!
Du bist auch ja die Einz'ge noch von Allen,
Die Kindessinn zum Vaterhause führt.
O wen so frommer, stiller Glaube ziert,
Der findet auch ein frommes Wohlgefallen.

Dich will ich lieben, und kann ich auch nicht
Ein schönes Gleiches mir von Dir erbitten,
Schließ bittend mich nur ein in Dein Gebet!
Wie schön, wenn eine Heil'ge für uns fleht,
Mit gläub'gem Wort und demuthsvollen Sitten!

Th. Driske.

Ein Neujahrstag aus dem vorigen Jahrhundert.

(Mitgetheilt von H. v. H.)

(Fortsetzung.)

»Die kalte Januar-Sonne brach hervor, und vom frühen Morgen an wimmelte die Abtei von Gratulanten derjenigen Art, welche die Hand der Wohlthätigkeit an solchen Tagen zu bestürmen und zu mißbrauchen pflegt. Der Bediente und die Kammerjungfer waren hiebei die Almoseniere, und hatten in einem der vordern Zimmer des Hauses hiezu ihr Comptoir aufgeschlagen, wo nach den verschiedenen Stufen und Functionen der Gratulanten die materielle Danksagung vertheilt wurde. Die Postillione, der Orts-Tambour, die Nachtwächter und der Kuhhirt, welche sich durch Hörnertöne, Trommeln, Peitschenknallen u. s. w. ankündigten, waren mir hierunter die Interessantesten, wenn ich gleich den kleinen, reinlich gekleideten Kindern — die ein lautes Gebet hersagten — am liebsten ihre Gabe verdoppelt hätte.«

»Morgens gegen neun Uhr etwa war meine Staats-Toilette beendigt; sie bestand in einem rosafarbenen Damis-kleide *), einem Halstuche von Tirletan mit Frangen besetzt,

*) Damis, ein feines, dünnes Wollenzeug, spiegelblank, das schon längst unter den Laden-Artikeln gestrichen, man höchstens noch in der Reliquien-Garderobe eines alten Mütterchens antreffen kann.

Landesbibliothek Oldenburg

grünen Saffian-Schuhen u. s. w. Ich stieg nun die schöne breite Treppe hinauf, meinem Vater zum Morgengruß die Hand zu küssen. Das ihm überwiesene elegante Besuchs-Zimmer war vom Maler Bartscher in Rittberg nach damaliger Mode in Säulen-Feldern mit Büsten und artigen Thürstücken geziert, gemalt; die halbgeöffnete Kammerthür ließ ein unendlich großes Himmelbett schauen, dessen Vorhänge vom feinsten ostindischen Zitz, mit einer krausen Garnirung von seidenem Bande eingefaßt, gewiß dreißig Ellen Weite ausmachen mochten. Mein Väterchen saß behaglich in einem mit gelbseidenem Damast überzogenen kleinen Lehnstuhl — deren sechs bis acht Stück im Zimmer standen — und trank aus japanischem Porcelain die Frucht der Levante, von dem feinsten Gebäck auf zierlichen Tellern umgeben. Ich bat ihn im Namen der Tante, sich bald anzukleiden, um die Ehrenbesuche der Honoratioren des Stifts und Orts mit zu empfangen, welche gegen Mittag sich so en masse einfanden, daß die Tante wohl einer Unterhaltungs-Stütze bedurfte.«

»Die als vorzüglich berühmte abteyliche Küche that sich am ersten Jahrestage doppelt hervor, da meinem Vater zu Ehren noch mehr Gäste geladen waren, und unser Tisch gewöhnlich durch mehrere Kost-Fräuleins vergrößert wurde. Nachdem ich den, mir damals wichtigsten Gang, das Dessert, — welches außer schönen objectiven Aufsätzen und Devisen ꝛc. auch die feinsten eßbaren Süßigkeiten, französische Früchte, Marzipan-Sachen, Rosinen und Mandeln in reicher Masse darbot — gehörig abgewartet hatte, bat ich um Erlaubniß, den Tisch verlassen und mich zu einer Kindergesellschaft begeben zu dürfen, welche seit acht Tagen schon das Ziel meiner Wünsche gewesen war.«

»Der Weg bis zu dem Hause unseres würdigen Arztes, wo ein Geburtstag gefeiert werden sollte, war ziemlich weit vom Stifte entfernt, und nachdem ich ein paar Stunden dort fröhlich getollt hatte, rief mich die Laterne meiner Duenna nach Hause zurück. Unser Weg führte an einer einsamen Stelle des Mühlenteichs vorbei, wo mir stets etwas unheimlich zu Muthe war, heute aber ich mich noch mehr zum dichten Anschmiegen an meine Begleiterin veranlaßt fühlte, weil ich eine dunkle Gestalt hin und her schwanken sah, die, wie es uns Beiden vorkam, Töne des Grams und der Verzweiflung ausstieß.«

»Seit wenigen Minuten hatte sich ein heftiges Schneegestöber erhoben, mit Hagel vermischt, vom Sturm gepeitscht; wir konnten kaum vorwärts kommen. Es schien sich alles Widerwärtige in wenigen grauenvollen Minuten zu vereinigen, doch mit desto größerer Freude sahen wir den Wagen der Tante herankommen, welcher abgeschickt war, mich abzuholen, und uns nun durch seiner Rosse raschen Schritt bald zur Stelle brachte.«

»Noch voll von meinen Freudenstunden und den spätern Erlebnissen langte ich im abteylichen Gesellschaftszimmer an, wo durch mein Hereinstürmen (denn ich war ein wildes lebhaftes Kind) eine »unterbrochene Whistpartie« entstand. Man streichelte mir die feuchten Wangen, die triefenden Haare wurden trocken gerieben, ich sollte Fliederthee trinken, zu Bette gebracht werden, in Summa, die gütigen Verwandten waren gewiß weit mehr als nöthig für die Gesundheit ihres Verzugs besorgt, der schon bald ungeduldig wurde, und eben seine Relationen beginnen wollte, als der früher erwähnte alte Bediente leichenblaß hereintrat und eins der Gesellschafts-Fräulein bei Seite rief. Doch dem Auge der Herrin des Hauses war seine Consternation nicht entgangen, und sie bestand nun darauf, was auch geschehen sein möge, solle nicht verheimlicht werden.«

»»Ach, Ihre Gnaden werden sehr böse werden« — fing nun kleinlaut der alte Hüper an — »aber ich habe es gewiß gut gemeint. Den ganzen Tag hatte das Laufen der Gratulanten nicht aufgehört; Ihre Gnaden gaben immer neue Thaler her, aber einem treuen Diener kehrt sich das Herz im Leibe um, wenn eine allzugute Herrschaft so gemißbraucht und so viel Geld aus dem Hause geschleppt wird. Aergerlich hierüber stand ich in der Dunkelheit in der Hausthür, da kam noch ein Mensch angelaufen, und wollte gar die Frau Aebtissin selbst sprechen. »Ei was!« — fuhr ich ihn an — »bei Nachtzeit hört das Betteln endlich auf. Ueberdies ist Besuch da.« — »Eben das habe ich gehört« — antwortete der Mann« — »und nicht um Etwas zu verlangen« — sagte er empfindlich — »sondern eine Frage führt mich her. Hat der Schwager der Aebtissin nicht einen jungen Burschen bei sich, der schwarze, lockige Haare, und ein Maal am Kinne hat?««

(Fortsetzung folgt.)

Schauspielkunst.

Regeln für Schauspieler.

(Fortsetzung.)

§. 21.

Man könnte die Declamirkunst eine prosaische Tonkunst nennen, wie sie denn überhaupt mit der Musik sehr viel Analoges hat. Nur muß man unterscheiden, daß die Musik ihren selbst eigenen Zwecken gemäß sich mit mehr Freiheit bewegt, die Declamirkunst aber im Umfang ihrer Töne weit beschränkter und einem fremden Zwecke unterworfen ist. Auf diesen Grundsatz muß der Declamirende immer die strengste Rücksicht nehmen. Denn wechselt er die Töne zu schnell, spricht er entweder zu tief oder zu hoch, oder durch zu viele Halbtöne, so kommt er in das Singen *); im entgegengesetzten Fall aber geräth er in Monotonie, die selbst in der einfachsten Recitation feh-

Landesbibliothek Oldenburg

lerhaft ist — zwei Klippen, eine so gefährlich wie die andere, zwischen denen noch eine dritte verborgen liegt, nämlich der Predigerton. Leicht, indem man der einen oder andern Gefahr ausweicht, scheitert man an dieser.

*) Vor diesem Fehler sind besonders die Damen zu warnen, die ein starkes wohlklingendes aber mittleres Organ besitzen, mit dessen Tönen sie leicht in die Höhe schlagen und das Organ verderben.

§. 22.

Um nun eine richtige Declamation zu erlangen, beherzige man folgende Regeln: Wenn ich zunächst den Sinn der Worte ganz verstehe *) und vollkommen inne habe, so muß ich suchen solche mit dem gehörigen Ton der Stimme zu begleiten und sie mit der Kraft oder Schwäche, so geschwind oder langsam aussprechen, wie es der Sinn jedes Satzes selbst verlangt.

Z. B. Völker verrauschen — muß halb laut rauschend,
Namen erklingen — muß heller, klingender,
Finst're Vergessenheit
Breitet die dunkel nachtenden Schwingen
Ueber ganzen Geschlechtern aus } muß dumpf, tief, schauerlich gesprochen werden.

*) In der Regel giebt man sich viel zu wenig Mühe, dies Verständniß zu erlangen.

§. 23.

So muß bei folgender Stelle:
»Schnell von dem Roß herab mich werfend,
Dring' ich ihm nach« ꝛc.
ein anderes viel schnelleres Tempo gewählt werden, als bei dem vorigen Satz; denn der Inhalt der Worte verlangt es schon selbst.

(Fortsetzung folgt.)

Der Neujahrs-Heilige-Abend, das Tanzen und ein on-dit.

So anstößig es Jeder, der für das Schickliche Gefühl hat, finden muß, daß in einigen Gegenden vorzugsweise der Sonnabend zu Tanzpartien und Bällen benutzt wird, damit man doch bis in den Tag hinein ausschlafen könne, da ja Niemand gezwungen wird, in die Kirche zu gehen, so natürlich es von Vielen gefunden wurde, daß im vorigen Jahre untersagt ward, am zweiten Weihnachtstage zu tanzen, da er auf einen Sonnabend fiel; so unangenehm berührte es doch einen großen Theil von Oldenburgs Bewohnern, als sich das Gerücht verbreitete, es dürfe auch am Neujahrs-Heiligen-Abend nicht getanzt werden.

Da es aber doch gestattet oder wenigstens geduldet worden ist, würde es sich kaum der Mühe verlohnen, etwas darüber zu sagen; allein einem on-dit zufolge soll in der neuen Sonntagsordnung, die hoffentlich bald wieder in Bewegung kommen wird, sei es nun, um ins Leben zu treten, oder wenigstens bald anderen Verschlägen Platz zu machen, das Tanzen am Neujahrs-Heiligen-Abend verboten werden. Dieß scheint auch gar nicht unwahrscheinlich, denn diejenigen Herren, die darüber verfügen, stehen denen, welchen gerade durch ein solches Verbot viel entzogen werden würde, ferner, diejenigen, von denen diese Vorschläge ausgehen, sind wahrscheinlich Geistliche, die nur zu leicht von dem Uebelstande, daß durch Tanzen am Abende vorher der Kirchenbesuch verringert wird, bewogen werden, ein derartiges Verbot zu wünschen. Es ist jedoch nicht der Gedanke eines Einzelnen, nicht der Gedanke eines solchen, der das neue Jahr auf angegebene Weise zu begrüßen pflegt, daß in einem derartigen Verbot ein Mißgriff liege; die Gründe für diese Ansicht sollen hier kurz zur Beurtheilung vorgelegt werden.

Der Grund, daß es eine alte, schon seit 30 Jahren gewöhnliche Sitte sei, am Neujahrs-Heiligen-Abende zu tanzen, darf nicht in Anschlag gebracht werden, denn wenn es eine schlechte Sitte wäre, müßte sie nicht, und wenn sie noch so alt wäre, doch abgeschafft werden? Auch das darf nicht angeführt werden, daß der Neujahrstag kein ursprüngliches christliches Fest sei, denn was geht uns sein Ursprung an, wenn er von uns kirchlich begangen wird und so mit dem Christenthum in die nächste Beziehung tritt. Aber wir müssen auch den Einwand von der andern Seite ablehnen, der Vernünftige wisse wohl, daß es nur eine willkührliche Annahme sei, daß der Tag um 12 Uhr Mitternachts beginne, ihm beginne des Morgens um 8 Uhr eben so gut der Neujahrstag als um zwölf Uhr; denn einestheils darf man nicht Jedem diese Reflexion zutrauen, anderntheils kann man dann auch nur einen Schritt weiter gehen und sagen, daß der Vernünftige auch gar nicht an den Neujahrstag gebunden sei, daß er wohl wisse, es sei nur eine willkührliche Annahme, er könne mit jedem Tage, an dem er ein bedeutenderes Erlebniß gehabt hätte, besser sein neues Jahr beginnen; ja wir könnten den Spieß umkehren und sagen, wenn dem so ist, so wird in den Augen der Vernünftigen auch gar nicht bis zum Morgen des Neujahrstages getanzt, ihnen beginnt er erst mit Sonnenaufgang, und da hat man schon wieder ausgeschlafen.

Allein davon abgesehen, so scheint nichts natürlicher und mithin auch dem Christenthum angemessener, als daß wir bei gewissen Zeitabschnitten, bei dem Gedanken, einer ungewissen Zukunft entgegen zu gehen, uns gern im Kreise derer sehen, die wir lieb haben, ja daß wir nicht allein diejenigen, die uns ganz nahe stehen, sondern überhaupt diejenigen, mit denen wir nur in irgend einer freundschaftlichen Beziehung leben, gern um uns versammelt haben, und dann erst recht fühlen, wie der Einzelne nur im Ganzen lebt;

Landesbibliothek Oldenburg

nichts natürlicher, als daß wir beim Beginn eines neuen Zeitabschnittes uns unter einander Glück wünschen, unsere freundschaftliche Gesinnung gegen Andere ausdrücken und freudig ihre Versicherung der Liebe entgegennehmen; wie dies denn auch in der diesjährigen Neujahrspredigt des Weitern zu hören war. Allein wo ist zu diesen so natürlichen und sittlich gewiß nicht genug zu schätzenden Liebesbezeugungen der rechte Ort? In der Kirche am Morgen des Neujahrstages? Da verbietet es die gute Ordnung von selbst; ein Jeder geht an seinen Platz, sieht nur den Einen oder Andern aus der Ferne, dem er gerne die Hand drückte, und kann nur ganz im Stillen den Segen des Himmels auf manch liebes Haupt herabflehen. Nach der Kirche, bei den gewöhnlichen Visiten? Bleibt mir doch da, wo das Herz sprechen will, mit dem steifen, kalten Ceremoniell weg! wie viele Gratulationen bei diesen Visiten werden es denn sein, die nicht nur die Höflichkeit erforderte, die nicht fast nur der Mund sprach? Und, Gott sei Dank, diese Uebercultur ist noch nicht bis in die Bürgerclasse gedrungen, was sollen denn die thun? Aber auch den Hochgestellten sind die Visiten kein Ersatz für ein gemüthliches Beisammensein bei dem Anbruch des neuen Jahres; daß sie zahlreiche Gesellschaften gaben, davon konnte einen Jeden das Gerassel der Wagen an jenem Abend überzeugen; daß sie sich anders als durch Tanzen unterhalten, ist diesen eines Theils leichter, weil Gebildete eher eine allgemeine Unterhaltung finden, anderntheils verbietet es sich ihnen von selbst, da die meisten von ihnen am Neujahrstage bei Hofe zu Ball müssen. Aber auch diejenigen, welche nicht zu dieser Noblesse gehören, fühlen das Bedürfniß eben so gut, vielleicht mehr als jene, der Kaufmann sowohl als der Handwerker. Ebenfalls Gesellschaften zu geben, ist den Meisten nicht möglich, denn wenn es auch Vielen nicht an dem Gelde fehlen möchte, so gebricht es ihnen an einem passenden Locale. Nichts ist daher natürlicher, als daß Gesellschaften und Clubbs, die auch sonst zusammentreten, sich auch dann zu gemeinschaftlichem Zusammenkommen an einem öffentlichen Orte vereinigen, und dann gebe nun Jemand an, wie eine solche Gesellschaft sich leichter und zugleich eben so anständig unterhalten kann, als durch Tanzen, wobei die Jugend sich ihrer Jugend freut, und das Alter in der Jugend wieder auflebt. Zum Glück ist auch unsere Geistlichkeit so aufgeklärt, daß sie weit davon entfernt, das Tanzen zu verwerfen, es vielmehr dadurch, daß sie ihre Familien von diesen Vergnügungen nicht zurückhält, für etwas Anständiges und Löbliches erklärt.

Warum denn also so etwas verbieten? damit der Kirchenbesuch nicht geschmälert werde? Nicht doch! war denn die Kirche am Neujahrstage nicht fast eben so voll, als am ersten Weihnachtstage, obgleich erst die Festtage vorangegangen waren? und man könnte auch Viele namentlich anführen, die den Abend vorher getanzt hatten, und doch in der Kirche waren.

Zu alle dem nehme man noch, ob es nicht besser sei, daß Mancher mit freudig angeregtem Gemüthe, was doch allein uns zum Leben und Wirken Kraft giebt, dem neuen Jahre entgegengeht, als daß er in seiner ärmlichen Wohnung von Sorgen gedrückt die Zukunft mit trübem Blicke erwartet. Der Ernst des Lebens drängt sich uns doch auf, er wird uns sonntäglich ans Herz gelegt, während wir bisweilen wochenlang vergebens nach einer Freude suchen, an der wir uns aufrichten und erheben können; und studirt doch die menschliche Seele, beachtet euer eigenes Herz, ob denn dem Menschen die besseren und kräftigeren Regungen und Entschlüsse mehr bei Betrachtung seiner Leiden kommen, oder mehr, wenn er der Wohlthaten Gottes froh wird; ob mehr, wenn er das Drückende der Strafe empfindet, oder mehr in der Rührung über ein unverhofftes und vielleicht unverdientes Glück.

Darum möchten wir denen, die die Sache in Händen haben, dieses zur Prüfung vorlegen, ehe sie den Leuten etwas Unschädliches, ja Heilsames entziehen, ohne ihnen dafür einen Ersatz geben zu können.

* * *

Kirchennachricht.

Vom 16. bis 22. Jan. sind in der Old. Gem.

1. copulirt: Johann Stolle und Gesche Eckhoff. Johann Diederich Ridder und Gesche Margarethe Wienholt.

2. getauft: Oltmann Diederich von Reecken. Johann Muhle. Wilhelm Friedrich August Rädecker.

3. beerdigt: Sophie Oetken 70 J.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Am Sonntage, d. 24. Jan.

Früh (Anf. 8½ Uhr) Herr Pastor Gröning.
Vorm. (Anf. 10 Uhr) Herr Kirchenrath Roth.
Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Cand. Frisius.

Angekommene Fremde.

Hôtel de Russie, bei A. Bietje Wittwe.

Meyer, Kfm., v. Hannover. Wilken, Part., v. Berlin. Schultze, Kfm., v. Hamburg. Sander, Rent., Denker, Privatm., v. Harburg. v. Wilhelms, Kfm., v. Leer. Wichmann, Rent., v. London. Hasse, Kfm., v. Wien. Schultze, m. Fam., v. Nienburg. Winter, Kfm., v. Bremen. Pundsack, Kfm., v. Bremen. Degen, Kfm., v. Lüneburg. Klausen, Kfm., v. Osnabrück.

Redacteur: Oberamtmann Strackerjan. Druck und Verlag: Schulzesche Buchhandlung.

Landesbibliothek Oldenburg

Mittheilungen
aus
Oldenburg
zur
Beförderung angenehmer Unterhaltung.

Siebenter Jahrgang.

№ 5. Sonnabend, den 30. Januar. 1841.

Am Meeresstrande.

Blau wölbet sich der warme Sonnenhimmel,
Verglühend bebt und stirbt das Abendroth,
Und lächelt sterbend noch im Wogenschooße,
Wie sie gelächelt in des Sängers Nacht.

Die Wellen wiegen sich so sanft, so murmelnd,
Wie flüsternd Laub vom leisen West umkos't,
Der Brandung Perlen netzen meine Füße,
Wie Lämmer küßten meines Mädchens Hand.

Ein Segel tauchet auf in weiter Ferne,
Und schaumumrauscht zieht her der scharfe Kiel,
Stolz schwebt das Schiff auf seinem Wogengrabe,
Wie auf des Teiches Silberfluth ein Schwan.

Das Weltmeer ruhig, und mein Herz zerrissen!
Der Zephyr hier, in meiner Brust der Sturm!
Der reine Himmel hell, mein Auge trübe!
Das Schiff so stolz, und schmerzgebeugt mein Geist!

O könnte ich des Trostes Balsam trinken
An deinem eis'gen Herzen, Ocean,
In deine Tiefen würd' ich freudig stürzen,
Wie einstens ich an ihren Busen flog.

Paris. Joseph Mendelssohn.

Ein Neujahrstag aus dem vorigen Jahrhundert.

(Mitgetheilt von H. v. H.)

(Fortsetzung.)

»»In den Augen des fremden Mannes lauschten hiebei solche ängstliche Späherblicke, daß mich plötzlich ein Verdacht durchfuhr. »I bewahre!« erwiderte ich, »der Schwarzgelockte ist längst todt, ist voriges Jahr vom Boden gefallen, jetzt hat der Herr Baron einen kleinen hübschen blonden Jungen zum Jockey, mit blauen Augen und glattem Gesicht, den er«« .....

»»Aber wozu diese Lüge?«« — fiel Jemand von der Gesellschaft ein — »»und was war denn dabei nachher so schreckhaft?««

»»Freilich that ich sehr Unrecht«« — sagte Hüper — »»aber nicht blos, weil ich ärgerlich über das dreiste Ausfragen des Mannes war, suchte ich ihm Eins aufzubinden; sondern weil ich glaubte, es könne ein Häscher sein, der unsern guten kleinen François fangen wollte. Dieser ist offenbar in steter Angst, daß Jemand nach seinem Namen und seiner Herkunft forsche. Er sagt, er heiße Franz Neustadt, aber ich glaub's nicht recht; doch das gute Kind kann nichts Uebles gethan haben, und wenigstens durch mich sollte er dem Fremden nicht in die Hände fallen. Aber nun kommt das Schlimmste: ich hatte meine Rede noch nicht geendet, da schlug der Mann die Hände

Landesbibliothek Oldenburg

zusammen und jammerte kläglich in ausländischer Sprache, dann stürzte er fort nach dem Mühlenteiche zu; das Wetter war gräßlich, ich rief ihm nach, aber er hörte, er sah nicht. Und jetzt meint der Kutscher, der Fräulein Melly abholte, er habe hinter sich einen Sturz ins Wasser gehört, und nach der Beschreibung««.. .....

»»Ja, ja,«« rief ich dazwischen, »»Dortchen und ich haben auch am Teiche Jemand ächzen hören, und eine menschliche Gestalt gesehen.««

»Alles im Zimmer gerieth nun in Aufruhr; Menschen mit Laternen und Stangen ꝛc. wurden hingeschickt; noch ein paar Herren außer meinem Vater eilten selbst mit fort, aber nach einer — für meine menschenfreundliche Tante höchst qualvollen halben Stunde — kehrten die Meisten ohne Erfolg zurück.«

»Sie wollte nun durch die Polizei nähere Erkundigungen über den Ausländer in den Wirthshäusern des Orts veranlassen, und mein Vater erbot sich zu erneuerter Nachsuchung in Begleitung seines kleinen gewandten Reisegefährten, allein dieser war nirgends zu finden, und zur Steigerung der Verwirrung und Sorgen besann man sich, ihn — den stets Exacten — schon seit der Dämmerung vermißt zu haben. Hüper trat jetzt wieder hoch auf. »Ihre Gnaden werden sehen, daß ich Recht hatte, dem Fremden nicht zu trauen. Ach, wenn er ihn nur nicht erwischt und in den Teich gestürzt hat! — Der arme Junge! ich habe keine Ruhe um ihn« — so wechselten seine Ergießungen; aber leider blieben auch wirklich alle andere Nachforschungen erfolglos. Blos von einem entfernten Dorfe kamen dunkle Nachrichten über eine unbekannte Familie; aber der treue François ward vergebens gesucht, gerufen, erwartet, und man wollte sich endlich bequemen, die — in den sonst so ruhigen Mauern — diesmal so vielbewegten vier und zwanzig Stunden ohne weitere Aufklärung, verstimmt und ermüdet in den Armen des Schlafs zu beschließen — doch es war vom Geschick anders beschlossen.«

»Der Wächter hatte schon eilf Uhr gerufen, die Besuchenden waren zu ihren Wohnungen zurückgekehrt, und der kleine häusliche Kreis saß noch in jener schauerlich erregten Stimmung beisammen, die so leicht solchen Auftritten folgt. Auch die Natur schien alle Zügel einer grauenvollen Winternacht gelöset, und des Sommers Ungemach mit ihr vereint zu haben. Sturm und Regen hatten sich erhoben, und dazwischen rollte auf einmal der Donner. Ein zackiger Blitz folgte und erhellte den nahen Kirchthurm — noch einer — und es hatte eingeschlagen *).«

*) Es ist merkwürdig, daß wir damals und später noch während einiger Jahre öfterer Winter-Gewitter erlebten, die jetzt hoffentlich verschwunden sind, denn ihre Ungewöhnlichkeit giebt ihnen noch etwas Schreckbareres.

Anm. d. E.

»Wer die Schrecken einer Feuersbrunst kennt — und leider sind wohl wenig Leser, denen diese Darstellung fremd ist — bei dem bedarf es keiner Beschreibung der Angst und Verwirrung der nächsten Stunden. Aber so wie fast bei jedem Unfall sich auch ein Heil, ein Balsam findet, so sprach sich auch bei diesen plötzlich hereinbrechenden Schrecknissen ganz die Liebe, Verehrung und Dankbarkeit der Bewohner des Stifts und Fleckens gegen die edle, großmüthige Vorsteherin — meine vortreffliche Tante — aus. »Wo ist die Frau Aebtissin? ist sie in Sicherheit? — O wollte sie doch unser Haus zum Obdach wählen! — Wer trägt die besten Sachen fort? ich will dabei wachen«.... Alle diese Ausrufungen, die damals meine kindische Angst und Thränen stillten, sind mir noch unvergeßlich geblieben.«

(Fortsetzung folgt.)

Schauspielkunst.

Regeln für Schauspieler.

(Fortsetzung.)

§. 24.

Wenn Stellen vorkommen, die durch andere unterbrochen werden, als wenn sie durch Einschließungszeichen abgesondert wären, so muß vor- und nachher ein wenig abgesetzt und der Ton, welcher durch die Zwischenrede unterbrochen worden, hernach fortgesetzt werden. Z. B.

»Und dennoch ist's der erste Kinderstreit,
Der, fortgezeugt in unglückse'ger Kette,
Die neu'ste Unbill dieses Tags geboren.«

muß so declamirt werden:

Und dennoch ist's der erste Kinderstreit,
Der — fortgezeugt in unglückse'ger
Kette —
Die neu'ste Unbill dieses Tags geboren.

§. 25.

Wenn ein Wort vorkommt, das vermöge seines Sinnes sich zu einem erhöheten Ausdruck eignet, oder vielleicht schon an und für sich selbst, seiner innern Natur und nicht des darauf gelegten Sinnes wegen mit stärker artikulirtem Ton ausgesprochen werden muß, so ist wohl zu bemerken, daß man nicht wie abgeschnitten sich aus dem ruhigen Vortrag herausreiße und mit aller Gewalt dieses bedeutende Wort herausstoße und dann wieder zu dem ruhigen Ton übergehe, sondern man bereite durch eine weise Eintheilung des erhöheten Ausdrucks gleichsam den Zuhörer vor, indem man

Landesbibliothek Oldenburg

schon auf die vorhergehenden Wörter einen mehr articulirten Ton lege, und so steige und falle bis zu dem geltenden Wort, damit solches in einer vollen und runden Verbindung mit den andern ausgesprochen werde. Z. B.

»Zwischen der Söhne
Feuriger Kraft.«

Hier ist das Wort feuriger ein Wort, welches schon an und für sich einen mehr gezeichneten Ausdruck fordert, folglich mit viel erhöheterem Ton declamirt werden muß. Nach Obigem würde es daher sehr fehlerhaft sein, wenn ich bei dem vorhergehenden Worte Söhne auf einmal im Ton abbrechen und dann das Wort feuriger mit Heftigkeit von mir geben wollte; ich muß vielmehr schon auf das Wort Söhne einen mehr articulirten Ton legen, so daß ich im steigenden Grade zu der Größe des Ausdrucks übergehen kann, welche das Wort feuriger erfordert. Auf solche Weise gesprochen wird es natürlich, rund und schön klingen, und der Endzweck des Ausdrucks vollkommen erreicht sein.

§. 26.

Bei der Ausrufung »O!« wenn noch einige Worte darauf folgen, muß etwas abgesetzt werden, und zwar so, daß das »O!« einen eigenen Ausruf ausmache. Z. B.

O! — meine Mutter!
O! — meine Söhne!

Nicht:

O meine Mutter!
O meine Söhne *)!

*) Sehr zu beherzigen — weil fast immer dagegen gefehlt wird — viele gar nicht einmal ahnden, daß es ein Fehler sei.

§. 27.

So wie in der Aussprache vorzüglich empfohlen wird, die Eigennamen rein und deutlich auszusprechen, so wird auch in der Declamation die nämliche Regel wiederholt, nur noch obendrein der stärker articulirte Ton gefordert. Z. B.

»Nicht wo die goldene Ceres lacht
Und der friedliche Pan, der Flurenbehüter« —

In diesem Vers kommen zwei bedeutende, ja den ganzen Sinn festhaltende Eigennamen vor. Wenn daher der Declamirende über sie mit Leichtigkeit hinwegschlüpft, ungeachtet er sie rein und vollständig aussprechen mag, so verliert das Ganze dabei unendlich. Dem Gebildeten, wenn er die Namen hört, wird wohl einfallen, daß solche aus der Mythologie der Alten herstammen, aber die wirkliche Bedeutung davon kann ihm entfallen sein; durch den darauf gelegten Ton des Declamirenden aber wird ihm der Sinn deutlich. Eben so dem Wenig-Gebildeten, wenn er auch der eigentlichen Beschaffenheit nicht kundig ist, wird der stärker artikulirte Ton die Einbildungskraft aufregen, und er sich unter diesen Namen etwas Analoges mit jenem vorstellen, welches sie wirklich bedeuten.

§. 28.

Der Declamirende hat die Freiheit, sich eigen gewählte Unterscheidungszeichen, Pausen ꝛc. festzusetzen; nur hüte er sich, den wahren Sinn zu verletzen, welches hier eben so leicht geschehen kann, als bei einem ausgelassenen oder schlecht ausgesprochenen Worte.

§. 29.

Man kann aus diesem Wenigen einsehen, welche unendliche Mühe *) und Zeit es kostet, Fortschritte in dieser schweren Kunst zu machen.

*) Jahre lang übt sich der Meister, und kann sich doch nimmer genug thun.
Dem genialen Geschlecht wird es im Traume bescheert. — —

Anfänger halten sich immer für angehende Genie's, und meinen: — »ja, wenn ich nur solche Rollen bekäme, wie Hr. N. und Hr. N., da wollte ich auch schon spielen und gefallen! Aber was soll ich aus Bedienten- und Anmelde-Rollen machen!« — Und giebt man ihnen auf diese Klage hin einmal eine Rolle, woraus viel zu machen wäre, so zeigen sie eben, daß sie es nicht verstehen, sich Mühe zu geben, daß sie Anfänger sind.

(Fortsetzung folgt.)

Sehr komisch!

In № 4 der »Mittheilungen« vom 23. Jan. d. J. findet sich ein Artikel unter der Ueberschrift: »Der Neujahrs-Heilige-Abend, das Tanzen und ein on-dit«, der ungemein viel Komisches hat und allerdings etwas näher besprochen zu werden verdient.

Der Verfasser beginnt mit der Erklärung, es sei anstößig, am Sonnabende zu tanzen und — es habe einen großen Theil von Oldenburgs Bewohnern unangenehm berührt, als sich das Gerücht verbreitete, es dürfe auch am Neujahrs-Heiligen-Abend nicht getanzt werden. Der Zusammenhang, oder vielmehr: was der Verf. hat sagen wollen, muß gesucht werden. Bei diesem Geschäft nun gedenkt Jeder zuerst des ehrwürdigen, uralten Gebrauchs der christlichen Kirche, die Vigilie jedes Kirchenfestes dem Nachdenken über dasselbe und, wo möglich, der Andacht zu widmen. Wenn also der Verf. es für anstößig hält, am Sonnabend-Abend zu tanzen, so scheint er Recht zu haben. Wenn er aber den letzten Abend des Jahres, der noch mancherlei Ursachen mehr zum gesammelten Nachdenken mit sich bringt, als der gewöhnliche Sonnabend, den Neujahrs-Heiligen-Abend nennt, und doch »unangenehm berührt« davon wird, daß an demselben nicht getanzt werden soll, so wird jede Forschung nach dem Zusammenhange vergeblich, und man muß lachen. Dieß wird noch

Landesbibliothek Oldenburg

mehr erregt durch das darauf folgende »On-dit« mit dem Verbindungsstrich, der durch das gute deutsche Gerücht erspart werden konnte; noch mehr dadurch, daß ein seit 30 Jahren dauernder Gebrauch eine »alte Sitte« genannt wird in Beziehung auf den Neujahrsabend; noch mehr dadurch, daß es »dem Christenthum angemessener« gefunden wird (durch eine lange Reihe von Zwischensätzen hindurch), zu tanzen; mehr noch durch die Frage: »Warum denn also so etwas verbieten?« u. s. w. Vollkommen Recht hat der Verf.: »Es sei besser, daß Mancher mit freudig angeregtem Gemüthe, was doch allein uns zum Leben und Wirken Kraft giebt, dem neuen Jahre entgegen geht, als daß er in seiner ärmlichen Wohnung von Sorgen gedrückt die Zukunft mit trübem Blicke erwartet.« Sehr komisch ist es aber, daß das Erstere dem Tanzen am Neujahrstage zu danken, das Letztere eine Folge des Nichttanzens an demselben sei, denn das giebt der Zusammenhang mit dem Vorhergehenden unverkennbar. In diesem Zusammenhange liegt es auch, daß man im Tanzen »der Wohlthaten Gottes froh wird.«

Der Schluß lautet: »Darum möchten wir denen, die die Sache in Händen haben, dieses zur Prüfung vorlegen, ehe sie den Leuten etwas Unschädliches, ja Heilsames, entziehen, ohne ihnen dafür einen Ersatz geben zu können.« Die Worte »darum« und »dieses« sind überaus komisch; unrichtig ist es aber offenbar, daß das ganze folgende Jahr keinen Ersatz geben könne für die Entbehrung des Tanzens am Neujahrsabend.

Es giebt lustige Leute, die mit Entzücken am Neujahrsabend tanzen, wenn die Obrigkeit es nicht verbietet, im entgegengesetzten Falle aber sich für die Entbehrung bei nächster Gelegenheit reichlich entschädigen, und sich durch kein »on-dit« in Harnisch bringen lassen. Diese lustigen Leute scheinen nicht ganz Unrecht zu haben.

Auszug eines Briefes.

Minden, d. 25. Jan. 1841.

— — — Wir ängstigen uns sehr, Nichts von Euch zu hören. Freilich sind die Bremer Posten des hohen Wasserstandes wegen nicht angekommen.

Auch hier haben wir eine furchtbare Ueberschwemmung gehabt, das Wasser stand bis auf den kleinen Domhof, die Fischerstadt ganz unter Wasser. Alle Dorfschaften auf dem jenseitigen Weserufer sind überschwemmt und haben in der Nacht die Nothglocke geläutet. So viel man bis jetzt weiß, sind keine Menschen umgekommen.

Auf dem Rathhause hier hatte sich ein Comité gebildet, um Brod und andere Lebensmittel für die Ueberschwemmten in Empfang zu nehmen. Nun ist Gottlob das Wasser für den Augenblick wieder gefallen, aber es stürmt und schneit in Einem fort.

Welch ein Winter! — — —

Appell des Regiments de Latour d'Auvergne.

Des Abends hält Appell der Officier;
Er ruft, und munter tönt es: Hier, hier, hier!
Clement! — auf Wache! — Louis Orfila! —
Im Hospital! — Marthoud, Gerin! — Sind da! —
De Latour d'Auvergne! — Dumpf ruft der Sergeant:
Auf Ordonnanz bei Gott —, starb für sein Vaterland! —

Auflösung der Charade in № 3: Westmünsterabtei.

Kirchennachricht.

Vom 23. bis 29. Jan. sind in der Old. Gem.

1. copulirt: keine.

2. getauft: Gerhard Martin Pophanken. Hinrich Wilhelm Eilers. Gerhard Bernhard Bakenhus. Anna Marie Catharine Heinemann. Bernhard Friedrich Wilhelm Pundt. Anna Margarethe Dorothee Hermine Hüttemann (unehel.). Georg Eilert Hinrich Rauch (unehel.). Elfriede Anna Henriette Rädecker (unehel).

3. beerdigt: Johann Diedrich Meyer, 46 J. 9 M. Friedrich Röben, 21 T. Reinhard Ernst Rabbe, 48 J. 10 M. Mette Margarethe Gramberg, geb. Küster, 63 J. 2 M. Friedrich Bakenhus, 8 M.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Am Sonntage, d. 31. Jan.

Früh (Anf. 8½ Uhr) Herr Hofprediger Wallroth.
Vorm. (Anf. 10 Uhr) Herr Geh. Kirchenrath Dr. Böckel.
Früh (Anf. 8½ Uhr) Herr Kirchenrath Roth.

Angekommene Fremde.

Hôtel de Russie, bei A. Vietje Wittwe.

Helmers, Kfm., v. Lingen. Schultze, Kfm., v. Hannover. Sander, Part. v. Bremen. Degen, Rent., v. Cöln. Schade, Kfm., v. Hamburg. Wilken, Kfm., v. Celle. Lubinus, Kfm., v. Hamburg. A. Below, Part., v. Friedrichshold. Schumacher, Kfm., v. Quakenbrück. Baron Grote v. Eutin. Hesse, Kfm., v. München. Orth, Kfm., m. Fam., v. Hengstforde. Müller, Kfm., v. Berlin.

Redacteur: Oberamtmann Strackerjan. Druck und Verlag: Schulzesche Buchhandlung.

Landesbibliothek Oldenburg

Mittheilungen
aus
Oldenburg
zur
Beförderung angenehmer Unterhaltung.

Siebenter Jahrgang.

№ 6. Sonnabend, den 6. Februar. 1841.

Der Veteran.

»Du warst bei der Caserne
Heut Morgens auf der Wacht,
Da gab ich denn von Ferne
Auf jenen Posten Acht;«

»Dir nahte ganz gemessen
Ein fremder, alter Herr,
Da griffst Du, wie vergessen,
Begeistert ans Gewehr.«

»Was konnte Dich berücken,
Daß Du ihm präsentirt,
Da ihn nicht Waffen schmücken,
Kein Epaulet ihn ziert?« —

»»Herr Hauptmann, wollt vergeben!
Ich kannte jenen Herrn;
In meinem Jugendleben
War ich ihm oft nicht fern.««

»»Ich sah' im Kugelregen
Ihn einst bei Leipzig steh'n,
Und kühn dem Feind' entgegen
Vor unser'n Zügen geh'n.««

»»Erfaßt von edlem Grimme,
Den Degen in der Hand,
Rief er mit Donnerstimme:
Für Fürst und Vaterland!««

»»Dies stand so klar und helle,
Als wär' es heut' gescheh'n,
Mir plötzlich vor der Seele,
Als ich ihn fern ersah'n.««

»»Und als ihn unterdessen
Der Weg vorbei geführt,
Da hab' ich mich vergessen,
Und hab' ihm präsentirt.««

Ein Neujahrstag aus dem vorigen Jahrhundert.

(Mitgetheilt von H. v. H.)

(Fortsetzung.)

»Aber wie ein starker Geist bei den Frauen, selbst in einem schwächlichen Körper, bei großen, plötzlichen Unglücksfällen gewöhnlich die meiste Energie zeigt, so sah man auch hier die hohe, wenn gleich zarte Gestalt der Aebtissin sich ungebeugt über den Moment erheben, worin fast Alles außer ihr beängstet und verwirrt durch einander lief. Sie bestand darauf, daß mein Vater, — der die Nachricht brachte, der Thurm nicht, wohl aber die Kirche werde zu retten sein, — zuerst mich weit fortschaffe. Erst dann nahm sie seinen Beistand zur Sicherung der Stiftspapiere, des Archivs und der Oeconomie-Casse an, und als sie endlich auch an ihr Privat-Eigenthum dachte (welches zum Theil schon durch treuergebene Seelen in Sicherheit gebracht war), da drang die Gluth des Kirchthurms schon so mächtig zu der nahestehenden Abtey hinüber, daß sie

kaum noch durch den Garten sich in einen andern Bereich des Ortes begeben konnte.«

»Doch endlich schien der Himmel befriedigt in seinen sich während der letzten Tage stets folgenden Erlebnissen und Unruhen. Der Thurm ward niedergerissen, des Feuers Macht gedämpft, bewacht, und schon Morgens gegen 4 Uhr konnten die erschöpften Bewohner der sonst so friedlichen Abtey zu ihren gewöhnlichen Ruhestellen zurückkehren und endlich eines erquickenden Schlafs genießen.«

»Die Meisten, besonders in der Abtey, bedurften einer reichlichen Schadloshaltung, und noch gegen Mittag sah man manche Thür des großen Gebäudes, so wie die Läden benachbarter Wohnungen geschlossen.«

»Es mochte am andern Tage etwa 4 Uhr Nachmittags sein, die Hausgesellschaft hatte sich um den länglicht-viereckigen, mit einer gelben blankgeputzten Platte belegten Kaffeetisch gesetzt, und befand sich in jener behaglichen Stimmung, welche so wohlthuend auf körperliche und geistige Anstrengungen zu folgen pflegt, deren Veranlassung man dann noch von allen Seiten wieder hervornimmt und bespricht. Ueberhaupt war die Kaffeezeit in jener Periode noch in weit höheren Ehren und Würden, als jetzt. Wie lächerlich z. B. würde es jetzt den meisten Herren vorkommen, in großen Häusern »zum Kaffee« eingeladen zu werden; damals gingen sie gern dahin, vermißten ihr Pfeifchen nicht in höheren Damen-Kreisen, und nicht blos die Herren Philister, oder die lange Verheiratheten, wie der Herr Amtmann, der Herr Pastor, der Landjunker, der Herr Oberförster u. s. w. kamen freundlich und weißgepudert, mit ihren Frauen am Arm, zu dem mehrerwähnten Gesellschafts-Saal der wahrhaft geschätzten Aebtissin, mit den lieblich, halbschüchtern erröthenden Töchtern, welche ihnen kindlich knickfend folgten, sondern auch die jungen Männer des Orts und der Umgegend, welche sich ihnen zur Seite, oder später in des Gartens Blumenreiche oder beim gemeinschaftlichen Kartenspiele ganz gut unterhalten fanden. Jetzt glauben Manche derselben, es gehöre zum Modeton, sich seufzend zu beklagen, man sei wieder da oder dorthin eingeladen. »Wäre der Abend erst vorüber!« heißt es, »da wird gewiß dies und das vorgenommen, wie langweilig, wie gênant wird es sein!« u. s. w.

»Einem hinlänglich angebaueten Verstande, einem wohlwollenden — dem Interesse Anderer nicht verschlossenen — Gemüthe sollte es, dünkt mich, leicht werden, sich überall zu unterhalten, aus sich selbst zu schöpfen, wenn die Umgebung ruht, oder sich ihrem Genuß anzuschließen. Erkläre mir daher das Räthsel, das jetzt in unserer so vorgeschrittenen, so viel reicher an Stoff gewordenen Zeit weniger als sonst zu finden. — Du schweigst? — ach, sollte es blos an der stets überhand nehmenden Selbstsucht liegen? — dieser Hyder des eignen und fremden Glücks? — Ich hoffe, nein. Vielleicht beruht es mit in der größeren Uebersättigung geselliger Verkehre und Zerstreuungen anderer Art, in der freilich oft schmerzlichen Entbehrung eines Abends der Ruhe, des süßen Alleinseins in häuslicher Stille.«

»Damals war es anders. Die meisten Wochentage waren dem Geschäftsleben, ein Theil des Abends war den Studien gewidmet, denen erst der fröhliche Familientisch ein Ende zu machen pflegte. Höchstens einer, ein sogenannter Kränzchen-Tag, bot außer dem Sonntage gesellige Zusammenkünfte dar. War es ein Wunder, daß selbst die Männer in unverdorbener Jugendgenügsamkeit oft dem Bedienten — der sie zu den treuherzigen Kreisen jener Zeit einlud, der (sehr oft ein Inventarium deutscher Treue und Anhänglichkeit vom Vater auf den Sohn dienstbar übergehend) Abends bei der vortrefflichsten kalten Küche fleißig vom alten guten Wein einschenkte — freundlich entgegenschmunzelten? O wie genügsam war doch die gute alte Zeit, und wie viel reicher an Freuden, auch noch theils an innerem Werthe, an eigentlicher Gediegenheit des Characters! Denn wenn gleich die wissenschaftliche Geistesbildung, der Reichthum an Kenntnissen, an äußerer geselliger Gewandtheit, an Umfang der Ideen ꝛc., welche seitdem gewonnen sind, in keiner Art mit einer Zeit (die noch nicht einmal Rococo genannt werden kann) zu vergleichen sind, und die schönsten Vorzüge darbieten, so ist es dagegen desto betrübender, daß in dem kleinlichen Hang zur Moquerie, zur luxurieusen Putzsucht, der unsere jetzige Geselligkeit theilweise und an vielen Orten beherrscht, sich doch eigentlich eine große Leerheit der Seele ausspricht. — Du, liebe Adele, — nur wenig Jahre jünger als ich — wirst — bei Deinem so gern entschuldigenden Sinne — mir dennoch dies nicht abläugnen.«

»Doch, ich habe eine weite Abschweifung gemacht, aber Du wolltest ja die Eindrücke meiner frühesten Jugend recht aus der Seele geschildert haben. Nun weiter!«

»An dem erwähnten zweiten Januar war übrigens unser Zimmerkreis nur klein; etwa sechs Personen umgaben den bequemen Sopha, worauf die gute, noch erschöpfte Tante ruhete, die eben Befehle gegeben hatte, für ein paar in dieser Nacht beim Feuer beschädigte auswärtige Arbeiter Pflege und Erquickung bereiten zu lassen.«

»Da erhob sich auf dem Vorplatz ein seltsames Getümmel, Töne und Ausrufungen, von denen man nicht wußte, gehörten sie der Freude oder dem Schmerze an.«

»Wir horchten — es ward nun leise angeklopft, aber im nämlichen Augenblicke schien sich es wieder mit Flügel-Schnelle bis zum äußersten Ende des Corridors zu entfernen.«

(Fortsetzung folgt.)

Landesbibliothek Oldenburg

Schauspielkunst.

Regeln für Schauspieler.

(Fortsetzung.)

§. 30.

Für den anfangenden Schauspieler ist es von großem Vortheil, wenn er alles, was er declamirt, so tief spricht, als nur immer möglich. Denn dadurch gewinnt er einen großen Umfang der Stimme, und kann dann alle Schattirungen vollkommen geben. Fängt er aber zu hoch an, so verliert er schon durch die Gewohnheit die männliche Tiefe und folglich mit ihr den wahren Ausdruck des Hohen und Geistigen. Und was kann er sich mit einer grellenden und quitschenden Stimme für einen Erfolg versprechen? Hat er aber die tiefe Declamation völlig inne, so kann er gewiß sein, alle nur möglichen Wendungen vollkommen ausdrücken zu können.

Rhythmischer Vortrag.

§. 31.

Alle bei der Declamation gemachten Regeln und Bemerkungen werden auch hier zur Grundlage vorausgesetzt. Insbesondere ist aber der Charakter des rythmischen Vortrags, daß der Gegenstand mit noch mehr erhöhetem pathetischen Ausdruck declamirt sein will. Mit einem gewissen Gewicht soll da jedes Wort ausgesprochen werden.

§. 32.

Der Sylbenbau aber, so wie die gereimten Endsylben, dürfen nicht zu auffallend bezeichnet, sondern es muß der Zusammenhang beobachtet werden, wie in Prosa.

§. 33.

Hat man Jamben zu declamiren, so ist zu bemerken, daß man jeden Anfang eines Verses durch ein kleines kaum merkbares Innehalten bezeichnet; doch muß der Gang der Declamation dadurch nicht gestört werden.

Stellung und Bewegung des Körpers auf der Bühne.

§. 34.

Ueber diesen Theil der Schauspielkunst lassen sich gleichfalls einige allgemeine Hauptregeln geben, wobei es freilich unendlich viele Ausnahmen giebt, welche aber alle wieder zu den Grundregeln zurückkehren. Diese trachte man sich so sehr einzuverleiben, daß sie zur zweiten Natur werden.

§. 35.

Zunächst bedenke der Schauspieler, daß er nicht allein die Natur nachahmen, sondern sie auch idealisch vorstellen solle, und er also in seiner Darstellung das Wahre mit dem Schönen zu vereinigen habe *).

*) Manchem Schauspieler ist zu rathen, diesen Satz an seine Zimmerthür zu schreiben, damit er ihm jedesmal, wenn er zu Proben und Vorstellungen geht, neu eingeprägt werde. Wie manches vorzügliche Talent geht verloren, weil es nur das Wahre sucht, und auf diesem verfehlten Wege nie das Schöne findet.

§. 36.

Jeder Theil des Körpers stehe daher ganz in seiner Gewalt, so daß er jedes Glied, gemäß dem zu erzielenden Ausdrucke, frei, harmonisch und mit Grazie gebrauchen könne.

§. 37.

Die Haltung des Körpers sei gerade, die Brust herausgekehrt, die obere Hälfte *) der Arme bis an die Ellbogen etwas an den Leib geschlossen, der Kopf ein wenig gegen den gewendet, mit dem man spricht, jedoch nur so wenig, daß immer drei Viertel vom Gesicht gegen die Zuschauer gewendet ist.

*) Würde manchem Schauspieler die Figur hingezeichnet, die er mit den von sich gestreckten Armen macht, er müßte vor seinem eigenen Bilde erschrecken.

§. 38.

Denn der Schauspieler muß stets bedenken, daß er um des Publicums willen da ist.

§. 39.

Sie sollen daher auch nicht aus mißverstandener Natürlichkeit unter einander so spielen, als wenn kein Dritter dabei wäre; sie sollen nie im Profil spielen, noch den Zuschauern den Rücken zuwenden. Geschieht es um des Charakteristischen oder um der Nothwendigkeit willen, so geschehe es mit Vorsicht und Anmuth.

§. 40.

Auch merke man vorzüglich, nie ins Theater hinein zu sprechen, sondern immer gegen das Publicum. Denn der Schauspieler muß sich immer zwischen zwei Gegenständen theilen; nämlich zwischen dem Gegenstande, mit dem er spricht, und zwischen seinen Zuhörern. Statt mit dem Kopfe sich gleich umzuwenden, so lasse man mehr die Augen spielen.

§. 41.

Ein Hauptpunkt aber ist, daß unter zwei zusammen Agirenden der Sprechende sich stets zurück, und der, welcher zu reden aufhört, sich ein wenig vorbewege. Bedient man sich dieses Vortheils mit Verstand, und weiß durch Uebung ganz zwanglos zu verfahren, so entsteht sowohl für das

Landesbibliothek Oldenburg

Auge als für die Verständlichkeit der Declamation die beste Wirkung, und ein Schauspieler, der sich Meister hierin macht, wird mit Gleichgeübten sehr schönen Effect hervorbringen und über diejenigen, die es nicht beobachten, sehr im Vortheil sein.

§. 42.

Wenn zwei Personen mit einander sprechen, sollte diejenige, die zur Linken steht, sich ja hüten, gegen die Person zur Rechten allzu stark einzudrängen. Auf der rechten Seite steht immer die geachtete Person: Frauenzimmer, Aeltern, Vornehmere. Schon im gemeinen Leben hält man sich in einiger Entfernung von dem, vor dem man Respect hat; das Gegentheil zeugt von einem Mangel an Bildung *). Der Schauspieler soll sich als einen Gebildeten zeigen und Obiges deshalb auf das Genaueste beobachten.

*) Ueberhaupt ist es ein Fehler, dem Mitspielenden zu sehr auf den Leib zu rücken, wodurch alle Freiheit der Bewegungen gehemmt wird.

§. 43.

Eine schöne nachdenkende Stellung z. B. für einen jungen Mann ist diese: wenn ich, die Brust und den ganzen Körper gerade herausgekehrt, in der vierten Tanzstellung verbleibe, meinen Kopf etwas auf die Seite neige, mit den Augen auf die Erde starre, und beide Arme hängen lasse.

Haltung und Bewegung der Arme und Hände.

§. 44.

Um eine freie Bewegung der Hände und Arme zu erlangen, tragen die Acteurs niemals einen Stock.

§. 45.

Die neumodische Art, bei langen Beinkleidern die Hände in den Latz zu stecken, unterlassen sie gänzlich *).

*) Wären damals schon die jetzt beliebten bequemen höchst ungraciösen »Mac-Intosh« oder die vorn in den Schößen mit Taschen versehenen Ueberröcke Mode gewesen, so würde Göthe gewiß gegen sie lebhaft geeifert haben. Diese verwünschten Röcke mit ihren Taschen sind Schuld, daß die jungen Schauspieler, welche sich an dieselben gewöhnen, ihre Hände nicht zu brauchen wissen. Natürlich! den ganzen Tag über, auf den Proben, haben sie die Hände in den bequemen Futteralen — ist's ein Wunder, daß sie Abends bei der Vorstellung, wo sie andere Kleider an haben, sich genirt fühlen. Da machen sie denn, um die Hände unterzubringen, allerlei Versuche — stecken sie in die Weste, stecken sie hinten in die Taschen des Fracks, was denn vollends eine verdrehte Stellung zuwege bringt. — Macht man sie aufmerksam auf diese üble Gewohnheit, so können sie deren böse Folge nicht in Abrede stellen; aber noch weiß ich Keinen, der seinem eigenen Vortheil, seiner eigenen guten Haltung das Opfer gebracht hätte, diese Taschen abzuschaffen.

§. 46.

Es ist äußerst fehlerhaft, wenn man die Hände entweder über einander oder auf dem Bauche ruhend hält, oder eine in die Weste oder vielleicht gar beide dahin steckt.

(Fortsetzung folgt.)

Homonyme.

Zum heitern Zweck verhülle ich die Züge,
Die ohne mich Du leicht erkennst;
Den Alten war ich ein Gespenst;
Doch birgt das Herz sich hinter mir,
So werd' ich nur zu oft zur Lüge.
Sonst bin ich auch zugleich ein Thier,
Das einem Ey entschlüpft', allein um sich zu nähren,
Und, wenn es müd' ist zu verzehren,
In einen Sarg sich birgt und schläft, doch bald
Ersteht in anderer, vollkommnerer Gestalt.

Kirchennachricht.

Vom 30. Jan. bis 5. Febr. sind in der Old. Gem.

1. copulirt: Johann Hermann Bachmann und Sophie Catharine Henriette Marburg.

2. getauft: Johann Heinrich Eduard Hinrichs. Peter Alexander August Gerhard Corssen. Helene Margarethe Helms. Karl Hermann Anton Arnken. Hermine Helene Louise Johanne Eiserbeck (unehel.).

3. beerdigt: Thalke Margarethe Ahlers, 7 J. 11 M. Anna Friederike Johanne Wilhelmine Bähr, 7 J. 7 M. Johann Wilhelm Gerhard Hamester, 36 J. 9 M. Johann Christian Clemens, 53 J. Johann Friedrich Bakenhus, 7 M. Heinrich Gerhard Theodor Kolbach, 3 M. Heinrich Karl Gustav Hegeler, 2 J. 1 M. Conrad Friedrich Meyer, 10 M. Caroline Friederike Meincke, 38 J. 1 M. Eine todtgeborne Tochter des Ahlert Schwarting.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Am Sonntage, d. 7. Febr.

Früh (Anf. 8½ Uhr) Herr Kirchenrath Roth.
Vorm. (Anf. 10 Uhr) Herr Pastor Claussen a. Westerstede.
Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Cand. Busse.

Redacteur: Oberamtmann Strackerjan. Druck und Verlag: Schulzesche Buchhandlung.

Landesbibliothek Oldenburg

Mittheilungen
aus
Oldenburg
zur
Beförderung angenehmer Unterhaltung.

Siebenter Jahrgang.

№ 7. Sonnabend, den 13. Februar. 1841.

An der Gruft meiner lieben Schülerin, A. v. L.

Heiße Thränen seh' ich fallen
Auf den kalten Winterschnee.
Allen, Allen
Thut die junge Rose weh'.

Gestern noch ein schwellend Leben,
Anmuth, Liebe, süßer Scherz,
Heut', von Weinenden umgeben,
Kalt und still das kleine Herz.

Knospen welken, Stürme toben,
Wasser kommen, Wasser geh'n:
Oben, oben
Ewigfeste Sterne steh'n.

Kinder, streift den Schnee vom Boden.
Wunderbar, ein grünend Blatt!
Und ein Hälmchen schöpfet Odem,
Das im Schnee geschlummert hat.

Hohe Wunder, Mutter Erde,
Wirkt dein unerforschlich Haus.
Menschenblume, wachse, werde! —
Kinder, wischt die Augen aus.

Dr. Pfeiffer.

Ein Neujahrstag aus dem vorigen Jahrhundert.

(Mitgetheilt von H. v. H.)

(Fortsetzung.)

»Meine Tante erhob sich nun, um selbst nachzusehen, was der Lärm bedeute. Kaum war sie aus der Thür getreten, als ein kleines braunäuiges Mädchen ihr entgegenlief. »»Chère Madame,«« rief es, »»où est le bon Papa, qui a sauvé mon frère*)?«« — Eine ältere Schwester wollte es hinwegziehen, aber es ließ sich nicht irre machen, und schimpfte unter lebhaften Geberden dazwischen auf den bösen Bauer, der den Bruder todtgeschlagen haben würde, wenn der gute Herr nicht gekommen wäre ꝛc. Während dieser halb komischen Scene näherte sich — den vorangeeilten Kindern möglichst schnell folgend — eine Frau von mittleren Jahren, deren feiner Anstand selbst in ärmlicher Kleidung unverkennbar war. Sie wollte so eben eine Entschuldigung beginnen, als unser verlorner François athemlos zur Hausthür hereinstürzte, mit Freudenthränen meines Vates Kniee umklammerte (denn die ganze Gesellschaft war der Tante nachgeeilt), und in halb zusammenhängenden Worten uns in den drei Unbekannten

*) Liebe Frau! wo ist der gute Mann, der meinen Bruder gerettet hat?

Landesbibliothek Oldenburg

seine Mutter und seine Schwestern vorstellte. »»Nicht böse sein, bester Herr, über mein Fortlaufen! Alles erzählen. — Armer Vater liegt krank auf dem Dorf — ich muß gleich wieder hin.«« So wälschte er durch einander, und mit Mühe erhielten wir erst durch die, ebenfalls in Dankbarkeit aufgelöste Frau, nach und nach die Erklärung des ganzen Vorganges, den ich hier aus der Erinnerung meines achten Jahres Dir möglichst treu wiedergebe.«

»Die vor uns stehende Familie war — bis auf den hier fehlenden Vater — dieselbe, welcher wir im vorigen Herbste aus unserer hochgelegenen Gartenlaube die Erfrischungen zugesandt hatten. Letztere waren zum Theil in den Brief meines Vaters, der sein erstes Zusammentreffen mit François beschrieb, eingewickelt gewesen, dieses Papier aber war durch Zufall erst kürzlich von der Emigranten-Familie (die sich vorläufig der Ersparniß wegen auf einem benachbarten Dörfchen angesiedelt hatte) gelesen worden. Plötzlich erwachte die lebhafte Hoffnung, in dem hier geschilderten Flüchtling ihren verlornen, schmerzlich beweinten Sohn wieder zu finden. Der Vater machte sich sogleich auf den Weg, um dies näher zu erforschen, und war derselbe, welcher am Neujahrstage Abends auf den dienstfertigen Hüper stieß, der ihm mit unfreiwilliger Grausamkeit den Tod seines Sohnes ankündigte.«

»Kein Wunder war es, daß der unglückliche — in Noth und vielfachen Kummer versenkte Mann, — der seiner durch Muttergram gebeugten, noch schwachen Gattin den letzten Hoffnungsstrahl nun rauben sollte, — in tiefer Verzweiflung den Stiftsplatz verließ und — in die dunkle, grausige Nacht zurückkehrend — im Mühlenteiche das Ziel seiner Leiden zu finden suchte. — — Aber er fand es auch da! Das Schicksal war versöhnt, und am Rande der Verzweiflung ging das schönste Licht seines Lebens aufs Neue für ihn auf.«

»Der gutmüthige François — welcher gehört hatte, daß die Meinigen, in dem tobenden Unwetter für mich besorgt — schnell einen bedeckten Wagen mir nachzuschicken befohlen hatten, berechnete, daß seine Schnellfüßigkeit ihm gestatten würde, während dem Anspannen mich noch früh genug zu benachrichtigen, die Equipage der Tante im Trocknen zu erwarten. Zwar täuschte er sich (wie wir wissen) in dieser Voraussetzung, aber sein guter Wille sollte ihm die schönsten Früchte tragen.«

»An der bewußten dunklen Stelle angelangt, und hier — des Weges unkundig — zweifelhaft, blieb er einen Augenblick stehen, um herannahende Tritte abzuwarten und zur Nachfrage zu benutzen. Aber sie kamen nicht. — Nur klagende Laute in seiner Muttersprache drangen ihm entgegen, dann hörte er ein kurzes: »»Gott sei mir gnädig!«« und hierauf einen Sturz ins Wasser, der aber, wie es schien, von einem herüberhängenden Weidenstamme gehemmt wurde.« — —

»»Oh mon Dieu, mon Dieu, qne faites vous là?«« *) rief nun mit lauter Stimme der lebhafte Knabe, sprang hinzu und ergriff schnell den Hinabstürzenden am Rockschoß. Dieser, durch die bekannten Laute dem Leben wieder zugewandt, strebte nun selbst empor; Beiden dienten der Baumstamm und dessen Aeste zur Stütze, das Ufer war erreicht, der Mond durchblickte die vom Sturm zerrissenen Wolken — — wenige Worte brachten Verständigung — der Vater lag an der Brust des todtgeglaubten Sohnes.«

»In diesen ersten heiligen Minuten eines solchen Wiedersehens sahen die Glücklichen Menschen mit Laternen herbeikommen. »»Schnell fort von hier,«« sagte der Vater, »»zu Deiner armen beängstigten Mutter.«« Er fühlte nicht die Erstarrung der Glieder in den durchnäßten Kleidern, nicht das Toben des Unwetters. Auf bekannten Richtpfaden brachte er den Sohn in einer kurzen Stunde zu dem einsamen Bauerhäuschen, wo die Familie seit einem Vierteljahre angesiedelt war. Hier aber, nachdem kaum der erste Jubel vorüber war, sank er zusammen; Körper und Geist waren an Kraft erschöpft, dazu war der eine Fuß verstaucht. Er wurde schnell aufs Lager gebracht, und war erst am andern Nachmittage wohl genug, um auf einige Stunden von den Seinigen verlassen zu werden, die er selbst antrieb, zu dem Wohlthäter seines Sohnes zu eilen, diesem Nachricht von dem Entführten zu bringen, und vorläufig die Schuld seines Dankes mit auf sich zu nehmen.«

(Fortsetzung folgt.)

*) O Gott, ó Gott! was machen Sie?

Schreiben an den Redacteur.

Als Sie vor vierzehn Tagen den Auszug eines Briefes aus Minden über die dortige Ueberschwemmung mittheilten, hoffte ich, Sie würden Ihren Lesern nun auch interessante Erzählungen von den Wirkungen des Wassers und Eises in unserer Nähe geben, aber anscheinend fehlt es Ihnen an Correspondenten in den Gegenden, welche besonders litten, und diejenigen Ihrer Leser, welche Briefe daher empfingen, wollen das Publicum nicht daran Theil nehmen lassen. In Ermangelung solcher Nachrichten nehmen Sie vielleicht nicht unfreundlich auf, wenn ich Ihnen von dem Eisdamm erzähle, der die Weser bei Elsfleth gesperrt, und nach den Zeitungen die Aufmerksamkeit und die Besorgnisse mehrerer Uferbewohner dieses Stroms erregt hat. Ich bin zwei Mal dort gewesen, zum ersten Male am 30. Jan., und muß gestehen, ich hatte mir so Etwas nicht möglich gedacht. Die ungeheuren, fußdicken Eisschollen lagen durcheinander und übereinander geschoben, wie Schwefelhölzer und Papierschnitzel, der Strand, der

Landesbibliothek Oldenburg

Sand in der Weser, Alles mit Eisschollen bedeckt. Das Ganze machte einen schauerlichen Eindruck: der Himmel war im Süden und Osten mit schwarzen Wolken bedeckt, von denen der Kirchthum von Neuenkirchen, grau in grau, nur wenig abstach. Die Eisschollen mit dem darauf liegenden Schnee schimmerten im Sonnenlichte, viele Leute kletterten auf den Schollen umher, und suchten das zwischen denselben mit heruntergebrachte Holz zu bekommen. Im Vordergrunde waren 50 Arbeiter beschäftigt, mit Sägen und Aexten einen Canal durch das Eis zu eröffnen und mit großen Sparren die Eisschollen loszubrechen, die dann, von einem Hurrah der umstehenden Menge begleitet, in dem reißenden Strom fortschossen. Am folgenden Tage sollten 60 Arbeiter mit Sägen und andern, bei den Grönlandsfahrern gebräuchlichen Werkzeugen, angestellt werden, um wo möglich an den Damm zu gelangen, den man dann durch Anwendung von schwerem Geschütz zu zertrümmern hoffte. Ueber die Entstehung dieses Dammes hat mir ein Augenzeuge Folgendes erzählt:

»Am 22. Januar Morgens kam die Nachricht nach Elsfleth, daß das Eis der Weser sich oberhalb Rekum zwar in Bewegung gesetzt, sich jedoch bald wieder zwischen dem Stedingerlande und dem Sande in der Weser festgesetzt habe. Es geschah nun, was in der Eile möglich war, um das Verderben abzuhalten, allein schon mit Eintritt der Dunkelheit hörten wir das ferne Brausen der sich übereinander wälzenden Eisschollen. Wir wurden nun ängstlich, besonders weil bei dem heftigen Andrange des Oberwassers zu befürchten war, daß das Eis an den Grund kommen und so den Abfluß des Wassers hindern werde. Als jedoch Abends 11 Uhr das Brausen nicht näher gekommen war, gingen wir ruhig zu Bette, in der Ueberzeugung, daß das Eis die Nacht über noch halten werde; allein schon um 1 Uhr kam die Nachricht, daß sich das Eis beim Timpen (der Ecke zwischen Weser und Hunte), wo zugleich eine Sandbank in der Weser sich befindet, gesetzt habe, und das Wasser schon den Huntegroden überströme. Hier nun hatte sich in der That das Eis queer durch den schmalen Weserarm und auf dem Rücken der Sandbank zu einer furchtbaren Wand aufgethürmt, an welcher immer neue Schollen in die Höhe getrieben wurden. Das Eis war bis auf den Grund fest, und das dahinter drängende Wasser mußte sich einen Weg durch das Land bahnen. Es war ein vernichtendes Gefühl, diesem Kampfe so zusehen zu müssen, ohne daß man das Geringste zur Abwehr dabei thun konnte. Bei stockfinsterer Nacht, so daß wir keine drei Schritte weit sehen konnten, während der Sturm die hohen Pappeln durchheulte, standen wir bis über die Knöchel in dem über das Land hinrauschenden Wasser, vor uns den fortwährend krachenden Eisdamm, schwach beleuchtet von dem flackernden Lichte einiger Laternen, und um uns her niedergestürzte Bäume, jeden Augenblick wähnend, daß der Eisdamm breche; aber er hielt unerschütterlich: unterhalb desselben war keine Bewegung im Wasser zu spüren, als von dem neben ihm her und dann auf das Eis laufenden Wasser. So blieb die Sache bis gegen 4 Uhr Morgens, ohne daß die geringste Aenderung zu spüren war; nun aber erhob sich in der Gegend der Ostergate ein Donner, als wenn Hunderte von Geschützen fortwährend abgeschossen würden. Wir schöpften Muth: wenn das Hauptfahrwasser (die Ostergate) Luft bekam, konnte unser kleiner Nebenarm uns keinen bedeutenden Schaden mehr thun. Nach Verlauf von 1½ bis 2 Stunden wurde aber die Ostgate wieder stille, und nun hörten wir einen immer stärker rauschenden Strom über das Eis an unserer Seite hinstürzen, und bei scharfen Hinblicken konnten wir gewahren, daß gewaltige Eisschollen über die noch stehenden Eismassen hinschurrten. Gegen halb sieben Uhr endlich sahen wir in der Dämmerung ein großes Eisfeld an uns vorbeischießen: das Wasser war offen. Wir gingen sofort nach dem Timpen, um zu sehen, ob der Damm sich geöffnet habe, allein er stand noch; indeß stürzte ein schmaler Strom mit reißender Schnelligkeit unter ihm durch. Von Zeit zu Zeit tauchten große Eisschollen aus diesem Strome hervor, und überpurzelten sich wie Delphine. Endlich brach der Damm mit furchtbarem Krachen in der Mitte zusammen, und ließ dem Wasser freien Lauf; nun hielten wir uns geborgen. Als es jedoch vollends Tag wurde, hatten wir einen Anblick, den kein Mensch erwartet hatte: die Ostergate stand ganz fest; der Strom, welcher beim Timpen anfängt, verlor sich eben unterhalb Elsfleth, so daß auch dort noch das Eis feststand, dagegen war der ganze Sand im eigentlichsten Sinne des Worts mit Eisschollen, zum Theil von drei Fuß Dicke, bedeckt. Wir waren in einer viel größeren Gefahr gewesen, als wir gedacht hatten: als wir das Donnern der Ostgate gehört, war das Eis allerdings in Bewegung gewesen, aber nicht abwärts, sondern gerade auf uns zu, und nur ein für Elsfleth glücklicher Umstand hielt es auf.«

So weit die Geschichte des Dammes und der Elsfleth drohenden Gefahr, wie sie mir erzählt ward; auch Brake ist, wie ich hörte, in Gefahr gewesen, aber um einige Tage später. Bei einer recht hohen Fluth hatte die ganze Eisdecke der Weser sich in Bewegung gesetzt, und nahm Alles, was ihr in den Weg kam, mit sich fort. Glücklicherweise ging das Eis nur etwa 8 Fuß weit, und kam dann wieder zum Stehen, sonst wäre der ganze Strand rasirt, Düc d'Alben, Brücke und Schiffe wären unrettbar verloren gewesen, und Gärten und Häuser in große Gefahr gerathen, da das Fahrwasser unterhalb Brake sich verengert, und daher eine Eisstopfung zu befürchten stand.

Acht Tage später war ich wieder in Elsfleth. Man hatte am 31. Jan. bis Mittag das vor dem Hauptdamme liegende Eisfeld von etwa 1000 Schritten mit ziemlicher Leichtigkeit durchsägt, hatte nun aber, weil man den Damm selbst nicht durchdringen konnte, die Arbeit eingestellt, indem

Landesbibliothek Oldenburg

man auf die Wirkung des erwarteten schweren Geschützes hoffte. Als dieß jedoch ausblieb, woran dem Vernehmen nach ein Mißverständniß Schuld war, machte man sich am 1. Febr. wieder an die Arbeit, drang aber nur 192 Fuß vorwärts, und da nun wieder strenger Frost eintrat, eine angestellte Untersuchung auch ergab, daß der Damm in seiner ganzen Länge von etwa 8000 Fuß dieselben Schwierigkeiten in den Weg legen werde, hatte man die kostbare Arbeit aufgegeben. Als ich am 6. Febr. da war, befand sich auch ein Artillerie-Officier dort, um den Zustand des Dammes zu untersuchen. Wie ich hörte, war er der Meinung gewesen, daß sich der Damm zwar nicht durch Geschütz, wohl aber durch Minen werde sprengen lassen. Uebrigens stand damals bereits das Eis wieder oberhalb des Dammes, und zwar, wie ein von Vegesack kommender Schiffscapitain erzählte, in einer Dicke bis zu 1 Fuß.

Es wird nun sehr davon abhängen, unter welchen Umständen beim nächsten Thauwetter das Eis wieder in Bewegung kommt, und das ganze diesseitige Weserufer ist noch immer in großer Gefahr. Ohne Zweifel werden alle mögliche Maßregeln genommen werden, um dieselbe abzuwenden, aber dennoch ist der Fall denkbar, daß solches nicht gelänge, und daher könnten leicht die dem Unterstützungs-Committee von allen Seiten so reichlich zufließenden Gaben noch zum Theil für solche Gegenden nöthig werden, die bis jetzt noch gar nicht gelitten haben. Daher ist es auch sehr zweckmäßig, daß man mit der Vertheilung derselben nicht zu sehr eilt, es könnten sonst durch dieselbe auch Manche mehr wieder bekommen, als sie verloren haben, und wie im Jahre 1825 viele Küstenbewohner eine Wiederholung der Ueberschwemmung und der Entschädigung wünschen.

Theater = Anzeige.

Die am 8. d. M. ausgesetzte Benefiz-Vorstellung für Demoiselle Scholz:

Der Diamant des Geisterkönigs,

wird am Montag, den 15. Febr., Statt haben.

Calembour = Charade.

(Dreisylbig.)

Erste Sylbe.

Ich kling' wie ein kleines französisches Wort,
Dann dien' ich in Küche und Keller,
Auf Böden, im Zimmer, an jeglichem Ort,
Ich koste dir wenige Heller.
Und wenn ich die zweite verfolgte mit Lust,
Dann wirst du erst recht meines Nutzens bewußt.

Zweite Sylbe.

Ich kling' wie ein kleines französisches Wort,
Ich schnüffle in Kellern und Küchen,
Auf Böden, in Zimmern, an jeglichem Ort,
Bin ich nur der ersten entwichen;
Bin ich mir des Hasses der Deutschen bewußt,
So dien' ich doch manchem Franzosen zur Lust.

Dritte Sylbe.

Mein Drittes ist ein französisches Wort,
Und dienet der Sünde zum Spiele.
Mein bester Freund, der schleudert mich fort,
Doch stets nach dem nämlichen Ziele.
Oft bring' ich Verderben dem eigenen Herrn;
Dem Zufalle dien' ich willig und gern.

Mein Ganzes ist ein unnützes Ding,
Dient nur, um die Zeit zu verschwenden,
Doch wenn sich Einer erst an mich hing, —
Der kann sich nur schwer von mir wenden.
Oft hat meinen Sinn man voll Eifer gesucht,
Und wenn man ihn fand, ihn als Unsinn verflucht.

Auflösung der Homonyme in № 6: Larve.

Berichtigungen.

S. 22. Sp. 1. Z. 7 u. 8 streiche man: »der sonst so friedlichen Abtey.«
Z. 15 v. u. zwischen »Abend« und »erst« setze man: »nur.«
Z. 14 v. u. nach »gewiß« setze man: »wieder.«
Z. 8 v. u. statt »Genuß« lese man: »Geist.«
Z. 7. v. u. statt »das« lese man: »dies.«
Sp. 2. Z. 17 statt »noch« lese man: »wohl.«

H. v. H.

Kirchennachricht.

Vom 6. bis 12. Febr. sind in der Old. Gem.

1. copulirt: keine.
2. getauft: Anton Friedrich Eilert Klockgether. Helene Elisabeth Schröder. Anna Henriette Neunaber. Christiane Friederike Helene Haverkamp. Ludwig Peter Weichardt.
3. beerdigt: Anna Pape, 22 J. 9. M. Christine Anna Marie Auguste Brühling, 2 J. 11 M. Anna Helms, geb. Pophanken, 50 J. 6 M. Peter Gustav Leopold Boßbüschel, 5 M. Hinrich Ludwig Wilhelm Rose, 2 J. 5 M. Anna Elisabeth Neumann, geb. Helms, 75 J. 9 M. Johann Gerhard Heinrich Helms, 7 M. Gesche Margarethe Seyen, 1 J. 10 M. Carsten Hermann Schellstede, 1 M. Christiane Friederike Helene Haverkamp, 5 T. Ein todtgeborner Sohn des Tischleramtsmeisters Peter August Bruhn.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Am Sonntage, d. 14. Febr.

Früh (Anf. 8½ Uhr) Herr Capellprediger Meyer aus Neuenburg.
Vorm. (Anf. 10 Uhr) Herr Hofprediger Wallroth.
Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Cand. Meyer.

Redacteur: Oberamtmann Strackerjan. Druck und Verlag: Schulzesche Buchhandlung.

Landesbibliothek Oldenburg

Mittheilungen
aus
Oldenburg
zur
Beförderung angenehmer Unterhaltung.

Siebenter Jahrgang.

№ 8. Sonnabend, den 20. Februar. 1841.

Politische Poesieen.

Orientalische Angelegenheit.

1.
Mehmed Ali.

Der alte Löwe ritt gedankenvoll
Zu Alexandria einst am Meeresstrande;
Rings auf der Fluth, die auf und niederquoll,
Bewegten sich die Flaggen aller Lande.

Welch ein Gewühl! welch lärmender Verkehr!
Doch Mehmed nah't, schnell herrscht ein banges Schweigen!
Des Pascha's Blicke schweifen stolz umher,
Und höher läßt sein edles Roß er steigen.

Und hoch empor hebt sich die kühne Brust;
Der fremden Sprachen wunderlich Getümmel
Entflammt sein Herz zu stolzer Herrscherlust,
Denn seine Macht bezeuget dies Gewimmel.

»Dies Reich sei mein!« ruft er in's Meer hinaus,
»Mein Heer sei dieser Küste starke Mauer!«
Da läuft ein englisch Schiff vom Hafen aus,
Und schnell durchrieselt ihn ein kalter Schauer.

Es wird das Herz ihm in der Brust so schwer,
Ihm ist, als fühlte er den Boden schwanken;
Doch durch den Busen wogt zugleich ein Heer
Von klugen, schlau berechnenden Gedanken.

Und als er kehrt durch des Pallastes Thor,
Da läßt er einen griech'schen Kaufmann kommen;
Und was er dem geflüstert in das Ohr,
Das hat kein and'rer Sterblicher vernommen.

Es lauschte wohl auf Mehmed Ali's Wort
Manch scharfes Ohr in fernen Cabinetten.
Und oft geschah's, daß über Meere fort
Die Rede flog, kein Hauch sich konnte retten.

Diesmal gelang's; der Grieche wandt' den Fuß,
Und alle diplomat'sche Müh' war eitel.
Man hörte nichts, als nur der Rede Schluß,
Das große, schwere Wort: »Fünftausend Beutel!« —

Der Kaufmann ging gar bald darauf zu Schiff,
Und steuerte nach Frankreichs ferner Küste.
Zum Aufruhr Ali's Löwenstimme rief:
Bewaffnet kam der starke Sohn der Wüste.

Krieg, Mord und Brand und feuersprüh'nder Tod —
Und Mehmed Ali's Stern will schier versinken.
Doch scheint's, als ob durch Nacht ein Morgenroth
Noch wird hervor aus gold'nen Beuteln blinken.

Noch sitzt er da, zu Alexandria,
Der alte Pascha, wie der Fuchs im Baue;
Er schickt Depeschen stets nach Fern' und Nah',
Und zeigt durch Ibrahim noch seine Klaue.

Ob er sich wohl verrechnet haben mag?
Ich glaub' es nicht; denn er hat klug begonnen.
Wenn auch nicht ganz, wie's ihm im Kopfe lag,
Hat halb er doch schon jetzt sein Spiel gewonnen.

Heinrich Lambrecht.

Landesbibliothek Oldenburg

Ein Neujahrstag aus dem vorigen Jahrhundert.

(Mitgetheilt von H. v. H.)

(Fortsetzung.)

»Unser Aller Freude war sehr groß, als wir dies Alles erfuhren. Wer hätte gefühllos bei dem Glücke dieser so wunderbar wieder Vereinigten bleiben können! Doch, um es vollständig zu machen, und zugleich dem, wie es hieß, sehr angeschwollenen Fuß des Mannes ärztliche Hülfe zu verschaffen, schickte die liebe, menschenfreundliche Tante Aebtissin sogleich ein bequemes Fuhrwerk mit Betten hinaus aufs Dorf, ihn herzuholen, welches die um ihn besorgte Frau mit dankbaren Thränen annahm, und ihn bald herüberschaffte.«

»Nur wer von dem Gipfel des Glücks, des Wohlstandes und der Bequemlichkeiten herabgestürzt, seit Jahren kummervoll und nothbedrängt umherirrte (wie so viele Familien in den Zeiten der französischen Revolution), wer noch außerdem — wie diese — das größere Leiden empfand, ein gutgeartetes, zärtlich geliebtes Kind zu verlieren, und nun dieses plötzlich wiederfand, wer schon jemals so schnell vom Leid zur größten Freude überging, der kann die stille Wonne dieser glücklichen Menschen ermessen, die sie empfanden, als sie sich Abends in einem gesunden großen Zimmer (behaglich durch tausend längst entbehrte Annehmlichkeiten und die freundlich gereichte vollständigste Bewirthung) in dem einen Flügel der geräumigen Abtey befanden, und dort — abgeschnitten von Fragen und weitern Erörterungen — sich selbst in dem seligen Wiedersehen lebten.«

»Mein guter Vater wieß schon diesen Abend die Hülfe des freudetrunkenen, dankbaren Pagen zurück, obgleich er erst am andern Morgen erfuhr, daß er zwei Jahre von dem jungen Grafen de Villeneuve bedient worden war. Nicht umsonst hatte sich der kleine Schalk Franz Neustadt genannt, sondern seinen Namen ganz richtig übersetzt, weil er — noch immer in kindischer Furcht vor der grauenhaften Guillotine — sich scheute, den wahren Namen seines Vaters auszusprechen, welcher auf der Liste der ihr Verfallenen stand.«

»Bei der Auswanderung war der arme kleine François — nahe der Grenze — von den Seinigen getrennt worden. Diese hatten nämlich schon zwei Tage in einem Versteck zugebracht, welches ihnen nicht länger Lebensmittel darbot; François schlich sich gegen Abend mit einem Körbchen und wenigem Gelde fort, um etwas Früchte und Brod im nächsten Städtchen einzukaufen. Er gab vor, von einer kranken Muhme im Gebirge geschickt zu sein, und war schon auf dem Rückwege begriffen, als er, an ein paar sich streitende Knaben vorbei kommend, den Jüngeren, Gemißhandelten, ihn um Hülfe anrufen hörte. Sein Mitleid erwachte, er konnte es nicht unterlassen, ihm beizustehen und ihn von dem tückischen Gegner zu befreien, der nun seinen ganzen Groll auf ihn wandte, das gefüllte Körbchen ihm entriß und mit dem Nachruf: »»ich werde dich als Flüchtling angeben!«« hohnlachend davon lief. Trostlos sah François ihm nach, doch der kleine Befreiete, dem er ein Lieblingshünchen gerettet hatte, sprach ihm Muth ein, nahm ihn mit in das Häuschen seiner Mutter, und ersetzte ihm nicht nur reichlich den erlittenen Verlust an Lebensmitteln, sondern gab ihm auch — der Drohung seines Gegners gedenkend — zur Vorsicht ein rothes Mützchen mit, wodurch man sich damals oft dem Verdacht der Jacobiner zu entziehen suchte. Darüber war es fast dunkel geworden, und als er zur bekannten Stelle zurückkam — waren Eltern und Geschwister verschwunden.«

»Es ist nicht der Zweck unseres heutigen Abends, und würde viel zu weit führen, wenn ich Dir die mit allen fast unvermeidlichen Sorgen und Gefahren verbundene Auswanderungs-Geschichte der Familie Villeneuve hier einflechten wollte; nur noch Etwas von dem damals achtjährigen, armen, verlassenen Flüchtling, unserm François, dem wahrscheinlich durch dieses frühe harte Geschick seine später oft bewiesene Selbstständigkeit begründet wurde.«

»Trostlos verbrachte er die Nacht, vergebens durchspähete er am andern Morgen die Umgegend und schlug endlich den letzten Hoffnungsweg ein, seine Eltern in einer kleinen deutschen Handelsstadt aufzusuchen, die von ihnen — für den Fall einer Vereinzelung — als Vereinigungspunct bezeichnet war. Aber auch dort waren alle seine Bemühungen und Nachforschungen fruchtlos.«

»Sein rothes Käppchen hatte ihm auf der Reise bis dahin mehrmals gute Dienste geleistet; denn, wenn er von herumstreifenden Nationalgarden oder den Spürhunden der rohesten Blutmenschen zuweilen als verdächtig betrachtet wurde, so schwenkte er mit kecker Miene und dem Ausrufe: vive la Republique! sein Jacobiner-Mützchen, und man ließ ihn ruhig seines Weges gehen und sein Mährchen von der alten Muhme erzählen. Später ward sein kleiner Talisman ihm noch zum Wanderbrod, da er in Deutschland als eine gesuchte Seltenheit ihm gut bezahlt wurde, nachdem sein kleiner Vorrath an Lebensmitteln und der Rest des ihm von seinen Eltern am letzten Abend gegebenen Geldes zu Ende war.«

(Schluß folgt.)

Landesbibliothek Oldenburg

Schauspielkunst.

Regeln für Schauspieler.

(Fortsetzung.)

§. 47.

Die Hand selbst aber muß weder eine Faust machen, noch wie beim Soldaten, mit ihrer ganzen Fläche am Schenkel liegen, sondern die Finger müssen theils halb gebogen, theils gerade, aber nur nicht gezwungen gehalten werden.

§. 48.

Die zwei mittlern Finger sollen immer zusammen bleiben, der Daumen, Zeige- und kleine Finger etwas gebogen hängen. Auf diese Art ist die Hand in ihrer gehörigen Haltung, und zu allen Bewegungen in ihrer richtigen Form.

§. 49.

Die obere Hälfte der Arme soll sich immer etwas an den Leib anschließen und sich in einem viel geringeren Grade bewegen als die untere Hälfte, in welcher die größte Gelenksamkeit sein soll. Denn wenn ich meinen Arm, bei der Rede von gewöhnlichen Dingen, nur wenig erhebe, um so viel mehr Effect bringt es hervor, wenn ich ihn ganz emporhalte. Mäßige ich mein Spiel nicht bei schwächeren Ausdrücken meiner Rede, so habe ich nicht Stärke genug zu den heftigeren, wodurch aldann die Gradation des Effects ganz verloren geht.

§. 50.

Auch sollen die Hände niemals von der Action in ihre ruhige Lage zurückkehren, ehe ich meine Rede nicht ganz vollendet habe, und auch dann nur nach und nach, so wie die Rede sich endigt.

§. 51.

Die Bewegung der Arme geschehe immer theilweise. Zuerst hebe oder bewege sich die Hand, dann der Ellbogen, und so der ganze Arm. Nie werde er auf einmal ohne die eben angeführte Folge gehoben, weil die Bewegung sonst steif und häßlich herauskommen würde.

§. 52.

Für einen Anfänger ist es von vielem Vortheile, wenn er sich seine Ellbogen so viel als möglich am Leibe zu halten zwingt, damit er dadurch Gewalt über diesen Theil seines Körpers gewinne und so, der oben angeführten Regel gemäß, seine Gebärden ausführen könne. Er übe sich daher auch im gewöhnlichen Leben und halte die Arme immer zurückgebogen, ja wenn er für sich allein ist, zurückgebunden. Beim Gehen, oder sonst in unthätigen Momenten, lasse er die Arme hängen, drücke die Hände nie zusammen, sondern halte die Finger immer in Bewegung.

§. 53.

Die malende Gebärde mit den Händen darf selten gemacht, doch auch nicht ganz unterlassen werden.

§. 54.

Betrifft es den eigenen Körper, so hüte man sich wohl, mit der Hand den Theil zu bezeichnen, den man nennt. Z. B. wenn Don Manuel in der Braut von Messina zum Chore sagt:

Dazu den Mantel wählt von glänzender
Seide gewebt, in bleichen Purpur scheinend.
Ueber der Achsel heft' ihn eine goldene Cicade,

so wäre es äußerst fehlerhaft, wenn der Schauspieler bei den letzten Worten mit der Hand seine Achsel berühren würde.

§. 55.

Es muß gemalt werden, doch so, als wenn es nicht absichtlich geschähe. In einzelnen Fällen giebt es auch hier Ausnahmen, aber als eine Hauptregel soll und kann das Obige genommen werden.

§. 56.

Die malende Gebärde mit der Hand gegen die Brust, sein eigenes Ich zu bezeichnen, geschehe so selten als nur immer möglich und nur dann, wenn es der Sinn unbedingt fordert, als z. B. in folgender Stelle der Braut von Messina:

Ich habe keinen Haß mehr mitgebracht,
Kaum weiß ich noch, warum wir blutig stritten.

Hier kann das erste Ich füglich mit der malenden Gebärde, durch Bewegung der Hand gegen die Brust, bezeichnet werden. — Diese Gebärde aber schön zu machen, so bemerke man: daß der Ellbogen zwar vom Körper getrennt werden und so der Arm gehoben, doch nicht weit ausfahrend die Hand an die Brust hinaufgebracht werden muß. Die Hand selbst decke nicht mit ganzer Fläche die Brust, sondern bloß mit dem Daumen und dem vierten Finger werde sie berührt. Die andern drei dürfen nicht aufliegen, sondern gebogen über die Rundung der Brust, gleichsam dieselbe bezeichnend, müssen sie gehalten werden.

§. 57.

Bei Bewegung der Hände hüte man sich so viel als möglich, die Hand vor das Gesicht zu bringen, oder den Körper damit zu bedecken.

§. 58.

Wenn ich die Hand reichen muß, und es wird nicht ausdrücklich die rechte verlangt, so kann ich eben so gut die linke geben; denn auf der Bühne gilt weder Rechts

Landesbibliothek Oldenburg

noch Links, man muß nur immer suchen, das vorzustellende Bild durch keine widrige Stellung zu verunstalten. Soll ich aber unumgänglich gezwungen sein, die Rechte zu reichen, und bin ich so gestellt, daß ich über meinen Körper die Hand geben müßte, so trete ich lieber etwas zurück, und reiche sie so, daß meine Figur en face bleibt.

§. 59.

Der Schauspieler bedenke, auf welcher Seite des Theaters er stehe, um seine Gebärde darnach einzurichten.

§. 60.

Wer auf der rechten Seite steht, agire mit der linken Hand, und umgekehrt, wer auf der linken Seite steht, mit der rechten, damit die Brust so wenig als möglich durch den Arm verdeckt werde *).

*) Manche Schauspieler suchen immer die linke Seite der Bühne (vom Schauspieler an gerechnet) zu gewinnen, und agiren dann den ganzen Abend mit der rechten Hand, während die linke, wie ein in der Scheide steckender Degen, unbeweglich zur Seite hängen bleibt — oder gar auf die linke Brust flach hingelegt wird, was neben der stets fortgehenden Bewegung der rechten einen sehr schlechten Effect macht.

(Fortsetzung folgt.)

Ah, wenn man ein Wörterbuch hat.

Ah, wenn man ein Wörterbuch hat, da geht Einem über Manches ein Licht auf!

»Der bekannte Litterat Kohlrabe hat seine zahlreichen Gläubiger sitzen lassen und ist in die neue Welt gereis't.« Ein Litterat? Ei da find' ich's: litteratus, i, ein Gebrandmarkter. Ah, wenn man ein Wörterbuch hat!

»In dem letzten Rout beim Bankier Goldschaum wurden zwei goldene Damenuhren entwandt.« In einem Rout, das ist kaum glaublich. Was sagt mein Wörterbuch? Rout, ein zusammengelaufener Pöbel. Ah, wenn man ein Wörterbuch hat!

»Diese Tragödie zeichnet sich vor allen neueren dramatischen Werken aus.« Ich erinnere nicht, mich im Leben je schmählicher gelangweilt zu haben. Ah, tragoedia, ae, eigentlich ein Bocksgesang. Ah, wenn man ein Wörterbuch hat!

»Der Herausgeber hatte vollkommen Recht, sein Buch humoristisch zu betiteln.« Auch diesmal ließest du mich nicht im Stich, mein Wörterbuch: humor, humoris, eine jede Feuchtigkeit, jedes Nasse, bei Plinius in der Naturgeschichte der Ur... Ah, wenn man ein Wörterbuch hat!

»Der Adel war der Meinung, seine Capitalien würden sich bei diesem Unternehmen schlecht verzinsen, namentlich trat der Baron Wolf energisch gegen alle Theilnahme auf.« Ein Baron vertrat diese engherzige Richtung? Hilf Wörterbuch! Baro, baronis, da hab' ich's, Cicero. Fin. II. 23. Ah, wenn man ein Wörterbuch hat!

Freimund.

Räthsel.

Was ist das wohl für ein Baum?
Der wächst nicht im Walde, der wächst nicht im Garten,
Und keinen Gärtner sieht man ihn warten,
Und dennoch wächst er nicht blos im Traum.

Was ist das wohl für ein Baum?
Der hat sich nicht von Unten erhoben,
Der wächst gar seltsam nach Unten von Oben,
Und dennoch wächst er im irdischen Raum.

Was ist das wohl für ein Baum?
Hat er gleich Zweige und hat er gleich Sprossen,
Ward nimmer vom Thau und vom Regen begossen.
Was ist das wohl für ein Baum?

Auflösung der Charade in № 7: Charade.

Kirchennachricht.

Vom 13. bis 19. Febr. sind in der Old. Gem.

1. copulirt: Johann Heinrich Coldewey und Margarethe Schmeyers. Ahlert Reunaber und Helene Bunjes.

2. getauft: Johann Hermann Hinrich Hibbeler. Christiane Sophie Helene Müllershausen. Ahlert Hermann Oetken. Helene Almuth Oetken. Ahlert Ahlers. Johann Christian Eilers. Johanne Sophie Marianne Eilers. Gesche Margarethe Böseler (unehel.).

3. beerdigt: Johann Hinrich Krite, 24 J. 9 M. Hille Gerdes, geb. Denker, 82 J. 1 M. Johann Heinrich Karl Spille, 6 J. 5 M. Ludwig Friedrich Georg Heinrich Blümcke, 5 M. Anna Margarethe Elisabeth Schnittger, geb. Helms, 76 J. 7 M. Gesche Ahlers, geb. Schmeyers, 69 J. 11 M. Johanne Catharine Theodore Spieske, 12 J. 2 M. Hermann Stührmann, 67 J. Ahlert Hermann Oetken, 7 T.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Am Sonntage, d. 21. Febr.

Früh (Anf. 8½ Uhr) Herr Pastor Gröning.
Vorm. (Anf. 10 Uhr) Herr Kirchenrath Roth.
Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Cand. Geiler.

Freitag, d. 26. Febr.

Passionspredigt: Herr Cand. Frisius.

Redacteur: Oberamtmann Strackerjan. Druck und Verlag: Schulzesche Buchhandlung.

Landesbibliothek Oldenburg

Mittheilungen
aus
Oldenburg
zur
Beförderung angenehmer Unterhaltung.

Siebenter Jahrgang.

№ 9. Sonnabend, den 27. Februar. 1841.

Der Lebensmüde.

Wer sitzt in stürmischer, finst'rer Nacht
Dort auf dem Felsen allein?
Es zucken die Blitze, der Donner kracht,
Nicht regt er sich auf dem Gestein.

Die Wolken jagen am Himmel daher,
Der Sturmwind heulet ringsum,
Es stürzet herunter ein Wassermeer,
Er aber bleibt still und stumm.

Doch jetzt erhebt er sich, matt und erschlafft,
So hager und bleich im Gesicht',
Der Körper ein Bild vergangener Kraft,
Das Auge so matt, ohne Licht.

Er schreitet vor zum Felsenrand,
Schaut nieder zur gähnenden Kluft;
Dann aber wieder zum Himmel gewandt,
Mit bebender Stimm' er ruft:

»Wie lange noch Schicksal, wie lange soll ich
Noch schmachten nach Frieden und Ruh'?
Wann, furchtbare Göttin, erbarmest du dich,
Und drückest die Augen mir zu!«

»Einst wähnt' ich Thörichter glücklich mich,
Wenn ich an die klopfende Brust
Sie drücken durfte so inniglich,
Die meine Wonn' und Lust.«

»Wie träumt' ich so freudiger Hoffnung voll
Zum schönsten Ziele hinan!
Welch seliger Zauber, so dachte ich, soll
Uns Beide umgeben alsdann!«

»Doch ach! aus wonnigem Traum' erweckt'
Schon bald mich die Wirklichkeit;
Kalt haucht sie mich an — unter Trümmern bedeckt
Liegt Glück mir und Seligkeit.«

»Das Leben verblühte, die Kraft ist dahin,
Verschwunden des Glückes Stern;
Der Tod, das Grab nur ist mein Gewinn,
Zur Ruhe ging' ich so gern!«

Der Schmerz verschließt ihm den zitternden Mund,
Er schaut in die Tiefe hinab —
Da faßt ihn der Schwindel am offenen Schlund;
Er wankt und stürzt in das Grab.

Halle, 1836.

Ein Neujahrstag aus dem vorigen Jahrhundert.

(Mitgetheilt von H. v. H.)

(Schluß.)

»Wohl hätte der arme Knabe längst Anspruch auf öffentliche Wohlthätigkeit gehabt, allein er suchte sie nie, theils aus Ehrgeiz, theils, um in dem Aufsuchen der Seinigen nicht gefesselt zu werden, die er noch immer durch

Landesbibliothek Oldenburg

einen günstigen Zufall wieder zu finden hoffte, bis endlich jede Spur verschwunden war. Da fand ihn halb krank und trostlos weinend die Schwiegermutter des früher erwähnten Bauern im Gehölze, Brombeeren und Nüsse suchend, womit er schon seit zwei Tagen sein Leben gefristet hatte. Sie nahm ihn mit nach Hause, und brachte es dahin, daß er als kleiner Gänsehirt installirt wurde, wobei er aber, wie wir wissen, »sein Brod mit Thränen aß,« bis er von meinem Vater gefunden und aufgenommen wurde.«

»Seine Eltern, welche von ihren gefährlichsten Feinden verfolgt und beinahe entdeckt, nur durch plötzliche Weiterflucht nach einer entgegengesetzten Richtung in jenen Stunden sich retten konnten, wo ihr geliebtes, sich aufopferndes Kind ihnen Lebensmittel holte, waren — nach der ersten ruhigen Besonnenheit — über dessen Verlust außer sich vor Schmerz. Einzeln und in mancherlei Verkleidungen kehrten sie mehrmals in die Gegend zurück, wo sie ihren Sohn noch zu finden hofften, aber gerade dadurch verfehlten sie ihn, weil sie nun später als er die Stadt erreichten, die als Vereinigungspunct hatte dienen sollen.«

»Um so größer war ihr Dank, ihre Rührung, ihn nach bald dreijährigen Trauer- und Kummertagen hier so unverhofft wieder zu finden, ihn unverdorben und gesund aus der Hand meines Vaters wieder zu empfangen. Als der Letztere nun bald seine Reise fortsetzen mußte, und der ihm lieb gewordene, nun bald eilfjährige Knabe sich gar nicht von ihm losreißen konnte, flüsterte er diesem ein paar Worte ins Ohr, worauf plötzlich der Trennungsschmerz verstummte und die lebhafteste Freude sich in seinen Zügen malte.«

»Nach wenigen Monaten ward uns Allen das kleine Geheimniß auf eine Weise enthüllt, welcher Niemand eine herzliche Theilnahme versagen wird, dem die tiefen Erniedrigungen und Entbehrungen bekannt oder beschrieben sind, unter denen die meisten Emigrirten in jener Zeit niedergebeugt waren.«

»Vor einigen Jahren, während der Verhandlungen des zwischen Preußen und der damaligen Republik Frankreich (1795) in Basel abgeschlossenen Separat-Friedens hatte nämlich mein Vater Gelegenheit gehabt, mit französischen einflußreichen Staatsmännern bekannt zu werden, und besonders Einem derselben einen Dienst zu leisten, der dessen ganze Dankbarkeit als Familienvater aufrief. Hierauf stützte er nun einen Plan zu Gunsten von François Vater, der schneller noch gelang, als vorauszusehen war. Dem Grafen Villeneuve ward noch vor Bonaparte's Consulat die Vergünstigung zu Theil, aus der Emigrantenliste gestrichen zu werden, und er erhielt durch die obige Vorsprache seine — freilich sehr verwüsteten — Besitzungen sofort zurück.«

»Die jüngste seiner Töchter, Louison, mit welcher ich damals eine Kinderfreundschaft errichtete, die in erwachsenen Jahren durch einen eifrigen Briefwechsel noch lange fortdauerte, hat mir später nicht verhehlt, daß die überstandenen Leiden ihrem jetzt ungetrübten Familienglücke erst die rechte Befestigung gegeben haben. »»Stolz und Jähzorn ließen keine Ruhe, keinen sichern Seelenfrieden unter unserm Dache aufkommen,«« sagte sie, »»die Sanftmuth meiner armen guten Mutter wäre bald zur Bitterkeit geworden, und wir Kinder wären gewiß schlecht erzogen. Mißtrauen, Furcht und Haß erfüllte die Dorfbewohner, welche jetzt meinen Vater kindlich verehren und lieben; er ist eingekehrt in sich selbst, und uns veredelt zurückgegeben. François ist Capitain im 3. Cürassier-Regiment, ich bin Braut, und unsere fromme Susette ist seit gestern verheirathet. Wir Alle sind glücklich! Wem verdanken wir das nächst Gott am Meisten? — der ehrwürdigen Abtey zu —ss— und ihren milden Bewohnern.««

»Mit dem Auszuge dieses Briefes mag denn diese kleine Skizze aus meinem längst verklungenen Kinderleben sich schließen. Wie viele, viele Neujahrstage sind seit dem vorübergegangen, aber dein Bild, du edle gütige Tante, du Vortrefflichste der Frauen an Geist, Talent und Gemüth, wie steht es jetzt wieder so lebhaft vor mir da! Erst nachdem du mir und der Welt lange entrissen warst, habe ich deinen Werth recht zu deuten vermocht, und stets wird dein Grab mir eine heilige Stätte bleiben. Dir sei die Ruhe sanft!«

So weit meine Freundin, Adèle v. S. Hat ihr Besuch bei mir, den ich mit den Lesern der »Mittheilungen« getheilt habe, diesen einiges Vergnügen gewährt, so ist mein Wunsch erreicht.

H. v. H.

Schauspielkunst.

Regeln für Schauspieler.

(Fortsetzung.)

§. 61.

Bei leidenschaftlichen Fällen, wo man mit beiden Händen agirt, muß doch immer diese Betrachtung zum Grunde liegen.

§. 62.

Zu eben diesem Zweck und damit die Brust gegen den Zuschauer gekehrt sei, ist es vortheilhaft, daß derjenige, der auf der rechten Seite steht, den linken Fuß, der auf der linken, den rechten Fuß vorsetze.

Landesbibliothek Oldenburg

Gebärdenspiel.

§. 63.

Um zu einem richtigen Gebärdenspiel zu kommen und solches gleich richtig beurtheilen zu können, merke man sich folgende Regeln:

Man stelle sich vor einen Spiegel und spreche dasjenige, was man zu declamiren hat, nur leise, oder vielmehr gar nicht, sondern denke sich nur die Worte *). Dadurch wird gewonnen, daß man von der Declamation nicht hingerissen wird, sondern jede falsche Bewegung, welche das Gedachte oder leise Gesagte nicht ausdrückt, leicht bemerken, so wie auch die schönen und richtigen Gebärden auswählen und dem ganzen Gebärdenspiel eine analoge Bewegung mit dem Sinne der Wörter als Gepräge der Kunst aufdrücken kann.

*) Iffland wollte von einer Benutzung des Spiegels durchaus nichts wissen.

§. 64.

Dabei muß aber vorausgesetzt werden, daß der Schauspieler vorher den Charakter und die ganze Lage des Vorzustellenden sich völlig eigen mache und daß seine Einbildungskraft den Stoff recht vorbereitet, denn ohne diese Vorbereitung wird er weder richtig zu declamiren noch zu handeln im Stande sein.

§. 65.

Für den Anfänger ist es von großem Vortheile, ein Gebärdenspiel zu bekommen und seine Arme beweglich und gelenksam zu machen, wenn er seine Rolle, ohne sie zu recitiren, einem andern bloß durch Pantomine verständlich zu machen sucht, denn da ist er gezwungen, die passendsten Gesten zu wählen.

In der Probe zu beobachten.

§. 66.

Um eine leichtere und anständigere Bewegung der Füße zu erwerben, probire man niemals in Stiefeln *).

*) »Schöne Proposition!« — rufen die Schauspieler — »O ja! wenn man uns in einer Kutsche zur Probe fahren ließe!« Aber der nächste §. giebt ein einfacheres Mittel zu dem benannten Zweck an.

§. 67.

Der Schauspieler, besonders der jüngere, der die Liebhaber- und andere leichte Rollen zu spielen hat, halte sich auf dem Theater ein Paar Pantoffeln, in denen er probirt, und er wird sehr bald die guten Folgen davon bemerken.

§. 68.

Auch in der Probe sollte man sich nichts erlauben, was nicht im Stück vorkommen darf *).

*) O frommer Wunsch! wie wenig bist du zu erfüllen!

§. 69.

Die Frauenzimmer sollten ihre kleinen Beutel bei Seite legen *).

*) Und auch nicht mit einem Muff probiren.

§. 70.

Kein Schauspieler sollte im Mantel probiren, sondern die Hände und Arme wie im Stücke frei haben. Denn der Mantel hindert ihn, nicht allein die gehörigen Gebärden zu machen, sondern zwingt ihn, auch falsche anzunehmen, die er dann doch bei der Vorstellung unwillkührlich wiederholt.

§. 71.

Der Schauspieler soll auch in der Probe keine Bewegung machen, die nicht zur Rolle paßt *).

*) Wie zu §. 68.

§. 72.

Wer bei Proben tragischer Rollen die Hand in den Busen steckt, kommt in Gefahr, bei der Aufführung eine Oeffnung im Harnisch zu suchen *).

*) Die Taschen! die Taschen!

Zu vermeidende böse Gewohnheiten.

§. 73.

Es gehört unter die zu vermeidenden ganz groben Fehler, wenn der sitzende Schauspieler, um seinen Stuhl weiter vorwärts zu bringen, zwischen seinen obern Schenkeln in der Mitte durchgreifend, den Stuhl anpackt, sich dann ein wenig hebt, und so ihn vorwärts zieht. Es ist dies nicht nur gegen das Schöne, sondern auch vielmehr gegen den Wohlstand gesündigt *).

*) Eine andere böse Gewohnheit ist, beim Niedersitzen die Flügel des Rocks aus einander zu ziehen — oder während des Essens mit vollen Backen kauend zu sprechen. Das klingt wohl drollig, ist aber unanständig. In der Rolle eines Bauerjungen mögte es noch allenfalls übersehen werden. Wo aber ein Mann von Erziehung und Anstand zu Tische sitzt, wird er dergleichen gewiß vermeiden. — Ferner gehört zu den bösen Gewohnheiten: im Haar wühlen; sich viel mit seinem Anzug beschäftigen — einen Schritt vor und gleich darauf einen zurück thun; — die Arme auf dem Rücken verschränken; zu laut und zu leise sprechen; beim Abgehen durch die Mitte schon auf halbem Wege die beiden Arme wie ein Schwimmer vor sich hinstrecken, um die Flügelthüren aus einander zu schlagen ꝛc.

§. 74.

Der Schauspieler lasse kein Schnupftuch auf dem Theater sehen; noch weniger schneuze er die Nase, noch weniger spucke er aus. Es ist schrecklich, innerhalb eines Kunstproducts an diese Natürlichkeiten erinnert zu werden. Man halte sich ein kleines Schnupftuch, um sich damit im Nothfall helfen zu können.

Landesbibliothek Oldenburg

Haltung des Schauspielers im gewöhnlichen Leben.

§. 75.

Der Schauspieler soll auch im gemeinen Leben bedenken, daß er öffentlich zur Kunstschau stehen werde.

§. 76.

Vor angewöhnten Gebärden, Stellungen, Haltung der Arme und des Körpers soll er sich daher hüten, denn wenn der Geist während dem Spiel darauf gerichtet sein soll, solche Angewöhnungen zu vermeiden, so muß er natürlich für die Hauptsache zum großen Theil verloren gehen.

§. 77.

Es ist daher unumgänglich nothwendig, daß der Schauspieler von allen Angewöhnungen gänzlich frei sei, damit er sich bei der Vorstellung ganz in seine Rolle denken und sein Geist sich bloß mit seiner angenommenen Gestalt beschäftigen könne.

§. 78.

Dagegen ist es eine wichtige Regel für den Schauspieler, daß er sich bemühe, seinem Körper, seinem Betragen, ja allen seinen übrigen Handlungen im gewöhnlichen Leben eine solche Wendung zu geben, daß er dadurch gleichsam wie in einer beständigen Uebung erhalten werde. Es wird dies für jeden Theil der Schauspielkunst von unendlichem Vortheil sein.

(Schluß folgt.)

Notiz.

Das »blaue Haus« vor Oldenburg bezeichnete zur Zeit des Grafen Anton einen herrschaftlichen Garten, mit einer Mauer umgeben, worin sich ein kleines Haus befand, welches mit Schiefer gedeckt war; daher der Name: »das blaue Haus.« Das vor einigen Jahren abgebrochene Haus dieses Namens hatte Graf Anton Günther durch seinen Hofmeister Burchard von Rüdigheim bauen lassen, der auch das kleine Haus, welches verfallen war, repariren ließ. Der Name ging jedoch nun von dem kleinen Hause auf das größere über.

Zweisylbige Charade.

Die Erste ist ein ungerath'ner Sohn,
Der seinen eig'nen Vater schlug in Bande,
Und als er dräuend saß auf usurpirtem Thron',
Da bebten bangend alle Nachbarlande.

Und als im edlen Grimm der Alte nun erstand,
Die kampfgewohnten Glieder nun begann zu regen,
Da setzte er die Zweite, eine Wand,
Dem Tapfern listig-feig' entgegen.

Da zog herbei die ganze Nachbarschaft,
Die Schmach, dem Alten angethan, zu rächen;
Mit Heeres Macht, mit des Geschützes Kraft
Gelang es ihr, das Ganze zu zerbrechen.

Und frei geworden, zog im Siegesschritt
Nun die gewohnte Bahn der alte Kämpe wieder,
Der Fesseln Trümmer trug er zürnend mit,
Und warf sie in des Abgrunds Tiefe nieder.

Auflösung des Räthsels in № 8: Der Stammbaum.

Kirchennachricht.

Vom 13. bis 19. Febr. sind in der Old. Gem.

1. Copulirt: Diedrich Friedrich von Seggern und Henriette Charlotte Wilhelmine Schaff. Rudolph Anton Conrad Bohlen und Helene Denker.

2. Getauft: Karl Hermann Gotthard Alexander Rose (unehel.). Hermine Elise Christiane Reising. Johanne Bernhardine Helene Meyer. Anna Helene Friederike Buschmann. Johann Diedrich Rohde. Johann Hermann Anton Reimers. Helene Margarethe Kreye.

3. Beerdigt: Johann Heinrich Gerhard Müller, 55 J. 11 M. Ein todtgeborner Sohn des Stabs-Wachtmeisters Hardenack. Ein todtgeborner Sohn des Gerd Münnich. Johann Gerhard Anton Hilbert Willers, 2 M. Ein vor der Taufe verstorbener Sohn des Jacob Heinrich Thaler, 2 T. Johann Gerhard Bakenhus, 6 J. 2. M. Eine todtgeborne Tochter des Reitknechts Bernhard Heinrich Kuper.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Am Sonntage, d. 28. Febr.

Früh (Anf. 8½ Uhr) Herr Hofprediger Wallroth.
Vorm. (Anf. 10 Uhr) Herr Geh. Kirchenrath Dr. Böckel.
Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Kirchenrath Roth.

Freitag, d. 5. März.

Passionspredigt: Herr Cand. Eckardt.

Redacteur: Oberamtmann Strackerjan.

Druck und Verlag: Schulzesche Buchhandlung.

Landesbibliothek Oldenburg

Mittheilungen
aus
Oldenburg
zur
Beförderung angenehmer Unterhaltung.

Siebenter Jahrgang.

№ 10. Sonnabend, den 6. März. 1841.

Politische Poesieen.

Orientalische Angelegenheit.

2.

Ibrahim.

Still liegt die Wüste, wie ein großes Grab.
So weit das Auge reicht, zeigt sich kein Leben;
Und klar aus wolkenloser Höh' herab
Die Sonne strahlt, von bleichem Schein umgeben.

Dort wirbelt Staub empor; was kommt heran?
'Sind Wüstenthiere; aus des Sandmeers Wellen
Stürzt wild ein Schakal durch der Wüste Bann,
Und vor ihm flieh'n viel' ängstliche Gazellen.

Jedoch der Schakal lechzet nicht nach Blut,
Er fliehet selbst, gleich dem Gazellenheere;
Thier folgt auf Thier, es ist, als ob die Brut
Der ganzen Wüste auf der Wand'rung wäre.

Ein Tiger nah't, mit Augen, leuchtend hell,
Den Schweif gebogen, mit gewalt'gen Sätzen
Springt er dahin — ihm folgt ein Löwe schnell —
Was kann der Wüste mächt'gen Herrn entsetzen?

Verfolgt ein größ'res Raubthier sie vielleicht,
Das plötzlich Syriens Wüste hier geboren?
Ha, dort erscheint's! ein rief'ger Staubberg steigt
Empor fast zu des Himmels ew'gen Thoren.

Und d'raus hervor im nächsten Augenblick
Bricht unabsehbar lang ein Volksgewimmel,
Und immer weiter weicht der Staub zurück,
Und näher wälzt sich lärmendes Getümmel.

Zerlumpte Krieger sind's, von Blut und Staub
Entstellt und schwarz, die wildesten Gesichter,
Und mit sich schleppend frevelhaften Raub —
Ein zügelloses, scheusliches Gelichter.

Ibrahim ist's mit seiner Räuberbrut.
Damaskus hat des Wüth'richs Grimm erfahren.
Noch weint des Orients schönes Auge Blut —
Und fluchet Ibrahim und seinen Schaaren.

So zieh'n sie hin, der Wetterwolke gleich,
Die stets Verderben ihrem Schooß entsendet;
Ein Anblick ist's, an allen Schrecken reich,
Von dem der Blick sich schaudernd abwärts wendet.

Seht, was erscheint dort an der Wüste Saum,
Welch holdes Antlitz glänzt vom Hügel droben?
Das Wüstenbild verschwindet wie ein Traum,
Als wär's vor der Erscheinung Glanz zerstoben.

Und näher schwebt die herrliche Gestalt,
Ein syrisch Mädchen, schön, wie Aphrodite,
Im großen Aug' süßlockende Gewalt —
Es ist vom Libanon die schönste Blüthe.

»Ha! welch ein Glanz in diesem Augenpaar!
Wie Rosen von Damaskus glüh'n die Wangen!
Wie ist vom fesselosen seid'nen Haar
Das schöne Haupt so traumhaft süß umfangen!«

Und Hussein ruft's, und stürzt zum Feldherrn hin:
»Herr, diese Jungfrau schenk' mir Deine Gnade!
Laß ihrer Augen paradiesisch Glüh'n
Erhellen Deines Sclaven Hussein Pfade!«

Landesbibliothek Oldenburg

Und tückisch lächelnd winket Ibrahim;
Er will das Mädchen in der Nähe schauen.
Und alsobald neigt zitternd sich vor ihm
Die holdeste von Syriens Jungfrauen.

Da faßt er wie zum Scherz der Jungfrau Haar,
und windet's auf bis zu der Locken Enden —
Sein Säbel zuckt — entsetzlicher Barbar!
Er hält ein blutend Haupt in seinen Händen.

Zu Hussein drauf gewandt sprach er mit Hohn:
»Mit meiner Gnade will ich nimmer geizen;
Nur Lob des Haupts ist Deinem Mund' entflob'n —
Hier nimm es hin, und schwelg' in seinen Reizen.«

Und weiter zieht er seinen Schreckenspfad;
Das Blut der Jungfrau trinkt der Sand der Wüste.
Doch Gott der Herr schrieb diese Freveltat,
Zu Ibrahim's andern in die Sündenliste.

Heinrich Lambrecht.

Schauspielkunst.

Regeln für Schauspieler.

(Schluß.)

§. 79.

Derjenige Schauspieler, der sich das Pathos gewählt, wird sich sehr dadurch vervollkommnen, wenn er Alles, was er zu sprechen hat, mit einer gewissen Richtigkeit sowohl in Rücksicht des Tones als der Aussprache vorzutragen und auch in allen übrigen Gebärden eine gewisse erhabene Art beizubehalten sucht. Diese darf zwar nicht übertrieben werden, weil er sonst seinen Mitmenschen zum Gelächter dienen würde; im Uebrigen aber mögen sie immerhin den sich selbst bildenden Künstler daraus erkennen. Dieses gereicht ihm keineswegs zur Unehre, ja sie werden sogar gern sein besonderes Betragen dulden, wenn sie durch dieses Mittel in den Fall kommen, auf der Bühne selbst ihn als großen Künstler anstaunen zu müssen.

§. 80.

Da man auf der Bühne nicht nur alles wahr, sondern auch schön dargestellt haben will, da das Auge des Zuschauers auch durch anmuthige Gruppirungen und Attituden gereizt sein will, so soll der Schauspieler auch außer der Bühne trachten, selbe zu erhalten, er soll sich immer einen Platz von Zuschauern vor sich denken.

§. 81.

Wenn er seine Rolle auswendigt lernt, soll er sich immer gegen einen Platz wenden, ja selbst wenn er für sich oder mit seines Gleichen beim Essen zu Tische sitzt, soll er immer suchen ein Bild zu formiren, alles mit einer gewissen Grazie anfassen, niederstellen ꝛc., als wenn es auf der Bühne geschähe; und so soll er immer malerisch darstellen *).

*) Eine besonders üble, leider aber bei den Schauspielern, und besonders bei den jüngeren, sehr verbreitete Sitte ist die Gewohnheit, zu Hause fast immer im Schlafrock zu sein. Sie sagen, man könne nicht studiren und memoriren, wenn man es nicht recht bequem habe. Es ist aber nichts als eine böse Angewöhnung. Diese weibische, für jeden zur Thätigkeit berufenen Mann schon unpassende Faulenzer-Tracht ist für den Schauspieler in mehr als einer Hinsicht doppelt nachtheilig und wirkt verderblich auf seine Bewegungen. Da Knie und Füße beim Umhergehen immer gegen den Schlafrock stoßen, gewöhnt man sich einen schleppenden Gang an; und in der weiten umgeschlagenen Hülle bekommen alle Bewegungen etwas Langsames und Gedehntes, was auf das Spiel übergehen muß. Kommen nun gar, wie es denn nicht anders sein kann, weiche wollene Pantoffeln dazu, so ist das Uebel vollendet. Vor letzteren sollten wenigstens die Damen sich hüten, welche vorzüglich Ursache haben, auf einen netten Fuß zu halten. Aber von ihrem Negligé ist der weite Pantoffel unzertrennlich. Woher rührt es denn, daß wir so manche ungraziöse Bewegungen auf dem Theater sehen? Von übeln Gewohnheiten im Hause.

Stellung und Gruppirung auf der Bühne.

§. 82.

Die Bühne und der Saal, die Schauspieler und die Zuschauer machen erst ein Ganzes.

§. 83.

Das Theater ist als ein figurloses Tableau anzusehen, worin der Schauspieler die Staffage macht.

§. 84.

Man spiele daher nie zu nahe an den Coulissen.

§. 85.

Eben so wenig trete man ins Proscenium. Dies ist der größte Mißstand; denn die Figur tritt aus dem Raume heraus, innerhalb dessen sie mit dem Scenengemälde und den Mitspielenden ein Ganzes macht.

§. 86.

Wer allein auf dem Theater steht, bedenke, daß auch er die Bühne zu staffiren berufen ist, und dieses um so mehr, als die Aufmerksamkeit ganz allein auf ihn gerichtet bleibt.

Landesbibliothek Oldenburg

§. 87.

Wie die Auguren mit ihrem Stab den Himmel in verschiedene Felder theilten, so kann der Schauspieler in seinen Gedanken das Theater in verschiedene Räume theilen, welche man zum Versuch auf dem Papier durch rhombische Flächen vorstellen kann. Der Theaterboden wird alsdann eine Art von Damenbrett; denn der Schauspieler kann sich vornehmen, welche Casen er betreten will; er kann sich solche auf dem Papier notiren, und ist alsdann gewiß, daß er bei leidenschaftlichen Stellen nicht kunstlos hin und wieder stürmt, sondern das Schöne zum Bedeutenden gesellt.

§. 88.

Wer zu einem Monolog aus der hintern Coulisse aufs Theater tritt, thut wohl, wenn er sich in der Diagonale bewegt, so daß er an der entgegengesetzten Seite des Prosceniums anlangt, wie denn überhaupt die Diagonal-Bewegungen sehr reizend sind.

§. 89.

Wer aus der letzten Coulisse hervorkommt zu einem andern, der schon auf dem Theater steht, gehe nicht parallel mit den Coulissen hervor, sondern ein wenig gegen den Souffleur zu.

§. 90.

Alle diese technisch-grammatischen Vorschriften mache man sich eigen nach seinem Sinne und übe sie stets aus, daß sie zur Gewohnheit werden. Das Steife muß verschwinden, und die Regel nur die geheime Grundlinie des lebendigen Handelns werden.

§. 91.

Hiebei versteht sich von selbst, daß diese Regeln vorzüglich alsdann beobachtet werden, wenn man edle, würdige Charaktere vorzustellen hat. Dagegen giebt es Charaktere, die dieser Würde entgegengesetzt sind, z. B. die bäurischen, tölpischen ꝛc. Diese wird man nur desto besser ausdrücken, wenn man mit Kunst und Bewußtsein das Gegentheil vom Anständigen thut, jedoch dabei immer bedenkt, daß es eine nachahmende Erscheinung und keine platte Wirklichkeit sein soll.

Bemerkungen zu dem Aufsatze:

»Der Neujahrs-Heilige-Abend, das Tanzen und ein on-dit,« in № 4 der Mittheilungen.

Es ist eine allbekannte Sache, daß Oldenburgs Einwohner über Mangel an Gelegenheit zu Vergnügungen, namentlich zu Tanzpartien zu klagen keine Ursache haben, ein Ball drängt den andern, eine Maskerade die andere, und dennoch fand ein großer Theil dieser Bewohner sich unangenehm berührt, als sich das Gerücht verbreitete, es dürfe am Neujahrs-Heiligen-Abende nicht getanzt werden!?

Wir Landbewohner haben über dieses Verbot uns gefreuet, wenn gleich wir zu andern Zeiten gern uns durch Tanz erlustigen, denn am Sylvester-Abend haben wir im Allgemeinen keinen Sinn dafür, und auch bei uns haben zwar die Wirthe oft versucht, uns zu Bällen an diesem Abende zu vereinigen, aber selten haben sie Etwas zu Stande bringen können, besonders nicht in den letzten Jahren. Wir Geestbewohner aller Classen, selbst Tagelöhner, und gewiß auch viele Einwohner der Marsch, besuchen nämlich gern an diesem Abende unsere Verwandten, wo wir dann im Familienkreise bei einem ländlichen Abendessen bis zum Anfange des neuen Jahres beisammen bleiben, uns mit theils traulichen, theils ernsten Gesprächen unterhalten, erkaltete Freundschaften wieder anknüpfen, der lieben Abgeschiedenen gedenken und das neue Jahr mit Entschließungen, Hoffnungen und Wünschen begrüßen. Was könnte man für diese edle Landessitte Besseres einführen wollen? besonders da, wo, wie durch ganz Ostfriesland und nun auch im hiesigen Kirchspiel Apen (hoffentlich bald auch in mehreren Kirchspielen des Landes), der Sylvester-Abend durch eine kirchliche Feier geheiligt wird, wo bei einer hell erleuchteten, gedrängt vollen Kirche die Gemüther für höhere Eindrücke empfänglich werden, da bleiben die erregten Gefühle und Empfindungen in den Familienkreisen vorherrschend und tragen ungemein viel zur Veredlung der Menschen aller Classen bei. Selbst die jüngeren Familienglieder erinnern sich der Gelübde, die sie bei ihrer Confirmation oder Verheirathung ablegten, und werden zum Ernst gestimmt. So ist es bei uns dahin gekommen, daß kein Neujahrs-Unfug mehr Statt findet, daß das gefährliche, für Kranke und Alte störende Neujahrs-Schießen aufgehört hat.

Ein Händedruck beim Neujahrs-Wunsche dann gespendet, hat eine ganz andere Bedeutung, als auf einem Sylvester-Balle, denn in diesen Familienkreisen fühlt es ein Jeder lebhaft, wie und in welchen Beziehungen der Einzelne nur im Ganzen lebt.

Mehrere Bewohner des Ammerlandes.

Landesbibliothek Oldenburg

Der Volksbote

für Herrschaften.

In den von Ludolf Wienbarg redigirten literarisch-kritischen Blättern der »Börsenhalle« *) findet sich eine sehr anerkennende und lobende Beurtheilung des vortrefflichen »Oldenburgischen Volksboten,« in welcher der Wunsch zum Schluß ausgesprochen wird: »daß der »Volksbote« nicht nur in den Schulen zur Beachtung empfohlen, sondern auch den Dienstboten zur Weihnachtsgabe gelegt werde.«

Möge dieser Vorschlag von den Herrschaften beherzigt und die Gelegenheit zur Verbreitung dieses unserer Stadt zu wahrer Ehre gereichenden Unternehmens seiner Zeit nicht außer Acht gelassen werden.

A. S.

Lückenbüßer.

Die Zeit von vierzig Jahren ist oft kürzer, oft länger; das merkt man am sogenannten Schwabenalter. Seid zufrieden, wackere Schwaben, von euch weiß man doch ungefähr, wann ihr gescheit zu werden pflegt. Es hat unmittelbar Nichts gemein mit dem »Trockensein hinter den Ohren,« das mit dem bloßen Ablauf einer ziemlich kurzen Zeit eintritt, oder mit dem etwas späteren »Hörner-Abstoßen,« für das die Welt bald genug zu sorgen pflegt — es sind das nur Voracte und Präambeln. — Der Ausspruch: »er hat keinen Menschenverstand,« ist hart, denn es heißt beinahe, er ist kein Mensch; aber ich möchte fast behaupten, daß jener andere: »er hat keinen gesunden Menschenverstand,« eine Regel enthalte. Diesen lernt man nicht, wie Chronologie, Heraldik, Botanik, Mineralogie, todte und lebende Sprachen u. dergleichen. Einfach, unschuldig, natürlich, wahrhaft werden wir der Erziehung oder dem Unterrichte übergeben und dadurch aus dem kindlichen Eden künstlich herausgezogen; was Eltern und Lehrer nicht thun, das vollendet das gesellschaftliche, bürgerliche Leben. Erkennt man dies Resultat, so fallen allmählig die Hörner, und wird endlich das Resultat practisch; geht die Erkenntniß an, daß nur das Wahre, Einfache, Natürliche tauglich, brauchbar und nützlich ist, dann ist das Schwabenalter — ach, oft ein Greisenalter — da, und nie neigt man sich mehr zum Kinde hin, als wenn man von den Thorheiten der Erwachsenen recht durchdrungen ist. Nur wenn man von diesen sich heilt, wird das wieder gesund, was unter den Einwirkungen der Menschen und der Lebensverhältnisse gekränkelt hatte.

*) № 20. vom 13. Febr. 1841.

Buchstabenräthsel und Homonyme.

Des Frühlings Boten sind wir Beide;
Mit e trag' ich in die Lüfte
Meine Lieder, meine Freude;
Mit ä hauchst du frische Düfte,
Wenn dich grüne Büsche schmücken,
Purpurblumen aufwärts blicken.
Aber ach, noch ist's zu kalt
Mir auf Wiesen, dir im Wald.

Auflösung der Charade in № 9: Eisdamm.

Kirchennachricht.

Vom 27. Febr. bis 5. März sind in der Old. Gem.

1. Copulirt: Keine.

2. Getauft: Georgine Louise Rothe. Johanne Margarethe Gerhardine Ahrens. Helene Christine Meyer. Johann Heinrich Ernst Marburg. Carl Gerhard Sartorius. Georg Johann Wilhelm Mühlmeister. August Georg Greve.

3. Beerdigt: Johann Heinrich Christian Böhme, 19 J. Auguste Louise Sophie Rohenkohl, 8 J. 9 M. Margarethe Friederike Helene Grape, 18 J. Heinrich Johann Gerhard Plump, 1 J. 9 M. Helene Margarethe Kreye, 9 T. Friedrich Gerhard Oltmann Bakenhus, 35 J. 4 M. Wilhelm Anton Martin Sturm, 1 J. 11 M.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Am Sonntage, d. 7. März.

Früh (Anf. 8 Uhr) Herr Kirchenrath Roth.
Vorm. (Anf. 9½ Uhr) Herr Pastor Gröning.
Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Cand. Busse.

Freitag, d. 12. März.

Passionspredigt: Herr Cand. von der Lippe.

Redacteur: Oberamtmann Strackerjan. Druck und Verlag: Schulzesche Buchhandlung.

Landesbibliothek Oldenburg

Mittheilungen
aus
Oldenburg
zur
Beförderung angenehmer Unterhaltung.

Siebenter Jahrgang.

№ 11. Sonnabend, den 13. März. 1841.

Litthauische Volkslieder
in metrischer Uebersetzung.

10. Die Schlummernde im Garten.

Zäume mir, Knabe,
Mein braunes Rößlein,
Stangengebiß von Silber.

Denn ich will reiten
In jenes Dörfchen,
Wohin mein Herz verlanget:

Wo hohe Häuser,
Wo helle Fenster,
Und grüne Fensterladen;

Am Thore Buchen,
Am Fenster Birken,
Kleeblumen auf dem Hofe.

Da kommt, da kommt sie
Vom Liliengarten,
Die Lockenhaare ordnend.

»Ordne — nicht ordne
Das Haar Dir, Mägdlein!
Wo hast Du denn geschlummert?«

»»Ich hab' geschlummert,
Ich hab' geträumt
Unter der Lilienstaude:««

»»Und Winde wehten,
Und Lilien schwankten,
Zerstreuten mir das Haupthaar.««

* — *

Constanz, Huß und Hieronymus von Prag.

Von.

Greverus.

Die Lage der Stadt Constanz, sonst auch Costnitz genannt, ist reizend, am Ausfluß des Rheins aus dem Bodensee, dessen idyllische Gestade man aus den Fenstern des Gasthauses zum Hecht beinahe nach allen Seiten übersieht. Im Hintergrunde nach Süden ragen die Appenzeller Berge, der hohe Sentis, und darüber hinaus die ewigen Schneegebirge, die man bei hellem Wetter deutlich sieht. Der See ist etwa 6 Meilen lang, 1½ bis 2 Meilen breit, und in der Mitte über 1000 Fuß tief (die Angabe von 2000 Fuß scheint fabelhaft), rings mit sanften Höhen, Rebenhügeln, Wiesen, reichen Saatfeldern, freundlichen Dörfern und kleinen Städten, unter denen Constanz selbst mit etwa 6000 Einwohnern die bedeutendste ist, umgeben. Seinen Namen hat er von dem alten Schlosse Bodman, welches schon zu der Römer Zeit vorhanden gewesen sein muß, da sie den See lacus Bodamicus nannten. Sie besaßen an seinen Ufern mehrere Städte, unter andern Bregenz und Arbon (arbor felix), in welchem letztern sich noch Spuren von ihnen in alten Mauern, Thürmen und andern Alterthümern finden. Baden, Baiern, Würtemberg, Oesterreich (Vorarlberg) und die Schweiz (Canton Thurgau und St. Gallen) theilen sich in seine freundlichen Ufer. In den neuesten Zeiten wird der See durch acht Dampfschiffe belebt, von welchen sechs der badischen Dampfschifffahrts-Gesellschaft zu Constanz, die andern beiden der würtembergischen zu Friedrichshafen gehören. Die

Landesbibliothek Oldenburg

Anzahl der Segelschiffe, die ihn befahren, ist unbedeutend, und wird wahrscheinlich durch die Dampfschiffe noch mehr verringert werden. Jene fallen auf durch ihre ungeschlachte Segel, die im Gegensatze zu den lateinischen, nach oben spitzen Segeln des Mittelmeeres, oben breit und unten schmaler sind — woraus sich denn auch die Unglücksfälle leicht erklären, die auf diesem, wie auf allen Schweizer-Seen, nicht selten sind. Von den acht angegebenen Dampfschiffen waren zwei eiserne noch im Werden, deren Rumpf aus etwa zwei Linien dicken, mit runden großen Kopfnägeln an einander genietheten Eisenplatten von englischem, gewalztem Eisen besteht. Durch diese Schiffe hat Constanz ein neues Leben bekommen. Eben war man im Begriff, einen durch zwei Molen gedeckten Hafen und Leuchtthurm zu erbauen, zu welchem die badische Regierung 200,000 Gulden aus Staatsmitteln angewiesen hat. Ueberhaupt ist die badische Regierung für das Gemeinwohl ungemein thätig. Sie hat den Grundsatz, die sehr bedeutenden Staatsschulden nur allmählig zu tilgen, dagegen die jährlich sich mehrenden Ueberschüsse zum Besten des Gemeinwesens anzuwenden. Chausseen, Postwesen, Schulen, Rechtsinstitute sind im trefflichen Stande, und das Land gedeiht zu immer größerem Wohlstande. Hier hat die Constitution schöne Früchte getragen und Leben und Thätigkeit in die Verwaltung des Landes, Aufklärung und Gemeinsinn in das Volk gebracht, wie dies auf das Erfreulichste in die Augen fällt. Aber hier ist auch die Constitution eine Wahrheit geworden, und wenn sie es nicht in allen Stücken ist, so liegt die Schuld nicht an der Regierung, sondern an den deutschen Bundes-Verhältnissen, welche die Regierung nicht handeln lassen, wie sie es wünscht; Verhältnisse, die überhaupt der freien Entwickelung der deutschen Völker nicht günstig sind. Auf auswärtigen Antrieb wurden z. B. v. Rotteck und Welker, die freisinnigen Professoren von Freiburg, die selbst durch Uebertreibung nicht allein Baden, sondern ganz Deutschland genützt haben, pensionirt, während das Land fortfuhr, sie in die Kammer zu wählen. Wie wenig aber die Regierung diesen Männern zürnte, sieht man daraus, daß sie dieselben, so bald es möglich war, wieder in ihre Aemter einsetzte. Darum gehört Baden denn auch nicht zu den Ländern, wo es Leute giebt, die auf die Ankunft der Franzosen als Erlöser hoffen, oder die mit Gleichgültigkeit den fürchterlichen Bewegungen in Frankreich entgegensehen, als wenn ihnen von dorther irgend etwas Gutes kommen, oder durch Einmischung irgend eines Volks in unsere Angelegenheiten etwas gebessert werden könnte! —

Hat Constanz durch die Fürsorge der Regierung und seine Dampfschifffahrt bedeutend gewonnen, und bekommt die alte Stadt allmählig durch neue Gebäude, die den steigenden Wohlstand andeuten, ein freundlicheres Ansehen, so scheint es doch kaum von der Zukunft zu einer glänzenden Rolle bestimmt zu sein, wenn es nicht den Zwischenhandel zwischen Deutschland, Holland und Italien bekömmt, der jetzt über Basel, Schafhausen, Zürich und den Gotthard geht. Eine Aenderung der Handelsstraße ist kaum zu erwarten, da der Transport der Waaren über den Bodensee schwerlich wohlfeiler sein wird, und Constanz keine Capitale hat, um mit jenen reichen Städten wetteifern zu können. Die Lage von Constanz zu diesem Zwecke ist übrigens vortrefflich: die Waaren können von Schafhausen bis Mayenfeldt in Graubündten zu Wasser gehen. Auch jetzt schon fahren die Dampfschiffe bis Schafhausen, durch den sogenannten Untersee, der, wie der obere oder Bodensee, durch eine Erweiterung des Rheins gebildet wird, und hier die Insel Reichenau umfließt, deren alte jetzt profanirte Abtey in der Wiege der deutschen Literatur eine so bedeutende Rolle spielt. Die ganze Gegend bis nach Schafhausen ist höchst lieblich. Eine Menge von heiteren Ortschaften und Landgütern, unter andern auch Areneberg, der Familie Bonaparte gehörig, wo der abenteuerliche Louis seine Eroberungsplane ausheckte, liegen an beiden Ufern des Rheins, sowohl im Aargau, als in Baden. Reben, Wiesen, Ackerfeld ziehen sich bis an die Ufer des Rheins hinab, während die Höhen mit reicher Waldung bekränzt sind. Wenn Horaz ein Deutscher gewesen wäre, würde er von dieser Gegend gesungen haben:

Ille terrarum mihi præter omnes
Angulus ridet etc.

Horaz bekanntes Gedicht paßt beinahe wörtlich auf diese Gegend; Honig und Oel (vom welschen Nußbaume) sind hier im Ueberflusse, und die Frühlinge sollen bezaubernd sein, besonders durch den Gesang der Nachtigallen, die hier ihre Kehlen mit dem klaren, kräftigen Gewässer des Rheins stärken. Nur die lauen Winter muß man durch warme Oefen bewirken. Die Nachbarschaft der beeiseten Alpen führt nämlich eine empfindliche Kälte herbei, wiewohl der See selten, wie 1695, ganz zufriert. Lacht aber dieser schöne Winkel des deutschen Vaterlandes Jemandem, der nur einiges Vermögen hat, so ist nichts leichter, als sich dort ein Gütchen zu erwerben, welches sich unmittelbar im Rheine spiegelt. Die Landpreise sind sehr mäßig, so daß es französischen Speculanten hat gelingen können, den Preis eines gekauften bedeutenden Grundstücks in wenig Jahren aus der gehauenen Waldung wieder zu gewinnen. Eben so ist die ganze Insel Meinau (die freilich nicht im Rheine, sondern Mörsburg gegenüber im nördlichen Theile des Bodensee's liegt) eine eben so ausgedehnte als fruchtbare Besitzung, für den Spottpreis von 30,000 oder 40,000 Gulden verkauft worden. Das wäre eine Gegend für Hamburger und Bremer Capitalisten! — Doch

Fœnerator Alfius,
Jamjam futurus rusticus,
Omnem redegit Idibus pecuniam,
Quærit Calendis ponere.

Landesbibliothek Oldenburg

Ich kehre von diesem Ausfluge nach Constanz zurück. Die Stadt hängt mit dem übrigen Großherzogthum Baden durch eine lange hölzerne, mit einem Wetterdache versehene Brücke, nahe dem Ausflusse des Rheins aus dem See, zusammen. Von derselben aus führt längs den klaren, grünlichen, majestätisch-ruhigen Fluthen des Rheins eine Terrasse mit Bäumen besetzt nach dem Hafen, ein reizender Spaziergang. Man kommt auf diesem Wege einer freundlichen kleinen Insel vorbei, auf welcher das jetzt in ein Fabrikgebäude verwandelte Dominikaner-Kloster steht, wo der edle Huß gefangen saß. Einen eben so interessanten Spaziergang bietet im Süden der Stadt das Ufer des See's nach den Dörfern Kreuzlingen und Münsterlingen im Canton Thurgau dar, wo man in den üppigsten Hainen und Kornfeldern wandelnd immer die südliche Sonne in den Meereswogen blitzen und die Ortschaften am nördlichen Ufer des See's unterhalb waldbekränzter Höhen (bedeutende Berge treten überall nicht bis an den See vor) freundlich schimmern sieht.

Gewährt Constanz durch seine freundliche Lage den Fremden einen angenehmen Aufenthalt, so bietet es zugleich ein eben so wohlfeiles als reichliches Leben dar, wozu der See beisteuert durch wohlschmeckende Fische, besonders durch seine Lachsforellen, die ein Gewicht von zwanzig Pfund erreichen, von denen man aber die jüngern, unter dem Namen Gangfische, vorzüglich schätzt. Daneben liefert die nächste Umgebung der Stadt treffliche Gemüse und Obst aller Art, von deren Cultur ein Theil der Einwohner lebt. Aber auch für die Freunde mittelalterlicher Kunst und Merkwürdigkeiten ist die Stadt nicht ohne Interesse. Zunächst zieht das Münster die Aufmerksamkeit an. Der Thurm desselben ist freilich zu plump und massig, auch die Seiten der Kirche sind in Hinsicht des Baustyles weniger merkwürdig, aber die Steinarbeit an der Außenseite zeigt ganz vortrefflich ausgeführte Figuren und Laubwerk, die denen zu Freiburg an die Seite gesetzt zu werden verdienen. Die Kirche ist vom Bischof Rumold 1052 gegründet, aber nachher vielfältig ausgebaut und verändert, so wie der größte Theil ihrer äußern Zierrathen aus den Zeiten des Concils stammt, dessen Sitzungen in dieser Kirche, und nicht in dem am Hafen unter dem Namen des Concil-Gebäudes gezeigten Hause gehalten wurden. In diesem Gebäude versammelte sich das päpstliche Conclave. Das Schiff der Kirche ist im byzantinischen Style gebaut. Sein Gewölbe ruht auf monolithischen Säulen mit ziemlich unförmlichen Capitalen. Sehenswerth ist das perspectivisch ausgeführte Eisengitter vor dem Chore, welches ungemein fleißig und künstlich gearbeitet ist. In der Sacristey zeigt man ein Bild mit der Jahreszahl 1524, welches aber schwerlich von Hans Holbein, dem man es zuschreibt, herrührt.

Unweit des Münster ist der Saal, wo das Domcapitel sich früher versammelte, von bedeutender Größe, dessen kunstreiches, sehenswerthes Netzgewölbe von zwei Reihen Säulen unterstützt wird. Dieser würdige Raum ist dem Kaufmann Vincent zur Aufstellung seiner schönen Sammlung von Alterthümern und Kunstschätzen überlassen, in welcher sich eine Menge von Glasmalereien findet, die in dieser Art das Trefflichste enthalten, was man sehen kann, wenigstens erinnere ich mich nicht, jemals so gemüthliche, an Farbe und Zeichnung so werthvolle Glasbilder in einer Sammlung gesehen zu haben. Außerdem enthält diese Sammlung manche andere Raritäten, auch Naturalien, die alle auf das Sauberste und Eleganteste in dem reinlichen und hellen Saale aufgestellt sind, und Kunstfreunde manche Stunde angenehm und lehrreich beschäftigen können.

Andere Raritäten und Alterthümer findet man in dem vorhin erwähnten Conclave-Saale von einem Privatmanne aufgestellt, worunter die Sessel des Kaisers Siegesmund und des Papstes Martin V.; ferner das hölzerne Gefängniß des edlen Huß, an Höhe, Breite und Tiefe einem Hundestalle ähnlich, welches aus jenem Dominicaner-Kloster auf der kleinen Rheininsel an der Promenade, wo Huß gefangen gehalten wurde, hierher versetzt ist. Auch hier findet man mehrere schöne Glasscheiben und einige Götzenbilder der alten Alemannen. Außerdem werden hier geschliffene und gefaßte Rheinkiesel zum Verkaufe geboten, die, wie Diamanten, nicht von der englischen Feile angegriffen werden, Glas schneiden, und wie Brillanten Farben spielen. Diese sogenannten Kiesel scheinen mir Bergkrystall-Geschiebe vom St. Gotthard her zu sein, wo diese edle Steinart in großen Massen ansteht — wenigstens haben sie mit diesen Kieseln die wesentlichen Merkmale gemein, nur ist freilich der Weg weit und geht durch die Mitte des Bodensee's, nämlich dem Strome nach, wobei es denn wunderbar scheinen möchte, daß in einer Tiefe von 1000 Fuß und mehr eine Strömung Statt findet, die im Stande ist, diese Kiesel fortzuschieben.

(Fortsetzung folgt.)

Sie sollen ihn nicht haben, oder des Dichters Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft. Eine Farce von Freimund Pfeifer. Bremen, bei A. D. Geisler.

Endlich scheint die officielle Begeisterung für das Beckersche Rheinlied vorüber zu sein, denn aller Orten bricht die Reaction gegen ein Lied hervor, das wohl nur in einer Zeit, wo die Tagesblätter so fromme Kinder sind, eine derartige Verbreitung finden konnte. Unter den ersten, die ihre Stimme dagegen erhoben, waren, wie zu erwarten stand, die Hallischen Jahrbücher, die so muthig wie besonnen das Banner der wahren geistigen und politischen Freiheit erhoben haben. Wir weisen auf jene Verständigung (Decemberheft 1840) über das Rheinlied hin, weil die Tendenz

Landesbibliothek Oldenburg

jenes Aufsatzes und die der angezeigten kleinen Schrift bei zwar ungleicher Form doch dieselbe ist, denn:

»auch scherzend die Wahrheit zu sagen
Hindert ja nichts.«

Unsere Schrift führt nämlich in einer Reihe komischer Bilder dem Publicum die Verkehrtheit des Enthusiasmus, der für und durch das Rheinlied entstanden ist, vor, und wenn manches als Carricatur erscheint, so ist es geschehen, um auch blöden Augen zu Hülfe zu kommen. Uebrigens spricht sich ein kurzes Vorwort hinlänglich sowohl über den Zweck als über die Art und Weise der Schrift aus; auch wird es jedem Verständigen wohl an sich schon klar sein, daß der Dichter des Rheinliedes nicht als Mensch, sondern nur als Vertreter einer bestimmten Richtung persiflirt werden soll.

Bei dieser Gelegenheit mag noch ein Sinngedicht Lessings in Erinnerung gebracht werden, das er in prophetischem Geiste geschrieben zu haben scheint, es ist überschrieben: »An einen gewissen Dichter,« und lautet:

Ihn singen so viel mäß'ge Dichter,
Ihn preisen so viel dunkle Richter,
Ihm ahmt so mancher Stümper nach,
Ihm nicht zum Ruhm und sich zur Schmach.
Freund, dir die Wahrheit zu gestehen,
Ich bin zu dumm, es einzusehen,
Wie sich für wahr Verdienst ein solcher Beifall schicket.
Doch so viel seh' ich ein,
Das Singen, das den Frosch im Sumpf entzücket,
Das Singen muß ein Quacken sein.

Wenigstens kann es als Beweis dafür dienen, daß nicht erst in der neuesten Zeit das Unnütze zu wuchern angefangen hat. B—.

Notiz.

Als die Wittwe des Grafen Anton Günther ihren Wittwensitz zur Neuenburg hatte, schloß dieselbe mit der verwittweten Gräfin Anna Dorothee von Ostfriesland am 20. Januar 1690 einen Vergleich dahin ab, daß dieselbe zur Gesellschaft bei ihr im Schlosse zu Neuenburg sammt ihrer Suite wohnen, und diese mit Essen und Trinken, Logis, Feuerung, Betten, Licht und Wäsche gehörig versorgt werden solle, und zwar gegen folgende Vergütung:

1.	für die Frau Gräfin selbst jährlich	.	200 Rthlr.
2.	„ dero Fräulein „	.	150 „
3.	„ dero Herrn Drost „	.	250 „
4.	„ jede Kammerjungfer „	.	60 „
5.	„ das Waschmädchen und jeden Lakai „	.	50 „

Es scheint jedoch das Verhältniß den Erwartungen nicht entsprochen zu haben, denn dieß Zusammenleben währte nur achtzehn Wochen.

Dreisylbige Charade.

Auf des Sees glattem Spiegel
Kreis't das Erste seine Bahn;
Auf dem Silber seiner Flügel
Strebt es kühn zur Höh' hinan!
Doch erblickst du auf der Höhe
Meine Zweite nimmermehr,
Nie, als in der Berge Nähe,
Schweift dein Blick auf ihm umher.
Meiner Dritten kleines Wörtchen
Giebst du oft dem größten Mann,
Bei dem niedern Stand — auch Oertchen,
Bringst es nie bei Frauen an.
Einige die Zweit' und Dritte —
Wo Cultur ist, überall
Brauchst und findest sie, die Güte
Prüfest an dem reinen Schall.
Mit verschiedenem Gepräge
Bricht es Bahn durch alle Welt,
Denn auf jedem Lebenswege
Was ist nöthig? — Geld und Geld.
Wirst du alle Drei'e einen,
Schönes bildet seine Hand,
Künstler wird er dir erscheinen
In dem deutschen Vaterland.

Auflösung des Buchstabenräthsels in № 10: Lerche, Lärche.

Kirchennachricht.

Vom 6. bis 12. März sind in der Old. Gem.

1. Copulirt: Keine.

2. Getauft: Wilhelm Christian Diedrich Dauelsberg. Johann Nicolaus Schröder. Catharine Wempe. Christiane Helene Catharine Holwege. Anna Margarethe Baumann. Johann Diedrich Rowold. Catharine Sophie Arnken. Johann Gerhard Struthoff. Johanne Margarethe Catharine Hartmann (unehel.). Catharine Margarethe Marie Beenken (unehel.)

3. Beerdigt: Anna Eleonore Catharine Barmann, 21 J. 6 M. Louise Caroline Sophie Burmester, 3 J. 10 M. Hermann Krüger, 80 J. 4 M. Ein todtgebornes Mädchen des Sergeanten Ruykhaver. Adolph Eduard Heinrich Busch, 1 J. 4 M.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Am Sonntage, d. 14. März.

Früh (Anf. 8½ Uhr) Herr Pastor Gröning.
Vorm. (Anf. 9½ Uhr) Herr Hofprediger Wallroth.
Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Kirchenrath Roth.

Freitag, d. 19. März.

Passionspredigt: Herr Cand. Busse.

Redacteur: Oberamtmann Strackerjan. Druck und Verlag: Schulzesche Buchhandlung.

Landesbibliothek Oldenburg

Mittheilungen
aus
Oldenburg
zur
Beförderung angenehmer Unterhaltung.

Siebenter Jahrgang.

№ 12. Sonnabend, den 20. März. 1841.

Politische Poesieen.

Orientalische Angelegenheit.

3.

Abschweifung.

Ein Orientale steht auf Karmels Höhen;
Es herrscht um ihn die tiefste Einsamkeit.
Die Wolken ziehen und die Stürme wehen;
Und er denkt schmerzlich längstvergang'ner Zeit.

Er denkt des Ruhms, des Glanzes, die vor Jahren
Verherrlichten den schönen Orient;
Der mächt'gen Reiche, welche einstens waren,
Der prächt'gen Städte, die man kaum noch nennt.

Der Glanz verschwand, vergessen sind die Thaten,
Von deren Ruhm die Welt einst wiederklang.
Die mächt'gen Reiche sind Vasallenstaaten,
Und alle Größe, alle Pracht versank.

Und wie er nun mit tiefer Seelentrauer
Darüber sinnt: warum das wohl geschieht?
Springt vor ihm auf des Berges Felsenmauer,
Und eine Stimme ruft: Du sollst es seh'n.

Ein Geist erscheint; er schwingt zwei Riesenflügel,
Und sprüh'nde Fackeln trägt er in der Hand.
Er faßt den Grübler auf des Karmels Hügel,
Und reißt ihn mit sich über Berg und Land.

Fort, immer fort, schnell, wie Gedanken eilen,
Und unaufhaltsam, wie im Meer die Flut.
»Mir nach! mir nach!« ruft er, »wo Menschen weilen,
Entzündet Kerzen an der Fackeln Glut!«

Und wunderbar, viel' tausend Menschen wallen
Ihm nach, sie tragen Kerzen in der Hand;
Und freundlich spendet Licht er ihnen Allen,
Daß hell es leuchtet über Stadt und Land.

Doch auch giebt's Länder, wo die Donnerstimme
Des Geistes unbeachtet fast verhallt.
Er zieht hindurch, doch drohend hat im Grimme
Er gegen sie die mächt'ge Faust geballt.

Schon ist er fern mit seinem ganzen Heere;
Da laufen sie erschrocken hinterher.
Ja, wenn ein Sturmwind einzuholen wäre?!
Zu spät, zu spät! nach kommt ihr nimmermehr.

Und alles Licht, das früher hier geschienen,
Zieht allgemach dem Flammengeiste nach.
Palläste werden langsam zu Ruinen,
So wie in Nacht sich wandelte der Tag.

Die Jahre schwinden; — da aus weiter Ferne
Dringt reißend schnell ein heller Schein heran,
Als bräch' ein Lichtstrahl von dem fernsten Sterne
Mit allgewalt'ger Schnelligkeit sich Bahn.

Es ist der Geist, der rastlos vorwärts schreitet,
Und jetzt im Kreislauf flammend wiederkehrt.
Er ist wie einst von Tausenden begleitet,
Und seine Fackeln brennen unversehrt.

Nun aber schleudert er umher die Flammen,
Die man hier einst in stolzem Wahn verschmäh't,
Und über Trümmern schlagen sie zusammen,
Die Asche wird vom Winde schnell verweh't.

Landesbibliothek Oldenburg

Die Menschen aber, die sich noch gerettet
Aus heißem Kampf mit jenes Geistes Heer —
Sie sind bezwungen Alle und gekettet;
Das harte Joch der Knechtschaft drückt sie schwer.

Nun wendet sich der Geist zu dem Gefährten:
»Sieh', Orientale, deiner Väter Land!
Sie, die so stolz mir einst den Rücken kehrten,
Sie fühlten lang' schon meine starke Hand.«

»Und willst du meinen mächt'gen Namen kennen?
So höre denn, wie mich die Erde heißt,
Und alle Welten selbst, die droben brennen:
Ich bin die Zeit, und in mir wohnt ihr Geist.«

»Es lebt ein and'rer Geist in andern Zeiten,
Der immerdar ein neues Leben schafft.
Stillsteh'n ist Fallen. Vorwärts müßt ihr schreiten.
Im Fortschritt nur erhaltet ihr die Kraft.«

Heinrich Lambrecht.

Constanz, Huß und Hieronymus von Prag.

Von.

Greverus.

(Fortsetzung.)

Ich hatte mich gefreut, in Constanz den trefflichen Baron von Wessenberg, ehemaligen Bisthumsverweser, zu sehen, der sich um die Verwaltung seiner Diöcese so große Verdienste erwarb, deren Spuren man vielfältig, besonders in dem milden, verträglichen ächt christlichen Sinne der katholischen Geistlichkeit in Baden, noch jetzt begegnet. Ich hatte ihn früher in Braunschweig kennen gelernt, und durfte mir um so mehr einige interessante Stunden von seinem Umgange versprechen, als er damals sich sehr wohlwollend über eine Schrift von mir geäußert hatte, die mir, wie er sagte, in Constanz Freunde erworben hätte. Leider war er jetzt eben nach Italien gereist, und so lernte ich denn auch von meinen dortigen Freunden keinen kennen. Dagegen machte ich die Bekanntschaft eines andern interessanten Mannes, an welchen ich von Karlsruhe aus empfohlen war. Dieser erzählte mir unter Andern folgende beglaubigte Anekdote: Durchdrungen von Hochachtung für den heldenmüthigen Character Hussens und aufmerksam gemacht durch böhmische Reisende, selbst katholischer Confession, die nicht selten Constanz, im Andenken an ihre großen Landsleute, Huß und Hieronymus von Prag, besuchten, kam der Burgemeister, ein junger, kräftiger, kenntnißreicher Mann, auf den Gedanken, Huß auf der Stätte, wo er verbrannt wurde, ein Denkmal zu errichten. Zu diesem Zwecke wollte er sich vor Allem der Theilnahme Böhmens versichern, und schrieb darum an die Magistrate von Prag, Tabor und Hussineß, dem Geburtsorte Hussens, ob sie geneigt wären, aus öffentlichen Mitteln das Unternehmen zu unterstützen. Vergebens wartete er lange Zeit auf Antwort, bis er nach einem halben Jahre von dem badischen Ministerium (und zwar vom Staatsrath Winter) ein Schreiben voll der bittersten Vorwürfe bekommt: Wie er sich habe unterstehen können, die Böhmen zu Beiträgen aufzufordern ꝛc. Die Antwort des Burgemeisters war seinem Bewußtsein angemessen, freimüthig und gediegen, indem er unter Einsendung des Concepts seines Schreibens nach Böhmen bewies, daß nur von einer Anfrage, nicht einmal von einer Aufforderung die Rede gewesen sei, und damit schloß, daß er hoffe, seine protestantische Regierung werde ihm, dem katholischen Burgemeister von Constanz, doch kein Verbrechen machen aus seiner Verehrung für Huß, und seinem Wunsche, dieselbe zu bethätigen. — Die Antwort lautete: — und werden dem Burgemeister hiemit alle ferneren Schritte zu der Errichtung eines derartigen Denkmales untersagt. — Der wackere Mann hatte freilich sehr gefehlt, daß er böhmische Magistrate wie badische behandelte. Die zitternden Beamten hatten die Regierung von seinem Schreiben in Kenntniß zu setzen sich gedrungen gefühlt. Diese fand darin die gefährlichsten Umtriebe, war höchlich besorgt, daß eine bloße Anfrage dieser Art Ideen — man denke — Ideen! — erregen könnte, und entlud ihren Zorn auf die badische Regierung, die ihrerseits nicht anders konnte, als den klar vorliegenden guten Zweck verdammen, da sie die Mittel nicht unüberlegt zu nennen wagte. — Kann man sich unter solchen Umständen wundern, daß die Opposition in Baden zuweilen etwas grämlich und barsch auftritt! Und ist es nicht noch für ein Glück anzusehen, daß es ihr erlaubt ist, sich durch Worte Luft zu machen? Was ist zu fürchten, wo der Unwille in den Völkern sich verhält?

Das Stadtarchiv zu Constanz bewahrt manche interessante Documente und Urkunden, unter andern ein Autograph von Nikolaus von der Flüe, dem berühmten Patrioten, Landamman und Einsiedler von Unterwalden. Aber am Meisten fesselten meine Aufmerksamkeit zwei Chroniken in Manuscript, die eine von Ulrich von Richenthal, eine Chronik des Concils von Constanz, aus der Zeit des Concils, und die andere eine Chronik der Stadt Constanz, von dem Burgemeister Christoph Schultheiß, aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts. Die Erstere aber steht hinter der Letzteren weit zurück im Adel der Gesinnung und des Ausdrucks. Die Erzählung vom Tode des Hieronymus von Prag bei Letzterem ist ein Meisterstück von einfach edler, klarer Darstellung, der ich in dieser Hinsicht selbst aus dem Alterthume kaum etwas an die Seite zu setzen weiß. Sie ist ganz geeignet, mit Hochachtung vor dem heldenmüthigen Hieronymus zu erfüllen, der, wiewohl er sich im Leben leidenschaftlicher als

Landesbibliothek Oldenburg

Huß zeigte, und durch Krankheit, die durch seinen schauderhaften Kerker herbeigeführt war, selbst zum Widerrufe sich vermocht fühlte, doch im Tode sich so groß und hochherzig benahm, daß er als erhabenes, kaum erreichbares Muster eines Martyr der Wahrheit für alle Zeiten dasteht, und an seinem Beispiel sich die Seele zu edlen Entschlüssen und zum Heldenmuthe emporrichten kann. — Ich hoffe mir den Dank Einzelner meiner Mitbürger zu verdienen, wenn ich zum Schlusse meines Berichts über Constanz seine Erzählung von dem Tode des Hieronymus im Originale hier abdrucken, und dann zur Vergleichung den Tod Huffens aus Richenthals Chronik nachfolgen lasse.

(Schluß folgt.)

Bitte.

Das Rheinlied von N. Becker hat in Deutschland so vielen Anklang gefunden, daß diese Erscheinung immerhin als Beweis gelten mag, daß es ein gutes Wort zur rechten Zeit war. Wenn auf der einen Seite dieses Lied und dessen Verfasser ohne Maß gelobt worden sind, und von anderer Seite sich eben so heftiger Tadel dagegen erhebt, so stimme ich meinerseits dafür, ohne jedoch meine Stimme für gewichtig und entscheidend zu halten, wiewohl ich mich, Gott sei Dank! einer recht klaren und durchdringenden Stimme rühmen darf, und dieselbe oft, namentlich beim Vorsingen, entscheidend ist — ich stimme dafür, das Rheinlied mit gehöriger Andacht und mit Freude über den Besitz des Rheins und der selbstständigen Freiheit unseres Vaterlandes zu singen. Nach meiner unmaßgeblichen Meinung verdient N. Becker wegen der Dichtung des Rheinliedes eben so wenig der oberste Becker in ganz Deutschland genannt, als von irgend einem literarischen oder Gott weiß welchem Pharao dafür an den Galgen gehenkt zu werden.

Auch unsere Schüler wollen dieses Lied gerne singen, aber es fehlt uns bis jetzt noch die rechte Musik dazu. Daher erlaube ich mir, in meinem und mehrerer Collegen Namen, die Bitte, ein Sachverständiger wolle von den zahlreichen, zu diesem Liede bereits vorhandenen Melodien eine für unsere Schulen, resp. fürs Volk passende auswählen, oder dafür arrangiren, oder wenn es nöthig sein sollte, eine neue bloß zu diesem Zweck in Musik setzen. Daß diese Musik nicht mehr als dreistimmig und dabei in Hinsicht auf Melodie und Harmonie recht einfach, auch in Hinsicht des Preises wohlfeil sein muß, ist selbstredend. Daß die Wahl und mehr noch die eigene Schöpfung nicht leicht ist, glaube ich gern, so wie, daß zu der letztern eine glückliche Stunde gehört, wenn's keine Mißgeburt geben soll. Vielleicht trifft hier wieder zu, was sich so oft bewährt hat:

Was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.

Vielleicht muß, wie der Dichter, so der Componist, durch den Anblick der Schönheiten des Rheins selbst begeistert werden, um die rechte Melodie zu finden, und stiftet sich dann wie jener, ohne es zu ahnen, ein bleibendes Denkmal. Bei vielen der bekannt gewordenen Melodien sollen die Jünger des Apollo ganz auf den Holzweg gekommen sein, wie einmal der Gott der Tonkunst selbst, der im Apollotempel zu Schwetzingen seine Leyer mit der linken Hand spielt; und wie ich höre, so wollen Sachkenner das Prognosticon eines schnellen Vergessenwerdens an diesen Geisteskindern jener Tondichter bemerkt haben, und ich glaube selbst, wenn die leiblichen Menschenkinder ein so kurzes Dasein hätten, so würde der Ausdruck: »zu ihren Vätern versammelt werden,« bei ihrem Tode nicht mehr gebraucht werden können, und wir könnten die Waisenhäuser ganz entbehren. Ist die rechte Volksmelodie also noch nicht gefunden oder bekannt geworden, so sollen unsere Knaben sich noch gedulden, bis sie sich zeigt, denn eine kann wohl nur die rechte sein, und der Bundestag sollte eigentlich einschreiten, damit wir Deutschen beim Gesange dieses Liedes einstimmig, wenigstens vierstimmig werden; zum Mindesten scheint es mir, dieses Lied nach so vielen Melodien singen zu wollen, eben so wenig angemessen, als wenn der alte Kriegesheld alle seine Lieder, weltliche und geistliche, weil er keiner andern Melodie mächtig war, nach der Melodie des Dessauer Marsches sang. Ich habe es indeß nicht unterlassen können, frühzeitig meine Bitten und Wünsche in fraglicher Beziehung öffentlich mitzutheilen, denn wir Lehrer sind überhaupt, wenn wir nicht sagen wollen: an Mangel und Noth, nur im Punkte der Bitten, Wünsche und Hoffnungen unermeßlich reich, und theilen gern davon mit. Wird meine Bitte erfüllt, so haben wir in diesem Gesange ein Mittel mehr, unsererseits dazu beizutragen, daß früh in den Seelen unserer Zöglinge Patriotismus erweckt werde; und wenn neben dem lebendigen Gefühle für alles Große und Schöne, das unser deutsches Vaterland besitzt und pflegt, insbesondere eine glühende Vaterlands- und Freiheitsliebe jedes deutsche Gemüth beseelt, so werden wir Deutschen, die wir jetzt mehr als je zur Einheit verbunden sind, nie wieder unter dem Druck eines fremden Joches unsere Nacken beugen. Unter allen Deutschen aber hat keiner mehr Ursache, sich der wiedererrungenen Freiheit zu erfreuen und sein glückliches Vaterland zu lieben, als wir Oldenburger unter dem Schutze einer väterlichen Regierung, darum wollen wir auch am ersten von den Componisten Oldenburgs, die sich schon im Liederfache ausgezeichnet haben, eine solche Volksmelodie erwarten und dann mit freudigem Muthe mitsingen. Ich halte es für ein Zeichen, daß alle Olden-

Landesbibliothek Oldenburg

burger ihr Glück mit Dank erkennen, daß mir in meinem Erfahrungskreise bis dato noch kein Dämagog vorgekommen ist, und ich schlage vor, wenn sich einer zeigen sollte, denselben zu seiner Genesung sofort auf sechs Monate nach Gräfenberg zu schicken, oder ihn unter den Mäßigkeits-Verein zu stecken: dann wird auch er demnächst von ganzem Herzen mit uns einstimmen: »Sie sollen ihn nicht haben!«

1841. März 6.

Ein Volksschullehrer.

Stufenfolge der männlichen und weiblichen Anziehungspuncte.

Der Mann

schleicht sich in eines edlen Weibes Herz zuerst durch den Blick, dann durch den Verstand und durchs Gemüth ein, dann kommen die äußern Bestecher, und unter ihnen zuerst der Wuchs und die Haltung, das Organ, der Ausdruck der Gesichtszüge. Nur oberflächliche Mädchen lassen sich durch leere Schönheit einnehmen, die ungewöhnlichen suchen Originalität, die besseren Muth, Verstand und Seelengüte.

Das Mädchen oder Weib

gewinnt meistens des Mannes Aufmerksamkeit zuerst durch ein blühendes, gesundes Aussehen, und wo dieses fehlt, durch einen Anflug leidenden Interesses; demnächst durch einfache, passende kleidend-geschmackvolle Wahl des Anzugs *), Sauberkeit, stille Thätigkeit, durch ein liebreiches Benehmen im häuslichen Kreise, Sanftmuth, Heiterkeit der Seele. Aber vor Allem darf diejenige Energie nicht fehlen, wodurch das Weib bestimmt ist, in unerwarteten wichtigen Fällen die Stütze ihres Hauses, die Hülfe der Leidenden zu werden.

B.

*) Daher findet man so oft, daß die blos streng-modern, aber für ihren Stand zu brillant und kostbar gekleideten Mädchen wohl Tänzer und momentane Anbeter finden, aber selten ein wahrhaft liebendes Herz —
und — selten einen Heirathsantrag!!

Anmerk. d. Setzers.

Titel eines Oratoriums.

Im Jahre 1741 erschien: Gewässertes Rapsidion von dem Felsen Horeb, durch die Ruthen Moësis, das ist mit Blut getränktes Israel, von dem wahren Kirchenfelsen Christo, bei dem Lauretanischen heiligen Grab in poetische Wälle und harmonische Fälle geleitet von Antonio Mauritio Taubner, Organist ꝛc.

Charaden, Logogryphe und Homonymen auf dem Felde der Literatur.

№ 22. Homonyme.

Was du fertigst, dient dem Kaufmann,
Seine Waaren zu versenden,
Herzuschaffen sein Bedürfniß. —
Was du schreibest und dein Geist sann,
Lehrt ihn, sich an Ferne wenden,
Wenn das Nahe ihn im Stich ließ.

Auflösung der Charade in № 11: Schwanthaler.

Kirchennachricht.

Vom 13. bis 19. März sind in der Old. Gem.

1. Copulirt: Keine.

2. Getauft: Julie Friederike Osthoff. Hermann Martin Heinrich Hoting. Nicolaus Heinrich Johannes Fromm. Bertha Mathilde Ernestine Gutkese. Mathilde Auguste Amalie Wiencken. Anna Blohm. Anton Karl Heinrich Pehl. Johann Gerhard Mehrens. Sophie Margarethe Mehrens.

3. Beerdigt: Catharine Theodore Marie Charlotte Auguste Lentz, 19 J. 9 M. Henriette Christiane Emilie Burmester, 2 J. 1 M. Friedrich Wilhelm Christoph Theodor Tegtmeyer, 3 J. Caroline Jacobine Elise Tegtmeyer, 5 J. 2 M. Margarethe Christine Pape, geb. Eckardt, 67 J. Lambert Friedrich Carl Peter Nyström, 10 M. Anna-Margarethe Willers, 10 M. Heilke Marie Henriette Oetken, 1 J. 2 M.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Am Sonntage, d. 21. März.

Früh (Anf. 8½ Uhr) Herr Pastor Grōning.
Vorm. (Anf. 9½ Uhr) Herr Kirchenrath Roth.
Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Cand. Geiler.

Freitag, d. 26. März.

Passionspredigt: Herr Cand. Geiler.

Redacteur: Oberamtmann Strackerjan. Druck und Verlag: Schulzesche Buchhandlung.

Landesbibliothek Oldenburg

Mittheilungen
aus
Oldenburg
zur
Beförderung angenehmer Unterhaltung.

Siebenter Jahrgang.

№ 13. Sonnabend, den 27. März. 1841.

Nachruf.

»Dem jungen, frischen, farbenhellen Leben,
Dem reichen Frühling, dem kein Herbst gegeben,
Ihm lasset uns zum Todtenopfer zollen
Den abgeknickten Zweig — den blüthenvollen.«

Uhland.

Unsere Bühne hat einen neuen schweren Verlust erlitten. Veronica Jenke ist todt! Seit kaum vier Jahren hat ein düsteres Geschick fünf Mitglieder dieser Anstalt, und unter ihnen die Zierden derselben, in voller Frische der Jugend und Kraft, durch den Tod entführt. Es genügt, die Namen Röficke und Louise Moltke zu nennen, um bei allen Freunden der Kunst den herben Schmerz über die Verlornen zu erneuern. Und nun ist auch Veronica Jenke dahingegangen in

Das unentdeckte Land, von deß Bezirk
Kein Wandrer wiederkehrt. —

Am ersten Morgen des von ihr und den Ihren heißersehnten Frühlings schied sie von der Erde, nach langen Leiden zwar, doch so schmerzlos plötzlich, so sanft und friedlich, daß Leben und Lebenshoffnung nur ein einziger tiefer Athemzug, ein Erlösungsseufzer der todesmatten Brust von dem ewigen Frühlinge schied, zu dem ihre schöne, reine, fromme Seele eingegangen ist. An ihrem Grabe steht ein im Innersten gebrochener Gatte, dem sie die trefflichste Gattin, spielt harmlos ein geliebtes Kind, dem sie die treueste Mutter war, und hochbejahrte Eltern, denen die vorsorgende Kindesliebe der Tochter die drohende Gefahr des Verlustes bis zum letzten Augenblick verheimlichte, beugen das greise Haupt unter dem schweren Schlage, der sie ahnungslos getroffen.

Was wir an der Künstlerin verloren, deren sinnvolles, durchdachtes Spiel, deren kunstgebildeter Gesang uns so vielfachen Genuß bereitet, das zu schildern bleibt einer ausführlicheren Characteristik der Geschiedenen vorbehalten, die wir wohl von eben so befähigter als berufener Hand erwarten dürfen. Hier galt es nur, im Namen der Vielen, die auch in menschlicher Beziehung der Entschlafenen näher standen, und an ihr die liebenswürdige Güte ihres Wesens, die ächte, ungeschminkte Farbe ihres sittlichen Characters, die heitere, gesellige Fröhlichkeit, die liebevolle Theilnahme an allem Guten und Edlen, und das ganze bürgerlich achtungswerthe Gepräge ihrer Erscheinung kannten und liebten, den wahren Schmerz und die tiefe Trauer über einen Verlust auszusprechen, der wohl keinen derjenigen, die diese Zeilen lesen, ganz unberührt gelassen hat.

Vor wenig Monden noch war sie es, die als Genius der Hoffnung am Schluß des bunten Raimund'schen Zauberspiels dem von schwerer Krankheit nur halb genesenen Vorstande der Bühne den grünen Kranz auf die Stirne drückte, und mit thränenvollen Blicken und gebrochener Stimme dem allgemeinen Wunsche für die völlige Genesung des verehrten Mannes so rührende Worte lieh! Ach, sie ahnte nicht, daß sie selbst schon den Tod im eigenen Herzen trage, daß unter der heitern Maske der Hoffnung sich das erbarmungslose Geschick verbarg, das sie in kurzer Zeit ihrer Kunst und ihren Freunden entreißen sollte.

Es klafft das Grab! es sinkt der schwarze Schrein!
Wir starren düster in die Gruft hinein,
Die stummen Lippen im Gebet erbeben. —
Die Liebe wirft, als letzte Liebesgab',
Zum müden Staub die Hand voll Staub hinab —
Nur, was der Erde war, wird ihr gegeben.

Adolf Stahr.

Landesbibliothek Oldenburg

Die deutschen Pressen.

Vier hundert Jahr' sind nun entfloh'n,
Seitdem wir drucken und pressen,
Und haben in dem Räumchen schon
Gar Manches ausgesessen.

Und eine jede Wissenschaft
Ist durch uns aufgerücket,
Ward Manches auch durch unsre Kraft
Ein wenig breit gedrücket.

Wie manchen hochgelehrten Strauß
Wir schon zu Ende brachten!
Und oft mit selbem Qualm und Braus,
Gleichwie bei andern Schlachten.

Durch uns schlägt mancher deutsche Mann
Die Sterne mit der Scheitel,
Und wo der Ruhm tönt himmelan,
Wozu der Klang im Beutel?

Besonders auch die Poesie
Durch unsre Macht floriret,
Und Mancher ward zum Dichter nie,
Den wir nicht protegiret.

Ein Dichten her, ein Dichten hin
Ist unsre Tagsgeschichte,
Und ist auch just kein Sinn darin,
So sind es doch Gedichte.

Dermalen fließt der deutsche Rhein
Durch jede deutsche Presse;
Ein leeres Brausen ist dies Schrei'n,
Auch fehlt es nicht an Nässe.

Ersteht ein Philosoph einmal
Der etwas excelliret,
So folgt gleich eine Dutzendzahl,
Die sich wie er geriret.

Herr Becker an dem Rheine hat
Ein gutes Lied erschaffen,
Und alsobald erblüht die Saat
Von hunderttausend Affen.

Wir haben sattsam d'ran gethan
Mit Aechzen und mit Krächzen,
D'rum nehmen wir nicht fürder an
Solch Krächzen und solch Aechzen.

Was bringt solch Singen für Gewinn?
Doch sind wir einst vonnöthen,
So schicken wir die Bengel *) hin,
Sie **) tüchtig durchzukneten.

*) Preßbengel.

**) Wenn die den deutschen Rhein haben wollen.

Constanz, Huß und Hieronymus von Prag.

Von

Greverus.

(Fortsetzung.)

Auszug

aus der handschriftlichen Chronik der Stadt Konstanz von Bürgermeister Christoph Schultheiß aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts. Band I. Fol. 68., die Geschichte des Hieronymus von Prag betreffend.

Hieronymus wird verbrannt.

Als der Sententz wider Hironimum öffentlich verläsen, und er der Gewalt zum Tod überantwurt was, warff er seinen Mantel inmitten unter die Priester von ihm, und als der Schmachgugel mit den Teuffeln grad auch herfürgethan wart, nahm er denselben gutwillig, und fazt ihn selbst auff, und sprach: Mein Herr, Jesus Christus hatt für mich armen Sünder vil ain härter Kron getragen, darum müße mich auch nicht bedauerm, diesen Schmachhutt willigklich zum Tod zu tragen. Und als er sämliches geredt, habend ihn die Diener genommen, und hinauß der Richtstatt zugefürt, auf der Straß aber im Hinausfüren sang er frölich mit häller Stimm den Credo, den Glauben, den man in Kilchen nach dem Evangelio singt. Er sang auch andere geistliche trostliche Lieder, bis daß er uff die Richtstatt kam, uff deren vorhin Huß verbrant was.

Und wie er die Sul sach, an deren er gebunden verbrünen müßt, knüet er bei ihr nieder, und bätet lang mit ihm selbst still. Darnach lupftend ihn die Henker auf von seinem Gebät, und als er jez auszogen nakend im Hemd stund, wurffen sy ain alten wüesten Fäßen über in, und bundent in uffrecht oder ständling an die Sul mit naßen Stricken und Kettinen steif und hart, darauf huben sie an in mit Holzbeugen umblegen, von Füßen bis ans Haupt. Darzwischen sange er mit fröhlicher lauter Stimm den ganzen Himmnum das Osterlied: Salve festa dies toto venerabilis ævo. Darnach sang er abermals den Credo, das ist: die Artikel des christlichen Glaubens, und sagt darauff zu allem umbstehenden Volk also:

»Jer Allerliebsten! wüßent eigentlich, daß ich also von »ganzem Herzen glaub, wie ich hier mündlich gesungen »hab. Jr sollend auch kain Zweifel haben, denn daß ich wie ain christlich Mensch stärben will, als der ich gänzlich gloub alles das, das einem Christenmenschen ze halten und glouben gebürt.

Darumb das ich jezund gebrant wird, beschiecht darumb, daß ich in die Urtail der Priester, wider Johannes Huß säligen nit gäben, und in andere Ire unchristlichen unredliche Stuk nit hab wollen gehälfen ꝛc.

Wie er aber das und anderes redt, eylteud die Henker, das Für anzesteken.

Als aber die Henker das Für hinter im rüklings wolt angezundt haben, umb daß er das nit sähen möchte

»Gang herfür, sprach er, und zündt mir das Für »vornen an unter Augen, denn hätt ich das ge»fürchtet, so wär ich wol an diese Statt nit kum»men, dyweil mir die Macht geben waß, das ze »fliehen.

Als nun das Für brann, do hub er an mit luter Stimm ze singen:

in manus tuas, Domine! commendo spiritum meum.

O Herr, in deine Hand empfilch ich meinen Geist und o Herr! allmächtiger Gott! erbarm dich mein, und vergib mir meine Sünd, du weißt, daß ich allwegen deiner heiligen Wahrheit und deines Worts Liebhaber gewesen bin. Herr erbarm dich mein.«

Und in sölchem Geschrei und Gebätt erstekt ihm der Rouch und das Für die Stim, und gab also seinen Geist uff.

Sayne Klaider wurdent auch verbrant.

Die Aschen ward in Rhain geworffen.

Actum uff 30. Mai im 1416 Jar.

(Schluß folgt.)

Das Klatschen noch einmal.

(Man vergl. Mittheilungen 1840 № 51.)

Im vorigen Winter wurden die Concertgeber, in diesem wird das Publicum recensirt. Beides hat sein Gutes, wenn es mit dem Bestreben geschieht, dem allgemeinen Besten dadurch zu dienen.

Das Klatschen mit den Händen mag mitunter sein Unbequemes haben, aber es ist einmal die durch die Mode geheiligte Art, seinen Beifall zu äußern, und wenn es nicht zur bestochenen Claque wird, dient es dem Kunstjünger zur Ermunterung, und wird von dem Meister als Belohnung in der Regel gern entgegen genommen. Zwecklos und nur störend ist aber das Klatschen mit dem Munde. Ich meine aber nicht das Schwatzen von Seiten derer, die ein müssigängerischer Trieb ins Concert führt, sondern den Verbal-Beifall der Enthusiasten, Kunstrichter und Solcher, die dafür gelten möchten. Die Nähe einer Gruppe von diesen ist eine Qual, der sich eine Dame nicht einmal entziehen kann, ohne Aufsehen zu erregen — die Männer mögen sie ertragen als gerechte Züchtigung ihres Leichtsinns, der sie ihren Standpunct so unglücklich wählen ließ. Jene Ausrufe des Entzückens, jene Versuche, die Gefühle zu zergliedern, durchschneiden den Leiter des electrischen Funkens, der vom Ohr zum Herzen geht und es nicht verträgt, daß er unterwegs angehalten und unter die Lupe genommen wird. Musik wird empfunden, nicht verstanden, wenigstens von der größern Hälfte des Concert-Publicums, und wenn man etwas thun wollte zur Aufklärung der Begriffe, so müßte es vor, nicht während der Aufführung geschehen.

So lange jeder Concertbesucher seinen Gulden zahlt und nicht ein Unterschied im Eintrittsgelde gemacht wird zwischen denen, die blos hören und denen, die hören und sprechen wollen, so lange wird man nicht unbillig während der Musik von Jedem ein Stillschweigen fordern, das ihm schon die Achtung des Rechts der Gleichberechtigten gebieten sollte.

Mein Freund N. wagte es einmal, einem Enthusiasten, der die Musik mit seinen Bemerkungen begleitet hatte, in der gleich darauf folgenden Pause auf schonende Weise zu sagen, daß er nicht liebe, sich darüber belehren zu lassen, was er bei der Musik zu empfinden habe. Der Enthusiast gab vollkommen Recht und kannte sich selbst so wenig, daß er bestätigend das folgende Gedicht (von Lenau, glaube ich) recitirte:

Ich trink' ihn schon den Becher der Begeist'rung,
Ich brauche nicht, daß du mich invitirest,
Daß du mit ekelnd süßer Lobeskleist'rung
Als Mundschenk mir den reinen Rand beschmierest.

Fabula docet, daß eine Warnung von Mund zu Mund nichts helfe, deshalb versuche ich's mit einer öffentlichen Rüge. Sollte Jemand sich die Mühe geben wollen, dieselbe auf bestimmte Personen zu beziehen und dadurch ihr den Character eines persönlichen Angriffs geben, so ist das eine Folge des zufälligen Umstandes, daß das Concert-Publicum hier in der Regel sehr klein ist, nicht aber meine Schuld.

R.

Vorschlag.

Da es bis jetzt noch an einem Componisten für die verlangte ächt patriotische Melodie zum Rheinliede fehlt, machen wir auf einen Vorschlag im Morgenblatt (Jan. 1841. № 21.) aufmerksam, nach dem wenigstens der Noth abgeholfen werden könnte. Wir lassen die hierher gehörige Stelle des Gesprächs in jenem Blatte folgen:

Landesbibliothek Oldenburg

»»Hofräthin. Auffallend ist es, daß sich keine von den vielen Compositionen fixiren will, zu wünschen wäre es; die Melodie ist bei so etwas doch immer die eigentliche Seele.

Kirchenrath. Ich weiß auch gar nicht, wir haben so viele schöne, ächt volksthümlich gewordene Lieder aus der Zeit der Erhebung Deutschlands. Warum sucht man für unsern Text nicht geradezu eine solche ältere Melodie, und verknüpft so aufs Neue die heutigen Gefühle mit den damaligen?

Dr. Morgenländer. Etwa: Was ist des Deutschen Vaterland?

Von Flach. Oder Lützows wilde verwegene Jagd?

Dr. Sauer. Oder: Ich hab' mein Sach' auf nichts gestellt. —««

Wenn auf diese Weise das Lied in unsere Volksschulen eingeführt würde, wäre nur noch zu wünschen, daß mit der jedesmaligen Absingung desselben auch eine kleine Katechisation verbunden würde. Etwa auf folgende Weise möchte sie ausfallen:

Volksschullehrer. Was sollen sie den deutschen Rhein nicht thun?

Volksschulkinder. Haben.

Volksschullehrer. Was für einen Rhein?

Volksschulkinder. Den deutschen Rhein.

Volksschullehrer. Ja, den deutschen Rhein, aber nicht allein den deutschen, sondern auch den — den —?

(die Kinder schweigen.)

Nun, wie heißt es denn in unserm Liede?

Sie sollen ihn nicht haben
Den —?

Volkschulkinder. — freien deutschen Rhein.

Volksschullehrer. Nun ja, da steht's ja geschrieben, folglich ist er auch was?

Volksschulkinder. Frei.

u. s. w.

Hoffentlich wird dann recht bald das Rheinlied und mit ihm und durch dasselbe der rechte ächte Patriotismus in allen Volksschulen grünen und blühen.

B—.

Das am 12. März zum Besten der Bewahranstalt für kleine Kinder gegebene Concert hat, einschließlich der außerordentlichen Gaben Ihrer Königlichen Hoheiten, 261 Rthlr. 69 Gr. Gold erbracht, und nach Abzug der 76 Rthlr. 22 Gr. betragenden Kosten einen Reinertrag von 185 Rthlr. 47 Gr. Gold geliefert.

Arabischer Spruch.

Wenn der Prophet einen Mann für einen Thoren erklärt, so übergiebt er ihn in die Gewalt der Frauen.

Viersylbige Charade.

Wenn du mein Erstes bist, so mußt du viel ertragen;
Doch fehlt es dir, so bist du mehr noch zu beklagen.
Die letzten Drei sind zwar dem Jenseits vorbehalten,
Doch können sie sich dir auch diesseits oft entfalten.
Sie sind das Gegentheil von meinen schnöden Vieren:
Wem die beschieden sind, hat Wenig zu verlieren.

Auflösung der Homonyme in № 12: Der Wagner.
A. Wagner kaufmännischer Briefsteller.

Kirchennachricht.

Vom 20. bis 26. März sind in der Old. Gem.

1. Copulirt: Keine.

2. Getauft: Cäcilie Louise Bernhardine Krito. Carl Johann Heinrich Janssen. Johann Heinrich Carl Ahlers. Gesche Helene Wienholt. Marie Anna Caroline Fahrenhorst (unehel.). Gesche Helene Oltmanns, Friedrich Wilhelm August Burmester. Franz Friedrich August Ferdinand Temme. Antonie Adele Helene Hegeler. Heinrich Wilhelm August Währ.

3. Beerdigt: Elisabeth Marie Friederike Fischer, 7 M. Johanne Margarethe Voigt, geb. Utermöhlen, 58 J. 2 M. Sophie Margarethe Mehrens, 1 T. Gesine Margarethe Weißmann, geb. Wiencken, 51 J. 4 M. Almuth Margarethe Acke, geb. Harms, 64 J. 10 M. Johann Gerhard Mehrens, 6 T. Elisabeth Sophie Louise Veronica Jenke, geb. Meiselbach, 30 J. 10 M. Gesche Margarethe Schellstede, geb. Klockgether, 35 J. 9 M. Carl Friedrich Heinrich Wicke, 7 M. Ein vor der Taufe verstorbener Knabe der Meta Addicks, 13 T.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Am Sonntage, d. 28. März.

Früh (Anf. 8½ Uhr) Herr Pastor Gröning.
Vorm. (Anf. 9½ Uhr) Herr Hofprediger Wallroth.
Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Kirchenrath Roth.

Freitag, d. 2. April.

Confirmation: Herr Kirchenrath Roth.

Redacteur: Oberamtmann Strackerjan. Druck und Verlag: Schulzesche Buchhandlung.

Landesbibliothek Oldenburg

Mittheilungen
aus
Oldenburg
zur
Beförderung angenehmer Unterhaltung.

Siebenter Jahrgang.

№ 14. Sonnabend, den 3. April. 1841.

Alauda.

Wohin du auch magst trillernd ziehen,
Ich schau' dir ernst und sinnend nach,
Und deine sanften Melodien,
Sie trillern meine Wünsche wach.
Wohin du auch magst trillernd zieh'n,
Zur Höh', zur Fern', zum Wiesengrün,
Die Seele zieht dir nach.

Du eilest hin zum Fruchtgefilde,
Ich seh' dem kleinen Mahle zu,
O daß ich jeden Wunsch erfüllte,
So leicht, so friedevoll, wie du!
Ein Aehrchen auf dem Fruchtgefild
Hat deinen Hunger dir gestillt.
O wär' ich doch, wie du!

Du flatterst hin zur klaren Quelle,
Ich folge deinem schnellen Flug.
Ach eine kleine Labestelle,
Sie wär' auch meinem Herzen g'nug.
Du flatterst hin zum klaren Quell,
Ein Tröpfchen macht dir's kühl und hell.
O wäre mir's genug.

Du steigst hinauf in blaue Höhen,
Da schau' ich hoch zu dir empor,
Denn oben, oben möcht' ich stehen,
Und tönen dort mein Lied hervor.
Du schau'st herab aus blauen Höh'n
Auf Wälder, Berg' und weite See'n,
Und Sehnsucht schaut empor.

Du sinkst in's duft'ge Grün hernieder, —
Zur Erde folget dir mein Blick.
Wie gern' mit schützendem Gefieder
Bedeckt auch ich ein kleines Glück!
Du siehst aus deinem frischen Grün
Nur Aehren steh'n und Blumen blüh'n.
O wär's auch mein Geschick!

Und zieh'st du in die weite Ferne,
Wie da dir nach die Sehnsucht flieht!
Im fernen Land wär' ich so gerne!
Weiß nicht, was mich in's Weite zieht.
Auch in der großen, fremden Fern'
Hört man dein trillernd Lied so gern,
O kläng' auch da mein Lied!

Th. Driske.

Constanz, Huß und Hieronymus von Prag.

Von

Greverus.

(Schluß.)

Auszug

aus Ulrich von Richental Chronik des Concils von Konstanz. (Gleichzeitiges Manuscript Fol. 57). Die Geschichte des Johannes Huß betreffend.

» — — — — — — sprach Herzog Ludwig (von Baiern) Nim do Maister Hansen Hussen von unser baider

wegen unser Urtail. So verbrenn in als ain Kezer. Empfalch derselb Hansen Hussen den Ratsknechten, daß sy in usführten und verbranten, doch daß sy ihm weder Schuech, Häs noch Kleider abzugen, sonder in damit verbrannten. Das beschach auch, und het doch zween güt schwarz Rök an, von gütem Tüch, und ain klain silbrin Gürtel, und hat ain wiße Infel uf sinem Hopt mit Bappir gemacht und stunden zween Tüfel daran gemalt, und zwischen den Tüfeln geschrieben »Heresiarcha« das ist ein Erzkezer. und fürten ihn die von Konstanz uß mehr dann mit tusend gewapneten Mannen und die Layen, Fürsten und Herren auch gewapnet, und fürten in zween Diner Herzog Ludwigs, und war nit gebunden, und gingen zween Ratsknecht vor im, und zween nach im, und fürt man in zü Goltingerthor us, und von großem Getrang müßt man in füren um Richmans Wydenhus den Prül umhin, und waß mer den drytusend gewapneten Man und sust viel Volks an Zal, und müßt man die Lüt an Goltingerthor halten, ye als lang, bis das ain Schaar überhin kam, und forcht man, die Brugg ging nider, und fürt man in uff das klein inder ußer Feld enmitten, und an dem ushinfüren, do ruft er die Lüt nit fast an, und betot nit anders, denn: Jesu Christe, fili dei vivi, miserere mei; und do er kam zu dem indern ußer Feld über das Prügle, und er sach das Holz, Straw und Für, do fiel er dristund uf sine Knie, und sprach lut: Jesu Christe, fili dei vivi, qui passus es, pro nobis, miserere mei, darnach ward er gefragt, ob er bichten welt, wann doch kainer in solichem Nöten on Bichten sterben sölt, do sprach er: ich will gern bichten, es ist aber hie ze eng, und do er in den Ring kam, do rift man ainem Priester, hieß Herr Ulrich Schorand, und war ein Kaplon zu St. Steffan, und hot des Conciliums und Bischofs Gewalt, der kam zu ihm, und sprach: Lieber Herr und Maister, wend ir noch abtreten von ürrem Unglouben und Kezery, darumb ir liden müßent, so will ich üch gern bicht hören, wend ihr aber das nit, so wißend ir selber wol, daß in gaistlichen Rechten stat, daß man kainem Kezer kein gottlich Sach nit thun soll, do sprach der Huß: es ist nit nothdurftig, wenn ich bin kein Todsünder, und wolt angefangen haben zu predyen in tütsch; das wollt im Herzog Ludwig nit vergunnen, und hieß ihn brennen, do nam in der Henker und band in mit Schüech und mit Häs an ain lang Brett, das stünd ufrecht, und stalt einen hohen Schemmel unter die Füeß, und lait Holz und Strow umb in, und schutt Bech darin, und zunt es an, do schray er vast, und war bald verbrunnen, und do er verbrunnen was, den nocht was die Infel ganz in dem Für, do zerstiß sy der Henker, do verbrann sy erst, und stank vast übel, wann der Kardinal Pankratius hat ain großalt Mul (Maulthier), das starb, und ward an die Stat vergraben, da der Huß verbrannt ward, und von solicher Hitz wegen, do thät sich das Erdrich uf, daß der bös Schmak heruskam, darnach fürt mann die Eschen das Gebein und was da dennocht unverbrannt war, ganz und gar in den Rin.

Sie sollen ihn nicht haben, oder des Dichters Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Eine Farce von Freimund Pfeiffer. Bremen, bei A. D. Geisler.

Wenn wir schon mit Befremden in № 11 der Mittheilungen die Ankündigung einer Schrift lasen, die den wenig löblichen Zweck vor Augen hat, den Dichter des bekannten Rheinliedes zu persifliren, so wurde beim Lesen jener Schrift dieses Befremden zur höchsten Indignation gesteigert. Der Verkündiger derselben (muthmaßlich ein Freund des Verfassers) scheint so etwas auch geahnet zu haben, indem er beinahe entschuldigend und ängstlich auf einen Artikel der Hallischen Jahrbücher verweisend, das Publicum von dem Erscheinen der Pfeiffer'schen Schrift in Kenntniß setzt. Da die Anzeige des Hrn. B—. im Einverständniß mit Freimund geschrieben zu sein scheint, und halb und halb einen Commentar zu der erwähnten Schrift liefert, so haben wir vorgezogen, dieselbe zur Grundlage unserer Beleuchtung derselben dienen zu lassen.

Diese Anzeige sagt unter Andern, daß die Pfeiffer'sche Farce in einer Reihe komischer Bilder dem Publicum die Verkehrtheit des Enthusiasmus, der für und durch das Rheinlied entstanden ist, vorführen soll. Bleiben wir einstweilen hierbei stehen.

Das Rheinlied wurde gedichtet und erschien in einem Augenblick, wo die Franzosen wegen des Julitractats Feuer und Flammen spieen, wo der bewegliche, unternehmende Thiers ungeheure Rüstungen beantragte, und Deutschland, als an jenem Tractat betheiligt, und als das Nachbarland Frankreichs, sich wohl eines Besuchs seiner hocherzürnten überrheinischen Nachbarn versehen konnte. Grade diesen Zeitpunct der Aufregung und Spannung traf das Lied, und die wenigen, aber ziemlich glücklich gewählten Worte desselben waren hinreichend, zuerst am Rheine, und blitzschnell weiter im ganzen Deutschland einen Enthusiasmus hervorzurufen, in dem sich die Liebe und Anhänglichkeit für das Vaterland, so wie die Abneigung gegen alles Franzosenthum, das noch in zu frischer und bitterer Erinnerung in uns lebt, gleich stark aussprachen. Soll man diesen Enthusiasmus lächerlich zu machen suchen? Nein, freuen wir uns vielmehr, daß es nur einer so geringen Veranlassung bedarf, um im deutschen Lande eine Stimmung hervorzurufen, die einem etwaigen feindlichen Eindringen eben so hinderlich, wie jeder Maßregel zur Vertheidigung förderlich ist.

Der erwähnte Commentar spricht ferner von einer officiellen Begeisterung für das Rheinlied. Wir glau-

Landesbibliothek Oldenburg

ben nicht, daß die deutschen Regierungen es für nöthig gehalten haben, erst durch ein Lied auf den Geist ihrer Unterthanen zu wirken; und vor allem nicht durch ein solches, das doch wahrlich nicht den Stempel eines staatsschlauen Plans an der Stirn trägt. Aber wenn sie es gethan, wer will es tadeln, daß sie die Gesinnungen der Treue und Vaterlandsliebe durch zufällig ausgesprochene zeitgemäße Worte zu stärken und zu heben trachteten? Hätten sie das Lied etwa verbieten sollen? Daß nun dieses zwar recht hübsche, aber keineswegs erhabene und große Gedicht von so bedeutender Wirkung gewesen, ist ein erfreulicher Beweis von dem guten Geiste, der im Volke lebt, der sich gegen den leisesten Gedanken an eine Fremdherrschaft auflehnt. Weit entfernt, Nic. Becker wegen seines Rheinliedes einen hohen Platz unter Deutschlands Dichtern anweisen zu wollen, müssen wir ihm nichts desto weniger dankend das Verdienst zuerkennen, uns zuerst die frohe Ueberzeugung gegeben zu haben, daß in Deutschland im Allgemeinen keine Sympathieen für Frankreich vorherrschen. Wir wissen in der That nicht, wo hier eine Verkehrtheit des Enthusiasmus zu suchen ist. Wollte Freimund vielleicht, daß Deutschland gleichgültig oder gar freudig die Franzosen unsere Grenzen überschreiten sehen sollte, um von ihnen oder mit ihnen im Bunde durch Bürgerkrieg und unausbleibliche Anarchie Bürgerwohl und heilbringende Institutionen zu erlangen? Wir haben wahrlich bis jetzt nicht Ursache, Frankreich um das zu beneiden, was es um den Preis blutiger, entsetzensvoller Revolutionen errungen. Die deutschen Fürsten haben, wenigstens theilweise, schon seit lange angefangen, diejenigen Gesetze und Einrichtungen, die in Frankreich so wie in andern Staaten zeitgemäßer und dem Geiste des fortgeschrittenen Volkes entsprechender waren, einzuführen. Sie werden, hoffen wir, fortschreiten auf dieser Bahn, sie werden der Geistesentwickelung ihrer Völker, die im erfreulichsten Aufschwunge begriffen ist, nicht durch nicht mehr passende Gesetze und Formen vergangener Jahrhunderte einen Damm entgegensetzen wollen. Sie werden es nicht, ich will nicht sagen, weil ihnen das Wohl ihrer Unterthanen am Herzen liegt, dies könnte immer nur in speciellen Fällen gemeint sein, auch läuft man heutzutage Gefahr, einer solchen Aeußerung wegen von manchen Leuten eines niedrigen Servilismus bezüchtigt zu werden, sondern sie werden es nicht, weil sie einsehen müssen, daß sie es nicht können. Die Räder der Zeit rollen fort, unaufhaltsam, wer sie hemmen will, wird von ihnen zermalmt. Leben wir daher der frohen Hoffnung, daß in ruhiger Entwickelung, durch die Weisheit der Regierungen befördert, in nicht gar ferner Zukunft in Deutschland ein Bürgerthum erblühen werde, das, auf Ordnung und weise Beschränkung basirt, kräftiger und segensreicher in seinem Gesammtwirken sein wird, als jenes blutgetaufte, bald links bald rechts vom Wege springende, Frankreichs.

Daß Freimund zu ähnlichen Betrachtungen aber im Allgemeinen veranlassen wollte, was man anzunehmen gezwungen ist, da ausdrücklich in der Ankündigung gesagt wird, es erscheine Manches als Carricatur, um auch blöden Augen zu Hülfe zu kommen; und in der That bestätigt die Pfeiffer'sche Schrift dieses in hohem Grade, die, fast ganz Carricatur, auch dem blödesten Auge des Verfassers Absicht klar zu schauen, gestattet, daß er auch dem gemeinen Manne, der in der Regel nicht gewohnt ist, ruhig und besonnen zu überlegen, und Alles einer verständigen Prüfung zu unterziehen, daß er auch diesem eine solche Fackel anzünden wollte, verdient einen strengen Tadel.

Weh' Denen, die dem Ewigblinden
Des Lichtes Himmelsfackel leih'n!
Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden,
Und äschert Städt' und Länder ein.

Zur Ehre Freimunds möchten wir lieber annehmen, daß er in dieser Beziehung als Wahnsinniger auf fremde, denn als Wahnsinniger auf eigene Rechnung gesprochen. Man wird vielleicht einwenden, daß die Sache hier zu weit getrieben sei, und Freimunds scherzhafte Farce nicht so ernsthaft betrachtet werden dürfe. Wir glauben aber nicht, daß es Freimund um den wohlfeilen Triumph zu thun gewesen, N. Becker als einen unbedeutenden Dichter hinzustellen, und das Zwerchfell der Leser durch einige in seiner Schrift enthaltene Eckensteherwitze zu erschüttern; es scheint uns vielmehr, als hege der Verfasser eine besondere Neigung für Neuerungen, und habe durch diese seine Schrift seinem Unwillen über ein etwaiges Nichteintreten derselben im Voraus Luft machen wollen. Wir geben Freimund jedoch zu bedenken, ob in dieser Beziehung nicht die höchste Vorsicht zu empfehlen, und ob es nicht vielleicht vorzuziehen sein dürfte, seinem Munde weniger Freiheiten zu gestatten.

Nachdem wir in Vorstehendem unsere Ansicht über die Tendenz des neuen Productes des Pfeiffer'schen Geistes entwickelt, schreiten wir zu dem unangenehmen Geschäft der Berichterstattung (aus dem Gedächtniß) über das Werk selbst.

Das Ding hat eine dramatische Form. Nicolaus Becker, in ärmlicher Umgebung, monologisirt, daß ihm seine Muse nichts einbringen will. Er ist das unerfreuliche Bild eines abgesetzten Schulmeisters, der noch einige Sparpfennige des Geistes besitzt, und für diese gern etwas zum nöthigsten Bedürfniß erhandeln möchte. Darauf hat er das Lied gedichtet und lebt in glänzenden Verhältnissen. Er freut sich seines Glückes mit mitleidigem Achselzucken über Goethe und andere Dichter, die es doch nicht so wie er verstanden, große Männer zu werden. Zwei gnädige Frauen unterhalten sich über den Werth des Rheinliedes in jenen hochtrabenden, leeren Redefloskeln, die man in der Regel den vornehmen Ständen in den Mund gelegt sieht, wenn sie lächerlich gemacht werden sollen. Zeitungs-

Landesbibliothek Oldenburg

Redacteure, in Wahnsinnige auf eigene und Wahnsinnige auf fremde Rechnung abgetheilt, wollen aus verschiedenen Beweggründen für die Verbreitung des Liedes sorgen. Militairs, bei denen man sich indessen um ein Jahrhundert zurück versetzt fühlt, exerciren und beklagen sich über Nic. Becker, der nach ihrer Meinung durch sein Lied die Aussicht auf Krieg entfernt hat. Nante et Consorten erscheinen. Auch sie sprechen über das Rheinlied, und zwar in anerkennender Weise. Ihr Witz besteht darin, daß sie g wie j, ei wie eu aussprechen und eenen nehmen wollen. Nic. Becker läuft dann und wann wie ein übergeschnappter Zinngießer durch dieses Gemälde, und wünscht am Schlusse, daß sich die Franzosen wieder mausig machen möchten, um abermals 1000 Rthlr. erwischen zu können.

Das ist die komische Farce von Freimund Pfeiffer, die lächerlich machen soll; und in der That, sie leidet an Lächerlichkeiten keinen Mangel.

Ehrlicher, grundehrlicher B—., wie wahr sprichst du, wenn du sagst, daß das Unnütze zu wuchern angefangen habe.

Blätter

aus Chlorindens Gedankenbuch.

(Mitgetheilt von Henriette v. Hohenhausen.)

Der Kranke.

— — Wenn ich so an schönen Sommer- und Festtagen die geputzten Menschen vorbeiziehen sehe — oder Abends im Dämmerlicht die Wagen mit heiteren singenden Gästen — von fröhlichen Landreisen heimkehrend — vorüberrollen höre, dann ist mir's oft: als wäre ich auch schon einmal so innig seelenvergnügt gewesen — — etwa in einer andern früheren Welt, oder in den Tagen meiner Kindheit! — — Dann liegen die letzten trüben Jahre — wie ein langer tiefer Schlaf in Wintersnacht, oder wie ein böser Fieber-Traum dazwischen, von dem wir nicht recht wissen, ob er Trug oder Wahrheit ist.

(Fortsetzung folgt.)

Buchstabenräthsel

Mit St übertreff' ich an Schnelligkeit
Den allerschnellsten Dampfwagen weit;
Doch Niemand weiß, woher ich kam,
Noch wohin meinen Weg ich nahm.
Mit Th sehr hoch ich steigen muß,
Doch wurzelt in der Erde mein Fuß,
Und werd' ich gleich an vielen Orten geseh'n,
Bleib' ich doch auf der Stelle steh'n.
Mit W hab' ich wenig Höhesinn,
Und bewege mich fast nur am Boden hin;
Doch wehe dem, der mich im Herzen trägt:
Ihm keine fröhliche Stunde schlägt.

Auflösung der Charade in № 13: Armseligkeit.

☞ Die eingegangene Biographie der verewigten Frau Veronica Jenke, geb. Meiselbach, wird in nächster Nummer erscheinen.

Kirchennachricht.

Vom 27. März bis 2. April sind in der Old. Gem.

1. Copulirt: Keine.

2. Getauft: Karl Friedrich Wilhelm Barelmann. Johann Diedrich Boedecker. Hermann Friedrich Wessels. Johann Friedrich Poppe. Sophie Mathilde Bernhardine Pöker. Johann Wilhelm Alexander Rohenkohl.

3. Beerdigt: Johann Friedrich Christoph Wilhelmi, 45 J. 2 M. Wilhelm Friedrich Heinrich von der Hamm, 8 J. 11 M. Johann Wilhelm Rückens, 27 J. 11 M. Johann tom Buttel, 28 J. 1 M.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Am Sonntage, d. 4. April.

Früh (Anf. 8 Uhr) Herr Kirchenrath Roth.
Vorm. (Anf. 9½ Uhr) Herr Pastor Gröning. Confirmation.
Nachm. (Anf. 2 Uhr) fällt aus.

Am grünen Donnerstage, d. 8. April.

Früh (Anf. 8 Uhr) Herr Kirchenrath Roth.
Vorm. (Anf. 9½ Uhr) Herr Hofprediger Wallroth.
Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Cand. von der Lippe.

Am Charfreitag, d. 9. April.

Früh (Anf. 8 Uhr) Herr Pastor Gröning.
Vorm. (Anf. 9½ Uhr) Herr Kirchenrath Roth.
Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Cand. Geiler.

Redacteur: Oberamtmann Strackerjan. Druck und Verlag: Schulzesche Buchhandlung.

Landesbibliothek Oldenburg

Mittheilungen
aus
Oldenburg
zur
Beförderung angenehmer Unterhaltung.

Siebenter Jahrgang.

№ 15. Sonnabend, den 10. April. 1841.

Politische Poesieen.

Orientalische Angelegenheit.

5.

Das Volk und Reich der Osmanen.

Wie kleine Schaaren einst muthvoller Krieger
Die hohe Roma bauten, und als Sieger
Auf die bezwung'ne Erde niedersah'n: —
So schuf'st und herrschtest du, Volk der Osmanen!
Du schwang'st begeistert des Propheten Fahnen,
Und zog'st einher in stolzer Siegesbahn.

Du kam'st, ein kleines Volk, aus Asiens Steppen,
Und stiegst im Fluge auf den gold'nen Treppen
Des Ruhms, der Macht mit wilder Kraft empor.
Laut scholl der Feldruf deiner tapfern Brüder,
Ein Reich sank nach dem andern vor dir nieder,
Dein Schwert zerbrach Konstantinopels Thor.

Du rüttelest an Belgrads fester Mauer
Mit deiner starken Hand, daß Furcht und Schauer
Ergriffen rings das ganze Abendland;
Fast wäre dir Europa unterlegen.
Doch deiner Kraft trat Kunst und Geist entgegen;
Und Oestreichs Hauptstadt hielt dir immer Stand.

Doch groß und mächtig war'st du; deine Siege,
Die du errungen in manch blut'gem Kriege,
Sie sicherten dir deines Namens Ruhm.
Nun war's an dir: um würdig zu bestehen,
Mit deinem Geist auch rüstig fortzugehen,
Und abzustreifen das Barbarenthum.

Hast du's gethan? — Wer steht an deinem Throne?
Braucht einen Vormund deines Reiches Krone?
Was will dort Rußlands, Englands, Oestreichs Macht?
Kann nicht dein Divan selbst zu Rathe sitzen?
Kann nicht dein eig'nes Schwert dich mehr beschützen?
Bist du zum Schützling fremder Herrn gemacht!

Du thar'st es nicht! — Darum bist du verloren!
Der Fürsten Macht hält Wacht an deinen Thoren,
Und lauscht auf deines Herzens matten Schlag.
Aufhaltend noch dein schon entfliehend Leben,
Berathen sie, wie sie dein Reich vergeben —
Und sind sie einig — kommt dein Todestag.

Zieh' aus, Osmane, ziehe in die Wüste,
Laß hinter dir das ganze Heer der Lüste,
Die dich entnervt an Leib und Herz und Geist.
Laß diesen Stumpfsinn im erlosch'nen Blicke,
Die Mattigkeit des Geistes laß zurücke,
Die bald dein Volk und Reich darnieder reißt.

Zieh' aus, Osmane, üpp'ge Freuden meide:
Das weiche Faulbett von arnaut'scher Seide,
Des Opiums betäubenden Genuß.
Entsag' dem reichen, schwelgerischen Mahle,
Des üpp'gen Tanzes Spiel im gold'nen Saale,
Der Odaliske süßem Flammenkuß!

Zieh' aus, Osmane, deine Glieder stähle!
Dann kehrt vielleicht die alte Kraft der Seele. —
Zieh' aus, Osmane! in die Wüste flieh'!
Wirf von dir der Gewänder falt'ge Schleppen,
Sei wieder Tartar in Hochasiens Steppen,
Und bau' dir Hütten an dem Altai.

Heinrich Lambrecht.

Landesbibliothek Oldenburg

Veronica Jenke, geb. Meiselbach.

Eine Blume auf ihr Grab.

Den zahlreichen Freunden der beliebten Künstlerin, der allgemein geschätzten liebenswürdigen Frau, wird es angenehm sein, einige Nachrichten aus dem Leben derjenigen zu erhalten, welche der Tod den Ihrigen und unserer Bühne zu früh entrissen hat. Indem wir in diesen Blättern darüber mittheilen, was wir in Erfahrung bringen konnten, erfüllen wir eine fromme Pflicht der Dankbarkeit gegen die liebe Hingeschiedene, die durch ihr Wesen und Wirken in jeder Hinsicht verdient hat, daß ihrem Verdienste eine Gedächtniß-Tafel errichtet werde.

In Stettin geboren, wo ihre Aeltern beim Theater engagirt waren, lebte sie, nachdem diese für eine Zeit lang der Bühne entsagt hatten, bis zu ihrem 13. Jahre in Greifswalde, genoß in einer dortigen Pensionsanstalt mit besonderer Vorliebe den Musik-Unterricht und trat schon damals in mehreren Concerten als Klavierspielerin mit großem Beifall auf. In Lübek betrat sie zum erstenmale in Houwalds »Fluch und Segen« und in der »Zauberflöte« als erster Knabe, die Bühne — und zwar mit einer Abneigung, welche sie nur in dem Bewußtsein überwinden lernte, daß sie durch Entwickelung ihrer Stimme und ihres Talents ihren Aeltern eine kräftige Stütze sein würde. — Sie trat auch bald in den Partien »Aschenbrödel,« »Elvira« ꝛc. mit vielem Glück auf, ward aber in Folge der zu frühen Anstrengung brustkrank und mußte einige Zeit das Singen ganz unterlassen. Erst nach mehreren Jahren trat sie wieder in Magdeburg auf, als »Annchen« im »Freischütz,« »Zerline« im »Don Juan,« und von dem Zeitpunct an immer mehr den Namen einer vortrefflichen Sängerin verdienend, ging sie mit der damaligen ausgezeichneten Oper, unter Küster, nach Leipzig. Ein Jahr darauf verließ sie zu allgemeinem Bedauern des Publicums diese Bühne, um ein sehr vortheilhaftes Engagement nach Frankfurt a. M. anzunehmen. Durch fortwährenden Unterricht ausgebildet, entfaltete sich hier in ihrem 19. Jahre ihre klangreiche Stimme auf das Vollkommenste. Und da sie mit wahrhaft dramatischem Gesang ein lebhaftes, naturgetreues Spiel verband, so erwarb sie in den Partieen »Fidelio,« »Medea,« »Rebecca« ꝛc. einen Beifall, der sich noch bis heute in der Erinnerung des Frankfurter Publicums erhalten hat. Ihre angeborne Liebenswürdigkeit erwarb ihr die freundlichste Aufnahme in den ersten Häusern. Eine Differenz mit den Vorstehern des Theaters endigte nach zweijähriger Dauer das dortige Engagement, im Frühjahr 1832. Im Laufe des Sommers gastirte sie mit großem Beifall in Hannover und Berlin (auf dem königlichen Theater). Als sie in Rudolstadt ihre Verwandten besuchte, erging an sie von Seiten des Hofs die freundlichste Einladung in einigen Gast-Rollen aufzutreten. Hierauf machte ihr der Director Bethmann so vortheilhafte Vorschläge, daß sie mit ihm wegen eines Engagements für Meiningen einig ward. Während ihres dortigen Aufenthalts erfuhr sie vom Hof und vom Publicum die freundlichste ehrenvollste Anerkennung. Im Mai 1833 ging sie mit der Bethmann'schen Gesellschaft nach Cassel, wo damals das Hoftheater entlassen war. Sie machte hier in den Opern »Jessonda,« »Fidelio,« »Oberon« ꝛc. so entschiedenes Glück, daß sie im October desselben Jahres bei dem neu begründeten Hof-Theater sehr vortheilhaft engagirt wurde. Bei diesem Theater hat sie nach ihrer oft wiederholten Aeußerung die angenehmsten und frohesten Tage ihres Künstlerlebens genossen. Sie fand auf der Bühne wie in den Familienkreisen der ersten Häuser ehrenvolle Anerkennung und aufrichtige Freundschaft. Der Hof ließ es an werthvollen Beweisen seiner Zufriedenheit nicht fehlen. Während der Sommerferien in den Jahren 1834 und 1835 gab sie mit Beifall Gast-Rollen in Hamburg und Düsseldorf. Als sie im Oct. 1835 eine Veranlassung bekam, das Engagement in Cassel aufzugeben, nahm sie in der Oper »Montecchi und Capuletti« Abschied von dem Publicum, welches sie ungern verlor, und ihr in dieser letzten Vorstellung durch endlosen Beifall und Ehrenkränze die freundlichsten Beweise seines Wohlwollens gab. — Das Stadttheater in Düsseldorf, unter Immermann's Leitung, hatte ihr schon während ihrer Gast-Rollen ein Engagement angeboten, auf dessen vortheilhafte Bedingungen sie sich nun einließ. Hier stand nun zwar das Schauspiel in sehr bedeutender Rivalität neben der Oper, indessen bildeten doch mit seinen Meisterwerken auch die Opern »Don Juan,« »Fidelio,« »Lestocq,« »Romeo und Julie,« worin sie die ersten Parthien sang, immer ein Repertoire. Mitglied des Düsseldorfer Gesang-Vereins sang sie bei den Rheinischen Musikfesten, unter Mendelsohn's Leitung, im »Paulus« eine der Solo-Parthien. Liebe und Achtung kamen ihr von allen Seiten entgegen. Am 1. April 1837 lösete sich das Theater in Düsseldorf auf; und unsere Künstlerin besuchte Darmstadt, Mannheim, Wiesbaden, wo sie mit Glück gastirte. In Wiesbaden verlobte sie sich mit dem Komiker L. Jenke, der kurz zuvor ein Engagement bei dem Hof-Theater in Oldenburg angenommen hatte. Obgleich sie auch schon wieder mit der Direction des Theaters in Bamberg einig geworden war, gelang es doch vermöge gefälliger Rücksicht auf die neue Stellung ihres Verlobten, diese Verbindlichkeit zu lösen, worauf sie dann in Oldenburg als Sängerin für Hof-Concerte und beim Theater im Fach der Liebhaberinnen und jungen Anstands-Damen engagirt wurde.

(Schluß folgt.)

Landesbibliothek Oldenburg

Die Toleranz des Recensenten

von Freimund Pfeiffers: »Sie sollen ihn nicht haben« ꝛc., in № 14 der Mittheilungen.

Der Jubel, in welchen die Rheinlieds-Begeisterung ausbrach, war so laut und allgemein, daß eine ruhige Opposition gegen dieselbe ganz überhört, oder höchstens von den Nächststehenden in die Schranken zurückgewiesen wurde, welche einer solchen Kälte und einer so negativen Richtung zukämen. Um die Begeisterten auf das Dasein und das Recht einer andern Ansicht aufmerksam zu machen, konnte kein anderes Mittel von Wirkung sein, als ein gellender Pfiff der Verhöhnung; alles Andere verhallte in dem Getöse. Anderwärts war schon früher dies Mittel angewendet worden, wir wissen aber nicht, ob es fruchtete, wenigstens war der Ton nicht laut und scharf genug, bis hieher zu dringen; hier wurde eine solche erst in der Freimund-Pfeiffer'schen Farce hörbar. Daß die Enthusiasten auf den boshaften Störer ihrer edeln Freude, für den sie Freimund von ihrem Standpuncte aus ansehen mußten, erbittert wurden, wenigstens ehe sie zur ruhigen Ueberlegung seiner Motion kamen, war natürlich, indem selbst dem Einsender dieses, obwohl er durchaus kein Freund des Rheinliedes ist, der schrillende Ton doch das Ohr verletzte. So nahm er die Recension in № 14 der Mittheil. ohne Vorurtheile gegen dieselbe zur Hand, obwohl er ein ungünstiges Urtheil darin erwartete. Statt einer gehörigen Beurtheilung der Schrift beschäftigte sich aber der Aufsatz hauptsächlich mit gehässiger Verdächtigung Freimunds und seiner politischen Tendenz, während dessen Schrift selbst kurz und höchst oberflächlich besprochen war. Da nun so Viele jeden Angriff auf dieselbe freudig und mit gutem Vorurtheil begrüßen werden, bei einem solchen Vorurtheile aber der Angriff selbst einer strengeren Prüfung sich leicht entzieht, so wird es solchen Insinuationen leicht, sich Eingang zu verschaffen. Desto größer ist nun hier die Pflicht, einem solchen Geiste der Verdächtigung überall, wo er sich geltend zu machen sucht, entgegen zu treten.

Zuerst spricht der Rec. von dem Rechte jener Begeisterung und über den Ausdruck officiell, mit welchem B—. sie bezeichnet hatte. Er stellt hier seine politische Richtung im Gegensatze zu der Freimunds aus. Gegen etwaige Angriffe hat er sich durch Hinweisung auf das Vertrauen, welches die Deutschen ihren Fürsten schuldig sind, sicher gestellt, und hier kommt es auch gar nicht darauf an, ob seine Ansichten oder die Freimunds die richtigen sind. Nur auf Einen Irrthum darin müssen wir aufmerksam machen, mit welchem er den, welcher den Rheinlieds-Enthusiasmus für verkehrt hält, gleichstellt mit einem Freunde französischer Institutionen und diesen wiederum mit einem Freunde französischer oder einem Feinde deutscher Nationalität. Wir glauben aber nicht, daß, wenn deutsche Nationalität je einmal wahrhaft bedroht wird, daß dann der, welcher das Rheinlied, und wenn auch noch so begeistert, gesungen hat, eher und nachdrücklicher die Hand gegen fremde Eingriffe erheben wird, als der, welcher sich die Ohren dagegen verstopft hat, und vielleicht manche französische Institute in Deutschland eingeführt sehen möchte.

Der Vorwurf, daß Freimund diese Rheinlieds-Frage dem gemeinen Manne habe vorlegen wollen, beruht auf einem wunderlichen Mißverständnisse. Es wäre ähnlich, wenn wir den Rec. zur niedern Volksklasse rechnen wollten, weil er nicht ruhig und besonnen überlegt habe.

Darauf wünscht der Verf. zur Ehre Freimunds, daß er als Wahnsinniger auf fremde Rechnung gesprochen habe. Was kann das anders heißen, als ihm wünschen, er möge ein Schwachkopf oder ohne Gesinnung sein? Also diese Alternative hält seine Gutmüthigkeit, mit der er die Ehre Freimunds will, wünschenswerther, als eine von der seinigen verschiedene politische Ansicht zu haben? — Daß der Rec. die liberale Richtung Freimunds zwar als Neigung zu Neuerungen, aber doch nicht als Neuerungssucht bezeichnet, während er gegen sich seinem Gegner den gehässigsten Ausdruck für seine Richtung, den des Servilismus, in den Mund legt, ist eine feine, aber nicht ungewöhnliche Taktik. — Die Gutmüthigkeit des Rec. zeigt sich noch einmal in der Warnung an Freimund, seinem Munde nicht zu viele Freiheiten zu gestatten. In demselben Augenblicke, in welchem er selbst sein geistiges Besitzthum, seinen Enthusiasmus, vertheidigt, traut er seinem Gegner die Niedrigkeit zu, sein freies Wort für äußere Vortheile zu verkaufen! In seiner Gutmüthigkeit bedenkt er aber nicht, welche Anklage gegen den Geist und die Gesinnungen der Oldenburger dieses zugleich enthält. Oder ist es vielleicht größeres Interesse für Freimund, als für Gutzkow, daß er letztern ganz unerwähnt und ungewarnt läßt, da er doch in der als Vorwort benutzten Stelle offen ausspricht, was bei Freimund erst aus der Hülle des Scherzes herausgesucht werden muß? Die gewünschte Ehrenrettung spricht freilich dafür.

Daß der Rec. über die Schrift selbst nur aus dem Gedächtniß berichtet, verdiente wohl die höchste Mißbilligung, da bei einem strengen Urtheile auch die strengste Gewissenhaftigkeit gefordert wird, allein da man bei Recensionen schon dergleichen gewohnt ist, so müssen wir vielmehr diese Offenheit dankbar anerkennen, indem der Unbefangene nach dem, was vorhergeht, nothwendig auf den Gedanken kommen muß, daß der Rec. Etwas vergessen haben könnte. Oder ist in der Schrift wirklich gar Nichts, was auch der Gegner, wenn er nur gerecht beurtheilt, als gut bezeichnen muß?

Zum Schlusse erlaubt sich der Rec. eine Bemerkung B—'s wieder zurückzuschicken; wir müssen daraus ein gleiches Recht gegen ihn in Anspruch nehmen, bekennen aber, daß das

Landesbibliothek Oldenburg

fremdländische Wort Indignation für unser deutsches Gefühl zu schwach ist.

Nachdruck.

In dem vom Buchhändler Kaiser zu Bremen verlegten Bremischen Unterhaltungsblatte, welches früher nur mit rechtmäßig erworbenem Gute seine Leser zu bedienen pflegte, finden wir zu unserm Erstaunen eine Folge von Reiseskizzen, welche unter dem Titel: »Der Nordseestrand. Eine Tour nach Wangerooge von Dr. A. St.,« in dem letzten Hefte von Aug. Lewalds Europa erschienen sind, aus dem gedachten Journal ohne alle und jede Angabe dieser »Entlehnung« unter dem Scheine eines eigenen Originalbeitrags vollständig abgedruckt.

Indem wir es der Stimme des Publicums überlassen, dieses Verfahren mit dem ihm gebührenden Namen zu bezeichnen, ersuchen wir die Redaction des Bremischen Unterhaltungsblattes, wenn sie auch die Fortsetzung jenes Aufsatzes nachzudrucken sich gemüßigt finden sollte, mindestens in diesem Falle durch Angabe der Quelle den schmählichen Verdacht von dem Verfasser zu entfernen, als habe derselbe an zwei Redactionen zugleich denselben Beitrag eingesandt, und nicht zu der unrechtmäßigen Benutzung fremden Eigenthums auch noch die Verletzung des guten Namens hinzufügen zu wollen. — Es ist dies in der That die geringste Forderung, welche man an das Gewissen des Nachdrucks stellen kann, eine Forderung, deren Erfüllung wir auch von dem respectabeln Verleger des Bremer Unterhaltungsblatts zu erwarten berechtigt sind.

Freilich ist jenes Verfahren nicht ohne Vorgänger. Hat doch die in Mannheim bei Heinrich Hoff erscheinende Gasthofszeitung nicht nur ganze Kapitel aus dem in Oldenburg im Verlage der Schulzeschen Buchhandlung erschienenen Werke: Neapel und die Neapolitaner von Dr. K. Aug. Mayer nachgedruckt, sondern diesem Diebstahl noch durch die ihm gegebene Formirung eines selbstständigen Beitrags mit Unterzeichnung des Verfassers die qualificirende Krone aufgesetzt.

Dr. M.

Arabische Sprüche.

Die Männer bewahren die Geheimnisse Anderer besser, als ihre eigenen; die Weiber besser ihre eigenen, als die Anderer.

Die Mehrzahl der Weiber hat wenig Grundsätze; sie folgen nur ihrem Gefühle und hängen in moralischer Hinsicht ganz von denen ab, die sie lieben.

Dreisylbige Charade.

Was uns Dichter freundlich bringen,
Hört man in den Ersten singen,
Und das letzte kurze Wort
Ist im Hessenland ein Ort;
Doch das Ganze sieht man täglich
Mit der Tugend unverträglich.

Auflösung des Buchstabenräthsels in № 14: Sturm, Thurm, Wurm.

Kirchennachricht.

Vom 3. bis 9. April sind in der Old. Gem.

1. Copulirt: Keine.

2. Getauft: Ludwig Wilhelm Gustav Grube. Johann Gerhard Martin Stührmann. Johann Peter Schiller. Ernst Gerhard Kayser. Diederich Wallies. Carl Johann Bernhard Ludwig Zimmer. Christine Marie Meyer. Christian Joseph Dönges. Johanna Philipps.

3. Beerdigt: Freischullehrer Johann Christoph Eckardt, 62 J. Anna Besuden, 13 J. 5 M. Engel Dorothee Holle, 85 J. 8 M. Johann Diederich Bernhard Böhlken, 73 J. 10 M. Relf Ikels, 40 J. 10 M. Almuth Schnittger, 67 J. 2 M. Christine Marie Meyer, 2 T.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Am 1. Ostertage, d. 11. Apr.

Früh (Anf. 8 Uhr) Herr Hofprediger Wallroth.
Vorm. (Anf. 9½ Uhr) Herr Geh. Kirchenrath Dr. Böckel.
Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Pastor Gröning.

Am 2. Ostertage, d. 12. Apr.

Früh (Anf. 8 Uhr) Herr Kirchenrath Roth.
Vorm. (Anf. 9½ Uhr) Herr Pastor Gröning.
Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Cand. Eckardt.

Redacteur: Oberamtmann Strackerjan. Druck und Verlag: Schulzesche Buchhandlung.

Landesbibliothek Oldenburg

Mittheilungen
aus
Oldenburg
zur
Beförderung angenehmer Unterhaltung.

Siebenter Jahrgang.

№ 16. Sonnabend, den 17. April. **1841.**

Bitte.

Leih' deine sanften Klagen mir,
Du weißes Taubenpaar,
Leih' deiner Wellen Rauschen mir,
Du Bächlein, silberklar.

Dein Säuseln gieb, Cypressenhain,
Vom Abendwind bewegt,
Und deinen Athem, schöner Lenz,
Der Blumendüfte trägt.

In deine Schleier, Fee der Nacht,
Hüll' dann den Sänger ein,
Ich möchte meinem todten Lieb'
Der Trauer Klänge weih'n.

Paris.

Joseph Mendelssohn.

Veronica Jenke, geb. Meiselbach.

Eine Blume auf ihr Grab.

(Schluß.)

Sie debütirte als »Agathe« im »Freischütz« (Act 2) und »Lady Milford« in »Cabale und Liebe.« Das Publicum wird nicht vergessen haben, wie angenehm es überrascht war, in einer so ausgezeichneten Sängerin eine so vorzügliche Schauspielerin (wie selten ist das vereinigt!) kennen zu lernen und sein zu nennen. Die schwere Rolle der »Lady Milford« ward von ihr mit richtiger Auffassung aller der interessanten Nüancen dargestellt, durch welche dieser Charakter aus dem Gebiet wahrer Seelengröße in den Bereich der Hof-Intriguen und Favoritenlaune hinüberschwankt. — Und das war ihre erste Schauspielrolle dieser Art! — Welch entschiedenes Talent ihr zur Darstellung weiblicher Charaktere auf den höchsten Stufen menschlicher Verhältnisse verliehen war, haben uns ihre »Elisabeth,« »Margarethe von Parma,« »Maria Tudor« bewiesen — die an Wahnsinn streifende Leidenschaftlichkeit der »Gräfin Orsina« gelang ihr eben so gut wie jenes hochfahrende und doch in sich zerknirtschte Widerspruchs-Wesen der »Lady Milford.« — Daneben sahen wir sie in mancher Conversations-Rolle — wir brauchen nur an »die schelmische Gräfin,« die »Baronin,« im »Spieler,« die »Gräfin Wilnau« in »Noch ist es Zeit« zu erinnern — die feinsten Züge anmuthiger Weiblichkeit entfalten; und daß ihr Talent reich genug war, auch mit drolliger Keckheit ein Stück zu beleben und das Publicum hinzureißen, hat sie uns wohl im »Brauer von Preston« als »Effie« bewiesen, die leider mit ihr von uns geschieden ist.

Am 16. März 1838 feierte sie ihre Verbindung mit dem Hofschauspieler Jenke, und erfreuete sich einer glücklichen Ehe, in welcher sie ihren Mann an seinem Geburtstag, den 29. März 1839, mit einem lieben Knaben beschenkte. Im Juli desselben Jahres besuchte sie ihre Aeltern in Rudolstadt, gab dort mehrere Gast-Rollen

Landesbibliothek Oldenburg

und hatte beim Scheiden wohl keine Ahndung, daß sie Vater und Mutter, die sie über Alles liebte, nicht wiedersehen sollte. Leider war es so beschlossen. Schon im Winter von 1839 auf 1840 befand sie sich oft unwohl, und mit Bedauern mußte das Publicum, mußte der große Kreis ihrer Freunde und Verehrer wahrnehmen, wie die Kraft ihrer Stimme oft versagte. — Das Singen, sonst ihre Lust, ward ihr zur Mühe, ja zur Pein, so daß sie es zuletzt ganz aufgab. — Ach, wir haben so ungern sie leiden sehen, so mit recht aufrichtiger Theilnahme sie beklagt; es war eine gar herzliebe Frau, eine treue Freundin, allgemein beliebt, und freundlich wohlwollend gegen alle Menschen. Auch haben wir am Theater, wo doch Alles besprochen, bekrittelt, scharf durchgenommen und streng abgeurtheilt wird, über sie niemals ein anderes Urtheil gehört, als: es ist eine liebe, gute, eine vortreffliche Frau. —

Sie wußte es wohl anzuerkennen, wie freundlich man gegen sie gesinnt war, und fühlte sich in dieser Beziehung bei uns ganz zufrieden. Aber unser Clima mogte ihr, die früher stets im mittleren Deutschland gelebt hatte, nicht zusagen. Auch mag die zu frühe Anstrengung als Sängerin später verderblich nachgewirkt haben. Genug, im Mai 1840 fing sie an zu kränkeln. In Copenhagen, wohin sie mit ihrem Mann auf Gast-Rollen gereiset war, entwickelte sich eine ernstliche Brustkrankheit. Nach ihrer Zurückkunft konnte sie nur noch einige Male auftreten. Ihre letzte Rolle war am 20. Dec. 1840 im »Räuber Sobri« die »Gräfin Marsanne.« — Am 23. Nov. hatte sie im »Diamant des Geisterkönigs« als »Hoffnung« den Director Gerber noch mit einigen herzlichen Versen begrüßt, die sie vor Thränen kaum herausbringen konnte. Sie ahndete schon, wie wenig sie zu Hoffnungen der Genesung berechtigt wäre; und ging weinend von der Bühne, welcher sie so ungern Lebewohl sagte — und doch fühlte sie, es sei aus, und ihre Zeit bald abgelaufen. Wir wollten's nicht glaubtn. Vom 3. Jan. 1841 an konnte sie das Bett nicht mehr verlassen. — Am 20. März, Morgens gegen 10 Uhr, machte ein Lungenschlag ihrem Leiden und Leben ein Ende.

Dir gab ein Gott in holder steter Kraft
Zu deiner Kunst die ew'ge Leidenschaft.
Sie war's, die dich zur bösen Zeit erhielt,
Mit der du krank als wie ein Kind gespielt,
Die auf den blassen Mund ein Lächeln rief,
In deren Arm dein müdes Haupt entschlief.

Erwiederung.

(Cfr. № 15 der Mittheilungen, Toleranz ꝛc.)

Nachdem ich in № 14 der Mittheilungen meine Ansicht über die Tendenz der Farce: »Sie sollen ihn nicht haben ꝛc., von Freimund Pfeiffer« in freilich unumwundener aber doch gewiß gemäßigter Sprache niedergelegt, erfahre ich in № 15 dieser Blätter den schweren Vorwurf einer gehässigen Verdächtigung Freimunds und seiner Tendenz.

Diesen Vorwurf als ungerecht von mir ablehnend, indem ich nicht verdächtigt, sondern nur den Sinn und die Absicht jener Freimund'schen Schrift, so wie sie sich mir dargestellt, beleuchtet und ungescheut getadelt habe, kann ich zugleich nicht unterlassen, den Aufsatz in № 15 ein wenig näher ins Auge zu fassen.

Zuvörderst dürfte nicht unbemerkt bleiben, wie der Verfasser dieses Aufsatzes zwar von dem Dasein und Recht einer Ansicht spricht, die verschieden von derjenigen ist, welche das Rheinlied hervorgerufen, ohne sich jedoch darauf einzulassen, seine Ansicht näher zu erklären und zu vertheidigen, was er, wenn er sie von mir in Freimunds Farce verkehrt aufgefaßt glaubte, zur bessern Verständigung und eigenen Rechtfertigung wohl nicht hätte unterlassen dürfen.

Ferner hält er in Bezug auf den in Rede stehenden Enthusiasmus einen Pfiff der Verhöhnung für nothwendig, wieder ohne seine Gründe dafür anzugeben, und beschuldigt mich, der ich anderer Meinung bin, und einen solchen von Pfeiffer gepfiffenen Pfiff nicht nachpfeife, statt aller andern Widerlegung, kecklich einer gehässigen Verdächtigung. Ich bin der Ansicht, daß ein so schweres Wort nur dann ausgesprochen werden darf, wenn es das Ergebniß der gründlichsten und klarsten Beweisführung ist. Der Verfasser des gedachten Aufsatzes hat es wahrscheinlich im Vertrauen auf meine Gutmüthigkeit, von der er viel zu halten scheint, damit so genau nicht genommen, und ich will diesmal denn auch diese Gutmüthigkeit an ihm bewähren, und rufe ihm, statt aller Strafe, als guter Christ zu: »Ich vergebe dir, denn du wußtest nicht, was du that'st!«

Die Andeutung, daß ich mich gegen etwaige Angriffe wegen meiner politischen Richtung durch Hinweisung auf ein Vertrauen zu den Fürsten sicher zu stellen gesucht, soll freilich dem Ansehen nach einem Vorwurf gleichsehen, was mich jedoch nicht hindert, hier noch einmal zu erklären, daß ich damit meine wahre Meinung ausgesprochen, und wenn ich auch in Vielem, gleich Freimund, eine Reorganisation wünsche, ich sie doch auf einem andern Wege, als auf dem, welchen man von Freimund angedeutet glaubt, bewerkstelligt sehen möchte.

Landesbibliothek Oldenburg

Wenn man die Vermuthung, daß der, welcher sich so entschieden gegen jede Begeisterung für das, was im Rheinliede angedeutet wird, ausspricht, vielleicht französischen Reformmitteln nicht abgeneigt sei, einen Irrthum nennt, so bedürfte dieses zunächst des Beweises, als welchen man doch den frommen Glauben, daß auch ein solcher im Falle der Noth kräftig zu Gunsten des deutschen Vaterlandes mitwirken werde, nicht annehmen kann.

Die Erklärung, daß der Freimnnd gemachte Vorwurf, auch dem gemeinen Manne einen Blick in den Sinn seiner Schrift vergönnt zu haben, auf einem wunderlichen Mißverständnisse beruhe, ist sehr ungenügend, so wie auch die Behauptung, ich habe nicht ruhig und besonnen überlegt, nur so ohne Weiteres hingeworfen ist, um mich, mit oberflächlicher Deutung meines eigenen Worts, in die niedere Volksclasse versetzen zu können.

Wenn ich zur Ehre Freimunds gewünscht, daß er als Wahnsinniger auf fremde Rechnung gesprochen haben möge, so ist die Folgerung, daß ich ihm damit wünsche, ein Schwachkopf zu sein, wenigstens sehr einseitig. Kann Freimund nicht Anfangs einer fremden Ansicht gehuldigt haben, wodurch er sich im ersten Feuer zu seiner Farce hinreißen lassen, und kann er nicht später, ohne gerade ein Schwachkopf zu sein, einsehen, daß er sich geirrt und von seiner Meinung zurückkommen?

In der Bemerkung, daß ich mit der Warnung an Pfeiffer, seinem Munde weniger Freiheiten zu gestatten, diesem die Niedrigkeit zutraue, sein freies Wort für äußere Vortheile zu verkaufen, liegt eine, jedes vernünftigen Grundes entbehrende Auslegung meiner Worte. Ich habe damit sagen wollen, es sei wünschenswerth, daß wenn in Freimunds Kopfe, der sehr gedankenreich sein mag, irgend ein neuer Gedanke auftaucht, er diesen erst nach jeder Richtung hin prüfe, und ihn nicht sofort ausspreche und in die Welt schicke. Freimund wird sich selbst nicht für unfehlbar halten, und so könnte es gar leicht geschehen, daß er bei gründlicher Prüfung in irgend einem Gedanken später einen Irrthum entdeckte, und ihn in Folge dessen unterdrückte. Da ich nun nicht glaube, daß Freimund ein solches Verfahren bisher immer beobachtet, so habe ich ihn deßwegen getadelt, während ich jedoch seiner Courage, dieses Verfahren zu vernachlässigen, meine Anerkennung nicht versage. Zugleich aber noch soll in dieser Warnung, nach der Meinung des Freimund-Defensors, eine Anklage gegen den Geist und die Gesinnungen der Oldenburger enthalten sein. Dies klingt allerdings sehr schön und wichtig, und ist in № 15 der Mittheilungen sehr ergötzlich zu lesen.

Wenn Freimund die von Carl Gutzkow ausgesprochenen Worte seiner Schrift als Vorwort und Motto vorsetzt, so bekennt er damit stillschweigend, daß er mit denselben einverstanden und sie als seine eigenen zu vertreten schuldig ist. Ein Doppelangriff schien mir daher nicht nothwendig. Was will man aber hiermit sagen? Will der Defensor sich selbst und Freimund vielleicht hinter Gutzkow verstecken, und nun als Adam und Eva beschämt wieder hervorschleichen und bekennen, daß die Schlange sie verführt? Dann wäre ja meine Bemerkung wegen des Wahnsinns auf fremde Rechnung schon völlig gerechtfertigt! Irre ich mich aber hierin, dann muß ich gestehen, daß mir dieser Passus wegen Gutzkow höchst überflüssig erscheint.

Ich habe mich noch gegen den Tadel zu vertheidigen, daß ich über Freimunds Schrift, abgesehen von der Tendenz, nur kurz und aus dem Gedächtniß berichtet. Du lieber Himmel! was hätte es denn genützt, wenn ich noch hinzugefügt, daß in derselben auch zwei carrikirte Professoren und sonstige Personen auftreten? In Bezug auf die Ausführung erkläre ich gern, daß in der gedachten Farce mit vielem Geschick höchst lächerliche Situationen geschildert sind, weßhalb man dem Verfasser viel komisches Talent zugestehen muß, und wäre ihm zu rathen, sich einmal im Lustspiel, oder besser noch, in der Burleske, zu versuchen.

Mit der Frage, ob in Freimunds Farce nichts, gar nichts sei, was als gut bezeichnet werden könne, öffnet der Verfasser des Aufsatzes in № 15 ein klein wenig sein Visier, wahrscheinlich wider Willen, weßhalb ich mir auch keine neugierigen Blicke gestatten will, und nur noch erkläre, daß ich einen ehrlichen Kampf gegen eine mit meinen Ansichten im Widerspruch stehende Richtung gewollt, nicht aber eine Verdächtigung der Personen beabsichtigte. Etwaige fernere Angriffe werde ich, wenn sie denen in № 15 ähnlich sind, unberücksichtigt lassen. Nicht, daß ich fürchte, mich nicht vertheidigen zu können, sondern weil ich einen solchen Kampf, der nur zur Belustigung des Publicums dienen dürfte, für nicht ehrenvoll halte.

Theater.

Seit einigen Monaten bin ich den Leistungen unserer Bühne mit Aufmerksamkeit gefolgt. Ich habe unter den Theaterfreunden viele Unzufriedenheit gefunden und den Grund davon aufgesucht. Die Beschwerden, die ich führen hörte und begründet fand, waren weniger gegen die Leistungen der Bühnenmitglieder, als gegen die Verwendung der vorhandenen Kräfte und das Repertoire gerichtet. In jener ersten Hinsicht wurde darüber geklagt, daß die Rollen fähiger Künstler so oft mit untergeordneten Individuen besetzt wurden, die an der Geduld des Oldenburger Publicums sich ihre Sporen verdienen; in letzterer Beziehung darüber, daß der Drang nach Abwechselung und nicht der Werth der Dramen die Wahl derselben bestimmt und der

Landesbibliothek Oldenburg

unberechenbare Einfluß der unsittlichen Atmosphäre, welche viele unserer modernen Stücke durchzieht, ganz unbeachtet bleibe. Ich müßte zum Bühnen-Kritiker werden und allem Undanke, allem Hasse und allen Irrthümern dieses Amtes, dem nur das des Scharfrichters in diesen Stücken vergleichbar ist, mich aussetzen, wollte ich die Wahrheit jener Ausstellungen nachweisen. Es bedarf aber dessen nicht bei allen denen, deren Urtheil ich referirt habe und deren Theilnahme immer gefesselt blieb, wenn selten einmal ein Stück, wie das gestrige, mit einer Rollenvertheilung, wie die gestrige (Shakespeare's »Was Ihr wollt«), über unsere Bühne ging. Es bedarf dessen nicht in diesen Zeilen, die dazu bestimmt sind, das gebildete Publicum zu einem Vertrauens-Votum für einen unserer tüchtigsten Schauspieler aufzufordern.

Herr Bluhm ist schon durch sein Hauptfach darauf hingewiesen, auf allen Gallerie-Beifall verzichtend, von diesem Publicum sein Urtheil zu erwarten. Daß er es thut, verdient sicher Dank und Anerkennung. Eine Form, diese auszudrücken, ist der Besuch seiner Benefiz-Vorstellung, deren Ankündigung ich als die Bitte um ein Vertrauens-Votum bezeichne, wenn schon des Künstlers Bescheidenheit gegen eine solche Bezeichnung protestiren würde.

Das gewählte Stück — Das Glas Wasser, oder: Ursachen und Wirkungen, Lustspiel in 5 Acten, nach dem Französischen des Scribe — verspricht zugleich einen genußreichen Abend, wenn man den Urtheilen trauen darf, die darüber einstimmig in öffentlichen Blättern ausgesprochen sind. Es ist binnen der letzten Monate in drei Uebersetzungen, von A. Cosmar, von Dr. H. Nagel und von F. A. Oldenburg, erschienen. Das Sujet ist der englischen Geschichte entnommen, die Katastrophe am Hofe der Königin Anna, welche Marlboroughs Zurückberufung aus Deutschland veranlaßte.

14. April. R.

Die sieben Seligkeiten des Confucius.

Selig ist der Mann, welcher Nichts versteht, denn er wird nie mißverstanden.

Selig ist der Mann, welcher Nichts glaubt, denn er wird sich nie täuschen.

Selig ist der Mann, welcher Nichts besitzt, denn er wird nicht beraubt werden.

Selig ist der Mann, welcher Nichts giebt, denn man wird ihm nie mit Undank lohnen.

Selig ist der Mann, welcher keine Processe hat, denn er bedarf keines Advocaten.

Selig ist ist der Mann, welcher wenig zu essen hat, denn er wird gesund bleiben.

Selig ist der Mann, der auf Jedermann schimpft, denn man wird ihn nicht partheiisch nennen.

Homonyme.

In der Küche bin ich zu Hause,
Und bereitet meinem Herrn
Manch Gericht man da zum Schmause,
Ertrag' die Kohlengluth ich gern;
Doch in anderm Sinn verschon' ich
Selbst nicht Metall mit meinem Zahn;
Fast auf allen Pflanzen wohn' ich,
Und greife vorzüglich das Getreide an.

Auflösung der Charade in № 15: liederlich.

Berichtigung.

In № 15 der Mittheilungen S. 59. Sp. 2. Z. 2 v. u. lese man möchten statt müssen.

Kirchennachricht.

Vom 10. bis 16. April sind in der Old. Gem.

1. Copulirt: Graf Wilhelm Friedrich Christian Bentinck und Comtesse Pauline Albertine von Münnich. Heinrich Christian Wilhelm Dümeland und Sophie Dorothee Freese. Johann Harms und Gesche Helene Hotes. Johann Diederich Böckmann und Anna Sophie Meyer. Johann Gerhard Harms und Anna Margarethe Meyer.

2. Getauft: Hans Diederich Günther von Berg. Friedrich Wilhelm Hermann Trouchon. Friederike Johanne Wilhelmine Weyhe. Carl Friedrich Heinrich Goldenstedt. Carl Johann Gerhard von Varel. Johanne Henriette Charlotte Rosenbohm. Marie Louise Gerhardine Suhr.

4. Beerdigt: Bernhard Heinrich Wilhelm Louis Iken, 4 J. 1 M. Johann Hinrich Bernhard Gutkese, 22 J. Anna Margarethe Friedrich, 41 J. 6 M. Thalke Oldejohanns, geb. Helms, 77 J. Hermann Gerhard Nicolaus Suhr, 34 J. 9 M.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Am Sonntage, d. 18. April.

Früh (Anf. 8 Uhr) Herr Kirchenrath Roth.
Vorm. (Anf. 9½ Uhr) Herr Hofprediger Wallroth.
Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Kirchenrath Claußen: Confirmation.

Redacteur: Oberamtmann Strackerjan. Druck und Verlag: Schulzesche Buchhandlung.

Landesbibliothek Oldenburg

Mittheilungen
aus
Oldenburg
zur
Beförderung angenehmer Unterhaltung.

Siebenter Jahrgang.

№ 17. Sonnabend, den 24. April. 1841.

Sprüche.

»Blümlein so golden, Blümlein so roth,
Prangest so herrlich — bist morgen schon todt.«

»»Knabe, so golden wie's Blümlein und roth,
Knabe, sag', weißt du, was morgen dir droht?««

»Ich bin das Höchste!« so ruft die Vernunft. — »»Nein, ich, das Gefühl, bin's!«« —
Welche Stimme hat Recht? Dieses, ach! quälet mich stets.

»Alles ist Mythus!« — »»Nein, Alles Natur!«« — »»»Nein, Alles Geschichte!«««
Schweigt! Mit dem bloßen Geschrei nicht überzeuget ihr mich.

Wend' ich diesem mich zu, so sind' ich Vernunft ohne Glauben,
Und zum Andern — o Weh'! Glauben gar ohne Vernunft.

Eva verzehrte den Apfel, weil Gott verboten es hatte;
Hätte geboten er es, hing' noch der Apfel am Stamm.

Ein Mal gehorchet das Weib nachgiebig dem Willen des Mannes;
Zehn Mal gehorchet er ihr, weil sie ihm ein Mal gehorcht.

Kennst du das höchste Gut, und kennst du das größeste Uebel?
Beide zusammen vereint findest du, Freund, sie im Weib!

Johnson über Shakespeare.

Natur ließ seine Hände ihren Pinsel halten,
Und saß dem Meister dann in all' ihren Gestalten.

Halle. 1837.

Bemerkungen

zu der »Bitte« in № 12 dieser Blätter.

Woher mag es kommen, daß man es uns Deutschen wehren will, nach einer Melodie ein Lied zu singen? Beckers Rheinlied hat trotz seiner poetischen Mängel, wegen seiner Tendenz viele Freunde gefunden: viele Componisten haben es in Musik gesetzt, viele Deutsche haben es gesungen, und noch mehr werden es gerne singen, wenn sie erst eine passende Musik dazu haben. Für deutsche Liedertafeln ist bereits gesorgt, wenigstens fehlt es nicht an einer gehörigen Anzahl von Compositionen für dieselben zur beliebigen Auswahl. Für's Volk sind sie indeß nicht

Landesbibliothek Oldenburg

gemacht. Man sehe nur die Partitur der effectvollen Musik von Krebs an, und man wird sich nicht mehr wundern, daß manche Liedertäfler die Ausführung bedenklich finden. Wir müssen eine Musik haben, die durch einfache Schönheit den Liedertafeln zusagt, und auch minder geübten Sängern ausführbar ist. Man frage nicht erst: »Wer hat das Lied gedichtet? Wer ist der Componist? Ist's A. oder B., J. oder P.?« Genug, wenn Musik und Dichtung ihrem guten Zweck entsprechen. Und wenn ein Lied von einem Franzosen wäre, ich würde es mitsingen, wenn es nur gut und eines Deutschen würdig ist. Stehen doch in meiner kleinen Bibliothek Jean Jacques »Emil« und Christian Gotthilf's »Krebsbüchlein« friedlich neben einander. — Aber:

Die Uneinigkeit ist der Magnetstein,
Der die Franzosen ziehet ins Land herein.

Aeußerlich verbinden wir uns mehr und mehr: selbst unser kleinstes Fürstenthum (Liechtenstein) stellt 55 Mann Contingent, da wir früher bei dem Flickwerke des s. g. deutschen Reichs unmittelbare Abteien hatten, welche 1½ Mann stellten. Warum wollen wir nicht einig im Geiste sein? Warum uns befehden und gellend schreien: »Sie sollen das Lied nicht haben!?« Da lobe ich mir jenen Oesterreicher, der im Franzosenkriege einen Franzosen sing, den ein Preuße verfolgte, und als der Preuße ihm zurief: »Bruder Deutscher, laß mir den Franzosen!« friedlich und neidlos antwortete: »Wegen's meiner nehm'n halter!« Streitsüchtige Federhusaren wären sich selbst in die Haare gefallen und hätten den Franzosen laufen lassen.

Ich wiederhole also meine früher ausgesprochene Bitte um eine passende Melodie zum Rheinliede für Schule und Volk. Oder sollte ich mich irren, wenn ich glaube, das Heil komme nicht von den Franzosen; und wenn ich glaube, daß wir Lehrer berufen sind, unsere Schüler zu Allem, was den Menschen und Christen ziert, durch Unterricht und Gewöhnung nach Kräften mit zu erziehen? Wir unterrichten doch in unserer Muttersprache, die ich liebe, und gern von allen meinen Schülern geliebt sehe, und es soll die Liebe zur Muttersprache der Liebe zum Vaterlande so nahe liegen, wie die Zunge dem Herzen. Irre ich mich, wenn ich behaupte, unsere Volksschulen sind etwas mehr und sollen etwas Anderes sein, als Marterkammern, in welchen man »durch das Einerlei des Lesens, Schreibens und Rechnens den Geist ertödtet und der geistigen Regsamkeit schadet?« Wenn ich Latein verstünde, so würde ich neben dem: »Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes,« zu meinem Wahlspruche nehmen: Homo sum, humani nihil a me alienum puto.

Wenn man behauptet, unser Unterricht sei nicht »rational,« so glaube ich das nicht; ich halte vielmehr dafür, daß wir Lehrer gerade die rechten, wahren Rationalisten sein sollen. Ich spreche hier nicht von verschiedenen Religionsparteien, Rationalisten, Supernaturalisten oder gar Pietisten, die sich in Bremen und in unserm übrigen deutschen Vaterlande streiten; denn dieser Streit geht mich nichts an, und ich kenne für meine Person in dieser Hinsicht nur zwei Parteien: Solche, die das lautere Gotteswort so verdrehen und Wahrheit und Unwahrheit so unter einander meliren, daß ein Deutscher sie weder versteht noch begreift, obgleich ihre Worte wie Deutsch klingen (ob sie sich selbst verstehen, weiß ich nicht); die nenne ich »Deutsch-Ebräer.« Meine zweite Partei, mit der ich es halte, sind solche, die bei ihren Vorträgen in gediegenem Deutsch reines Christenthum lehren, und diese nenne ich — wie soll ich sie anders nennen? — Christen.

Bin ich im Irrthum befangen, dann reiße man nur die Seminarien nieder, und führe die gute alte Zeit wieder zurück, in der man abgedankte Soldaten und ehrsame Schneiderlein zu Lehrern machte, die neben dem mechanischen Lesen, Schreiben und Rechnen nur in vorgeschriebener Form den Katechismus abfragten, und die doch Schulmeister genannt wurden, wenn sie gleich von dem höchsten Ziele alles Unterrichts und aller Erziehung (Divinität — Humanität) keine Idee, und von den guten Eigenschaften eines Lehrers oft weiter nichts besaßen, als die Miene der Frömmigkeit und Demuth.

Doch ich bin von Einigkeit und Einheit ein so großer Freund, daß ich mich aufs Streiten eben so wenig einlassen, als in fremde Streitigkeiten einmischen will, da ich nicht einmal vorherwissen kann, wer Recht behält. Ein alter Advoct, der in seinem Leben eine große Masse gerechter und ungerechter Processe verloren hat, und den ich in bedenklichen Fällen um Rath zu fragen pflege, machte es auch dieses Mal, als ich ihm die bedeutsame Rheinliedsfrage und den Streit über Haben und Nichthaben vorstellte, wie gewöhnlich, er brummte wie ein Käferknabe: Sumsum just, summa judicia; das ist verdolmetscht: das größte Recht ist oft das größte Unrecht.

B. 1841. April 13.

Ein Volksschullehrer.

An den Verfasser

der Recension № 14 und der Erwiederung in № 16 der Mittheilungen.

Den Streit vor dem Publicum weiter fortzuführen, scheint auch mir nicht zweckmäßig und nöthig. Wer gewissenhaft sich sein Urtheil verschafft, dem genügt das, was vorliegt, wer aber aus Bequemlichkeit oder Neigung sich noch an ein Vorurtheil hält, der wird auch nach hundert Erwiederungen und Gegenerwiederungen nicht davon abgehen.

Landesbibliothek Oldenburg

Ich wende mich deshalb an Sie, um Sie auf einen Irrthum aufmerksam zu machen, der mir aus derselben Quelle geflossen zu sein scheint, aus welcher Ihre Recension entsprang, für deren richtige Würdigung meinerseits Ihre Erwiederung mir einen neuen und schlagenden Beweis liefert.

Sie halten mich für einen andern, als ich bin, und machen so dem, für welchen Sie mich ansehen, einen großen Mißbrauch der Anonymität zum Vorwurf. Diesen schweren Vorwurf hätten Sie am allerwenigsten machen dürfen, der Sie in einer wahrscheinlich eingesandten Recension eine Schrift, deren Verfasser sich genannt hatte, scharf tadelten und in einer Weise, daß nothwendig auch die Person des Verfassers damit angegriffen wird (um B—'s nicht zu erwähnen, da er sich nicht öffentlich als den genannt hat, als welchen Sie ihn, nach dem zu rechnen, wie das Publicum sprach, schon beim Niederschreiben Ihrer Recension muthmaßlich kannten), und doch selbst stets ein strenges Incognito bewahrten. Wenn Ihnen etwas daran gelegen ist, von einem Irrthum überzeugt zu werden, oder wenn ich Ihre Worte, mit denen Sie offenbar Versteckes spielen, anders verstehe, als Sie dieselben verstanden haben wollen, und Sie mich dann der Belehrung werth halten, so wird Ihnen die Redaction der Mittheilungen meinen Namen nennen, sobald Sie selbst mit offenem Visier kommen.

Der Verf. von: Die Toleranz ꝛc.

Nachdruck II.

Die Redaction des Bremer Unterh.-Blattes versucht ihre in № 15 der Mittheilungen gerügte »Entlehnung« mit der Bemerkung zu entschuldigen, daß das Fehlen eines »Zeichens« vor dem entlehnten Aufsatze, denselben als »nicht Original« hinreichend bezeichne, verspricht indessen, höchst naiv: am Schlusse des Aufsatzes die Quelle ihrer Entlehnung nachträglich anzugeben. — Sie ist also offenbar gewillt, selbst der etwanigen Fortsetzung dieselbe Ehre der Verpflanzung angedeihen zu lassen, obschon sie von der wirklichen Fortsetzung zur Zeit noch nicht unterrichtet sein kann, da, wie wir aus guter Quelle wissen, dieselbe zur Zeit noch nicht einmal geschrieben ist. — Möge der Himmel dieser Betriebsamkeit den ihrer würdigen Segen schenken. Was aber das dem Bremer Unterh.-Blatte eigenthümliche mysteriöse »Zeichen,« den Orden der Originalbeiträge, anbetrifft, so dürfte es gerathen sein, nicht nur die eigenthümlichen, sondern auch die entlehnten mit einem solchen zu decoriren, und schlagen wir zu dem Endzweck unbedenklich zwei vertikale mit einem darüber liegenden horizontalen Strich: Balken, vor.

Dr. M.

Notiz

(aus dem Noord-Brabanter Staat- en letterkundig Dagblad. Zaturdag, 20. Febr. 1841.)

Herzogenbusch, den 16. Febr. — Und sieh, nun tritt der Kammermusicus des Selbstherrschers auf das Orchester; ein Russe, ein Nordländer — kalter, eisharter, schaudererregender Gedanke!..... Remmers ergreift seine Violine, grüßt den Kreis der versammelten Zuhörer ehrerbietig und: — hört, wie es von seinen Saiten zittert, schwillt, fließt, stürmt, rauscht und braust, mit der Gluth des Südens, mit aller Kraft des Nordens, mit all der lieblichen, geschmackvollen Ueppigkeit eines Lafont, mit all der Gediegenheit eines Spohr, mit all dem Gefühl eines Beriot, mit all der schmelzenden Zartheit eines Ernst, mit all der launigen Bequemlichkeit eines Paganini, die von keiner Schwierigkeit abgeschreckt, das starre Element Hand und Herzen zwingend unterordnet, alle Gemüthsbewegungen hüpfend oder im langsamen Schritte an seine Saiten fesselt, und den Zuhörer unwiderstehlich fortreißt, entzückt, entflammt, oder ihn gleichsam schmelzen und vergehen läßt unter dem allmächtigen Einfluß einer solchen Meistergeige. Mag Amphion durch sein Spiel die Bausteine zu Theben zusammengefügt haben; — Du, Remmers, besitzest die Gabe, Herzen unwiderstehlich zu rühren, und stehst weit über Amphion. Mit dem Concertino von Beriot verrichtest du Wunder, von denen man sagen kann: »Hier fällt die Fabel der Wahrheit zu Füßen.« Wie der Gladiator seines Stahls, so bist du deines Tones sicher; ihr Beide trefft unmittelbar die Brust. Wer Lust hat, an dieses entzückende, dir entsprungene Leben das Zergliederungsmesser zu setzen, der thue es, und entwickele spitzfindig die Ursachen dessen, was uns an dir rührt und erfreut; — wir, wir reichen dir den Lorbeer, bewundern und schweigen, eingedenk dessen, was Franz I. von Petrarca's Geliebten sagte:

Qui te pourra louer, qu'en se taisant?
Car la parole est toujours reprimée,
Quand le sujet surmonte le disant.

Landesbibliothek Oldenburg

Lückenbüßer.

In einem englischen Blatte findet sich folgende Classification des Lachens: 1) Das breitmaulige, oder unanständige Gelächter; 2) das anmuthige Lachen, oder das Lächeln; 3) das würdevolle Lachen der Gnade, oder das Protectionslächeln; 4) das einfältige oder blöde Lachen, das jedoch von der natürlichen Offenheit wohl zu unterscheiden ist; 5) das selbstzufriedene Lachen der dummen Eitelkeit; 6) das höfliche Lächeln der Bildung und des guten Tons; 7) das affectirte Lachen der Verschmähung; 8) das Lachen der Aufrichtigkeit, der Offenheit, der Zuvorkommenheit und Heiterkeit, das sich auf die angenehmste Weise über das ganze Benehmen mit lieblicher Gefälligkeit verbreitet; 9) das Lachen der Verstellung und der List, das wohl zu unterscheiden ist von 10) dem Lachen der entschiedenen Bosheit: 11) das erzwungene Lachen, wenn wir uns anstrengen, eine unvernünftige Aufregung zurückzudrängen: 12) das gewaltsame oder mechanische Lachen, das ein unmäßiger Kitzel oder krankhafter Zustand hervorbringt; 13) das schmerzliche Gelächter, das die Erbitterung des Gemüths, Verzweiflung, Enttäuschung, Rachedurst und gekränkten Hochmuth erregt; endlich 14) das unauslöschliche Gelächter, wie Homer es nennt, welches zurückzuhalten unmöglich ist.

Im J. 1662 wollte ein italienischer Schriftsteller die Temperamente am verschiedenen Lachen erkennen. Nach ihm bezeichnete das Gelächter hi hi hi ein melancholisches Temperament, ha ha ha ein phlegmatisches und ho ho ho ein sanguinisches.

Bei der Beerdigung eines Malers, Namens Hering, wurde ein Trauergesang gedruckt, wovon Folgendes die letzte Strophe ist:

Lachesis, ach! kann es sein,
Laß dich einmal nur erbitten,
Was die Schwestern abgeschnitten,
Flick' im Spinnen wieder ein!
Kannst du dieses Herings Leben
Tauschweis' irgend wieder geben,
Nun, so gieb ihn aus dem Grab',
Und hol' hundert Stockfisch ab.

Arabischer Spruch.

Viele Weiber gleichen Räthseln, sie hören auf, zu gefallen, so bald man sie errathen hat.

Dreisylbige Charade.

Erwarte nicht zu viel von meinen ersten Beiden,
Sonst wirst die Letzte du dir selbst und deinen Freuden
Und stellst nicht balde du thörichte Ansprüch' ein,
So endest du damit, das Ganze einst zu sein.

Auflösung der Homonyme in № 16: Der Rost.

Kirchennachricht.

Vom 17. bis 23. April sind in der Old. Gem.

1. Copulirt: Johann Georg Friedrich Wilhelm Niebour und Charlotte Johanne Caroline Starklof. Ernst Conrad Georg Peters und Catharine Caroline Wilhelmine Berg. Martin Willers und Gesche Wiemken.

2. Getauft: Carl Friedrich Johann Naumann. Ernestine Friederike Sophie Johanne Tegtmeier. Friedrich Hermann Carl Lichtenberg.

3. Beerdigt: Hinrich Lüschen zu Nadorst, 4 J. 9 M. Margarethe Charlotte Schütte, 9 J. 10 M. Ein ungetaufter Sohn des Gerd Röben zu Wahnbeck, 6 T.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Sonntag, d. 25. April.

Früh (Anf. 8 Uhr) Herr Pastor Gröning.
Vorm. (Anf. 9½ Uhr) Herr Kirchenrath Roth.
Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Cand. Geiler.

Redacteur: Oberamtmann Strackerjan. Druck und Verlag: Schulzesche Buchhandlung.

Landesbibliothek Oldenburg

Mittheilungen
aus
Oldenburg
zur
Beförderung angenehmer Unterhaltung.

Siebenter Jahrgang.

№ 18. Sonnabend, den 1. Mai. 1841.

Litthauische Volkslieder

in metrischer Uebersetzung.

11. Die schläfrige Braut.

Du meine Mutter, du meine Alte,
Nach süßem Schlaf verlangt mich.

»Du meine Tochter, du meine Jungfrau,
Geh' in die neue Kleete!«

Du meine Mutter, du meine Alte,
Da kann ich nicht sanft schlafen:

Die Rosse wiehern, der Stall ertönet,
Da kann ich nicht süß schlummern.

»Du meine Tochter, du meine Jungfrau,
Geh' in den Rauthengarten!«

Du meine Mutter, du meine Alte,
Da kann ich nicht sanft schlafen:

Die Winde weh'n, die Rauthen schwanken,
Da kann ich nicht süß schlummern;

und sieh', da kommt er, mein lieber Jüngling,
Fängt an, mich auszuschelten.

»Mein liebes Mägdlein, du meine Jungfrau,
Verlange nicht, süß zu schlummern.

Du wirst ausschlafen, mein liebes Mägdlein,
Nachts zu den Feiertagen.

Du wirst ausruhen, o meine Jungfrau,
Im Webestuhl, beim Weber.«

* _ *

Heine.

Heine, du jammerst mich, meine Thränen fließen um dich! — Sie sind nicht im Stande, dich fortzuschwemmen; du lachst darüber ins Fäustchen, weil es keinen solchen Strom gibt, der dies für jetzt vermag: aber das große, mit der Lethe fraternisirende Meer der Vergessenheit, das in so viele Köpfe ausmündet, wird gewiß sein Amt verwalten, ja, es würde schon das Seinige gethan haben, wenn nicht in unseren drückenden Zeiten die Schaulust der Menge sich an Capriolen zu erholen und zu belustigen suchte. — — Dein Bruder Klishnig wird nicht mehr bewundert als du (nimm mir das »Du« nicht übel; man redet die Regenten so an, und du regierst, wie Manche zu sagen pflegen, ganz unbändig. —). Nichts soll sich hübscher ausnehmen, als wenn der Theaterheld zur Nachbarschaft des ältesten aller Sammler, des Wolkensammlers Zevs, zur Gallerie emporklettert und dort die unanständigsten Gebehrden macht. — Seine Olympier singen ihn an: Simia, quam similis, turpissima bestia, nobis! —

Landesbibliothek Oldenburg

Dich will ich nicht herunterziehen; aber mit mir wünschen viele Freunde des Anstandes, auch aus ungeheuchelter Theilnahme an das Fortleuchten des früher aus einzelnen Gedichten hervorblitzenden Diamantenschmuckes deiner Muse, daß du einige Schritte höher steigen mögest zum wirklichen Sitze des Donnerers, — der nicht bloß durch das, was er fallen läßt, Koth aufwühlt, sondern heilsam befruchten will. — Du hörst mich die Gottheit nach der Mythe besprechen, aber die Benennung derselben ist uns gleichgültig, ohne die gigantische Berennung derselben durch dich und Consorten, die wir Winzige eigentlich auf sich beruhen lassen könnten, da ja auch die größte Weltenmacht nicht mehr Ossa und Pelion in Bewegung bringt, und dagegen die Selbstverbrennung der im Rausche Anstürmenden durch Eitelkeit und charakterlosen Faselgeist ruhig — erwartet. — Dieser Rausch erregt den Zuschauern Schwindel, wird ansteckend; die Heinomanie entartet in Oinomanie (Heinetollheit — Weintollheit). Wie sie nach ihrem Stern gucken, werden sie Sterndeuter, und den Begeisterten zeigt sich der von ihnen angebetete wenigstens mahomedanische Himmel auf Erden, emancipirt von der Polizei der Sitte uud der Nachtwache — des Gewissens. — Im Taumel glaubt selbst H. eine feste Brücke zu sein, auf der man bequem von einer religiösen Denkweise zur anderen hinüberschreiten könne; solche Brücken erinnern an die weiland über die Beresina geschlagene, welche den Andrang nicht aushalten kann, zumal, wenn von beiden Seiten geschossen wird, und auf der man, ist die Feuertaufe überstanden, auf einen eisigen Empfang gefaßt sein muß. — —

Du bist auch nicht einmal das leere Blatt zwischen dem alten und neuen Testamente zu nennen, denn gar zu oft wirst du beschrieben und bringest Dinge zu lesen, die nicht so aussehen, als ob du dich nach beiden Seiten umgesehen, sondern deine Einsicht scheint keine andere Absicht zu verrathen (verdient daher auch keine Nachsicht), als wenn die Kuh in die Bibel sieht, die vielleicht auch darin herumwühlt und sie bald mit Füßen tritt, oder gar — beschmutzt. — Sie guckt, du guckst, es juckt, du suchst Jucks (Jœus), und fertig ist's, du hast aus der Bibel Nahrung für deinen Witz (Devil will cite holy scripture to his purpose). — —

Kaum ist es zu enträthseln, warum du das Judenthum verlassen, wofür dir gewiß deine alten Brüder dankbar sein werden, die du jetzt, da sie so oft gezwiebelt werden, als Nichtgenossen und ungenießbar betrachtest, und die, obgleich du nicht im alten Bunde geblieben, doch noch für deinen ungewaschenen Witz herhalten müssen. — Vielleicht sehen wir dich noch einmal im türkischen Bunde, oder umstrickt vom losen Gürtel der Dewadasi oder Bajaderen. — Ans Judenthum fesselt dich wenigstens der Magen, der Schaalentopf (der Schabet, dem du so ungern Valet gesagt, erlaubt uns keine Etymologie). — Eine Anstellung ist dir dadurch entgangen, weil du dich gar oft ungebührlich anstellst; ein reineres Hemd hast du nicht angezogen, weil du es nicht einmal auf Einen Sonntag unbefleckt lassen kannst; der neue Schuh ist nicht bequemer, weil du überall Leichdörner hast, gedrückt wirst und dich drücken lassen mußt, zumal wenn du dich drucken läßt. — Du brauchtest uns nicht erst anzumelden, daß du hinter dem Rücken des Gouverneurs von Helgoland ein Räderwerk gesucht, woran er aufgezogen werde, du suchst und findest gewiß an jedem Menschen, der dir vorkommt, Etwas, woran du ihn, besonders hinter seinem Rücken, aufziehen könnest, wodurch du selbst noch nach dem Tode des Besitzers ihn gleichsam durch galvanische Einwirkung im Zerrbilde darzustellen suchst. — — Wie ist es möglich, eine und zwar unbekannte Dame, die aber von allen ihren Bekannten als höchst achtungswerth geschildert wird, so ungezogen zu bekleckfen, und nur, um den Schreibkitzel zu besänftigen? — In deutscher Literatur ist solcher Skandal bis jetzt nicht vorgekommen und diese unfruchtbare Ehe der Witzelei und der Schmähsucht darf auf keine besondere Nachkommenschaft rechnen, da Beide unmännlich sind. — Es geschieht aber nur, um dem todten Baum einen Schlag mehr zu versetzen, mit Berechnung des orientalischen Spruches: »Besser ein lebender Hund als ein todter Löwe!« — Muthe uns H. nicht zu, daß wir seine Insinuationen gegen Börne für wahr halten; wo man überall den bösen Narren durch seine vielerlei Masken hindurchblicken sieht, da darf auf keine große Zahl von Gläubigen gerechnet werden.

Es ist 'ne alte Geschichte
Für einen neuen Tisch:
Ein Aar von vielem Gewichte
Starb, fiel in's Thal, und frisch
Kam eine Krähʼ und predigte:
Nicht mehr als wir war er;
Der Sitz, der nun erledigte,
War gar nicht hoch und hehr;
Wie wir, jagtʼ er im Thale;
Uns gleicht sein Federhaar. —
Ihr Krähen, kommt zum Mahle!
Nicht beißen wird der — Aar! —

Er beißt nicht mehr; auch wir wollen nicht beißen, sondern bellend warnen, daß uns nichts aus dem sittlichen Haushalte gestohlen, oder die sich nach Reinheit sehnende Literaturwäsche, während sie auf der Bleiche liegt, nicht vom Muthwillen beschmutzt werde. — Mit dem Gewäsche, wie Heine vielleicht (??) milde sagen würde, endend, möge uns das Herumführen H.'s in die verschiedenen Käfige der Menagerie nicht übel gedeutet werden; wir wissen ihn wirklich unter kein System einzureihen. — Sollten wir dafür aristophanisch als Frösche in Anspruch genommen werden, so würden wir, als bekannte Wetterpropheten, das Virgilische Lied wiederhölen: —

Et veterem in limo ranæ cecinere querelam!

X. A. Leander.

Landesbibliothek Oldenburg

Eine Meßkatalogsphantasie *).

O welch reiches geistiges Leben! Wieder an 6000 neue Werke binnen Jahresfrist! so rief ich unwillkührlich beim Durchblättern des dickleibigen Meßkatalogs. Triumph mein Vaterland über deines Geistes rastloses Weben und Schaffen! — Da durchrauschte es mein Zimmer und eine geisterhafte Gestalt trat vor mich hin, sah mich fast mitleidig an und sprach: Knabe, zähle nicht, wäge! Herbei, rief sie dann mit überirdischen Tönen, herbei ihr Schriften sechs Tausend und mehr dieses Jahres! Ein Schnurren und Rasseln, ein Poltern und Prasseln betäubte mich eine Weile. Als ich aufblickte, standen auf einem Bücherbord riesiger Verhältnisse die 6000 Novitäten vor mir, eine vollständige Bibliothek, kein Feld, kein Zweig des Wissens und der Künste unangebaut: hier waren sie gekleidet in Purpur und Gold, hier in einfache farbige Mäntel, hier traten sie auf in unscheinbarem Linnenkleide. Und der Geist trat mit seinem Feldherrnstabe vor diese Fronte und rief:

Fahret aus, trübselige Wichte, die das prosaische Dintenfaß mit dem schnöden Hunger erzeugte!

Und siehe da, zahllose Werke, vom graulöschpapiernen Hauskalender bis zum goldblinkenden Almanach, verließen ihre Reihen und keuchten davon, Jammergestalten, und wurden nicht mehr gesehen.

Und der Geist rief wieder: Fahret aus, die ihr in die Welt tretet nichtiger Ruhmsucht und Eitelkeit halber!

Ein wilder Tumult lärmte durch die Reihen. Die heilige Theologie stürzte hiehin und dahin. Eine Predigt schwand mit der andern, ein christliches Festbüchlein mit dem andern, und ihre Stätte war fast leer.

Fahret aus, ihr Werke, zusammengelesen aus den Beinhäusern eurer Vorfahren! Ein qualvolles Geächz durchschallte die Glieder und ganze Fächer der erhabensten Wissenschaften standen verödet da, eine traurige Wüstenei.

Fahret aus, ihr Werke, die Gaunerei aufgeschminkt hat mit neuen Titelblättern, innen alt und verworfen; Und wieder sank ein Theil dahin.

Fahret aus, ihr Schaaren elender Uebersetzungen!

Das war ein schrecklicher Spruch. Die Felder der Romane und der Theater standen wie eine ausgestorbene Welt da. Einzeln, ganz einzeln blieb eine Tragödie und ein Lustspiel, hie und da ein Häuflein zärtlicher Romane oder schauriger Ritterabenteuer.

Fahret aus, ihr Poeten, die ihr tausendmal Gesagtes zum tausenden Male nachleiert! Und wieder waren ganze Reihen todt und leer.

Fahret aus, ihr Geschmückten, die die Niederträchtigkeit dictirte, um sie den Großen der Erde in Hundedemuth zu den Füßen zu legen! Ein Todesröcheln rechts und links, oben und unten. Stattliche Namen verschwanden.

Fahret aus, ihr Schriften, in die sich Heuchelei und die Lüge versteckten! Zahllose Reden und Commentationen starben hin mit ihren glänzenden Schildern.

Heilloser Geist, halt' deinen mörderischen Fluch, genug der Todten! flehte ich, und trat zu den nackten Brettern, die wenige Minuten vorher unter ihrer Last stöhnten, aber schon that der Geist seinen neunten Spruch: Fahre aus, was nicht des Herzens edlen Drang zum Vater hat! Und es erhob sich ein wilderer Lärm, denn je zuvor, und nur hie und da standen endlich einzelne Werke. Traurig sah ich in die öden Hallen. Wo blieben meine schönen Träume!

Da warf die untergehende Sonne ihre goldenen Abendlichter durch die Fenster, und die wenigen Gebliebenen strahlten wie heilige Häupter.

Der Geist erhob sich, berührte sie mit seinem Stabe und sprach: Das sind sie, die Eingetragenen in die Rollen der Unsterblichen! und mit diesen Worten verschwand er.

Freimund.

*) Die Mittheilung dieser schon bald nach der Michaelismesse eingesandten Phantasie ist nur durch zufällige Umstände verzögert. D. Redact.

Eine orthoëpische Bemerkung.

Wer studirt und auf der Universität seinen Umgang nicht bloß auf die alte Schulbekanntschaft beschränkt hat, wird sich der Dispute erinnern, die er bis zum Ueberdrusse oft über die Dialektverschiedenheiten und das Allgemeingültige in der Aussprache des Deutschen geführt hat. Häufig geschah dies mit jenem großartigen Patriotismus, der nicht zugiebt, daß man sich anderwärts eben so gut räuspert, als daheim; und so wollte der Eine den Schwan durchaus zum Swan, der Andere den Staar zum Schtaar machen. Denn das Sch war auch in diesem Kriege das Schiboleth für die beiden Hauptparteien, in welche sich mit verschiedenen Nüancirungen die Kämpfer theilten. Sobald der Streit aber von jenen Voraussetzungen geleitet wurde, welche einem das Urtheilen leicht, aber das Vertheidigen des Urtheils schwer machen, konnte er natürlich nicht zur Entscheidung kommen. Hinsichtlich des Sch scheint mir der Entscheidungsgrund in Folgendem zu liegen.

Das Sch ist unserm weichen, bis zur Breite vocalreichen Zweige der deutschen Sprache durchaus fremd, während der harte, consonantenreiche Dialekt des Oberdeutschen eine Vorliebe dafür hat. Jener hat es gar nicht, während dieser es überall ausspricht, wo der Niederdeutsche ein sk,

Landesbibliothek Oldenburg

skh (s—ch) oder ein scharfes s hat, welches vor allen Consonanten steht. Die Schriftsprache steht über den Gegensätzen, in welche das Deutsche durch die Ebene und das Gebirge gespalten wird; sie ist der vermittelnde Attische Dialekt für unsere einzelnen Dialekte. Vom Niederdeutschen nahm sie das Zeichen, vom Oberdeutschen den Laut. Für die Anwendung war der Mittelweg, daß sie ihn ohne Verbindung mit andern Consonanten nur für das Niederdeutsche sk, skh setzte, mit Consonanten aber nur und da überall, wo ein flüssiger oder Vocalconsonant (l, m, n, r — w) folgte *). Wer die Schriftsprache zur Umgangssprache macht, darf in der Aussprache gegen diese Regel nicht fehlen, wenn er nicht eine so große Vorliebe für seinen Dialekt hat, daß er ihn auch dort hinüberträgt, wo von Dialekten nicht die Rede sein darf, oder im Gegentheil ihn so verläugnen will, daß er nicht mehr weiß, daß bei ihm zu Lande der Rechen eine Harke heißt.

Merkwürdig genug finden sich aber in unserm platten Küstenlande Beispiele, daß man nicht zufrieden damit, den Swan überwunden zu haben, auch noch den Schtaar zur Geltung bringen will. Ich glaube nicht, daß dies bloß ein Fallen aus einem Extrem ins andere ist, auch nicht, daß man den harten, scharfen Zischlaut wirklich schön finden kann, der uns nur durch die vermittelnde Schriftsprache aufgedrungen ist. Ich müßte mich aber sehr irren, wenn der wahre Grund sich nicht aus folgenden Erfahrungen erklären und zugleich zurückweisen ließe.

Ich hörte an zwei Orten, wo nicht gesprochen, sondern geschprochen wird, die aber gegen 50—60 Meilen von einander liegen, daß zu Norddeutschen mit denselben Worten gesagt wurde: »Mit deinem St sind hier alle Mädchen dein.« — Ein Universitätsfreund, dem ich gegen sein Schprechen obige Bemerkung anführte, gewöhnte sich so zu sprechen, wie er schrieb. Zu den großen Ferien, in denen ich mit ihm seine Familie besuchte, war er darin sicher. »Was sprichst Du das St affectirt aus!« hieß es dort. »»Wenn das ist,«« sagte ich. »»werde ich mir diese Aussprache abgewöhnen müssen.«« »Nein,« war die Antwort, »bei Ihnen klingt es gerade schön, man hört es auch gleich, daß Ihnen diese Aussprache angeboren ist.«

S— (oder Sch—?).

*) Sklawe (für Slawe) ist eine Ausnahme, welche die richtige Ableitung der Regel nur beweis't.

Arabischer Spruch.

Geduld ist eine Kunst, die die Weiber selten lernen, in welcher sie aber Andere musterhaft unterrichten können.

Palindrom und Homonyme.

Nenn' den Namen eines Monats mir,
Der auch rückwärts gelesen erscheint dir,
Wenn von seinen Zeichen das letzte
Mit dem ersten ich versetzte.
Dieser Name nennt zugleich,
Einen Arzt im britt'schen Reich',
Der mehreren Menschen das Leben gerettet,
Als Napoleon hat auf's Schlachtfeld gebettet.

Auflösung der Charade in № 17: Menschenfeind.

Kirchennachricht.

Vom 24. bis 30. April sind in der Old. Gem.

1. Copulirt: Jürgen Franzen Feldhausen und Marie Mathilde Wilhelmine Schlömann. Diederich Oldejohanns und Mete Eilers. Oltmann Mehrens und Thalke Helene Wiemken. Gerd Helms und Wübke Brand. Oltmann Ahlers und Catharine Margarethe Osterloh.

2. Getauft: Laura Christine Louise Plate. Leopold Wilhelm Johann Leptien. Margarethe Johanne Diederike Frerichs. Hermann Wilhelm Schäfer, Hermann Carl Johann Bergen. Johann Friedrich Heinrich Partusch. Georg Wilhelm August Hagestedt. Helene Denker. Anna Sophia Bohlen.

3. Beerdigt: Anton Philipp Gerhard Koeniger, 65 J. 7 M. Anton Hinrich Bohn, 68 J. 3 M. Johanne Catharine Sophie Pape, 39 J. 3 M. Friedrich Rodenberg, 70 J. Wübke Ahlers, geb. Schwarting, 71 J. 8 M.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Sonntag, d. 2. Mai.

Früh (Anf. 8 Uhr) Herr Pastor Gröning.
Vorm. (Anf. 9½ Uhr) Herr Geh. Kirchenrath Dr. Böckel.
Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Hofprediger Wallroth.

Redacteur: Oberamtmann Strackerjan.

Druck und Verlag: Schulzesche Buchhandlung.

Landesbibliothek Oldenburg

Mittheilungen
aus
Oldenburg
zur
Beförderung angenehmer Unterhaltung.

Siebenter Jahrgang.

№ 19. Sonnabend, den 8. Mai. 1841.

Lob der Mäßigkeit.

Verehrungswerthe, segensreiche Tugend,
Du hast bisher in stiller Thätigkeit,
Zum Heil erfahrner Männer, wie der Jugend,
Nach mildem Recht gewaltet ohne Streit.

Vor Kurzem erst ward bitt're Klag' erhoben,
Als wahrtest du nicht streng genug dein Reich!
Wer wagt es, einen Zecher noch zu loben,
Der bleibt auf schmaler Strichesbahn sich gleich?

Es sei, wenn nur in einer heitern Stunde,
Wo Festgenossen traulich sind vereint,
Zuletzt am nach und nach verwöhnten Munde
Nicht ein Pokal in Zwergesform erscheint.

Kein Präsident an deinem Tisch bewache,
Was hier ein Gast, der and're dort genießt,
Zu ängstlich, wenn der Starke, wie der Schwache,
Zu weit einmal der Freude sich erschließt.

Du deckst mit deinem leicht geführten Schilde
Den Fehlenden, bis Aenderung er lernt;
Spionenwesen wird aus ächter Milde
Von deinem Friedensreiche weit entfernt.

Nicht ward genau, wie and're Landesgränzen,
Durch Pfahl und Stein bezeichnet dein Gebiet,
Und fanden sich auch Mängel zu ergänzen,
Genügt' ein Freund, der ernstlich half und rieth.

Noch keinem Volke war mit aller Würde
Die Sittlichkeit und ihr Gebot verhaßt,
Kam blinde Satzung nicht als schwere Bürde,
Zum sanften Joch und zu der leichten Last.

Der Freiheit wandelst du getreu zur Seite,
Ihr Weg sei eben, oder steil und rauh;
Verachtet sie dein sicheres Geleite,
Zerstört sie bald des eig'nen Glückes Bau.

Wo finden wir das Maß, die wahre Mitte? —
Die Wissenschaft der Größenlehre schweigt,
Und unterwirft sich hier der guten Sitte,
Die Strenge nach dem Augenmaße zeigt.

Von Aristippus überspannter Wonne,
Mit des Bacchantenlebens Ueppigkeit,
Und von Diogenes verlachter Tonne
Gleich weit entfernt bleibt weise Mäßigkeit.

Mich dünkt, daß ich des Königs Urtheil höre,
Der, traulich mit sich selber in Verein,
Bekennt: wenn er nicht Alexander wäre,
Dann wünsch' er sich Diogenes zu sein.

Hier, aus des Purpurmantels reicher Fülle,
Blickt weniger die Eitelkeit hervor,
Als aus den Rissen jener schlechten Hülle,
Die ohne Noth der Sonderling erkor.

Entweder, oder, denken starke Seelen,
Sie wenden sich Extremen gerne zu,
Erwählen kühn statt aller Kronjuwelen,
Mit Ungestüm das Gegentheil im Nu.

Der Uebergänge fordert viel das Leben,
Nicht Dunkel nur und helles Licht allein;
Um Reiz der Anmuth seinem Bild zu geben,
Webt Mittelfarben auch der Künstler ein.

Ein strenges Cyniker- und Heuchlerleben
Ist kein Ersatz für jene gold'ne Zeit,
Die Sänger mit Begeisterung erheben,
Als hoch beglückt und kaum berührt vom Leid.

Landesbibliothek Oldenburg

Und kehrte sie mit aller Einfalt wieder,
Vom Dufte blauer Ferne ganz entblößt,
Ach! fänden wohl der Mitwelt wack're Glieder
Des Lebens Räthsel alle dann gelöst? —

Verdächtig schleicht in Eva's Paradiese
Die Schlange, wie das Buch der Bücher lehrt;
Des Mittelalters Bann und Burgverließe
Sind schauerlich den Blicken zugekehrt.

Als Hintergrund im Lebensbild zu schauen,
Hat graue Vorzeit ewig ihren Werth;
Die Gegenwart soll auch sich selbst vertrauen,
Belehrung achtend, die sich längst bewährt.

Noch immer bleibt die Kinderwelt empfohlen,
Ein Vorbild Jedem, lieblich wahr und rein;
Doch sagt derselbe Mund es unverholen:
Nicht an Verständniß sollt ihr Kinder sein!

Den frei'sten Uebungsplatz für dich bereitet,
O Mäßigkeit! der Güter Ueberfluß;
Wer ohne dessen Lockung dort nicht gleitet,
Entgeht zu leicht verbotenem Genuß.

Je leichter man Verbotenes vermeidet,
Um so geringer ist der Ehrenpreis,
Nur selten wohl dem Mäßigen beneidet,
Als einem Kämpfer ohne Müh' und Schweiß.

Wenn auch so hoch die Menschheit sich erhöbe,
Daß sie, gestützt, auf einen festen Sinn,
Zur Noth Entbehrliches bei Seite schöbe,
Und spräche dreist, als wär' es gar Gewinn:

»Zu dem, was wenig Mittel schon gewähren,
Bedarf es vieler nicht,« ein kurzes Wort,
Beliebt in hohen und in niedern Sphären,
Als nützlich jeder Zeit und jedem Ort.

Ein And'res würde dennoch Beifall finden:
»Die Mannigfaltigkeit ist angenehm«;
Sie Beide stets harmonisch zu verbinden,
Ist ihren wärmsten Freunden unbequem.....

Oldenburg, 23. März 1811.

B.....n.

Auszug aus einem Briefe aus Kroatien.

*** bei Agram, den 27. Juni 1840.

— — Dies über meine persönlichen Verhältnisse. Was mir an Zeit noch übrig bleibt, muß ich wohl benutzen, Deine Manie zu befriedigen, mit der Du in dem Studium fremder Volkseigenthümlichkeiten schwelgst. Ich glaube Dir gerne, daß Du von Kroatien nicht viel mehr weißt, als daß es hinter Wien liegt, und sonst nur die dunkeln Begriffe davon hast, welche Du Dir in Deiner frühesten Kindheit aus der Lectüre von Kriegsgeschichten gebildet. Mir ging es auch so, ehe ich an Ort und Stelle war, und hier hatte ich noch Mühe, jene Vorstellungen so zurück zu drängen, daß sie mich nicht in der richtigen Auffassung der Zustände störten. Du hättest aber deine Bitte nicht bloß so zart anzudeuten brauchen, da ich Deine Liebhaberei ja schon genug kenne und Du mir trotz meiner früheren Neckereien zutrauen mußt, daß ich Dir gerne einiges Futter für das Steckenpferd gebe, auf dem Du Polen und Schweizer, Ungarn und Amerikaner verfolgtest, um durch sie für Wilde und Halbwilde, Senner und Zigeuner schwärmen zu können.

Mit dem gelehrten Verfasser meiner Archäologie muß ich zur Ehre der Logik mit dem »Leidenden Verhältnisse zur Natur« anfangen, d. h. Dir zuerst ein Bild von den physischen Eigenthümlichkeiten Kroatiens zu geben suchen. Die Natur ist nicht so wild, als Du Dir nach jenen Erinnerungen die Bewohner denken magst. Das Land, dessen lehmigter Boden aber nicht so fruchtbar ist, als der Slawoniens, ist von sanften Bergen oder vielmehr Hügelreihen durchschnitten. Schöne Wälder wechseln mit kleineren Stücken bebauten Landes und Weingärten ab, und zerstreute Hütten, Häuser und Schlösser bezeichnen die starken Gegensätze in der Vertheilung der Reichthümer. Die Straßen und Wege laufen stets durch hohe Hecken von durcheinanderverschlungenen Rosen und Jelängerjelieber. Wir haben hier zwar keine deutsche Chausseen, aber auch nicht ihren Staub und ihre Langeweile. Zur Seite die reichen Weingärten, die mit ihren langen Stangen freilich nicht so hübsch sind, als z. B. selbst im Thüringischen, wo die Reben wegen des Frostes 2 bis 3mal so niedrig gezogen werden müssen. Dafür ergötzt sich aber hier das Auge desto mehr Namens des Gaumens an die Hoffnung auf den Herbst; denn schon jetzt sind die Trauben eine Spanne lang. Welche Fülle wird das geben.

Die Wälder sind prächtig, nichts als Eichen und süße Kastanien: die wilden Kastanien kennt man hier nur als Zierpflanze bei den Häusern! Leider sind aber die Wälder fast ungangbar; neben dem vielen Gestrüpp wird man auch noch durch große umgestürzte Stämme aufgehalten, die man bei dem Holzüberfluß unbekümmert verfaulen läßt. In den trockenen Jahreszeiten kommen öfters Waldbrände vor, indem Jeder auf dem Felde, wo er nur steht und geht, gleich ein Feuer anzündet und eben nicht sorglich damit umgeht. Da der Kroate fast ganz auf dem Felde lebt, erinnerten mich die abendlichen Spaziergänge oft an den Johannisabend oder den 18. October in der Heimath.

Wild giebt es weniger, als man nach der Menge und der Dichtheit der Waldungen vermuthen sollte. Selbst Wölfe sind hier ziemlich selten; jedoch fand ich noch kürzlich die Ueberreste einer ihrer Mahlzeiten, zu der sie eine verirrte Kuh benutzt hatten. Schlangen und Otterngezücht findet man aber sehr viel, aus jedem Strauche muß man gewärtig sein, eine Schlange hervorkriechen zu sehen, die eine Faust dick und ihre 3 Ellen lang ist. Die größte

Landesbibliothek Oldenburg

Plage ist die Masse der Heimchen, die des Abends ein solches Getös machen, daß man dann kaum einen Spaziergang zu machen wagt, um nicht Kopfweh zu bekommen.

Das Verhältniß der Einwohnerzahl zu der Fruchtbarkeit des Bodens zwingt sie nicht, übermäßig fleißig zu sein und sich besonders auf den Ackerbau zu legen. Sie leben nur von Viehzucht: Winter und Sommer liegen Alle bei den Feuern herum, welche sie auf dem Felde in der Nähe ihrer Heerden anzünden. Schafe halten sie gar nicht, aber viel Rindvieh und Schweine. Wie überall die Art und Weise, des Magens Bedürfnisse zu befriedigen, ziemlich die ganze Lebensweise bedingt, so auch besonders hier. Nur der Gospoda, der Aelteste der Familie oder vielmehr des Stammes, der nach patriarchalischer Weise in einem Hause zusammen wohnt, und seine Frau halten sich im Hause auf. Diese Beiden haben den Webstuhl in Besitz, der in jedem Hause ist, und sorgen für die Bekleidung der Familie. Das Garn dazu wird ihnen von den Frauen und Kindern geliefert, die auf der Weide und im Gehen spinnen, den Rocken unterm Arm, während die rechte Hand die Spindel dreht, die linke und der Mund den Faden bereitet. Die Kleider sind einfach, wie es hienach natürlich ist, und stets von Leinwand; die der Frauen kaum mehr als ein Hemd, das vorn und hinten in Falten gelegt ist. Die verheiratheten Frauen haben dabei eine Kopfbedeckung von etwas feinerer und weißerer Leinwand. Die Kinder sind fast oder ganz nackt. Im Ganzen sind sie äußerst unreinlich, wie das Innere der Häuser, welche nur Ein Fenster haben. Des Sonntags, wo die Leute viel in die Kirche gehen, sind sie schon geputzter. Ihre Religiosität ist so, wie wohl überall in katholischen Ländern die des geringeren Volkes. Man kann es ihnen nicht zum Vorwurf machen, wenn sie jedesmal, unmittelbar nach dem unverstandenen Gottesdienste, neben der Kirche oder der Kapelle ihren Nationaltanz beginnen.

Ein bestimmtes Urtheil überhaupt wage ich noch nicht über das geringere Volk zu fällen. Jedoch scheint es Feuer, vielen Fonds und große Naturgaben zu besitzen. Ein Zug ist herrlich. Es hatte sich eine Bande Seiltänzer nach Agram verirrt. Ihr Führer machte das gewöhnliche Kunststück, auf einem Seile einen Thurm zu besteigen, zeigte seine Bravour aber darin, daß er einen kleinen Knaben mitnahm. Kaum war er wieder herunter, als Mehrere aus dem Volke, das schon zum Theil seinen Unwillen hatte laut werden lassen, auf ihn losstürzten und den »grausamen Vater« derb durchprügelten. Ein Zug, der wohl so leicht nicht in civilisirten Ländern vorkommt.

(Fortsetzung folgt.)

An den Volksschullehrer

in № 12 und 17 dieser Blätter.

Mein lieber Herr Volksschullehrer! Ich kann nicht umhin, Ihre Beharrlichkeit zu loben, womit Sie Ihre Bitte um eine Volksmelodie für das Rheinlied wiederholen; indeß muß ich fürchten, daß Sie vergebens darauf harren werden, denn es gehört nun einmal zum guten Ton, das Rheinlied und den dadurch erregten Enthusiasmus zu verachten, wie Sie aus den Mittheilungen hinlänglich werden ersehen haben.

Sie begreifen also, lieber Herr Volksschullehrer, daß wenig Aussicht ist, von Einem der Leser der Mittheilungen eine Volksmelodie zu erhalten, und da möchte ich, da ich glaube, daß ungeachtet der schlechten Poesie und der philistermäßigen Tendenz des Rheinliedes, doch noch viele Deutsche Ihrem Wunsche beistimmen dürften, Ihnen wohl rathen, selbst eine solche Melodie zu machen. Wie das Herz den Redner macht, so kann es auch den Componisten machen, und um Sie zu ermuthigen, will ich Ihnen eine Anecdote erzählen, die ich kürzlich gelesen.

Als Schiller sein »Wallensteins Lager« geschrieben hatte, mußte auch eine Composition zu dem Reiterliede geschafft werden. Er hatte dasselbe an namhafte Componisten, wie Zelter, Zumsteeg u. Andere geschickt, aber keine dieser Compositionen befriedigte ihn; entweder waren sie zu künstlich oder nicht ausdrucksvoll genug. Doch die Zeit drängte, und er wollte sich eben zu einer Wahl unter den ungenügenden entschließen, als er von Cotta eine Composition zugesandt erhielt, welche ein Freund desselben, Dr. Zahn in Calw, zwar nur für das Pianoforte gesetzt hatte (da er kein theoretischer Tonkünstler war, und die Melodie für das ganze Orchester zu setzen nicht verstand), die aber dem Dichter ganz ausnehmend zusagte. Das Fehlende wurde schnell hinzugefügt; war doch die Hauptsache dem Dilettanten gelungen. Seine Melodie verbreitete sich schnell, wurde zum Volksliede, und lebt noch in Aller Mund und Ohr. Bald erklang sie überall, in Zimmern und an öffentlichen Orten; Postillons und die Trompeter der Cavallerie bliesen sie um die Wette, ja sogar auf Drehorgeln war sie häufig zu hören.

Aber das ist ja eben gemein! Wer mag für den Pöbel componiren?! — — Ja freilich — — —

Landesbibliothek Oldenburg

Blätter

aus Chlorindens Gedankenbuch.

(Mitgetheilt von Henriette v. Hohenhausen.)

Mitleid.

Die armen Thiere! — Ja sie beschämen oft den Menschen, den stolzen, herzlosen, der sie von sich stößt. Der Hund, — durch seine Klugheit, seine Treue; das Pferd durch seine Vorsicht, sein stilles, lautloses Dulden bei der größten Härte und Ueberlast, die man ihm auflegt. Ja — es muß einst einen Ausgleichungs-Zustand für diese vernunftlosen Geschöpfe geben, die hier, bei so manchen trefflichen Naturgaben, dem Unverstand, der Laune und der Grausamkeit jedes Besitzers, selbst oft schwacher Kinder — ausgesetzt sind.

Wonne-Empfindung.

Sei gegrüßt, holder Frühling, mit deinem belebenden Hauch, mit deinen erquickenden Strahlen, mit dem sanften, langentbehrten Grün, darin der muntere Vogel zwitschert und sich sein kunstvolles Nest baut. Sei gegrüßt süßduftende Blumenflur, die vom nahen Laubwerk gedeckt, im Kreise der Liebe, der Freundschaft der glückliche Mensch einathmet. Der Glückliche! wenn er gesund und zufrieden, ohne tiefes Weh der Erinnerung, ohne unverschmerzten herben Verlust, — sich der schönen Natur freuen kann.

Musik.

Freitag, den 14. Mai, wird der Herr Musikdirector Friedel hieselbst ein großes Vocal- und Instrumental-Concert im Schauspielhause geben, und u. A. das über Alles herrliche C-moll-Concert von Beethoven vortragen. Möge es den soliden Bestrebungen des Künstlers an der gebührenden Anerkennung nicht fehlen. — Das Nähere wird durch Anschlagzettel bekannt gemacht werden.

n. n.

Zweisylbige Charade.

Erste Sylbe.

Unergründlich, trüglich und gefährlich
Bin ich, trau'st du unbesonnen mir;
Ich verzehre Millionen jährlich,
Doch ich bring' auch viele Güter dir.

Zweite Sylbe.

Wenn der Strom von Felsenhöhen
Niederstürzt in wilder Flucht;
Kannst im Schneegewand mich sehen
In des Thales finst'rer Schlucht.

Das Ganze.

Weißgeboren aus dem Schooß der Erde
Bin ich Liebling manchem Ehrenmann,
Und bis langsam ich gebräunet werde,
Schaut er täglich mich mit Wohlgefallen an;
Schmückt mit Ketten mich und mit Geschmeide,
Ja mit Bildwerk gar und Edelstein,
Dennoch muß zu seiner größten Freude,
Oft mein Inn'res Staub und Asche sein.

Auflösung des Palyndroms in № 18: Jenner.

Kirchennachricht.

Vom 1. bis 7. Mai sind in der Old. Gem.:

1. Copulirt: Gerhard Hemje und Elise Caroline Hermine Meiners. Hermann Harms und Anna Margarethe Sophie Acke. Alert Bunjes und Margarethe Ahlers. Oltmann Schellstede und Anna Catharine Beyner. Johann Barkemeyer und Catharine Ehnken.

2. Getauft: Franziska Mathilde Anna Schröder. Caroline Dorothee Johanne Pape. Anna Christina Oldejanns. Johann Hinrich Friedrich Hilgen.

3. Beerdigt: Dorothee Antonie Elise Magdalene Iken, 3 J. 2 M. Eine wenige Stunden nach der Geburt verstorbene Tochter des Buchhändlers Berndt. Johanne Catharine Henriette Kolbach, 26 J. Gerd Klockgeter, 60 J. Georg Priesener, 84 J. 4 M. Sophie Albertine Henrike Freers, 8 J. 11 M.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Sonntag, d. 9. Mai.

Früh (Anf. 8 Uhr) Herr Kirchenrath Roth.
Vorm. (Anf. 9½ Uhr) Herr Pastor Gröning.
Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Cand. Eckardt.

Redacteur: Oberamtmann Strackerjan. Druck und Verlag: Schulzesche Buchhandlung.

Landesbibliothek Oldenburg

Mittheilungen
aus
Oldenburg,
zur
Beförderung angenehmer Unterhaltung.

Siebenter Jahrgang.

№ 20. Sonnabend, den 15. Mai. 1841.

Edmunds Marstall

oder:

Die schwere Wahl.

Der Sonne Licht — fing an zu neigen,
Der laue Abend — brach herein;
Und lud mit seinem süßem Schweigen
Zu Tagwerks sanfter Ruhe ein.

Ich überdachte mir noch eben
Den schnellen Wechsel meines Glücks, —
Wie mir so plötzlich ward gegeben:
Die höchste Gunst des Augenblicks.

War stets — ein frommer Sohn gewesen,
Bei harter Arbeit kindlich froh;
Nur einen Wunsch hatt' ich erlesen,
Doch dacht' ich: glückt er nimmer so. —

Ein schönes Roß — einst mein zu nennen,
(— Ich hatte Pferde gar zu gern, —)
War schon als Knabe mein Entbrennen,
War meiner Wünsche — höchster Stern.

Als nun zum Jüngling ich erblüth,
Da kam als Lehnsherr unserm Schlosse
Der reiche Graf von Thalenfried;
Ich ward der Knappe seiner Rosse.

Ein einz'ger Sohn — zur Seit' ihm strahlte
In der Gesundheit Rosenglutz;
Doch bald der Tod — die Wangen malte
Ihm kreideweiß, und baar von Blut.

Auch ich — hatt' ihn geliebt vor Allen,
Und theilte meines Herren Gram.
Des trauervolles Erdenwallen
Auch mir bald allen Frohsinn nahm.

Möcht'st Du den Vater wohl verlassen? —
Und mit mir zieh'n in weite Welt?« —
Er sprach's — doch zeigt mein jäh' Erblassen,
Daß Edmund — dies für Unrecht hält.

»Nun dann, so bleib' auf meinem Schlosse
Bis ich zur Rückkehr fähig sei,
Und warte meine schönen Rosse,
So wie bisher — mit Lieb' und Treu'.«

»Und kehr' ich nicht — von meiner Reise,
Ist all' mein Eigenthum dein Lohn.
Wohl fand ich: Künstler, Schmeichler, Weise;
Doch selten einen guten Sohn.« —

»»Mein — lieber Herr! — rief ich mit Thränen; —
Um solchen Preis — bleibt ja nicht fern.«« —
Doch kaum, daß wir in Rheims ihn wähnen, —
So traf der Schlag den guten Herrn.

Besitzer bin ich nun von allen
Den Schätzen, — fühle Kraft und Muth.
Doch Gretchen, — die mir einst gefallen,
Bleibt immer noch mein höchstes Gut.

Und schon seit gestern ich mich quäle,
Wenn ich ihr nun den Antrag thu', —
Was für ein Pferdchen wohl — ich wähle? —
Das Beste — g'nügt mir kaum dazu:

Zu feurig ist die Isabelle,
Sonst stehn die schwarzen Mähnen — schön.
Der Schimmel — ähnelt der Gazelle,
Ist wohl ein leicht'rer Schritt zu seh'n? —

Landesbibliothek Oldenburg

Der Goldfuchs spitzt so fein die Ohren,
Den Grauen lieb' ich auch so sehr.
Wär' nur der Rechte erst erkohren,
Gewiß, die Wahl — sie wird mir schwer.

Doch endlich siegt mein Lielings-Thierchen,
Schaut mich so klug, so deutsam an.
Und pickernd läßt mein gold'nes Uehrchen,
Zum Bräut'gams-Ritt — die Stunde nah'n.

Der Braune — soll zu ihr mich tragen;
Er ist nicht Waghals, ist nicht schwach.
Doch ach — — — da fängt es an zu tagen;
Der Traum ist aus; — das Aug' ist wach! —

Mein schöner Marstall ist verschwunden;
Kein Pferdchen dankt und wiehert mir.
Ich seh' die Aermsten nur — geschunden
Vorbeizieh'n meines Gärtchens Thür.

* * *

Welch kurzes Glück, welch schaal Erwachen,
In meines Hüttchens engem Raum.
Doch nein! — noch immer kann ich lachen:
Denn Gretchens Liebe — war kein Traum.

Henriette v. H.s.n.

Auszug aus einem Briefe aus Kroatien.

(Fortsetzung.)

Als ich aus der Heimath die ersten, langersehnten Briefe bekam, hatte ich Niemanden, dem ich von dem Uebermaße meiner Freude mittheilen konnte. Ich eilte daher in eine Schenke für geringere Leute und ließ den erstaunten Wirth für einen Gulden Wein an seine Gäste vertheilen, denen es genug war, sich einen überheitern Tag zu machen. Ich habe vielleicht nie Andern so viele Freude bereitet; die Leute konnten nicht aufhören, dem reichen deutschen Edelmann für seine Güte und Gnade zu danken und Vivats auszubringen. Dies ist fast das einzige Mal, daß ich mit dem Volke in nähere Berührung kam. Wenn ich erst der Sprache mächtiger bin, werde ich es mehr zu studiren suchen, Schade, daß die Bande, mit welchen der Katholicismus den Fortschritt des Landes hemmt, gerade das Volk am meisten gefesselt halten. Die Sorge für die Bildung des Volks liegt in den Händen der Geistlichen, die zu Agram in einem Lyceum gebildet, oder vielmehr — ich glaube nicht, zu viel zu sagen — verdorben werden. Es möchten Wenige sein, die nicht demoralisirter, indifferenter oder bigotter daraus hervorgingen, als sie hinein kamen.

Mit den Gebildeten komme ich schon meiner Verhältnisse halber mehr zusammen, was noch dadurch erleichtert wird, daß das Deutsche die Umgangssprache ist, wenn man den Gallimathias von Deutsch, Lateinisch und Kroatisch so nennen kann, der besonders den Juristen geläufig ist. Der Gebrauch des Deutschen beschränkt sich auch größtentheils hierauf; von einem wirklichen Verständniß der Sprache kann keine Rede sein; selbst es vorlesen zu hören ist eine Marter. Du mußt nun die Bezeichnung dieses Standes, als der Gebildeten, nicht nach deutschem Maßstabe verstehen. Kenntnisse, die man bei dem geringsten Bürger in Deutschland, besonders im nördlichen, voraussetzt, vermißt man hier überall. Die Bildung, welche noch da ist, ist auch nur angelernt und unverdaut.

Im Ganzen herrschen nur materielle Interessen, aber mit der Raffinirtheit, wie man sie nur bei Reichen in großen Städten findet. Nur Ein edles Interesse hat der Kroate, das ihn vortheilhaft auszeichnet, das eines lebhaften Nationalgefühles. Mir scheint dieses gerade jetzt vorzüglich hervorzutreten und mit den Bestrebungen der Ungarn in Zusammenhang zu stehen. Man mag Recht haben in gewisser Hinsicht, wenn man den Eifer der Ungarn Magyaromanie nennt: er mag dem, welcher ihn in seinen Aeußerungen, entweder ganz außerhalb der streitenden Parteien, oder von der entgegengesetzten Seite betrachtet, ungerecht erscheinen können. Allein man pflegt überhaupt bei den Verhältnissen von Staaten zu Staaten, von Völkern zu Völkern nicht die Moral des Einzelnen als Maßstab anzulegen, und ich denke, daß man es in diesem Falle am wenigsten thun sollte. Welches politische Streben möchte edler sein, als das eines Volkes, seine Volksthümlichkeit zur selbstständigen, freien Entwickelung und zur Herrschaft zu bringen? Was bewundern wir mehr in der Geschichte, besonders der des Alterthums? Man möge sich freuen, einem solchen Kampfe um Nationalität zusehen zu können. Das Urtheil über die Berechtigung der einzelnen Parteien werde aber dem Erfolge, der Geschichte überlassen, dem es in so vielen politischen Dingen allein zukommt. Wird man aber durch Geburt, Bildung, Verhältnisse oder Stellung selbst in den Kampf hineingestellt, so sei man nicht aus Kosmopolitismus träge und neutral, sondern gehöre einer Partei mit Leib und Seele an.

Leider wird uns aber zuweilen die Freude an der Betrachtung eines solchen Strebens dadurch gestört, daß es sich in Lächerlichkeiten, ja Dummheiten äußert. Sie mögen zum Theile bei den Magyaren vorkommen; aber hier bei den Kroaten gehen sie ins Unglaubliche. Ich werde Dir die Lieblingsgedanken und Pläne der Kroaten so darzustellen suchen, wie sie sich mir dargestellt haben.

Kroatien ist gewissermaßen eine Provinz von Ungarn, hat dieselbe Regierung und denselben Landtag. Der Gegensatz, der im eigentlichen Ungarn hauptsächlich zwischen den Magyaren und Slawen, zum Theile mit synkretistischen Verwickelungen, gegen die Deutschen besteht, findet sich auch hier scharf ausgeprägt. Jedoch wollen die Kroaten nicht den Magyarismus besiegen

Landesbibliothek Oldenburg

oder den slawischen Tendenzen einen gleichen Rechtsstand verschaffen, sondern sie wünschen eine Trennung von Ungarn und in Verbindung mit den übrigen slawischen Provinzen, Ein slawisches Reich, in diesem aber die Besiegung der deutschen Nationalität. Dies Reich soll Großillyrien heißen und Kroatien, Krain, Servien, Bosnien, Dalmatien und die Wallachei umfassen. Napoleon ist den Kroaten ein Ideal, weil er ihre Idee noch am meisten ausgeführt hat; durch ihn kennen sie von allen Ländern Frankreich noch am meisten, dessen Bildung und Entwickelung sie allein der ihrigen ebenbürtig halten. Auf die übrigen Nationen und Staaten sehen sie mit Stolz und Verachtung herab. Wir Deutschen hätten jetzt weder Wissenschaft noch Literatur; in Deutschland wäre jetzt auch nur die Rede vom Kampfe der illyrischen und deutschen Sprache, der hier ausgefochten wird. Die Mecklenburger würden als Slawen ihre Verbündeten sein — vielleicht eine Höflichkeit gegen mich *). Ein Kaplan erkannte in meinen Gesichtszügen den spanischen Charakter; denn — ipsissimis verbis — »Mecklenburg liegt ja bei Spanien.« Die Selbstüberschätzung der Kroaten gränzt an Verrücktheit bei manchen Urtheilen, in denen sie sich ausspricht. In zehn Jahren, denken sie, werde Großillyrien eine Macht sein, deren Protection zu genießen jeder Staat sich glücklich schätzen müsse, und doch hat man mit Mühe kaum 20 Schulen in den verbündeten Staaten zu Stande bringen können.

Natürlich sind diese großen Pläne nur der Gegenstand langer Tiraden; sie würden es weder anzufangen wissen, noch freie Hand haben, practisch dafür zu wirken. Nur in Einem Punkte können sie etwas thun; in diesem concentriren sich deshalb alle ihre politischen Bestrebungen und werden darüber zu einem wahren Fanatismus. Es ist die Verbreitung der illyrischen, die Verdrängung der deutschen Sprache. Von beiden Seiten haben sich Vereine gebildet, die mit Erbitterung sich gegenseitig zu neutralisiren suchen. Jetzt besteht endlich seit 8 bis 14 Tagen, nach langen Bemühungen, in Agram ein Nationaltheater, das bis jetzt immer bis zum Erdrücken voll war. Früher war nur ein deutsches Theater da; jedoch wurden in der letzten Zeit bei den Aufführungen schon oft kleine illyrische Lieder eingelegt. Die Sängerinnen wurden mit Blumen und Kränzen fast erstickt. Ich war auf einem illyrischen Balle bei einem Pfarrer in der Nähe Agrams. Man zog dort einer solchen Nationalsängerin einen ihrer Schuhe aus (eigentlich eine Art Stiefeletten), den man mit Wein gefüllt herumgehen ließ. Als er mit der höchsten Begeisterung mehrere Male geleert war, wurde er als Reliquie in der heiligen Wohnung des Pfarrers aufgehängt.

*) Der Schreiber des Briefes ist ein Mecklenburger.

(Schluß folgt.)

Aus Briefen über das Theater in Oldenburg in ältern Zeiten.

Aug. 1. 1777 *).

— — Am Tage der ersten Vorstellung, d. 1. Aug., war ich aufs Land verreiset gewesen; um halb 8 Uhr befand ich mich bei Oldenburg. Ich entschwang mich vor dem Thore dem Wagen, und eilte fast so eifrig, als ob ich Sie meine Freundin, dort erwarten könnte, dem Schauspiele zu. Ich sah noch den letzten Act des Schauspiels »Der Graf von Olbach«; Theater und Kleidung der Schauspieler war ganz gut. Herr Jüngling ist kein schlechter Acteur, auch Herr Rathje, der den »Pips« machte, gefiel. Madame Fritsch hat gute Anlage, Madame Dormer ist unerträglich. Im Ganzen genommen haben sie doch die Erwartungen übertroffen und sich über das Mittelmäßige erhoben. Im pantominischen Ballet konnte man leider kein Sujet durchsehen, und nur Ein Tänzer war erträglich. Ein paar Kinder, als Genien gekleidet, überreichten beim Schlusse dem Herzog und der Herzogin Blumensträuße, und zwei Pistolen waren ihre Belohnung.

Zwischen dem Hauptstücke und dem Ballet recitirte Madame Dormer einen Epilog, der aus der Feder des Hrn. Doctor Gramberg geflossen, seine Schönheiten hat, aber elend und unverständlich declamirt wurde. Sie werden ihn in den nächsten Anzeigen gedruckt lesen.

Zwei bis dreihundert Personen waren wohl im Hause versammelt; die ersten Bänke fand ich nicht alle, wohl aber die zweiten und dritten völlig besetzt. Da war denn beim Weggehen ein Gewühl von Karossen, Läufern, Bedienten, Heyducken mit Fackeln u. s. w., daß man kaum durchkommen konnte.

Heute Abend um 10 Uhr ist Feuerwerk auf der Weide beim Vorwerke, wo für die Herrschaften ein Zelt aufgerichtet ist u. s. w.

(Fortsetzung folgt.)

*) Im Sommer 1777 kam die Jüngling'sche Schauspielergesellschaft nach Oldenburg. Sie spielte im Stall bei dem jetzt abgebrochenen s. g. Neuen Hause vor dem Heiligengeistthore, einem nicht sehr brillanten Locale, aber die Lust sich zu zerstreuen, zog den Hof und die Neuheit der Sache Alles, was nur zahlen konnte, dahin. Obgedachte Briefe wurden damals an eine abwesende Freundin geschrieben, und wir theilen diese Fragmente daraus mit, als einen Maßstab der damaligen Cultur und der damaligen Ansprüche.

Landesbibliothek Oldenburg

Parallelstellen.

Hegel, Vorl. üb. d. Phil. der Rel. 1832. Bd. II. S. 74:

»Die Strafen, welche angedroht sind, sind sinnlich äußerlicher Natur und auf den ungestörten Besitz des Landes sich beziehend. Eben so wie der Gehorsam nicht geistig sittlicher Art ist, sondern nur der bestimmte, blinde Gehorsam, nicht von sittlich freien Menschen, so sind auch die Strafen äußerlich bestimmte. Die Gesetze, Gebote sollen nur, wie von Knechten befolgt, ausgerichtet werden.

Merkwürdig ist es, diese Strafen zu betrachten, die in fürchterlichen Flüchen angedroht werden, wie denn dieß Volk eine ordentliche Meisterschaft im Fluchen erlangt hat; diese Flüche treffen aber nur das Aeußerliche, nicht das Innere, Sittliche. Im 3. Buch Moses im 26. Kapitel heißt es«: ꝛc.

Bemerkungen über die Conf. der 22 Bremer Pastoren. 1841. S. 9:

»Das Verhältniß des Juden zu seinem Gott und dessen Gesetz ist das des Knechtsdienstes, nicht des sittlich freien Menschen. Das Halten der Gebote, der Gehorsam, ist sinnlich, blind, äußerlich, — und äußerlich sind auch die Strafen des Ungehorsams. Wir wollen diese Strafen betrachten, die in grausenerregenden Flüchen angedroht werden, wie denn überhaupt die Juden eine ordentliche Meisterschaft im Fluchen erlangt haben. Sie treffen alle nur das Aeußerliche, nicht das Innere, Sittliche eben so wenig als die verheißenen Belohnungen über jenes hinausgehen«: Mose 3, 26, v. 14 ff. spricht der Herr: ꝛc.

Lückenbüßer.

Wenn das Herz sagt, ich liebe; so ist das wahr; aber wenn die Vernunft sagt: ich liebe, oder: ich werde lieben, so lügt sie, oder wird bald gelogen haben.

Wer Freunde zu haben behauptet, ist glücklich oder leichtgläubig.

Charaden, Logogryphe und Homonymen auf dem Felde der Literatur.

№ 23. Homonyme.

Dir dien' ich, Gottes Gaben zu genießen,
Zu nähren dich mit fein zerrieb'nen Speisen,
Daß sie der Magen leicht und wohl verdaue. —
Auch will ich dir das Gottesreich erschließen,
Den Weg zur Heimath dir in Bildern weisen,
Daß sich dein Herz in Andacht fromm erbaue.

Auflösung der Charade in № 19: Meerschaum.

Kirchennachricht.

Vom 8. bis 14. Mai sind in der Old. Gem.

1. Copulirt: Johann Christian Benzler und Anna Margarethe Marschall. Johann Georg Dierksen und Anna Sophia Kohlmann. Paul Friedrich August Timpe und Friederike Caroline Wilhelmine Wille. Dierk Meiners und Anna Margarethe Elisabeth Disse. Johann Gerhard Ahlers und Joh. Catharine Almuth Huntemann. Johann von Runnen und Almuth Margarethe Wragge.

2. Getauft: Gesine Margarethe Schütte. Johann Friedrich Stubbe. Henriette Johanne Dorothee Lenchen Gehl. Friederike Rosine Catharine Helms.

3. Beerdigt: Schneider Röhl ertrunken, 80 J.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Sonntag, d. 16. Mai.

Früh (Anf. 8 Uhr) Herr Kirchenrath Roth.
Vorm. (Anf. 9½ Uhr) Herr Hofprediger Wallroth.
Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Kirchenrath Claußen.

Am Himmelfahrtstage, d. 20. Mai.

Früh (Anf. 8 Uhr) Herr Pastor Gröning.
Vorm. (Anf. 9½ Uhr) Herr Kirchenrath Roth.
Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Cand. Frisius.

Redacteur: Oberamtmann Strackerjan. Druck und Verlag: Schulzesche Buchhandlung.

Landesbibliothek Oldenburg

Mittheilungen
aus
Oldenburg
zur
Beförderung angenehmer Unterhaltung.

Siebenter Jahrgang.

№ 21. Sonnabend, den 22. Mai. 1841.

Weil's nun aus ist.

Nun ist es aus, was willst noch länger du?
Die Augen schließe zu
Und ende!
Falte die ohnmächt'gen Hände,
Bete, und geh' zur Ruh'!

Was horchst du noch auf einen bessern Klang?
Dein Engel warnte lang':
Vergehe!
Schaue den Tod an und stehe,
Stehe und sei nicht bang'!

Nein, fluche nicht und balle nicht die Faust!
Der Nordsturm draußen saus't
So wilde.
Stimme die Seele erst milde,
Eh' sie von hinnen braus't.

Schau' noch zurück und thu' den letzten Schrei,
In deines Lebens Mai
Dann ende!
Aufwärts zum Himmel dich wende,
Lebe, und lebe frei!

Th. Driske.

Auszug aus einem Briefe aus Kroatien.

(Schluß.)

Es versteht sich, daß die illyrische Sprache, »als Mutter der griechischen,« die schönste, weichste und klangvollste, daß höchstens die italienische mit ihr zu vergleichen ist, und wahrlich, es wird Einem ängstlich zu Muthe, wenn man sie den Muud nach allen vier Seiten ziehen und zerren sieht, um einem den Wohlklang derselben hören zu lassen.

Ich glaube nicht, daß diese Bestrebungen von Bedeutung und Nutzen sein werden, wie sie einen Theils auf die Spitze getrieben sind, andern Theils aller Umsicht und allen Urtheils ermangeln und ihre Hauptbegründung in Annahmen haben, die durch die geringsten geschichtlichen und statistischen Kenntnisse umgestoßen werden. Sie sind aber in dieser Art bei den Gebildetsten der sogenannten Gebildeten, bei den Literaten und bei Kaufleuten, bei den Richtern und Geistlichen, Grafen und Baronen.

Zur Characterist dieser Stände mag ich vorläufig nur noch wenig hinzufügen. Lebensgenuß ist ihnen Alles; von den höhern Interessen kennen sie nur jenes, und dies auch großen Theils nur in einer Karrikatur. Häuslicher Sinn geht ihnen gänzlich ab; orientalisch leben sie halb auf der Straße, halb in den Kaffeehäusern. Wie bei allem diesen nicht zu verwundern ist, findet das Sprichwort: Van buten hui, van binnen pfui, hier wohl seine allgemeinste Anwendung. Viele Uebel mögen die Folge von der ungleichen

Landesbibliothek Oldenburg

Vertheilung der Reichthümer sein. Manche Adelige haben an 30,000 Gulden Einnahme; was das hier sagen will, magst Du daraus erkennen, daß ich mit Einem Gulden so Vielen einen so großen Jubel bereiten konnte. Der Kirchenschatz ist der größte in ganz Oesterreich und der Bischof unermeßlich reich.

Interessiren Dich nun meine Nachrichten, so werde ich damit fortfahren. Deine Liebhaberei für Volkslieder werde ich auch zu befriedigen suchen. Ich glaube aber nicht, daß sie hübsch sind, wenn ich mich auf mein geringes musikalisches Urtheil verlassen und von der Melodie auf die Worte schließen darf. Der Junge hinter der Heerde singt sein Liedchen in demselben widerlichen Tone, und in derselben unmelodischen Melodie, wie der Franziskaner in der Kirche seine Litanei.

Den Raum ganz zu benutzen, beschreibe ich Dir noch kurz den Leichenzug des vorigen Banus von Kroatien, des Barons von Vlasits, das im Mai zu Agram Statt fand. Es war national und äußerst prachtvoll. Etwa in dieser Folge: erst eine Menge von Kirchenkreuzen, dann ein Theil der Banderialreiterei des Bischofs, welcher 6000 Mann stellen kann, die städtischen Zünfte, die Schüler oder, wie sie hier heißen, Studenten, einige Abtheilungen des in Agram liegenden Militairs, einige Grenzregimenter, ausgezeichnete Leute, denen die Türken meistens schon Pulver zu riechen gegeben haben, der Bischof und die Geistlichkeit, der Leichenwagen mit den königlichen Insignien, dann hinter diesem ungefähr wie vor ihm, nur in umgekehrter Folge. Zu einem eigenthümlichen Vergleiche mit den vaterländischen Sitten gab besonders das Costüm der Lehrer Anlaß, welche mit Barett und Federn oder Bärenmützen, mit langen Knebelbärten und besport gingen. Die Edelleute, in ihrer ungarischen Tracht mit Säbeln, nahmen sich prächtig aus.

Aus Briefen über das Theater in Oldenburg in ältern Zeiten.

(Fortsetzung.)

Aug. 7. 1777.

— — — Vorgestern übertrafen unsere Schauspieler sich selbst in dem »Deserteur aus Kindesliebe«; heute haben wir den »Mann nach der Uhr« und zum Nachspiel die Operette: »Das Milchmädchen.«

Am sogenannten Feuerwerk haben Sie nichts verloren: C'étoit du feu, mais point d'artifice, sagte Sturz mit Recht.

Den Epilog haben Sie nicht, wie Sie erwarteten, im Wochenblatt gelesen, man glaubt, daß Holmer, dem die Stelle, welche ihn betraf, anstößig gewesen sein soll, den Abdruck verbeten hat. Ich lege Ihnen daher denselben in Abschrift bei, u. s. w.

Epilog,

den 1. Aug. 1777 gesprochen von Madame Dormer als »Frau von Dormin.«

Durch feinen Scherz des Unmuths Spur
Von Aug' und Wange zu verweh'n,
Der Herzen Adel zu erhöh'n,
Witz, Genius, Geschmack wohlthätig aufzuhellen,
Lebendig, voller Reiz die schönere Natur,
Des Forschers Auge darzustellen,
Und kurz, den Menschen zu erzieh'n,
Ist ächter Schauspielkunst Bemüh'n. —
Wenn dann, zum Mitleid hingerissen,
Manch edler Männerbusen pocht,
Der schönen Augen Thränen fließen,
Und Freud' und Tugend sich in tausend Seelen gießen,
Dann hat die Schauspielkunst mit Recht
Den tragischen Kothurn getragen,
Dann macht sie sich auch noch in künft'gen Tagen
Verdient ums menschliche Geschlecht. —
O daß Euch unser schwaches Spiel
Sich in die Herzen schlich, dem Kennerohr gefiel!
Doch hier, wo Friederich, wo Wilhelmine
Durch Wohlthun groß und Göttern ähnlich sind,
Wo auf der größern Lebens-Bühne
Nicht unterdrückter Tugend Thräne rinnt,
Wo »Thorecke« verbannt, »Dormine« glücklich sind,
(Denn Holmers Herz ist, wie sein Auge, offen,)
Was können wir, was dürfen wir nicht hoffen?

(Schluß folgt.)

An den Unbekannten

in № 19 dieser Blätter.

Mein lieber Herr Unbekannter! Für das mir gegebene Lob der Beharrlichkeit sage ich Ihnen tiefgerührt meinen ganz gehorsamsten Dank und wünsche, daß der Himmel Ihnen vollkommene Gesundheit verleihen möge! Adieu!

Ein Volksschullehrer.

Landesbibliothek Oldenburg

An den geneigten Leser!

Ich weiß schon, Du nimmst mir's nicht übel, daß ich so frei bin, mit Dir auf demselben Planeten zu existiren und mitunter ein wenig zu denken und zu schreiben. Darf ich wohl auch einige Fragen mir erlauben?

Wie fange ichs an, um beim Singen immer den guten Ton zu treffen?

Das Rheinlied von Becker darf ich nicht mehr singen, das gehört für die Philister; den Kirchengesang singt auch der Pöbel, darum soll er wohl gemein sein.

Darf ich überhaupt, um den rechten Ton zu treffen, auch ein deutsches Lied singen, z. B. eins von Arndt, oder: »Unser bleibt der Rhein, in № 49 dieser Blätter, Jahrgang 1840?

Wie wär's, wenn ich die Marseillaise sänge? Das würde gewiß rührend klingen.

Oder wie wär's, wenn ich ebräisch, lateinisch, alt- oder neugriechisch singen lernte?

Schließlich noch eine Hauptfrage: Die beiden Rasteder Thurmglocken stimmen, wenn mein Ohr oder Gedächtniß mich nicht trügt, in D und E. Da nun beide Töne gleich stark sind, aber weder übereinstimmen, noch harmoniren, sondern immerdar Streit mit einander führen, wie wenn beim Triller sich zwei benachbarte Töne streiten, so frage ich, und zwar in mehr als einer Bedeutung: Welcher von jenen beiden Tönen ist der gute? der gröbere oder feinere, — tiefere oder höhere?

Für dieses Mal: Gott befohlen!

Der Obige.

Ein Durcheinander *).

Es gehört recht eigentlich zum Welt-Elend, daß die Meisten Alles so wörtlich nehmen, und z. B. glauben, man liebe, um zu heirathen; man gehe ins Bad, um sich abzuwaschen; man trinke nur, weil man Durst habe; und arbeite, um sein Brod zu verdienen. So Einer setzt dich ganz allein an ein einsames Tischlein, wenn du zu essen verlangst, denn essen kannst du ja an dem Tischlein; — er wirft dich ins Wasser, wenn du andere Luft, andere Lebensart, andere Menschen, kurz auf einige Zeit Alles anders haben willst, — er giebt dir ein Weib, das du behalten mußt, auch wenn du nicht mehr liebst, und kann nicht begreifen, daß du arbeitest, da du doch reich bist.

*) Aus »Ernst und Laune aus meinen alten Papieren, von W. Reinhard, ehem. Staatsrath.

Das sind die Menschen, welche leben, ohne das Talent zu leben, und denen man nicht einmal auf den Grabstein setzen kann: Er lebte und starb.

»Geister giebt es, das kann man nicht läugnen,« sagte eine Dame, »denn es steht in der heiligen Schrift. Aber ich stelle mir vor, daß es nur einige wenige giebt, etwa einen in Europa, einen in Amerika, dann in Afrika einen, und in Asien einen. Und daraus erkläre ich es mir, warum man so selten einen Geist sieht, denn es gehört natürlicherweise ein großer Zufall dazu, um mit Einem derselben am nämlichen Orte zusammen zu treffen.«

Stelle den ärmsten Taglöhner für gute Bezahlung mit seiner Hacke an einen harten Felsen, der seinen Angriffen hartnäckig Trotz bietet, und ich stehe dir dafür, er verläßt bald seine Arbeit und sucht anderwärts geringeren Tagelohn für irgend ein Tagewerk, das Etwas fruchtet. Nichts macht lahmer und überdrüssiger, als unnütze Anstrengung; des Menschen edler Beruf ist Wirksamkeit, nicht thierische mechanische Bewegung ohne Erfolg und Nutzen.

Die Ochsen sind nicht nur in öconomischer, sondern auch in politischer Hinsicht äußerst wichtig und nützlich. Ein Ochsen-Bauer ist weit geduldiger als ein Pferde-Bauer. Die Herren wollen zuweilen die Bauern zu Ochsen machen; das geht nicht, — aber sie zu Ochsen-Bauern machen, das tadelt Niemand.

Dieser ewige Cyklus nichtswürdiger Beschäftigung und kleinlichen Treibens ist eine wahre Mördergrube der Zeit; es ist die große Welt, weil auch das Allerkleinste wichtig und groß darin ist, und selbst das, womit anderwärts gescherzt und gespielt wird, ist hier Gegenstand eines fast heiligen Ernstes. — Alles ist steif, ein Werk von Cirkel und Maßstab, und nur das Aeußere leicht, anschmiegend und rund.

Gilt es Eile, so muß man nicht stille stehen, um Athem zu holen, Kräfte zu sammeln, auszuruhen, man muß fortmachen, so lange man im Zuge ist. Nach der Schlacht von Waterloo gab Blücher den Befehl, »den letzten Athemzug von Mann und Roß auf Verfolgung des Feindes zu verwenden.« Julius Cäsar pflegte gleich nach vollendetem Marsche anzugreifen. Wo Kräfte sind, da werden sie lax durch Ruhe; — es geht mehr Kraft verloren, um eine unterbrochene

Landesbibliothek Oldenburg

Ideen-Verbindung wieder anzuknüpfen, als sie über den Feierabend hinaus fortzuspinnen.

Die Leute, die den Tod fürchten, sollten gar nicht geboren werden. Ihnen ist das Leben, was so manchen Eltern das einzige Kind: die Furcht des Verlustes ist fast größer als die Freude des Besitzes.

(Fortsetzung folgt.)

Lückenbüßer.

Hr. H. Hoff in Mannheim protestirt in der Allgemeinen Zeitung gegen die Ehre, Verleger einer Flugschrift zu sein, die unter dem Titel: »Vier Fragen, beantwortet von einem Ostpreußen,« mit seiner Firma in den Buchhandel gekommen ist. Er versichert, sie sei ihm nie zu Gesicht gekommen. Eine süddeutsche Zeitung giebt diese Nachricht mit der Bemerkung: »Das ist förmlich Geisterspuk und beweist gegen Hegel, daß etwas wirklich sein kann und doch nicht wahr.

Bitte.

Wir haben in Privat-Zirkeln den Genuß gehabt, das durch seine Sauberkeit und Gediegenheit so vortreffliche Clavierspiel des Herrn Musikdirectors Hagen aus Detmold zu hören; sehr wünschenswerth erschiene es uns daher, wenn Herr Hagen auch in einem öffentlichen Concerte ein größeres Publicum durch sein ausgezeichnetes Talent erfreuen wollte.

Oldenburg, den 20. Mai 1841.

Mehrere Verehrer der alten gediegenen Schule.

Dreisylbige Charade.

Das, was die erste Sylbe nennt,
Aus vielen dünnen Fäden wird's gesponnen;
Der See- und Landmann es gebraucht und kennt
Als Bild der Kraft, durch Einigkeit gewonnen.

Die beiden Ersten sind der Unschuld Bild,
Doch auch zugleich ein Bild der Liebe,
Indeß nicht immer sind sie sanft und mild,
Und manchmal selbst gar böse Gartendiebe.

Die Dritte, eine Aeußerung der Kraft
Bei Thier und Menschen, ja selbst bei Maschinen.
Liebkoset bald, bald zürnet sie und straft,
Und muß dem Tode selbst als Waffe dienen.

Das Ganze bauen und bereiten wir,
Um mit den ersten Beiden es zu füllen;
Doch ist es eigentlich wohl mehr des Hauses Thür,
Und schließt sich oftmals gegen der Bewohner Willen.

Auflösung der Homonyme in № 20: Der Zahn.
F. L. Zahn: Das Reich Gottes auf Erden, biblische Geschichten.

Kirchennachricht.

Vom 15. bis 21. Mai sind in der Old. Gem.

1. Copulirt: Leopold Friedrich Ernst Hunstock und Catharine Marie Henriette Meyer. Johann Sophus Diederich Voigt und Anna Sophia Wefer. Oltmann Schmeyers und Anna Catharine Garms. Eilert Kreuz und Gesche Margarethe Wiechmann. Gerhard Klockgeter und Gesche Margarethe Meyer. Gerhard Behrens und Ahlke Catharine Addir.

2. Getauft: Emilie Caroline Friederike Druckhammer. Meta Hedwig Cathrine Gerhardine Wenke. Johann Gerhard Hillmer. Anton Blohm. Johann Christian Wilhelm Schwarting.

3. Beerdigt: Becke Margarethe Husemann, 71 J. Johann Hinrich Beneke, 5 J. 4 M. August Friedrich Theodor Luers, 22 J. Johanne Helene Catharine Wille, 9 J. Martin Schwarting, 18 J. 6 M. Carl Hermann Ohe, 7 J. 2 M.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Sonntag, d. 23. Mai.

Früh (Anf. 8 Uhr) Herr Pastor Gröning.
Vorm. (Anf. 9½ Uhr) Herr Hofprediger Wallroth.
Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Kirchenrath Claußen.

Am Aussaatfeste, d. 28. Mai.

Früh (Anf. 8 Uhr) Herr Kirchenrath Roth.
Vorm. (Anf. 9½ Uhr) Herr Pastor Gröning.
Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Cand. Geiler.

Redacteur: Oberamtmann Strackerjan. Druck und Verlag: Schulzesche Buchhandlung.

Landesbibliothek Oldenburg

Mittheilungen
aus
Oldenburg
zur
Beförderung angenehmer Unterhaltung.

Siebenter Jahrgang.

№ 22. Sonnabend, den 29. Mai. 1841.

Israel.

Seht dort das Meer! Wie dumpf Gewitterschwüle
Ein Riesenalp auf seinem Busen ruht!
Und nun das Schiff, wie es mit scharfem Kiele
Durchschneidend theilt die aufgeregte Fluth!

Am Himmel zogen schwarze Wolkenzüge,
Gepeitscht vom Sturm, der seine Höhlen flieht,
Und wie ein Wilder im Vernichtungskriege,
Die Luft durchheult mit seinem Schlachtenlied.

Wie stolz des Schiffes schlanke Masten ragen!
Wie muthig sich die weißen Segel bläh'n!
Kriegshelden gleich, die ohne Furcht und Zagen
Dem Würger Tod ins Knochenantlitz seh'n.

Der Kampf ist nah', schon zucken Blitzespfeile
Gleich Feuerschlangen durch die trübe Luft;
Der Donner brüllt, und manche Wogensäule
Entsteigt mit Raubbegier der Meereskluft.

Die Möwe weilt mit bangem Flügelschlage
Und heiserm Schreien auf dem höchsten Mast;
Braucht's des Propheten denn an solchem Tage?
Entfleuch, Prophet, wenn du gekrächzet hast!

Die Mannschaft ruft's hinauf, die löwenkühne,
Sie spottet nur der Macht des Weltallsherrn,
Sie will vermindern nicht durch Gottessühne
Der Sünden Wucht, sie glaubt den Richter fern.

Doch wehe, wehe! Mast auf Mast zersplittert,
Morsch reißt das Segelwerk im Sturmgetos';
Die Planken ächzen und im Grund' erschüttert
Zerkracht der Bau, ein sterbender Koloß.

Es ist gescheh'n. Von jenem stolzen Schiffe
Das Kampf entbot der Elemente Macht,
Zerschellt wie Glas am jähen Felsenriffe
Der feste Rumpf; entschieden ist die Schlacht.

Doch willst du nicht den edlen Raub verschlingen
Mit unermeßnem Rachen, gierig Meer?
Wird dir der Sturm vielleicht ein Mahllied singen?
Trägt dir der Blitz Triumphesfackeln her?

Der Sturmwind schweigt, erloschen sind die Blitze,
Der Donner schlummert ein in seinem Wolkenhauf';
Der grimme Rächer auf dem Richtersitze
Schickt nun des Friedens sanfte Engel aus.

Zephire flüstern wunderbare Töne
In's Ohr der blauen spiegelklaren Fluth;
Am Himmel ziehen weiße Wolkenschwäne,
Das Haupt getaucht in Abendsonnengluth.

Nun trägt das Meer des todten Feindes Glieder
Voll Mitleid fort, ein schützender Delphin;
Die Wellen rauschen dumpfe Trauerlieder
Den Trümmern, welche still vorüberzieh'n.

Nach Nord und Süd, nach Ost und Westen schwimmen
Auf ihrem weiten Büßungszuge sie;
Die Sonne glüht, die gold'nen Sterne glimmen,
Der stille Mond geht auf — sie rasten nie.

Landesbibliothek Oldenburg

Es ist ein Fluch, der sie von dannen stürmet,
Des grimmen Rächers unerforschter Fluch,
Der vor ersehntem Tode sie beschirmet,
Der sie in ew'ge Lebensfesseln schlug.

Kennt ihr das todte Schiff und seine Trümmer?
Zweitausend Jahr' trägt sie der Ocean;
Die unermeßne Gruft verschlingt sie nimmer,
Und lebend wandeln sie Verwesungsbahn.

Es nimmt kein Port und keine grüne Küste
Erbarmungsvoll des Meeres Opfer auf;
O wer des Fluches Bannungsformel wüßte!
Wer ändern könnte des Geschickes Lauf!

Paris.

Joseph Mendelssohn.

Meister Dumas.

(Aus den Mémoires tirés des archives de la police de Paris, par J. Peuchet. T. I.)

In dem Hause in der Straße de l'Hirondelle zu Paris, welches man das Haus Franz I. nennt, und wo, wie ich glaube, die Herzogin von Chateaubriand, eine seiner Maitressen, gewohnt hat, lebte im Anfange des vorigen Jahrhunderts ein sehr reicher Mann, Meister Dumas genannt, gewesener Procureur beim Chatelet. Seine Familie bestand aus einem Sohn und einer Tochter, sein Gesinde aus einer Magd, welche zwölf kleine Thaler im Jahr erhielt. Dafür mußte sie die Küche besorgen, aufwarten, die Schuhe und Kleider der Familie und das ganze Haus rein halten, die Wäsche flicken, stopfen, waschen und plätten, backen und Wasser holen. Dazu mußte sie ein Maulthier füttern, striegeln und reinigen, welches Meister Dumas und sein Sohn Eudes einen Tag um den andern zu reiten pflegten. Die arme Margarethe begleitete außerdem noch Demoiselle Dumas, wenn dieselbe ausging, nicht blos zur Messe in der Kirche Notre-Dame, sondern auch zu ihren Besuchen im Stadtviertel.

Meister Dumas war nicht nur reich, sondern stand auch in dem Rufe es zu sein. Man sagte sogar, er verdanke seinen Reichthum einem Bündnisse mit dem Bösen, und das kam wohl daher, weil man ihn nie in der Kirche sah und weil kein Mensch seinen Beichtvater kannte. Er las viel und hatte oben im Hause sich ein Zimmer einrichten lassen, wo er die Sterne beobachtete, wohl mehr Astrolog als Astronom. Er stellte auch heimlich die Nativität, und es kamen bei nächtlicher Weile viele einfältige Leute zu ihm, sich Raths zu erholen.

Jeden Freitag präcise um drei Uhr Nachmittags ging Meister Dumas in das erwähnte Zimmer und schloß sich ein, und jeden Freitag, genau einige Minuten nachdem Meister Dumas sich eingeschlossen hatte, hörte man auf der Straße den schwerfälligen Tritt eines großen Maulthieres, welches vor dem Hause des alten Reichen stehen blieb. Das Maulthier wäre schon ein recht ansehnliches Thier gewesen, hätte es nicht an der linken Seite der Croupe eine große blutende Wunde gehabt, welche abscheulich aussah. Ein Mann saß auf diesem Maulthiere, dessen Statur und Corpulenz demselben Ehre machte, ein Mann von stolzer und abschreckender Miene, mit drei Narben auf der Stirn, so roth und so brennend, als wenn drei glühende Kohlen auf der Haut lägen. Das sah noch abscheulicher aus, als die Wunde des Maulthiers, und Jedermann wandte das Gesicht ab, wenn der abscheuliche Reiter kam auf dem abscheulichen Thiere.

So kamen aber Beide seit dreißig Jahren an jedem Freitage (Dumas war neunzig Jahre alt) und Niemand wußte, woher sie kamen, noch wohin sie gingen, denn wenn man ihnen nachging, und das geschah häufig genug, verlor man immer beim Kirchhofe-des-Innocens sie aus dem Gesichte. Wenn der Reiter in das Haus trat, blieb sein Maulthier in dem Hofe stehen, ohne angebunden zu werden, der Reiter aber stieg unangemeldet nach oben, wo Meister Dumas sich eingeschlossen hatte, öffnete ohne anzuklopfen die von Außen und Innen mit Eisen beschlagene Thür, und verschloß sie hinter sich. Er blieb genau eine Stunde bei dem Ex-Procureur, kam dann unbegleitet die Treppe herunter, bestieg sein Thier, und trabte im starken Trott von dannen. Gott weiß, wohin er zog! Meister Dumas kam später herunter, und nie früher, als bis zum Abendessen geklingelt wurde.

Man schwatzte im ganzen Stadtviertel Allerlei über diese Wirthschaft. Der Sohn des Meister Dumas war nicht jung mehr: er war ein Fünfziger. Alle Jahre hieß es, er würde sich verheirathen, aber er blieb ein Hagestolz, so wie seine Schwester eine alte Jungfer blieb, wenigstens fünf und vierzig Jahre alt, devot, mürrisch und unerträglich.

Die Gesundhrit des Meister Dumas war auffallend fest. Keine Schwäche, keine Runzel bezeugte sein hohes Alter. Er war munter und kräftig, man redete ihm sogar nach, daß die Sünde der Jugend ihn noch nicht ganz verlassen habe. Es gingen allerlei scandaleuse Anecdoten auf seine Rechnung im Stadtviertel um, und der Herr Pfarrer zu St.-André-des-Arts bezeichnete ihn manchmal öffentlich als einen Sünder.

Eines Morgens, es war am 31. December 1700, an einem Mittwochen, Morgens gegen 10 Uhr, erscholl in der Straße der schwere und schnelle Trott des großen Maulthiers; Meister Dumas war in seinem Zimmer. Dieß-

Landesbibliothek Oldenburg

mal band der Unbekannte sein Maulthier im Hofe an, trat ohne zu fragen zum Meister Dumas ein, und dieser, als er ihn, ohne Zweifel unerwartet, erblickte, stieß einen furchtbaren Schrei aus. Es entstand ein heftiger Wortwechsel zwischen den Beiden, Beide sprachen sehr laut und der Zank dauerte lange. Endlich zog der Mann mit den drei Narben wieder ab und sein Maulthier trug ihn so schnell davon, daß die Nachbarn, wie sie behaupteten, nicht einmal mit ihren Blicken ihm folgen konnten.

Als der alte Ex-Procureur in das Wohnzimmer trat, erkannten kaum seine Kinder ihn wieder. Es war nicht mehr der starke, kräftige Greis; Todtenblässe bedeckte sein schlaffes, runzliches, leichenartiges Gesicht; seine Augen waren erloschen. Er sagte seinen Kindern, daß er nicht mit ihnen essen werde, und schien nach seinem geheimen Cabinet hinaufgehen zu wollen. Er schien zu wollen, sage ich, denn er konnte nur seinen Wunsch ausdrücken: sein Sohn und seine Tochter mußten ihm unter die Arme fassen und so ihn die Treppe hinauf ziehen, die er allein nicht wieder herunter steigen konnte. Als sie ihn darauf aufmerksam machten, sagte er, sie sollten ihn um 4 Uhr wieder abholen, und auf seinen Befehl verschloß sein Sohn die Thür und nahm den Schlüssel mit sich hinunter.

Was nun im Cabinet vorging, hat Niemand erfahren. Um 4 Uhr kam ein Freund des alten Dumas, der Sohn desselben bat diesen, mit hinauf zu gehen und seinen Vater die Treppe herunter zu helfen. Sie öffneten die Thür, sie traten ein — das Zimmer war leer — Meister Dumas war verschwunden.

Man durchsuchte Alles mit der größten Sorgfalt, man ließ Baumeister kommen, Maurer, Zimmerleute, Tischler; alle untersuchten jeden Theil des Zimmers, aber sie fanden keine Spur eines geheimen Ausganges; die genauesten Nachforschungen der Polizei konnten über dieses sonderbare Verschwinden keine Auskunft erlangen.

Nun fiel ein Verdacht auf die Kinder des Verschwundenen. Sie wandten große Summen auf, um ihre Unschuld darthun zu können, allein Beide starben nach einander hin, ohne den Trost zu haben, daß das Schicksal ihres Vaters aufgeklärt worden wäre. Der sonderbare Reiter übrigens, der seit 30 Jahren wöchentlich seinen Besuch abgestattet hatte, kam nicht wieder, und endlich gerieth die ganze Geschichte in Vergessenheit. Dennoch wurde das Andenken daran von Zeit zu Zeit aufgefrischt, und 50 Jahre nachher trug sich folgende Begebenheit zu.

Der Marschall de Villeroy, nicht klüger als die dümmste Amme, hatte, statt jede abergläubige Furcht aus dem Geiste seines Zöglings zu verbannen, die Einbildung des königlichen Kindes mit den fürchterlichsten Gespenstergeschichten genährt. Diese ersten Eindrücke hatte Nichts erlöschen können. Noch als König war derselbe der Spielball eines jeden Gauklers, der es verstand, ihn mit Geschichten zu unterhalten, in welcher Geister und Erscheinungen eine Rolle hatten.

Unter den Schaudergeschichten, die dem jungen Ludwig XV. am besten gefielen, das heißt, wobei er das meiste Grausen empfand, war die von dem Verschwinden des Procureurs Dumas eine der beliebtesten.

(Schluß folgt.)

Aus Briefen über das Theater in Oldenburg in ältern Zeiten.

(Schluß.)

— — 1778 *).

— — Madame Hentschel macht alle Rollen, und verdirbt keine, außer wenn sie in Operetten singt. Ich habe sie als »Julie,« als »Elfriede,« als »Ariadne« gesehen, und ich muß sagen, an der Stärke und Richtigkeit ihres Ausdrucks wüßte ich Nichts auszusetzen. Schmückte sie noch der Reiz der ersten Jugend, wäre mehr Sanftes in ihrer Stimme, und zeigte sie nicht zu viel Abgemessenes, die Tänzerin Verrathendes in ihren Gesten, so würde sie mich mehr rühren, statt daß ich sie jetzt bewundere. Am liebsten sehe ich sie in Soubretten-Rollen, wiewohl sie sich auch nachgerade mit vielem Glück ins Fach der Alten wirft, und unter andern die »Alte« in Gotters »Jeannette« unverbesserlich macht. Madame Hagendorf hat sich durch ihr sanftes Wesen beim Publicum sehr beliebt gemacht; sie studirt mit vielem Fleiß ihre Rollen, und Gotters »Mariane« ist ihr Triumph. Madame Bock macht Mütter und affectirte Rollen; sie hat Talent, aber ihre heisere Stimme benimmt ihr alle Hoffnung, Ruhm auf der Bühne zu erwerben. Unter den Schauspielern machte Hr. Burchard erträgliche Liebhaber, die HH. Hagendorf und Bock gute Bediente, Hr. Hentschel gute mürrische, und Hr. Rohm komische, zur Noth auch zärtliche Alte. Der Letztere hat sich hauptsächlich in der Operette: »Der Faßbinder,« worin er den alten Büttner macht, großen Beifall erworben. Ich kann mich nicht entschließen, die Namen der übrigen Acteurs zu nennen, da sie von gar zu geringer Bedeutung sind,

*) Im Sommer und Herbst 1778 spielte ein gewisser Herr Hentschel, der sich mit einer neugebildeten Gesellschaft vorher in Holstein umhergetrieben hatte, in Oldenburg, und zwar im herrschaftlichen Reithause. Der Brief, woraus das oben Mitgetheilte genommen ist, ist von demselben Verf., wie die vom Jahr 1777, jedoch an einen auswärtigen Freund geschrieben.

Landesbibliothek Oldenburg

und wenn sie mehr als Nebenrollen machen, leider durch ihr Spiel manches Stück verhunzen.

An Decorationen mangelt es allenthalben. In der »Ariadne« flog des »Theseus« Schiff wie ein Vogel durch die Luft, und die Wolken wurden vor die Sonne geschoben, wie ein Schirm vor's Licht. Dergleichen große Vorstellungen, die auf den größten Theatern kaum erträgliche Wirkung thun, sollte man auf kleineren Bühnen gar nicht darzustellen wagen; die Täuschung wird mehr dadurch gehindert als befördert.

An Zwietracht und Cabale hat es auch hier nicht gefehlt. Wie ist es auch bei solchen, ohne gehörige Wahl gesammelten Truppen, die so wie sie zusammen kommen, auch wieder aus einander laufen, anders möglich! An vielen Unordnungen war auch der Eigensinn und die Hitze des Directors Schuld.

»Die Schaubühne ist ihrem Ursprunge nach ein Spiegel des Lebens, aber die heutigen Comödianten haben das Glas verdorben,« sagt Anselmus Rabiosus; auch wird es bei der sich so sehr mehrenden Anzahl der Schauspieler immer schwerer, das Glas rein zu halten und dem Spiegel seine volle Klarheit wieder zu geben. Viele Edle des Volks verwünschen daher auch hier den überhandnehmenden Geschmack an Schauspielen, und es scheint nicht, daß die Zeit nahe ist, da die Superintendenten, wie vordem weiland Oberhofprediger Lassenius, die Bühne besteigen. Der größere Haufe aber ruft: Panem et Circenses! und hofft Hentschel im künftigen Winter wieder hier zu sehen.

Statt daß sonst Processe, Zeitungen, Familien-Vorfälle und Schwachheiten des Nächsten Gegenstände gesellschaftlicher Unterhaltung waren, spricht man jetzt vorzüglich von Schauspielen und der schönen Literatur. Die Schauspiele sind ein Ferment gewesen, das den Geist der indolenten Nation in Bewegung gesetzt hat. Alles lieset; drei Lesegesellschaften sind im Gange, selbst die Lakayen lesen und bilden ihre Societät. Möchte doch thätiger Eifer zur Beförderung des allgemeinen Besten die Folge dieser Revolution sein! wie wollten wir dir dann, o Melpomene, danken! Ich fürchte aber, der Geschmack an Lectüre hat noch nicht die Richtung, die er haben sollte. Ich fand zwar viele neue Schauspiele, viele periodische Schriften, aber —: »Die Ephemeriden der Menschheit *) fand ich nicht u. s. w.

*) »Ephemeriden der Menschheit, oder Bibliothek der Sittenlehre,« eine im J. 1776 von Iselin begonnene und nachher von W. G. Becker fortgesetzte Monatsschrift.

Homonyme.

Der eitle Wahn bethört gar oft der Menschen Sinn
Im Haschen nach Genuß, nach Gold und ird'schen Dingen.
Ein höh'res Ziel erstrebt der Weise; nur Gewinn
Aus dem Metall will er der Wissenschaft erringen,
Und drum bedarf er mein, so oft er prüft und denkt;
Fehlt aber dies und das, so bin ich schwer zu finden,
Leih' nie dem Schmerz Gehör, der dein Gemüth beengt!
Oekonomie und Kraft such' klug stets zu verbinden,
Sonst werd' ich Wahrheit dir, die Jeder ängstlich scheut;
Und selbst der Ehe Glück bedroh' ich mit Gefahren.
Noch wünscht sich Niemand mir, dem's Leben Freuden beut.
Gilt's endlich: Ei je nun, so kannst du mich gewahren.

Auflösung der Charade in № 21: Taubenschlag.

Kirchennachricht.

Vom 22. bis 28. Mai sind in der Old. Gem.

1. Copulirt: Johannes Vogel und Anna Maria Elisabeth Bamberger. Johann Berend Meyer und Anna Sophie Cathrine Charlotte Krummland.

2. Getauft: Friedrich Carl Edo Stahr. Georg August Anton Schmidt. Hinrich Anton Wilhelm Kayser. Sophie Dorothee Christiane Kröger. Johann Hinrich Gerhard Scheumer. Cäcilie Auguste Catharine Emma Strauß. Johann Bernhard Hinrich Harms.

3. Beerdigt: Friedrich Hoene, 80 J. Johanne Helene Catharine Wille, 9 J. Franziska Mathilde Anna Schröder, 2 M. Friedrich Rowold, 41 J. Johann Hinrich Ahlers, 4 J. 9 M. Anna Oltmanns, 3 J. 11 M. Johann Willers, 9 J. 4 M. Elisabeth Rebecka Willers, 44 J. 5 M.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Am 1. Pfinsttage, d. 30. Mai.

Früh (Anf. 8 Uhr) Herr Kirchenrath Roth.
Vorm. (Anf. 9½ Uhr) Herr Geh. Kirchenrath Dr. Böckel.
Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Kirchenrath Claußen.

Am 2. Pfinsttage, d. 31. Mai.

Früh (Anf. 8 Uhr) Herr Pastor Gröning.
Vorm. (Anf. 9½ Uhr) Herr Hofprediger Wallroth.
Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Cand. Geiler.

Redacteur: Oberamtmann Strackerjan. Druck und Verlag: Schulzesche Buchhandlung.

Landesbibliothek Oldenburg

Mittheilungen
aus
Oldenburg
zur
Beförderung angenehmer Unterhaltung.

Siebenter Jahrgang.

№ 23. Sonnabend, den 5. Juni. 1841.

Pauli Bekehrung.

»Seht ihr das Wetterleuchten am Himmel?
Fühlt ihr der Liebe glühenden Brand?
Schau', wie sich dichtet der Wolken Getümmel,
Wie es den Himmel allmählig umspannt!«

»Flehet zu Gott, dem Herrscher der Welten,
Seiner Verehrer Fels und Horn;
Daß er nicht uns auch läßt es entgelten,
Wenn ihm Frevler erregten den Zorn.«

»Saul, was sinnest du? Treibe zum Eilen
Deines Rosses zagenden Lauf;
Keinen Augenblick dürfen wir weilen,
Höher schon kommt das Wetter herauf.«

Scheu empor aus seinen Gedanken
Fährt der Gerufene; grauen-erfaßt
Stößt er dem Rosse den Sporn in die Flanken,
Fliegt durch die Eb'ne voll stürmischer Hast.

Schon erglänzen Damaskus Zinnen
Dort in der Ferne dem eilenden Zug;
Noch vor dem Wetter das Ziel zu gewinnen
Hoffen die Reiter in rastlosem Flug'.

Aber vergebens, denn näher schon hallet,
Immer näher das Sausen umher,
Lauter und immer lauter erschallet
Droben das Murren im Wolkenmeer.

Dumpf erzittert die Erde; es wanken
Stöhnend die Berg' im Sturmgesauf',
In ihrem Bette wirbeln und schwanken
Wogend die Flüss' im Wettergebrauf'.

Angst durchbebet die Seele den Reitern,
Unaufhaltsam fliehet der Troß;
Aber wild sprenget allen Begleitern
Saul voran auf schnaubendem Roß.

Drohend neiget sich jetzt die Fülle
Dunkeler Wolken ohne Zahl,
Und durchbrechend die schwarze Hülle
Nieder zuckt der zischende Strahl.

Lichtumgossen, geblendet fallen
Bebend zu Boden Roß und Mann;
Droben prasseln die Donner und hallen
Rollend im Wolkenocean.

Dunkel hüllet die irdischen Sinne
Dem Verfolger der Christen ein;
Doch sein geistiges Auge wird inne
Hoher Gestaltung in himmlischem Schein.

Mahnend hört' eine Stimm' er sagen:
»Saul, Saul! Was verfolgest du mich?«
Drauf erwiedernd mit ängstlichem Zagen
Ruft er: »»O, Herr! Wer bist Du, sprich?««

»Dessen Jünger du suchst zu entdecken,
Auszurotten sie, Jesus, bin ich;
Aber wider den Stachel zu löcken,
Schwer ist's und vergebens für dich.

Landesbibliothek Oldenburg

»Doch steh' auf; ich bin dir erschienen,
Weil zum Jünger ich dich ersehn;
Denn von nun an wirst du mir dienen,
Zeugend für das, so an dir geschehn.«

»Unter die Heiden will ich dich senden,
Daß du des Bösen Gewalt abwehrst,
Sie aus des Dunkels umstrickenden Händen
Zu dem Lichte der Wahrheit bekehrst!«

Und so geschah es; der christlichen Lehre
Wilder Verfolger wurde des Herrn
Größter Apostel; zu Gottes Ehre
Predigend Allen, nah' und fern.

Leipzig, 1838.

Meister Dumas.

(Aus den Mémoires tirés des archives de la police de Paris, par J. Peuchet. T. I.)

(Schluß.)

Oft hatte der König sich das Vergnügen gemacht, die Geschichte vom Procureur Dumas zu erzählen, und sich dann des Eindrucks gefreut, den sie auf ein gefälliges Auditorium hervorbrachte, und einst erzählte er sie auch in Gegenwart des Grafen St. Germain. Man kennt diesen sonderbaren Menschen und den Schein eines übermenschlichen Wissens, den er behauptete. Er erbot sich sogleich, dem Könige die Geschichte des Dumas aufzuklären, wenn es ihm erlaubt werde, einige Nachforschungen deshalb anzustellen. Die Marquise de Pompadour war dabei; sie schien sich für den Grafen zu interessiren, und bat den König, demselben zu gestatten, daß er seine geheimnißvollen Künste bei dieser Gelegenheit anwende. Die ganze Versammlung stimmte ihr bei, und der Graf wurde aufgefordert, seinen Antrag auszuführen.

»Sofort, Sire,« sagte er mit einer Verbeugung; »nur um zehn Minuten Zeit bitte ich, und Ew. Maj. Befehl soll erfüllt sein.«

Nun zog er mit ernsthafter Miene einige Linien auf ein Papier, machte einige algebraische und astronomische Figuren, beobachtete sie mit einem tiefsinnigen Studium, und ehe die zehn Minuten um waren, trat er zum Könige.

»Sire,« sagte er, »die Baumeister und Handwerker, welche den Procureur Dumas gesucht haben, waren entweder von Leuten bestochen, denen daran gelegen war, daß die Sache ein Geheimniß blieb, oder ihre Kenntnisse beschränkten sich nur auf ihre täglichen Arbeiten, sonst hätten sie gefunden, was in der Ecke des Zimmers gleich neben der Eingangsthür verborgen ist. Dort befindet sich, nämlich eine Abtheilung des Parkets, welche man aufheben kann, und welche den Eingang einer Treppe bedeckt, die durch alle Decken hin innerhalb der Mauer hinabgeht. Am Ende dieser Treppe ist ein Keller, wohin der Procureur Dumas sich zurückgezogen hat. Eine Arznei, welche er nahm, gab ihm die Kräfte dazu, und als er dort ankam, versenkte ein starker Schlaftrunk ihn in einen Schlaf, von welchem er noch nicht erwacht ist.«

»War es denn der Teufel, der ihm den Besuch machte?«

»Sire,« erwiderte der Graf,« wären Ew. Majestät Rosenkreuzer, so würde ich Ihnen auch den letzten Schleier wegziehen können, der dieses Geheimniß verhüllt. Jetzt aber ist es mir unmöglich, diese Frage zu beantworten; eine Antwort darauf würde mich den größten Gefahren aussetzen.«

Der König verzog das Gesicht und fragte nicht weiter; die Marquise de Pompadour aber, noch mehr von der Neugierde geplagt als der König, schrieb an den Polizei-Lieutenant. Sie meldete ihm, was der Graf gesagt, und forderte ihn auf, eine neue Untersuchung baldigst vornehmen zu lassen. Die vorhandenen Protocolle ergeben, daß diese Nachforschung unverweilt angestellt wurde: man fand die Abtheilung des Parkets, die man aufheben konnte, eine Windeltreppe, ein unterirdisches Zimmer, und in diesem, mitten unter einer Menge astrologischer und chemischer Apparate, den Leichnam des Meister Dumas noch in seinen Kleidern. Er lag am Boden, neben ihm eine zerbrochene Schale von Achat und ein gleichfalls zerbrochenes Cristallfläschchen. In den Scherben des Fläschchens fand sich noch ein Sediment von Opium.

Diese Gauckelei (denn man behauptet, die ganze Geschichte sei zwischen der Marquise, dem Grafen und dem Polizei-Lieutenant verabredet gewesen) befestigte den Grafen St. Germain sehr im Vertrauen des Königs; allein wenn man auch Ludwig XV. damit zum Besten hatte, so blieb doch das Verschwinden des alten Procureurs demohngeachtet noch immer unerklärt.

Ein Durcheinander.

(Fortsetzung.)

So viel wissen und können, als man für's Haus braucht, ist am besten: diese Leute bosseln und böscheln darin herum, sind beliebt, besonders bei dem weiblichen

Geschlechte, mit sich selbst zufrieden, und haben — bei der ihnen eigenen Genügsamkeit — was sie verlangen.

Es ist nicht unerklärlich, aber immerhin sonderbar, daß das Gefühl der Unwissenheit stets größer wird, je mehr man durch Studiren und Lernen es zu vermindern sucht, so daß man an das Räthsel denken könnte: »was wird immer größer, je mehr man davon nimmt? Ein Loch« — denn man könnte auch antworten: die Ignoranz. Wüßten dieß die Kinder und könnten sie die glückliche Selbstgenügsamkeit der Ignoranten begreifen, so würden sie vollends gar Nichts lernen wollen. Jene Wahrheit ist übrigens eine der drückendsten, und es giebt keine Rettung von diesem traurigen Gefühl — wir armen Menschen sind elend, wenn wir am Irdischen hängen, und erheben wir uns darüber, indem wir nach dem Geistigen trachten, so fühlen wir wieder uns elend durch die Blenden und Schranken der Erde. Dieses Leben ist doch eigentlich nur eine halbe Maßregel, und wir fühlen es, daß wir aus diesem gebundenen, lahmen, beschränkten Wesen ganz heraus müssen, wenn etwas Rechtes aus uns werden soll.

Die Erde ist Nichts als ein Wirthshaus am Wege zum Himmel.

Ein Bissen ist viel weniger als ein Bißchen. Ein rechter Esser erbittet sich manchmal noch ein Bißchen, wenn er einen ganzen Teller voll meint.

Wer allgemein gefällt, wird schon deßwegen einige Tadler finden. Denn diese wollen sich damit das Ansehen der kunstverständigen Minorität geben.

Wer Etwas zu schreiben weiß und keinen besonderen Beruf zum Dichter fühlt, der gebe es in einfacher, klarer Prosa. Kann er dieß, so kann er genug; denn gute Prosa ist nicht häufiger, als gesunder, natürlicher Sinn.

Man wollte von Johannes von Müller wissen, wie man es dahin bringen könne, seine Gedanken richtig auszudrücken. »Denken Sie recht, so schreiben Sie recht,« antwortete er in seinem Schweizer-Dialect.

Es ist sehr natürlich, daß Verdienst nicht so weit führt als Gunst; — dort rechnet man, was man geben muß, und hier giebt man, was man will.

Wer nicht mit Meissel und Hammer, mit Hacke und Pflug arbeitet, sollte doch wenigstens schreiben. Es hat mich nicht selten geärgert, daß man meinte, ich habe nicht gearbeitet, weil man mich nicht am Schreibtisch gesehen hatte, während ich vielleicht bis zur Ermüdung nachdachte. Schreiben ist leicht, wenn man mit den Gedanken fertig ist, aber diese sieht man freilich nicht.

Nichts regt den Eifer mehr an, als der Glaube an dessen Unentbehrlichkeit und Nützlichkeit; dagegen schlägt Arbeitsamkeit und Thätigkeit Nichts so sehr nieder, als die Ueberzeugung, daß man sie nicht schätze. Wer Geschäfte dirigirt, muß Jeden so viel als möglich von den Motiven und der Zweckmäßigkeit der Arbeiten durchdringen. Dieß erzeugt nicht nur Einheit, sondern giebt auch Leben und Kraft durch Liebe und Lust; der Mensch hebt und kräftigt sich, indem man ihm einen edeln Zweck vor Augen hält, und selbst der roheste ungebildeteste Tagelöhner will kein leeres Stroh dreschen.

Traue dem nicht, der sich rühmt, immer aufgearbeitet zu haben; er hat gewiß einen Collegen, dem er das Schwerere zuschieben könne. So giebt es Weiber, die äußerst unordentlich sind, und dennoch den Ruf der Ordnung dadurch erworben haben, daß sie ein Prunkzimmer besitzen zu Einführung und Empfang der Fremden und Gäste, und nebenbei eine Gerümpelkammer, wohin Alles blind und bunt durcheinander geworfen wird, was das Auge beleidigen kann.

Ein Ortsvorgesetzter glaubte, Alles, was über das Land ergehe, sei Hochfürstlich. Als er einen Wetterschaden berichtete, schrieb er, er wolle hiemit anzeigen, daß ein Hochfürstliches Donnerwetter alle Früchte in der Gemarkung zerschlagen habe.

Ich fuhr mit Post auf äußerst schlechtem Wege. »Das ist ein Spitzbubenweg!« rief der Postillon. »»Nun, nun,«« sagte ich, »»sind wir denn Spitzbuben?«« — »Nein, das nicht, lieber Herr, ich meinte nur, der Weg sei unpäßlich.«

Landesbibliothek Oldenburg

Sei auf deiner Hut, wenn dir Einsicht und Erfahrung geprüfter Geschäftsmänner hartnäckig entgegen steht, und nehme vorläufig als richtig an, daß du in Gefahr bist, an einer Illusion oder an einem Irrthum zu straucheln. Lege die Sache noch auf die Seite, und prüfe sie nach einiger Zeit nochmals. So lange man disputirt, sieht man immer nur mit Einem Auge.

Wie kann ein gewöhnlicher Mensch gesunden Menschenverstand haben, wenn er kränkelt? Hinaus ins Freie, Herr Rath, auf die Beine, aufs Pferd, auf die Jagd, damit ein gesunder, frischer Odem in den todten Buchstaben ströme, die Milz- und Gelbsucht aus den Vor- und Anträgen verschwinde!

Es ist schlimm, wenn der Staatsdiener so krank ist, daß er nicht arbeiten kann, aber noch viel schlimmer, wenn er nicht gesund ist, und dennoch nicht so unpäßlich, daß er die Arbeit einstellen muß. Er verwirft solche Arbeiten gewiß nach erlangter voller Gesundheit, wie wir in reiferen Jahren jene verwerfen, die wir in unreifen gefertigt haben.

»Sie sind eben noch jung,« sagte der Minister zu einem der jüngeren Räthe, der ihm in einer wichtigen Sache widersprach. »»Das ist ein Fehler, an dessen Verbesserung ich schon seit 36 Jahren mit täglichem Erfolg arbeite,«« war die Antwort.

Der Minister wußte nicht zwischen reifem und unreifem Alter zu unterscheiden, und bedachte nicht, daß Reife bei Kraft und Feuer im Dienste von großem Werthe ist.

Fleiß und Arbeitsamkeit, oder vielmehr Brauchbarkeit und nützliche Thätigkeit beweis't sich nicht nach der Zeit, da Jemand den Stuhl mit seinem Körper beschwert. »O der fleißige, arbeitsame Mann, was dieser sich den Dienst sauer werden läßt, und thätig ist für Fürst und Land! Um fünf Uhr Morgens schreibt er schon, und bei später Nacht brennt sein Licht noch!« Das sei Gott geklagt, erwidert man, was dieser Mann mit dem bleiernen Sitze vom frühen Morgen bis in die späte Nacht mit flinker Feder schreibt, das müssen wir Alles lesen, und wenn wir Alles gelesen haben, so müssen wir am Fenster, oder auf dem Spaziergange, oder auf dem Pferde denken, was er hätte schreiben sollen, statt daß er hätte schreiben sollen, was wir alsdann denken. Wäre dieser fleißige, arbeitsame Mann nicht, so würde viel mehr gewirkt und gethan — sein Product ist negativ, und was Einer thun könnte, das müssen jetzt Mehrere thun.

»Geld, was machst du mit den Menschen? Menschen, was macht ihr mit dem Gelde?« So lies't man auf einer Scheibe des ehemaligen Bads Langensteinbach, von der Hand des Großherzogs Ludwig von Baden.

Zweisylbige Charade.

Die Erste dient zur Reinlichkeit
Doch auch zum Putz; das Thierreich beut
Gemeiniglich den Stoff dazu. Die Zweite
Trägt schwere Lasten in die Weite,
Bringt auch uns schnell von Einem Ort' zum andern,
Und dann sieht meistens man sie paarweis' wandern.
Das Ganze ist den Mühlen unentbehrlich,
Nur ist es, ihm zu nahen, oft gefährlich.

Auflösung der Homonyme in № 22: Auflösung.

Kirchennachricht.

Vom 29. Mai bis 4. Juni sind in der Old. Gem.

1. Copulirt: Wilhelm Leverkus u. Friederike Wilhelmine Propping. Johann Christian Friedrich Gerken und Gesche Lene Brüggemann. Johann Drake u. Anna Punken. Johann Wiemken u. Gesche Margarethe Jürgens.

2. Getauft: Anton Louis Axel von Wedderkop. Ernst Friedrich Sophus Schmedes. Gustav Philibert Heinrich Theodor Schipper. Meta Johanna Henriette Catharine Barnutz. Johann Carl Hinrich Wille.

3. Beerdigt: Simon Christoph Heinrich Lipsius, 65 J. 5 M. Friederike Gerhardine Pauline Böning, 10 J. 8 M. Anna Catharine Borchers, 63 J. 5 M. Gerhard Christian Wilhelm Meyer, 37 J. 5 M. Gerd Hinrich Littmann, 52 J. 2 M. Gerd Wahnbek, 75 J. 5. M. Gerhard Eckhard Abels, 48 J.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Sonntag, d. 6. Junius.

Früh (Anf. 8 Uhr) Herr Pastor Gröning.
Vorm. (Anf. 9½ Uhr) Herr Hofprediger Wallroth.
Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Kirchenrath Claußen.

Redacteur: Oberamtmann Strackerjan. Druck und Verlag: Schulzesche Buchhandlung.

Landesbibliothek Oldenburg

Mittheilungen
aus
Oldenburg
zur
Beförderung angenehmer Unterhaltung.

Siebenter Jahrgang.

№ 24. Sonnabend, den 12. Juni. 1841.

Litthauische Volkslieder

in metrischer Uebersetzung.

12. Der Vater an seinen Sohn, der ins Feld zieht.

Was doch klagt der Vater, der Bejahrte?
Hinaus ins Feld ließ seinen Sohn er ziehen:

»So jung noch ist mein Söhnlein,
So schwach noch an Erfahrung.
Stehe fest,
Zittre nicht!
Halt' die Fahn' im Angesicht!
Und solltest du fallen,
Stirbst du doch mit Ehren;
Dein wird denken man im Grabe.« —

Da reiten Brüder, unsere Lanzenträger:
»Was macht im Felde doch anjetzt mein Söhnlein?«

»»Streit heftig, Feuern, Schlagen,
Rings liegen Flinten, Schwerter.««

»Stehe fest,
Zittre nicht!
Halt' die Fahn' im Angesicht!
Und solltest du fallen,
Stirbst du doch mit Ehren;
Dein wird denken man im Grabe.«

* — *

Cochinchinesische Briefe

über die Menschen und Zustände unserer Tage, geschrieben an den Kaiser von China von drei Mandarinen der ersten Classe und übersetzt durch Alberich II., Orientalisten des Charivari.

(Aus dem Französischen *).)

Seit zwei Monaten hat Paris die Ehre, unter seinen Einwohnern drei Cochinchinesen zu zählen, die eigends aus dem Innern von Cochinchina gekommen sind, um unsere Sitten und unsere Erdharze kennen zu lernen, unsere Gebräuche und unsere Moden zu studiren, und einen deutlichen Begriff von unserer Civilisation zu erhalten und den Fortschritten, welche die Wiederherstellung der Reifröcke macht.

Alle drei sind Mandarine der ersten Classe, stammen in weiblicher Linie von der Sonne ab, und sind mit dem Monde entfernt verwandt. Ihre Zähne färben sie schwarz und ihre Nägel roth, übrigens essen sie mit dem Munde, sehen mit den Augen und pflegen nicht auf den Händen

*) Lettres Cochinchinoises sur les hommes et les choses du jour, écrites à l'Empéreur de la Chine par trois Mandarins de la première classe, traduites par Alberic Second, Orientaliste du Charivari. Paris, chez Martinon. 1841.

Landesbibliothek Oldenburg

zu gehen. Man hat bemerkt, daß sie sich setzen, wenn sie müde sind, aber niemals, daß sie saßen, wenn sie standen.

Der Aelteste heißt Ouyan-Touan, das ist verdolmetschet »Abendkühle,« der Zweite Ouyou-Touou oder »Blumensohn,« der Jüngste Ouyo-Touo oder »Morgenthau.« Klingt das nicht eben so hübsch wie Eugen, Antenor oder Polycarp?

Die drei Cochinchinesen wenden ihre Zeit an wie Leute, die den Werth derselben kennen; jede Minute ihres Tages hat ihre feste Bestimmung. Innerhalb sechs Wochen haben sie mehr Kirchen gesehen, mehr Spaziergänge, mehr Museen, mehr Kaffeehäuser, mehr Theater, mehr Tabacksläden und mehr öffentliche Gebäude aller Art, als ein Pariser in seinem ganzen Leben zu sehen bekommt.

Sie nehmen einen Miethkutscher stundenweise, eben wie Hr. von Montalivet, wenn er Staatsvisiten macht, aber sie geben dem Kutscher ein Trinkgeld, welches zu thun dem Intendanten der Civilliste noch niemals eingefallen ist.

Die Mandarinen sind gelehrte Mandarinen, also ex Officio Schriftsteller: sie redigiren auch den Moniteur von Peking. Namentlich sind Blumensohn, Abendkühle und Morgenthau gerade die drei berühmtesten Feuilletonisten des Landes. Der erhabene Kaiser von China, welchem die ewige Einförmigkeit der inländischen Literatur Langeweile machte, kam auf den Einfall, sie nach Frankreich zu schicken, und befahl ihnen, ihm eine ganze Menge »Reise-Eindrücke à la Alexander Dumas« zu besorgen.

So machten sich denn die drei Mandarinen auf den Weg.

Der Kaiser wollte gerne Einen von ihnen zu seinem täglichen Gebrauch zurückbehalten, aber diese Muster der brüderlichen Liebe haben erklärt, daß sie sterben würden, wenn sie sich trennen müßten. Solche Brüder sind uns noch nicht vorgekommen, als etwa die Gebrüder Cognard und die vier Haimons-Söhne.

Ihrer Instruction gemäß schicken sie alle fünf Tage einen Courier mit Depeschen an den großen Fich-tong-Kong, ihren gnädigsten Herrn. Gewisse Verhältnisse, die zu erzählen zu weitläuftig sein würde, sind Ursache, daß diese Depeschen immer durch unsere Hände gehen, bevor der Courier sie erhält, und da machen wir uns denn gar kein Gewissen daraus, sie zu öffnen und zu lesen. Das ist ja auch in den besten Gesellschaften gebräuchlich.

Folgende Seiten sind wörtlich der Correspondenz Oo-yan-Touyan's, Ouyou-Touyou's und Ouyo-Touyo's entnommen, und der Leser darf sich daher weder an die Ausdrücke stoßen, deren sie sich bedienen, noch an die excentrischen Ansichten und verwegenen Urtheile, welche darin vorkommen.

I.

Paris, 15. Dec. 1840.

Nach einer Ueberfahrt, die unser Capitain eine glückliche nannte, während welcher wir aber nie aus der Uebelkeit herauskamen, erreichte unser Schiff endlich das gelobte Land, und unsere Füße betraten den Boden des schönen Frankreichs.

Dieses schöne Frankreich hat jedoch eine Witterung, wovon Du Dir schwerlich eine Idee machen wirst. Seit wir hier sind, haben wir die Sonne noch nicht gesehen. Wenn es nicht regnet, so schneiet es, und wenn es nicht schneiet, so regnet es.

Die Franzosen wissen sich jedoch recht gut darin zu finden, und haben unzählige Mittel, sich gegen die Kälte zu schützen. Die Reichen ziehen eine Menge Kleidungsstücke über einander an, und ihr Kinn verhüllen sie mit einer breiten Binde von rother oder grüner Wolle. Sie nennen diese einen Nasenwärmer (cache-nez), obgleich sie doch eigentlich nur das Kinn schützt.

Ihre Hände überziehen sie mit andern Händen; die aus Thierfellen gemacht sind, und das ist so dumm nicht.

Wir haben unsere bisherige Kleidung beibehalten, aber dadurch haben wir uns eine ganz sonderbare Krankheit zugezogen. Stelle Dir vor, erhabener Kaiser, daß zuweilen ein Schauder uns durch den ganzen Körper zieht, dann bekommen wir ein Kribbeln in der Nase, und wider unsern Willen müssen wir den Mund öffnen und Ptschah! Ptschah! Ptschah! rufen. Die Franzosen, wenn sie das hören, sagen: »Wohl bekomm's!« und greifen an den Hut. Es wäre besser, wenn sie von der Krankheit uns befreieten.

* * *

Die Franzosen gelten für das geistreichste Volk der Welt; wenigstens glaubt man das in Frankreich allgemein. Wahr ist es, daß sie sich durch allerlei Erfindungen auszeichnen, die man nicht genug loben kann.

Diese Erfindungen folgen so rasch auf einander, daß die Regierung eigends ein großes Gebäude hat errichten müssen, wo jeder Franzose alle fünf Jahre seine kleinen Erfindungen öffentlich auszustellen das Recht hat. In dieser Epoche zeigt sich dann die Schöpfungskraft dieser geistreichen Nation in ihrem vollen Glanze.

Da giebt es Einige, die erfinden Dinge, deren Nützlichkeit über allen Zweifel erhaben, deren Ausführbarkeit aber rein unmöglich ist. Was die Uebrigen erfinden, ist zwar leicht ausführbar, aber kein Mensch begreift, wozu es nützt. Das macht aber Nichts, alle diese Erfinder bekommen Erfindungspatente.

Wer ein Erfindungspatent hat, der gilt eine Zeitlang als ein merkwürdiger Mann, als ein Freund der Intelligenz, als ein Wohlthäter der Menschheit.

Landesbibliothek Oldenburg

Wer 500 Franken zahlt, ist 5 Jahre lang so ein merkwürdiger Mann.

Wer 1000 Franken zahlt, gilt 10 Jahre lang als ein Freund der Intelligenz.

Wer 1500 Franken zahlt, heißt ein Wohlthäter der Menschheit, und das — 15 Jahre lang.

Versäumt man aber nach Ablauf der Zeit die Erneuerung des Patents, dann verschwindet der merkwürdige Mann, der Freund der Intelligenz verliert sich in der Vergessenheit, und der Wohlthäter der Menschheit hört auf zu existiren.

* * *

Das französische Volk ist nicht allein das geistreichste, sondern auch das kriegerischste Volk der Erde. Ließe man es machen, es finge Händel an mit allen fünf Welttheilen; allein man läßt es nicht machen. Das ist aber gut, denn die Franzosen tragen alle gewaltige Schnurrbärte und spielen Soldaten ganz wüthend. Alle Monat unter irgend einem Vorwande — manchmal noch öfter und ohne allen Vorwand — verkleiden sie sich als Soldaten, ziehen eine Montirung an, nehmen ein Commißgewehr auf die Schulter, patrouilliren, und schlafen eine Nacht in der Wachtstube auf Brettern. — Das nennen sie den Dienst lernen.

Die Regierung, welche diese Schwachheit des Volks kennt, hat um dieser Liebhaberei zu genügen, verordnet, daß jeder Franzose, sobald er 20 Jahr alt ist, sieben Jahre lang sich der Vertheidigung des Vaterlandes widmen soll. Da machen denn die Franzosen, so bald sie dieses Alter erreicht haben, alle mögliche Versuche, von der Vertheidigung des Vaterlandes loszukommen. Wer Geld hat, schickt den Ersten den Besten an seine Statt hin; wer kein Geld hat, giebt sich unglaubliche Mühe, um nur nicht Soldat zu werden. Einige hungern, um blaß und kränklich auszusehen. Einige setzen sich eine Maschine auf die Nase, worin runde Gläser befindlich sind, und behaupten, kurzsichtig zu sein.

Diejenigen, welche das Unglück haben, wohlgewachsen und von kräftiger Constitution zu sein, sind fast untröstlich. Man beneidet den Buckelichten um seinen Buckel; Skrofulöse und Aussätzige sind die glücklichsten Menschen: Blindheit ist eine Gottesgabe.

* * *

Neben dem, daß die Franzosen das geistreichste und das kriegerischeste Volk sind, behaupten sie auch, das freieste zu sein. Wirklich genießen sie auch eine unbegrenzte Freiheit.

Wenn ein Franzose die sieben und siebenzigtausend achthundert und zwei und neunzig Gesetze, welche ihn regieren, mit Liebe beobachtet:

wenn er Nichts so schön, so groß, so gut, so vollkommen, so bewundernswürdig findet, als

das königliche Gouvernement,
die königlichen Minister,
die königlichen Tribunale,
die königliche Polizei,
die königlichen Beamten,
die königlichen Censoren,
die königlichen Feldhüter;

wenn er sich enthält, Etwas drucken zu lassen, welches irgend Jemand, oder irgend eine Sache betrifft;

wenn er seine Grundsteuer bezahlt und seine Möbelsteuer, die directen und die indirecten, seine Personensteuer und seine Abgabe von Wein, Fleisch und Salz;

kurz, wenn er größtentheils immer das Gegentheil von dem thut, was er gern thun möchte, dann ist ohne Zweifel das französische Volk das freieste, welches man sich vorstellen kann.

* * *

Vom Geiste, vom Muthe und von der Freiheit des französischen Volks haben wir erzählt; das ist aber noch nicht Alles.

Alte Traditionen, welche sich bei diesem Volke erhalten haben, machen es zum zartesten im Verhältnisse zu den Frauen. Um sich davon zu überzeugen, darf man nur Eins der zahlreichen Bücher öffnen, die in Frankreich erscheinen. Da findet man auf allen Seiten von der Hingebung der Frauen, vom Heroismus der Frauen, kurz, Nichts als das Lob der Frauen. Ein Dichter dieses Landes hat sogar seinen Landsleuten zugerufen:

»Knie vor dem Geschlecht, dem du die Mutter verdankst!«

und dieser mittelmäßige Vers hat genügt, seinen Ruhm zu begründen.

Auch die poetische und rührende Weise, wie die meisten Ehen in Frankreich geschlossen werden, macht sich recht hübsch.

Wenn ein Franzose darauf denkt, sich eine Gefährtin zu wählen, deren Zuneigung, deren zuvorkommende Sorge, deren lebendige Zärtlichkeit ihm die Beschwerden des Lebens erleichtern soll, so fängt er damit an, sich ganz neu zu kleiden, vom Kopf bis zu den Füßen, vom Hut bis zu den Stiefeln. Dann zeigt er sich auf den öffentlichen Spaziergängen und in den Theatern, nimmt einen Tanzlehrer an, und läßt sich in eine Menge jener auserwählten Gesellschaften einführen, wo Jedermann Zutritt hat.

Hat nun der junge Franzose das Weib seines Herzens gefunden, den Engel seiner Träume, das heißt, das reichste Mädchen, um welches er glaubt sich bewerben zu dürfen, dann begiebt er sich zu dem Vater des Mädchens und sagt: »Ich würde mich sehr freuen, wenn Sie mich zum Schwiegersohn annehmen wollten.«

Der Vater denkt nun eine Minute lang sehr gewissenhaft und umständlich nach und sagt: »Wie sind Ihre Umstände? Entdecken Sie mir aufrichtig Ihre Verhältnisse.«

Landesbibliothek Oldenburg

Dann setzt der junge Mann alle seine Umstände und Verhältnisse aufrichtig auseinander. Ist er z. B. 35 Jahre alt, so giebt er sich 28; ist er arm, so macht er sich reich; ist er von gemeinem Herkommen, so rühmt er seine vornehme Verwandtschaft.

»Offenheit gegen Offenheit,« versetzt der Vater des Mädchens; »ich gebe meiner Tochter an ihrem Hochzeitstage 300,000 Franken« — —

»»Ohne die Aussichten?««

»Ohne die Aussichten.«

Aussichten nennt man das, was die Eltern bei ihrem Tode nachlassen; das ist so der hergebrachte Ausdruck. Junge Leute, übrigens die besten Söhne, entsehen sich gar nicht, zu sagen: »Wir haben Schulden, aber das kümmert uns wenig — wir haben vortreffliche Aussichten.«

Man könnte das übersetzen: »Ich habe Schulden, aber meine Mutter hat die Schwindsucht. Ich leide viel von meinen Gläubigern, aber mein Vater leidet noch mehr vom Podagra.«

(Fortsetzung folgt.)

Eine Parabel.

»Aber wie ist es möglich, daß die Behörde Ihr Gesuch verwarf, nachdem doch jedes einzelne Mitglied derselben Ihnen so große Hoffnungen auf Bewilligung desselben gemacht, nachdem manches unter denselben sogar Sie aufgemuntert hatte, dasselbe anzubringen?«

»»Erklären kann ich Ihnen das nicht, aber ich will Ihnen ein Geschichtchen erzählen««:

»»Bei der Rückkehr von einer gefahrvollen Seereise stellte ein Schiffer eine Flasche mit Meerwasser auf den Tisch. »Das ist eine Probe des Elements, welches mich so unsanft herumgeworfen,« sagte er. — »Aber das ist ja ganz ruhig,« bemerkte sein Söhnchen. — »Jetzt, ja! Gieße es aber in die große Versammlung der Wasser, und du wirst sehen, wie es sich mit der Menge vereinigt und — Verderben bringt.«

Zeitungstitel in Ostindien.

Bei Stiftung neuer Zeitschriften sind oft Verleger und Redacteur um einen zugleich bezeichnenden, lockenden und von andern Blättern unterscheidenden Titel in Verlegenheit. Ihnen könnten die Titel der in Calcutta erscheinenden Zeitungen zu Mustern dienen. Die Eine heißt: »Mondlicht der Neuigkeiten«; eine Andere: »Vollmondsaufgang der Begebenheiten«; eine Dritte: »Blitz der Begebenheiten«; eine Vierte: »Morgenröthe der Begebenheiten.«

Räthsel.

Fein und schmiegsam, wie ein Faden,
Unerwünscht, wie Wetterschaden.
Hoffnungsreich, wie Frühlingssaaten,
Trügerisch, wie falsche Waden.
Lockend, wie ein Festtagsbraten,
Widerlich wie Käsemaden.
Nützlich, wie der Pflug und Spaden,
Unwillkomm, wie gift'ge Schwaden.
Ausposaunt, wie Wunderthaten,
Knapp und schmal, wie die Intraden
Eines kleinen Krämer-Gaden.
Klippenvoll, wie Uferstaaten,
Sättigend, wie Osterfladen.
Lindernd stets, wie warmes Baden
Manche Leiden, die sich nahten,
Vielen, die in Streit gerathen,
Ist mein Weg. Die ihn betraten,
Sind drum offen eingeladen,
Jedem Freund' ihn anzurathen.

Auflösung der Charade in № 23: Kammrad.

Kirchennachricht.

Vom 5. bis 11. Juni sind in der Old. Gem.

1. Copulirt: Johann Friedrich Gerhard Meyer u. Mete Helms.

2. Getauft: Emilie Minna Katinka Lisette Helene Röpe. Theodor August Conrad Rohenkohl. Catharine Röben. Johann Diederich Popphanken. Johann Diederich Schelstede.

3. Beerdigt: Conrad Friedrich Albers, 32 J. 7 M. Johann Gerhard Vogt, 37 J. Hermann Klockgether, 38 J. 5 M.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Sonntag, d. 13. Junius.

Früh (Anf. 8 Uhr) Herr Kirchenrath Roth.
Vorm. (Anf. 9½ Uhr) Herr Pastor Gröning.
Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Cand. Frisius.

Redacteur: Oberamtmann Strackerjan. Druck und Verlag: Schulzesche Buchhandlung.

Landesbibliothek Oldenburg

Mittheilungen
aus
Oldenburg
zur
Beförderung angenehmer Unterhaltung.

Siebenter Jahrgang.

№ 25. Sonnabend, den 19. Juni. 1841.

Unverstandenes.

Ihr süßen, trauten, heiligen Gefühle,
Die mein Gemüth in sanfte Träume wiegen,
Die sich so mild an meine Seele schmiegen,
Wie gern belausch' ich eure holden Spiele.

Zwar weiß ich nicht, von wannen ihr gekommen,
Und frage nicht, wohin ihr werdet führen,
Doch laß ich mich von eurem Geist regieren,
Der in dem Herzen tiefen Sitz genommen.

Denn unschuldsvoll ist euer stilles Walten;
Bald laßt ihr mich die Hände innig falten
Und bald mich selbst in eignen Armen halten.

Und wenn ihr Flücht'gen endlich fortgezogen,
Ich segn' euch nach — ich bin um nichts betrogen,
Denn sel'ge Stunden sind mir hingeflogen.

Th. Driske.

Cochinchinesische Briefe

über die Menschen und Zustände unserer Tage, geschrieben an den Kaiser von China von drei Mandarinen der ersten Classe und übersetzt durch Alberich II., Orientalisten des Charivari.

(Aus dem Französischen.)

(Fortsetzung.)

II.

Paris, 20. Dec. 1840.

Es giebt in Paris so viele merkwürdige Gebäude und so viele öffentliche Anstalten zu sehen, daß wir den einzigen vernünftigen Weg eingeschlagen haben, Alles ohne Ordnung und ohne Plan zu sehen, wie es der Zufall uns vor die Augen führt.

So zeigte man uns ein großes viereckiges Gebäude mit Säulen, mit einer Vorhalle, einem Briefkasten und mehreren Blitzableitern. Dieß Gebäude, welches einer Kirche gleicht, und keine Kirche ist, welches wie ein Theater aussieht, und doch keins ist, nennt man die »Börse.«

Alle Tage von 2 bis 5 Uhr gehen da unbegreifliche Dinge vor. Menschen treten ein mit einem ansehnlichen Vermögen, und verlassen es vollständig ruinirt. Andere,

Landesbibliothek Oldenburg

die anscheinend Nichts besitzen, bereichern sich in kürzerer Zeit, als ein Dieb braucht, ein Schloß zu erbrechen. Wir wissen das übrigens nur von Hörensagen, denn man hat uns durchaus abgerathen, dahin zu gehen. Es scheint da eben nicht allzuehrlich zuzugehen.

Die Franzosen sind leidenschaftliche Spieler; sie wären im Stande, ihr ganzes Vermögen auf einen Wurf, auf eine Karte zu setzen. Daher hat auch das Gouvernement die Spielhäuser geschlossen und die Lotterie aufgehoben. Aber die Börse hat es offen gelassen, und die allein genügt für tausend Spielhäuser, sie gleicht denselben, wie der Tod dem Schlaf.

Wenn Alles wahr ist, was man uns von der Börse erzählt hat, wenn es nicht übertrieben ist, was man uns sagte von den Spitzbübereien, Betrügereien und Beutelschneidereien, die in dieser Räuberhöhle unter rechtlichen Formen begangen werden, so sollte man, denken wir, dieselbe in Brand stecken: — das Feuer reinigt ja Alles.

* * *

Was wir jetzt Dir erzählen wollen, erhabener Kaiser, darf Dich nicht zu dem Urtheile verleiten, daß die Franzosen ein leichtsinniges Volk sind. Leicht sind sie allerdings, aber sie haben ein vortreffliches Herz.

So sind sie sehr mitleidig; man kann die Menschenliebe nich weiter treiben. Der Anblick des Elendes ist ihnen unerträglich, und daher giebt es so viele öffentliche Anstalten, deren Zwecke man nicht genug rühmen kann.

Da ist zum Beispiel Einer der schönsten Gärten, den sie den »Pflanzengarten« nennen, obgleich eigentlich nur Thiere darin gepflegt werden; in dem haben wir einen Pallast bewundert, worin auf Kosten der Nation eine erschreckliche Menge Affen aller Art und aller Racen Wohnung, Heizung und Nahrung hat. Man hat berechnet, daß von diesen Kosten und dem, was der Bau und die Unterhaltung des ganzen Etablissements kostet, 300 dürftige Familien leben könnten, und daß sie hinreichten, ein Hospital zu gründen.

Noch ein Beispiel: Ein Theil Frankreichs ist von einer furchtbaren Ueberschwemmung heimgesucht, die Unglück aller Art angerichtet hat. Städte sind verwüstet, Häuser sind bei Hunderten eingestürzt, Brücken sind eingerissen, ganze Familien sind verschwunden, und immer noch werden Leichen aufgefunden. Bei solchem Unglück konnten die Franzosen nicht ungerührt bleiben, ihr gutes Herz wurde ergriffen, ihre Menschenliebe mußte sich glänzend zeigen.

Schnell wurden Vereine gebildet, Ausschüsse zur Leitung derselben wurden auf der Stelle niedergesetzt. Und jetzt giebt es keine Stadt — mag sie auch noch so klein sein — wo man nicht Concerte giebt zum Besten der Ueberschwemmten, wo man nicht tanzt zum Besten der Ueberschwemmten, wo man nicht schmauset zum Besten der Ueberschwemmten.

Dieses Schmausen zum Besten der Ueberschwemmten scheint den meisten Beifall zu finden, denn dazu fehlt es nie an Unterschriften.

* * *

Als wir die Kirche Notre-Dame besehen wollten, eins der Wunder dieser Wunderstadt, hielt unser Wagen vor einem kleinen weißen Hause, welches sehr reizend am Ufer des Flusses gelegen ist. Eine Menge Menschen ging ein und aus, und wir dachten lange darüber nach, wer wohl die glücklichen Bewohner dieses hübschen Gebäudes sein möchten.

Aus den halboffenen Fenstern des ersten Stocks tönte die Stimme eines jungen Mädchens zu uns herüber; sie sang ein Liebeslied, und begleitete es mit einem Instrument, welches man »Piano« nennt, obgleich es Lärmen genug macht.

»Ohne Zweifel,« sagten wir zu einander, »wohnt da ein junges Ehepaar, das die Glückwünsche seiner zahlreichen Freunde empfängt. Wir wollen unsere Wünsche mit den ihrigen vereinigen und zum großen Foh beten, daß er den Neuvermählten den Pfad durchs Leben ebne, daß er unter ihren Tritten Blumen sprossen lasse, immer frisch und immer duftend.«

Wir traten ein. Vor uns war eine Wand von Fenstern, hinter den Fenstern ein großer steinerner Tisch, auf dem Tische lagen nackte Leichname.

Einigen der Leichname fehlte der halbe Kopf, andere hatten blutende Wunden in der Brust und dem Bauche, wieder andere hatten lange im Wasser gelegen.

Wir waren in der »Morgue.«

In die »Morgue« bringt man die Leichname, welche man in Paris findet, ohne zu wissen, wer sie sind und wohin sie gehören. Jeden Abend werden die Leichname vom Morgen in einem Karren fortgeschafft, und jeden Morgen sieht man den Vorrath erneuert.

Als wir herauskamen, hörten wir noch den Gesang: es war die Tochter des Aufsehers der »Morgue,« welche ein Liebeslied sang.

III.

Paris, 25. December.

Die Franzosen sind im Allgemeinen weder häßlich noch schön, doch mehr noch das erstere. Ihr Wuchs ist unter der mittleren Größe; sie sind große Schwätzer und meistens begleiten sie ihre Reden mit lebhaften Pantomimen.

Das Volk liebt die Freuden des Tisches und verhandelt gern die ernsthaftesten Geschäfte mit dem Glase in der Hand. Daher hat es eine Menge von Getränken erfunden, die der übrigen Welt unbekannt sind, und nur

Landesbibliothek Oldenburg

einem solchen Geiste ihre Entstehung verdanken konnten. Einige kitzeln sanft den Schlund wie mit der Feder eines Colibri, andere brennen wie glühendes Eisen: einige perlen in den Gläsern, schäumen von selbst auf und prickeln in der Nase, wenn man sie trinkt.

Ein Getränk, welches die schnell tödtet, die sich zu sehr daran gewöhnen, nennt man »Lebenswasser« (eau de vie).

Von dem Luxus, welcher in den Kaffeehäusern herrscht, in den Restaurationen und andern Anstalten zur Befriedigung des Appetits und der Langeweile hat man keinen Begriff. Gold glänzt überall; Sammt, Ebenholz und andere kostbare Hölzer sind auf unglaubliche Weise verschwendet: die Wände sind mit schönen Gemälden geschmückt. Die Aufwärter sind junge Leute, aufs zierlichste frisirt und gekleidet. Sie dürfen nicht heirathen, daher nennt man sie garçons, denn garçon heißt auf Französisch ein Junggeselle; un vieux garçon, ein Hagestolz.

Was man in diesen Häusern genießt, haben wir nicht beachtet; wir haben nur mit den Augen genossen. Uebrigens gehört es zum guten Ton, Alles abscheulich zu finden, und so viel können wir selbst sagen, daß die Malereien frischer schienen als die Speisen, welche aufgetragen wurden.

* * *

Wir kommen aus dem Palais Bourbon, wo wir uns heftigen Kopfschmerz und unerträgliches Ohrensausen geholt haben.

Der Palais Bourbon ist ein großer runder Saal, wo die Stellvertreter des französischen Volks sich versammeln, um von Tagesneuigkeiten zu schwatzen, sich einander eine Prise zu präsentiren, und Leute, die ihnen ganz gleichgültig sind, zu Rittern der Ehrenlegion ernennen zu lassen.

Um Stellvertreter des französischen Volks werden zu können, muß man

1) beweisen, daß man jährlich 500 Franken Abgabe bezahlt,

2) einen Impfschein beibringen.

Eine dritte Bedingung ist zwar, daß man 30 Jahre zurückgelegt haben muß, allein diese ist sehr leicht zu umgehen.

Sei man nun geistreich oder ein Cretin, sei man ein ehrlicher Mann oder anrüchtig, darauf kommt es nicht an. Man frägt nicht, ob der Repräsentant beredt sei, ob er einen sichern Blick habe, einen schnellen Begriff, Geschäftskunde, oder ob das Alles fehle. Man frägt nur, ob er 500 Franken Abgaben bezahle, und ob er gekuhpockt habe, das ist Alles.

Die Stellvertreter des französischen Volks nennen sich Deputirte. Die Deputirten bekommen ihre Vollmachten von den Wählern.

Die Wähler sind auch Leute, die gekuhpockt haben und jährlich eine gewisse Summe von Abgaben bezahlen. Bezahlt auch der Wähler nicht so viel als der Deputirte, so ist darum doch dieser ganz abhängig von jenem, ist sein Sklave, seine Maschine. Ein Deputirter, der gewissenhaft seine Vollmacht erfüllt, ist der allgemeine Commissionair, das Factotum aller seiner Wähler und ihrer ganzen Familie. Der Madame schicke er das neueste Modenjournal, den Kindern Spielzeug, und für den Herrn läuft er und besorgt, was in der Hauptstadt zu besorgen ist.

Die französische Nation wird durch 450 Deputirte vertreten, aber es sind deren nie mehr als 300 auf ihrem Posten. Die Andern möchten auch gerne dort sein, aber der Aufenthalt in Paris ist so theuer! Die Getreideernte bedarf so vieler Aufsicht! Das Auge des Herrn ist so nöthig in der Weinlese!

Es giebt zweierlei Sitzungen im Palais Bourbon: solche, welche Interesse erwecken und solche, welche durchaus gar keins erwecken. Die ersteren sind selten und daher viel besucht, der letzteren sind die meisten, und sie werden daher wenig beachtet.

Merkwürdig ist es dabei, daß gerade die Sitzungen, welche die wichtigsten Gegenstände verhandeln, am wenigsten interessant scheinen. Soll ein Gesetzesvorschlag wegen eines neuen Canals, einer neuen Eisenbahn, oder sonst Etwas von allgemeinem Interesse vorgelegt werden, dann benutzen die meisten Deputirten diese Gelegenheit, um Visiten zu machen oder einen Spaziergang in den elisäischen Feldern. Sind aber einmal für den nächsten Tag heftige Discussionen, gewürzt mit scandalösen Persönlichkeiten, zu erwarten, dann verbreitet sich die Kunde davon wie ein Blitz, dann eilen alle Deputirte herbei, und schneller, als wir dies schreiben können, ist das Palais Bourbon von aufgeregten, leidenschaftlichen Haufen belagert.

(Fortsetzung folgt.)

Ausgewählte gemeinnützige Bibliothek für alle Stände,

enthaltend sehr vorzügliche und sich besonders durch Wohlfeilheit empfehlende Gebet-, Schul-, Zeichnen-, ABC-, Kinder- und Bilderbücher, Lexica, Koch-, Garten-, Bienen-, Tauben-, Fischfangs-, Wirthschafts-, Dünger-, Färbe-, Rechnen-, Gesellschafts-, Spiel-, Zaubr- und Liederbücher, Anekdotensammlungen, Tanzschulen, Pferde-, Reit- und Vieharzneibücher, Geographien, Reisebeschreibungen, Orthographien, Briefsteller, Volks-, Damen-, Schneider-, landwirthschaftliche und kaufmännische Schriften, Bau-, Chauf-

Landesbibliothek Oldenburg

see- und Mühlenbauwerke, Werke über Eisenbahnen und Dampfmaschinen, Bücher über Zuckerfabrikation, Bierbrauerei und Branntweinbrennerei, Anleitungen zu allen nur möglichen Künsten und Handwerken, und Musterbücher für die meisten, Geschichts-, Militair-, Freimaurerbücher, Werke über Bergbau- und Hütten-, Forst- und Jagdkunde, Astronomie, Feldmeßkunst, Mathematik, Optik und Mechanik, Gesundheits- und Glückseligkeitslehren, politische und satirische Schriften, Theaterschriften, anerkannt wissenschaftliche Werke über Theologie, Pädagogik, Jurisprudenz, Medicin (Homöopathie) und Chirurgie (höhere und populäre), Philosophie, Tonkunst, Naturkunde (namentlich Zoologie, Botanik und Mineralogie), Physik, Chemie und Pharmacie, desgleichen Musterblätter, Kunstwerke und eine Auswahl

besonders beliebter Musikalien und Romane,

welche sämmtlich im Verlage von Bernhard Friedrich Voigt in Weimar auf eigene Kosten gedruckt worden und erschienen sind.

Nebst Nachweisung der über diese sämmtlichen Werke bekannt gewordenen Recensionen, literarischen Notizen, erläuternden Raisonnements und einem nach Rubriken geordneten Repertorium.

Ein Hand- und Nachschlagebuch für Alle, die über genannte Gegenstände gute Bücher kennen lernen wollen. Weimar, 1841.

Einsender glaubt auch die Leser der Mittheilungen auf dieses Werk aufmerksam machen zu dürfen, da solches auch so Manches enthält, was zur »Beförderung angenehmer Unterhaltung« dienen kann. »Ein Werk?« hört er fragen; »ich meinte, es sei nur ein Catalog, ein Verlagscatalog, von großem Umfange zwar, und also ein Beweis der seltenen Industrie des Hrn. Voigt in Weimar, aber doch nur ein Verzeichniß von Büchertiteln, allenfalls mit einigen empfehlenden Worten und Recensionen.« — Freilich ist es ein Catalog, aber schon ein Recensent der Ausgabe von 1836 nennt ihn einen »höchst merkwürdigen, und wohl wichtiger und nützlicher, als selbst viele Bücher. Bei seiner bisher ganz ungewöhnlichen Einrichtung läßt sich behaupten, daß er einzig in seiner Art ist.«

Was der Leser darin findet, das giebt der lange Titel deutlich genug an; noch mehr sagt die Vorrede über den Zweck und die Einrichtung desselben, und damit er in die Hände recht vieler Leser komme, darf Einsender wohl nur hinzusetzen, daß diese »Bibliothek« XVIII. und 282 Seiten stark, geheftet, von Jedermann durch alle Buchhandlungen **unentgeltlich** bezogen werden kann.

—r. —r.

Viersylbige Charade.

Der Freude wie des Schmerzes Kinder
Erleichtern die beiden Ersten die Brust;
Die letzten Beiden für Schafe und Rinder
Sind Quelle und Schauplatz der Nahrung und Lust;
Das Ganze ein Sinnbild der Wehmuth und Trauer,
Ein Denkmal des Glückes, für immer entfloh'n,
Steht hier an des Friedhofs bemooseter Mauer,
Wie einst an den Wassern von Babilon.

Auflösung des Räthsels in № 24: Der Vergleich.

Kirchennachricht.

Vom 12. bis 18. Juni sind in der Old. Gem.

1. Copulirt: Oltmann Kramer und Anna zum Buttel. Hinrich Bohlen und Anna Sophia Jürgens.

2. Getauft: Franzisca Henriette Marie Schloifer. Rudolph Johann Hermann Rosenbohm. Johann Heinrich Diederich Deppe. Johann Oetken.

3. Beerdigt: Johann Friedrich Christopher Stuhr, 63 J. 2 M. Hinrich Wehrkamp, 27. J. Wübke Helene Hillen, 1 J. 3 M. Johann Diederich Mönnich, 1 J. 11 M.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Sonntag, d. 20. Junius.

Früh (Anf. 8 Uhr) Herr Kirchenrath Roth.
Vorm. (Anf. 9½ Uhr) Herr Hofprediger Wallroth.
Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Kirchenrath Claußen.

Redacteur: Oberamtmann Strackerjan. Druck und Verlag: Schulzesche Buchhandlung.

Landesbibliothek Oldenburg

Mittheilungen
aus
Oldenburg
zur
Beförderung angenehmer Unterhaltung.

Siebenter Jahrgang.

№ 26. Sonnabend, den 26. Juni. 1841.

Das Sängerfest in Varel,

am 20. Juni 1841.

Oldenburg, 1841. Juni 22. — Sie wollen von mir einen Bericht über die Freuden von vorgestern, und gern bin ich zu Ihrem Dienste. Aber indem ich Ihnen referire, schreibe ich für ein ganzes Oldenburgisches Publicum, und da weiß ich nicht recht, welche Ansprüche gemacht werden, welche Form zu wählen ist. Allen es recht zu machen, ist unmöglich, und damit mir nicht bald diese, bald jene störend zwischen den Zeilen herumgaukeln, will ich von dem vielköpfigen Wesen, das man Publicum nennt, gar keine Notiz nehmen, und nur für meinen Freund G. schreiben, der es dann verantworten mag, wenn ich ihm Manches schreibe, was Andere sich als unnöthig oder langweilig verbitten würden.

Daß Du, mein guter G., meine spät begonnenen Versuche, in mein Singen einige Methode zu bringen, bespöttelst, mich mit dem Fische vergleichst, der aus lauter Behaglichkeit und Uebermuth aus dem Wasser, wo ihm wohl ist, in die Höhe schnellt und auf dem Lande zu liegen kommt, wo er ohne Hoffnung zappelt, ist eben nicht schmeichelhaft. Vielleicht hast Du wirklich nicht ganz unrecht, und vielleicht war die Summe der kleinen Freuden, die mir mein Singen nach dem Lichte der Natur zu jener Zeit bereitete, wo ich Euch eine Wette anbot, daß ich 200 Lieder mit ihren Melodien angeben wolle, zusammen genommen mir mehr werth, als die seltenen Genüsse, die ich jetzt habe, wo das Zwitschern zu Hause, bei der Arbeit und draußen auf allen Wegen und Stegen aufgehört hat. Aber, als ich Deinen Brief empfing, war ich gar nicht gestimmt, dem Gewichte Deiner Gründe nachzugeben. Ich kam eben von einer Excursion nach Varel zurück, die mich völlig befriedigt und mir meinen Rang als Mitglied der Oldenburger Liedertafel sehr werth gemacht hatte. Zur Strafe für Deinen Spott sollst Du mir nun noch dahin folgen.

Solltest Du gar keinen Begriff von einer Liedertafel haben, so wärest Du freilich etwas in der Cultur zurück; denn Liedertafeln sind jetzt Modeartikel, von denen man wenigstens muß sprechen können, wenn man sich auch weiter nichts damit zu schaffen macht. Forsche darum vor Schlafengehen im Conversations-Lexicon der neuesten Zeit und Literatur nach dem Artikel »Liedertafel,« und wenn Du ihn gelesen hast, dann erst lege Dich zu Bette mit dem stolzen Bewußtsein, daß Dir dieser Tag nicht sine linea geblieben sei, oder folge mir noch vorher nach Varel.

Der Weg zur allgemeinen Versammlung der norddeutschen Liedertafeln in Pyrmont war für dieses Jahr zu weit gefunden, und mit Vergnügen dachten daher die Liederbrüder von Oldenburg an ein Fest in kleinerem Maßstabe, das am 20. d. M. in Varel begangen werden sollte. Heitern Muthes, obschon unter drohendem Wolkenhimmel, sammelte sich das Völkchen am Sonntag Morgen »vor Hauptmanns Quartier.« Eine kleine Zahl nicht singender Freunde hatte sich zu uns gesellt. Der

Landesbibliothek Oldenburg

Verein der Rothkehlchen (so betitelt nach seinem Director Rothe) schloß sich ebendaselbst an, und mit flatternden Fahnen ging es fort gen Norden. Du weißt, wie uns Männern von der Feder zu Muthe ist, wenn wir einmal wider die Gewohnheit, die uns bis zur Mittagszeit am Pulte fesselt, am Morgen ins Freie kommen; das Gefühl, es wehe uns

Ums Haupt der frische Morgenhauch,
Den uns kann Niemand nehmen,

schwellt uns mit einem Gase, das uns forttragen mögte, und es ist gut, wenn ein Nachbar, dem diese Dinge nicht so neu sind, sein Pfeifchen dampfen läßt, um das Reisegas mit etwas Kohle zu versetzen. Im Gebiete des Gutes Hahn wurde von dessen Besitzer eine Quantität Eichenlaub und Maien freundlich dargeboten, womit Wagen und Pferde geschmückt wurden. Und es war Zeit, daß man sich festlich anschickte, denn schon an der Brücke, die die Grenze der Herrschaft Varel bildet, empfing uns in einem daselbst aufgesteckten Fähnlein, welches die Worte enthielt:

»Freundlichen Gruß zuvor!«

das Willkommen unserer Wirthe.

Beim Einzuge in Varel fanden wir die Liedertafel von Jever bereits vor. Die Vareler waren ebenfalls zahlreich vor dem Gasthofe versammelt, wo wir Quartier bestellt hatten. Da gab es denn ein allseitiges Begrüßen, eine laute Fröhlichkeit in Erwartung eines genußreichen Tages. Mancher zweifelnde Blick fiel freilich auf die drohenden Wolken; aber das Vertrauen auf den Himmel, der im vorigen Jahre uns so merkwürdig begünstigt hatte, war überwiegend.

Von der Mittagstafel im Gasthofe rede ich nicht. Sie gehörte nicht zum eigentlichen Feste, an welches nur ein »Guten Abend« erinnerte, das Freund L. der Gesellschaft zurief, und welches von den Sängern mit harmonischem Accord, von den sonst anwesenden Damen und Herren durch Gläserklingen beantwortet wurde.

In langem Zuge, fast processionsmäßig, ging es dann durch die Stadt nach »Marienlust,« die einzelnen Stimmen um ihre einfarbigen Fähnlein geordnet, die Fahnen der Liedertafeln hoch im Winde flatternd. Ich fand mich Arm in Arm mit einem Manne, dessen gutes Gesicht mir vom Rasteder Feste her bekannt war. Als ich dann seinen mir wohlbekannten Namen hörte, der bei mir einen guten Klang hatte, dacht ich: Omen accipio.

Im gräflichen Garten bei »Marienlust« wurden beim Caffee die noch nöthigen Vorbereitungen zur Constituirung der verschiedenen Gesellschaften (es hatten sich inzwischen auch die eingeladenen Sänger aus Elsfleth, Zwischenahn u. a. O. eingefunden) zu einer einzigen getroffen. Die Wahl des Festdirectors wurde von dem dazu von Vielen ersehenen Vareler entschieden abgelehnt und fiel nun auf unsern »Liedervater,« der natürlich nur unter unserer Fahne dienen wollte und diese zum Zeichen seiner Würde ergriff *). Hier wäre auch der Ort, von den übrigen Fahnen zu reden, die jede in ihrer Art ihre Bestimmung ausdrückte, in besonders humoristischer Art die der »Rothkehlchen.« Man sah darin das alte Rothkehlchen, welches sein Nest in eine Lyra gebaut hatte und sich seiner Jungen freute, die rasch herangewachsen bald ganz flügge zu werden versprachen, und aus dem Neste lustig der vorsingenden Alten entgegenzwitscherten.

Die Menge hatte sich durch eine öffentliche Bekanntmachung über den Plan des Festes nicht abhalten lassen, auch diese Einleitungen zahlreich zu umgeben, wobei freilich sich Wenige für den sanft herabfallenden Regen entschädigt finden mogten. Denn selbst das einzige dort vorgetragene Eröffnungslied, das bekannte Sonntagslied von Uhland, wurde nicht ganz mit Vertrauen und Wärme gesungen, da man dem Himmel nicht traute. Aber siehe, kaum war gesungen:

Der Himmel, nah und fern,
Er ist so klar und feierlich,
So ganz, als wollt' er öffnen sich.
Das ist der Tag des Herrn!

da begannen die Wolken sich zu theilen und einzelne Sonnenstrahlen fielen auf die Versammelten, die später des schönsten Abends, der in unserm Klima denkbar ist, sich zu erfreuen hatten. — Eben sehe ich auf Dein Portrait, das immer noch in meinem Zimmer einen Ehrenplatz hat, mein G., und es kommt mir vor, als spiele um die Lippen desselben ein ironisches Lächeln und drohe mir die aufgehobene Hand. Aber ich bitte mir recht sehr aus, daß Du Dich erinnerst, wie oft schon der Himmel beim Octoberfeste in München (nach glaubwürdigen Correspondenten) die Aufmerksamkeit hatte, gerade in dem Augenblick seine weißen Wolken zu theilen und in Blau und Weiß, den baierischen Farben, zu prangen, wenn eben der König zur Eröffnung des Festes heranfuhr. Sollten wir guten Oldenburger nicht auch einmal einer ähnlichen Auszeichnung uns erfreuen dürfen?

Unter dem Zudrang einer außerordentlich großen Menschenmenge wogte der Zug der Sänger über den Schloßplatz und die Allee nach dem »Jungenholze.« An mehreren Stellen wurde Halt gemacht, durch ein Hornsignal die Menge zum Schweigen aufgefordert, und dann gesungen. Die Wege im Holze waren mit neuem Sande belegt, zum Theil waren neue Wege durchgehauen, und die große Masse Sandes (man sagte, mehr als tausend Fuder) die

*) Die erste Idee, eine eigene Festfahne für die sämmtlichen Liedertafeln anfertigen zu lassen, war mit Recht aufgegeben. Auch nicht indirect dürfen solche Vereine den Geist territorialer Abgeschlossenheit nähren, und vielleicht läßt sich später einmal wieder ein solches Fest mit der Bremer Liedertafel feiern, die besonders in musikalischer Hinsicht diesmal nur ungern vermißt wurde.

Landesbibliothek Oldenburg

erforderlich war, um sie beim nassen Wetter gangbar zu machen, war meistens durch die Bereitwilligkeit der Pferde-Eigenthümer von Varel und der Umgegend herbeigeschafft. In der Tiefe des Holzes war ein günstig gelegener Platz durch Aushauungen erweitert, mit einer hölzernen Barriere versehen und innerhalb dieser waren Bänke und Tische für die Sänger, außerhalb derselben Bänke für Zuhörer angebracht. Der nicht zu berechnende Zudrang von Tausenden machte es indessen bald nöthig, daß Leute von etwas zarterem Stoffe in den innern Raum aufgenommen wurden, denen dann auch die Liederbrüder gern die ihnen bestimmten Plätze einräumten.

Naturschwelgerei ist nicht meine Sache, sonst würde ich Dir jetzt ein warmes Gemälde der Umgebung des eben beschriebenen Platzes, der hochgewölbten Buchen, des dunkeln Hintergrundes und aller der Dinge machen, die man in solchen Momenten erhöheter Stimmung wenigstens wahrzunehmen glaubt. Dabei müßten denn nothwendig die Vögel des Busches eine Rolle spielen, die wohl weniger deshalb schwiegen, weil sie unseren Tönen lauschen wollten, als weil in ihren Zweigen andere Vögel sich wiegten, ausgelassene Bürger- und Bauerjungen, die lieber durch Kniebeugen als durch Kopfbrechen sich auf den grünen Zweig bringen wollten. Sie dienten wesentlich zur Belebung der Scene, die sich denen bot, welche von der Sänger-Bühne herab die Umgebung betrachteten, störten aber am Ende mitunter durch ihre Fröhlichkeit, als sie ihren hohen Standpunkt lange genug inne gehabt hatten, um allmählig die Rücksicht auf das untere Volk zu vergessen.

Als man hier in Ruhe war, ergab man sich ganz dem Gesange. Der schöne Doppelchor: »Haltet Frau Musica in Ehren,« von Rochlitz, wurde mit Präcision ausgeführt. Ich muß dabei der Verdienste unseres Musikdirectors Rösler erwähnen, welcher zum General-Gesangmeister erwählt, sein Amt mit großer Virtuosität verwaltete. Wenn er mit wenigen Worten Alle über den Vortrag der vorgeschlagenen Lieder au fait gesetzt hatte, wußte er noch ohne viel Geräusch, manchmal nur durch einen vielsagenden Blick, während des Gesanges verbessernd einzuwirken und nachzuhelfen. — Das oft gesungene und immer noch neue »Deutsche Vaterland« von Reichard war auch hier bedeutend in seiner Wirkung, wie man am besten aus den auf die Tribüne gerichteten Blicken schließen konnte. Besondern Anklang fand auch Mendelssohn's: »Der Jäger Abschied« nach einem alten Texte:

Wer hat dich, du schöner Wald,
Aufgebaut so hoch da droben?
Wohl den Meister will ich loben,
So lang' noch mein' Stimm' erschallt.
Lebe wohl,
Schirm' dich Gott,
Du deutscher Wald.

Rechne ich nicht dieses wahrhaft heilige Lied, so kamen am ganzen Feste keine Jägerlieder vor, die doch sonst in den Liedertafeln so sehr dominiren. Aber — staune — auch kein: »Sie sollen ihn nicht haben,« obgleich dieser berühmte Defensiv-Päan im Oldenburger Lande wenigstens drei Componisten (das macht auf Deutschland ungefähr 525) gefunden hat. Warum dieses Lied, das als ein Ausdruck deutschen Nationalgefühls in der Geschichte des letzten Jahres Epoche gemacht hat, schon in Vergessenheit gerathe, während Reichards: »Was ist des Deutschen Vaterland?« schon ein Vierteljahrhundert überdauert hat? Nicht wegen seines geringeren poetischen Verdienstes, nicht wegen des Widerstreites der vielen Compositionen, nicht weil wir mit Lamartine denken und dichten:

L'égoisme et la haine ont seuls une patrie,
La fraternité n'en a pas,

noch weniger, weil wir es unnöthig hielten, das Deutschthum in unsern Herzen zu nähren, während französischer Uebermuth singt und drucken läßt:

Lavez-y votre livrée!

und:

Quand nous voudrons
Nous l'aurons!

— sondern, weil man es mißbrauchen wollte, um den gegen Frankreich erregten Unwillen zu einem Hasse gegen Alles, was Gutes oder Böses von dorther gekommen war, oder nur an Französisches erinnerte, emporzustacheln. — Doch zurück zu unserm Feste.

Neben den erwähnten und andern Chorliedern kamen auch mehrere Solo-Quartette zum Vortrage, wobei wieder unser sogenanntes »mimisch-dramatisches Quartett,« neu recrutirt und mit einem neuen Liede ausgerüstet, erheiternd auf die Zuhörer und Zuschauer wirkte. Der Schluß-Chor, das Abendlied von Kuhlau:

Unter allen Wipfeln ist Ruh'
In allen Zweigen höreſt du
Keinen Laut u. s. w.

paßte zur Scene, um mich mit F. auszudrücken.

Auf dem Rückmarsche, der uns der Abendtafel entgegenführen sollte, wurde noch das beliebte Bergmannslied aus dem Kopfe gesungen. Dann im Schloßgarten in der Abenddämmerung eine Motette von B. Klein.

Beim Eintritte in das gräfliche Gewächshaus, woselbst die Abendtafel vorbereitet war, wurden Alle durch die herrliche Räumlichkeit dieses Gebäudes und die geschmackvolle Decoration des Innern überrascht. Man verdankte diese nicht nur der Liberalität des Besitzers, welcher eine Menge alter Gemälde, die schönen Gobelins, welche, meine ich, das Geschenk eines dänischen Königs sind, Kronleuchter und sonstiges Meublement, worunter ein zur Decoration der Sänger-Tribüne verwandter rother Damast-Vorhang, mit seltener Aufopferung dem Fest-Comité anvertraut hatte, sondern auch den Damen von Varel, welche eine ungeheuere Menge der herrlichsten Guirlanden und Blumensträuße

Landesbibliothek Oldenburg

gewunden und zur Decoration verwendet hatten. Es ist wenig gesagt, wenn ich bemerke, daß meines Wissens im ganzen Oldenburger Lande ein besseres Local für unsern Zweck nicht zu finden gewesen wäre; mehr vielleicht, wenn ich an die Zusammenkunft der norddeutschen Liedertafeln im Jahr 1838 in der Orangerie zu Bückeburg erinnere, welche in Hinsicht auf den Reichthum und den Geschmack der Decoration weit hinter dem zurückblieb, was uns in Varel geboten wurde. Der Festdirector sprach dem Herrn Grafen, dem Fest-Comité und den Damen in angemessenen Toast-Worten den Dank der Liedertafeln aus, welche diesem sofort im harmonischen Hoch beipflichteten. In dieser Umgebung, die ungefähr zu einem Drittel von den 70—80 Sängern, übrigens von Damen und Herren im buntesten Gemische gefüllt war, entwickelte sich nun bald auch die heiterste Geselligkeit. Hier fanden sich eben keine großen Fonds gemüthlicher Ueberschwänglichkeit, aber ein frisches Durcheinanderleben, würdig der Nachkommen der freien Friesen, die einen Theil der Gesellschaft ausmachten und von ihren Vätern nur dadurch sich unterschieden, daß sie das Frisia non cantat zur Unwahrheit machten.

Bei Tafel wurden meistens Quartetts und Chorlieder der einzelnen Liedertafeln vorgetragen. Das Local war auch darin günstig, daß es die Stimmen weit trug und das Singen erleichterte. Ein interessantes Intermezzo gab eine Wanderung durch den Garten ab, dessen Wege durch zahllose Laternen aus rothem, grünem, gelbem und blauem Papier (den Stimmfarben der Liedertafeln) erleuchtet waren und von einer anständigen Menge durchwogt wurden. Den Schluß des allgemeinen Festes kann man wohl auf 2 Uhr Morgens setzen. Man trank mit Lust auf ein gleich fröhliches Wiedersehen im folgenden Jahre. Einzelne Gruppen prolongirten die Sitzung bis gegen vier Uhr. Es verdient bemerkt zu werden, daß auch nicht die geringste Störung oder Verstimmung vorfiel.

So waren wieder wir einmal umschlungen
Vom blüthenreichen, trauten Liederkranz,
Und Freude weckt sein frischer Lebensglanz
In Brüderherzen, die von Lieb' durchdrungen.

Und was wir oft in froher Lust gesungen,
Das fühlen wir, wie Männer, wahr und ganz,
Drum ändert nichts der Horen Wechseltanz
An dem, was Freundschaftssinn und Kunst errungen.

Laßt immerhin im nie gehemmten Lauf
Die Jahre, bleichend unser Haupt, entfliehen —
Der Sängerkranz, er wird doch nie verblühen.

Stets sproßt er, sich verjüngend, wieder auf,
Und unverwelklich duften auch die Stunden,
Wo Freunde sich in solchem Kreis gefunden.

So endete das Fest, und damit ende auch meine Beschreibung, ohne der Scherze der Rückfahrt und einer kleinen Gesangessitzung in Rastede noch umständlich zu erwähnen. Meine Mühe ist belohnt, wenn Dir aus der Beschreibung klar geworden, daß solche Feste etwas Schönes sind und eine tiefe sittliche Bedeutung haben. Denn dann mußt Du auch zugeben, daß Du Unrecht hattest, mich mit meinen späten musikalischen Versuchen zu verspotten, da es ausgemacht ist, daß ohne die Mitwirkung auch Solcher, die auf einer niedrigen Stufe musikalischer Bildung stehen, solche Feste nicht zu Stande kommen können. Also Respect vor der Liederbruder-Würde Deines R.

Berichtigung.

Durch ein Versehen beim Abschreiben sind von dem Gedichte in № 24 der Mittheilungen: Der Vater an seinen Sohn, der ins Feld zieht, die letzten beiden Verse weggeblieben:

Dort liegt, dort schlummert mein Sohn im Grabe,
Auf seinen Hügel träuft kühler Thau.

Kirchennachricht.

Vom 19. bis 25. Juni sind in der Old. Gem.

1. Copulirt: Johann Michael Maurer und Wilhelmine Christine Elise Ferdinandine Mangels. Johann Diederich Wilhelm Hibbeler und Almuth Margarethe Burhop. Johann Gerhard Neumann und Anna Wenke. Johann Haye und Helene Hots.

2. Getauft: Amalie Friederike Louise Köhnemann. Ahlerd Gramberg. Johann Diederich von Bloh. Johann Anton Heinrich Sager. Anna Helene Gerhardine Westphal. Anna Catharine Meyer.

3. Beerdigt: Sophie Charlotte Wilhelmine Schloifer, 29 J. 2 M. Constantin Friedrich Peter Gaugler, 1 J. 4 M. Hermann Carl Johann Bergen, 5 M.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Sonntag, d. 27. Junius.

Früh (Anf. 8 Uhr) Herr Pastor Gröning.
Vorm. (Anf. 9½ Uhr) Herr Kirchenrath Roth.
Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Cand. Busse.

Redacteur: Oberamtmann Strackerjan. Druck und Verlag: Schulzesche Buchhandlung.

Landesbibliothek Oldenburg

Mittheilungen
aus
Oldenburg
zur
Beförderung angenehmer Unterhaltung.

Siebenter Jahrgang.

№ 27. Sonnabend, den 3. Juli. 1841.

Wanderbilder.

Gedichte vom Schriftsetzer Joseph Mendelssohn in Paris.

1. Abschied.

Mich rufen und mich locken
Wie helle Zauberglocken
Viel Stimmen unbekannt:
„Soll schaal und träge stocken
Dein Sein am Heimathsstrand?
Hinaus, hinaus zur Ferne,
Dir winken günst'ge Sterne,
Wie Boten dir gesandt.“

Ich kann nicht widerstehen,
Ich muß von dannen gehen,
Im Herzen Leid und Freud'.
Werd' ich einst wiedersehen,
Was ich verlassen heut'?
Giebt mir ein fremder Himmel,
Der Weltstadt laut Getümmel,
Was gern die Heimath beut?

Genug der feigen Fragen!
Muthglühend will ich wagen
Den Kampf mit dem Geschick.
Mein Herz wird trotzig schlagen,
Stolz flammen wird mein Blick,
Wenn mir die Nachtgewalten,
Des Lebens Schreckgestalten
Kalt morden jedes Glück.

Und wären wir hienieden
Für immerdar geschieden,
Ihr Theuren, zittert nicht!
Dem harten Kampf folgt Frieden,
Der Nacht das ew'ge Licht.
Doch betet, Freunde, betet;
Für meine Seele betet,
Wenn fern mein Auge bricht.

Cochinchinesische Briefe

über die Menschen und Zustände unserer Tage, geschrieben an den Kaiser von China von drei Mandarinen der ersten Classe und übersetzt durch Alberich II., Orientalisten des Chariyari.

(Aus dem Französischen.)

(Fortsetzung.)

Die Zahl der beredten Deputirten ist sehr klein, die der improvisirenden noch kleiner. Das ist leicht begreiflich; denn welches Gedächtniß gehört nicht dazu, eine solche Rede, die man improvisiren will, erst auswendig zu lernen!

Landesbibliothek Oldenburg

Die Deputirten haben indeß ein gutes Mittel, ihre Schwächen zu verdecken, und sich zu entschuldigen, wenn sie etwa stecken bleiben. Jeder Redener beruft sich »auf die natürliche Befangenheit, womit er vor der erhabensten Versammlung der Welt auftritt.«

* * *

Die Kammer der Deputirten hat drei Abtheilungen, die sich jedoch wieder ins Unendliche zerspalten; jene sind die Linke, die Rechte und das Centrum.

Das Centrum muß mit geschlossenen Augen gegen Alles stimmen, was die Rechte oder die Linke vorschlägt, wie denn diese auch von ihrer Seite gegen alle Vorschläge des Centrums sich auflehnen.

Unglücklicherweise ist das Centrum allein so zahlreich, wie seine beiden Gegner zusammen, dazu besitzt es die stärksten Lungen und erstickt oft den Widerspruch seiner Gegner durch sein Siegesgebrüll.

* * *

Die Dauer der Dienstzeit eines Deputirten ist gewöhnlich fünf Jahre; dann versammeln die gekuhpockten Herren, die man Wähler nennt, sich abermals, um die Stellvertreter des französischen Volks zu wählen.

Und was macht das französische Volk unterdeß?

Das französische Volk steht mit übergeschlagenen Armen und wartet geduldig, daß man ihm seine Stellvertreter nenne.

Also das französische Volk wählt sich nicht selbst seine Stellvertreter?

Nein, erhabener Kaiser, dazu hat es nicht das Recht. Gekuhpockt ist es zwar eben so gut, als die Wähler, aber leider befindet sich nicht ein Jeder in der Lage, wie jene, jährlich 200 Franken Abgaben bezahlen zu müssen.

IV.

Paris, 30. December.

Eine der angenehmsten Vergnügungsarten scheinen den Parisern die Theater zu bieten; es giebt deren nicht weniger als zwanzig in der Stadt. Wir begreifen es aber nicht, wie sie daran noch Vergnügen finden können, denn es wird immer dasselbe Stück aufgeführt.

Da ist ein junger Mensch, der will ein junges Mädchen heirathen, aber die Eltern desselben widersetzen sich dem, weil sie einen andern Schwiegersohn auf dem Korn haben. Da giebt es denn eine gewisse Anzahl von Scenen, und endlich wird der Rival abgeführt. Dann erscheint ein schwarzgekleideter Mann mit einer Mappe unter dem Arm im Hintergrunde des Theaters; das ist ein Notar. Nun singt man Etwas, und der junge Mann heirathet das Mädchen.

Den Franzosen gefallen diese kleinen Geschichtchen ganz außerordentlich, sie nennen sie »Sittenspiegel« (le miroir des moeurs).

* * *

Die Pariser Theater werden eingetheilt in königliche Theater, in Vaudeville-Theater und in Theater für Dramen.

Die Vaudeville-Theater und die Theater für Dramen sind gewöhnlich Privat-Unternehmungen, und die Unternehmer müssen auf ihre Gefahr das Bestehen derselben zu befördern suchen. Dies hat denn die üble Folge, daß die dramatische Kunst ganz in die Hände von Leuten gegeben ist, welche sie zu Grunde richten müssen, wenn sie nicht sich selbst zu Grunde richten wollen.

Der Eine übernimmt ein Theater, um sich mit den Schauspielern duzen zu können, der Andere, um freien Zutritt hinter die Coulissen zu haben, die Meisten thun es, weil sie eine Maitresse haben, welche, wie sie das so nennen, einen Beruf fürs Theater hat, und welche kein anderer Director engagiren will. Ist ein solcher nun selbst Director, so engagirt er, wen er will. Damit fängt gewöhnlich die neue Unternehmung an.

Diese Unternehmer aber verschwinden, wie sie erschienen sind. Sie verlieren sich in dem Abgrunde des Bankerotts, und es bleibt von ihnen Nichts übrig, nicht einmal ein heilsames Beispiel für ihre Nachfolger.

Mögen Ihre Schulden sie nicht drücken!

* * *

Die königlichen Theater haben zwei Erhaltungsquellen: die Taschen des Publicums und die königliche Casse, aus welcher sie Zuschuß erhalten. — Es geht ihnen aber darum eben nicht besser.

Es giebt in Paris vier solche Theater, welche Zuschuß erhalten: die königliche Oper (l'Académie Royale de Musique), das National-Theater (Comedie Française), die komische Oper (l'Opéra comique), und die italienische Oper (Theatre italien).

Warum erhält die italienische Oper Zuschuß? Etwa weil es nicht französische Musik ist, was man dort singt? Oder vielleicht, weil die Sänger und Sängerinnen keine Franzosen sind? Oder gar, weil der Zuschuß zu ihrem Bestehen gar nicht erforderlich ist? Das hat uns Niemand erklären können.

Mit der komischen Oper ist es eine ganz andere Sache, das sieht man leicht ein. Der Directeur muß immer eine Gesellschaft solcher Personen halten, die zugleich in der Oper singen und im Lustspiel auftreten können. Da sind denn die Sänger gewöhnlich abscheuliche Schauspieler, und die, welche als Schauspieler erträglich sind, verstehen keine Note richtig zu singen.

* * *

Landesbibliothek Oldenburg

Die Comedie-Française ist eine milde Stiftung, der kein fühlendes Herz seinen Beifall versagen kann; es ist ein Asyl für das hülflose Alter. Wer keine Zähne mehr hat, oder keine Haare, keine Frische, keine Grazie, keine Jugend, kein Engagement, keine Aussicht auf Engagement, der bekommt hier Gratificationen und Pensionen.

Auf diesem Theater trägt der erste Liebhaber eine Perücke, die erste Liebhaberin die Zeichen des Alters, die eben keinen erfreulichen Anblick geben, und die Zeit der Geburt der ersten Coquette verliert sich im grauen Alterthum.

Wir sahen hier die »Hochzeit des Figaro.« Die Hauptpersonen sind ein vornehmer Herr von 30 Jahren, seine Gemahlin, welche 23 oder 24 Jahre alt sein soll, und zwei Domestiken, der Eine von gleichem Alter mit seinem Herrn, die Andere 4 Jahre jünger als ihre Herrin. Dennoch waren diese Rollen mit Personen besetzt, deren Alter 50, 55, 68 und 70 Jahre beträgt, die zusammen also 243 Frühlinge gesehen hatten. Das nennt man in Paris: »Theatralische Täuschung.«

Eine dieser Rollen hatte Demoiselle Mars, bekannt unter dem Namen »Kleinod« und »Diamant.« Sie soll jünger sein als ihre Kinder.

(Fortsetzung folgt.)

Prießnitz und Gräfenberg.

Aus meinem Tagebuche zur Unterhaltung und Belehrung aller Derer, welche auf dem Gräfenberg gewesen sind, oder Solcher, die sich einer Wasserkur dort oder anderswo unterwerfen wollen. Nebst einem Anhange, der die Behandlungen einiger Krankheiten und mehrere der jüngst dort vorgekommenen Krankheitsfälle enthält. Von Theodor von Kobbe. Oldenburg 1841. (Schulzesche Buchhandlung) 1 Rthlr. 6 gGr.

»Das Büchlein, welches ich hiemit dem Publicum übergebe,« sagt Hr. v. Kobbe in dem Vorwort, »enthält dasjenige, was ich während meines sechswöchentlichen Aufenthalts in Gräfenberg und Freiwaldau aufgezeichnet habe. Ich habe getreu die Wahrheit berichtet, und hoffe, daß meine Schrift denjenigen, welche sich einer Wasserkur unterziehen wollen, zu Nutz und Frommen gereichen, den ehemaligen Badegästen in dem Städte Prießnitzens aber einige humoristische Erinnerungen erwecken wird. Die meisten hydropathischen Bemerkungen, und davon manche, welche sich noch nicht in der Legion der bisherigen Wasserschriften befinden, sind mit eigenem Ohr aus Prießnitzens eignem Munde vernommen.« Er hat es »seinen werthen Freunden Christian Diederich von Buttel und Adolf Stahr in Oldenburg voll Verehrung gewidmet,« und zwar mit folgenden Versen:

»Euch weih' ich dieses Büchlein, edle Freunde!
Der ich in Eurer geistigen Gemeinde,
Wenn gleich ein schwaches, doch ein Mitglied bin.
Du, Christian, warst mein freundlicher Gefährte,
Doch wenn Dein Ohr von unserm Adolf hörte,
Trug uns das Wort zu dem Entbehrten hin.

Vom Gräfenberg sind wir herabgestiegen,
Jetzt gilt es, für die gute Lehre siegen,
Und zu berichten, wie es droben war;
Als Humorist verkünde ich nun eilig,
Auch Raussens Wort: »Das Wasser thut es freilich.«
Das ward mir auf dem Gräfenberge klar.

Es würde sehr überflüssig sein, von einer Schrift unseres v. Kobbe noch eine Probe zu geben, indeß können wir uns in dieser Hinsicht auf das zweite Kapitel dieses Werkchens beziehen, welches in den »Humoristischen Blättern« d. J. № 1, 2, 4 und 5 dem Publikum bereits vorgelegt ist. Von den acht Kapiteln, woraus es besteht, bieten die ersten sieben eben so viele angenehme Unterhaltung dar, als Belehrung über das Leben auf dem Gräfenberg und in Freiwaldau und über die Hydropathie und ihre Anwendung überhaupt. Das achte Kapitel enthält ein »votum in Sachen Ehrenbergs contra Prießnitz in puncto grober Verläumdung.« Diese Rubrik ist wohl nicht ganz richtig gewählt, denn es zeigt Ehrenberg als Prießnitzens Verläumder und giebt ihn zur verdienten Bestrafung der Verachtung des Publikums Preis. Der »Anhang« enthält die »hydropathische Behandlung mehrerer Krankheiten nach Prießnitzens mündlicher Anweisung, nebst mehreren auf dem Gräfenberg jüngst vorgekommenen Krankheits- und Gesundheitsfällen.«

Wie unser v. Kobbe auch in der Ferne immer Oldenburgs gedenkt, davon zeugt der Anfang des siebenten Kapitels: »Es ist heute der 22. Juni, der Geburtstag meiner vortrefflichen Großherzogin. Es hat mich früher als gewöhnlich ins Freie getrieben, woselbst ich folgendes Lied aus dem Innersten meines Herzens heraus gedichtet habe:

Im Wald am kühlen Silberbach
Erwarte ich den jungen Tag,
Schon werden Vögel um mich wach.

Da tönt ein Morgenwind daher,
So frisch, als käme er vom Meer,
So schnell, als brächt' er Botschaft her.

Es kreist um mich ein stolzer Aar,
Der Sonne Purpur nehm' ich wahr,
Und mich ergreift es wunderbar.

Landesbibliothek Oldenburg

»Was für ein Tag mag heute sein?«
Da trifft mich junger Sonnenschein,
Schlägt wie ein Blitz ins Herz mir ein.

Der Herrin Wiegenfest ist heut',
Schallt es von allen Zweigen weit,
Auf! mach' dich zum Gebet bereit:

»O Herr! erhalt' Cäcilie!
Die hehre Ros' und Lilie.«
So bet' ich die Vigilie.

»Des Gatten Glück, des Landes Zier,
Die kindlich fromm ergeben Dir,
Erhalt' sie Vater! für und für.

Woll' auf die reinste aller Frau'n,
Der Armen Schutz, Hort und Vertrau'n,
Mit Vateraugen niederschau'n.« —

Da nahm ich blaue Blümlein wahr,
O! hätte ich ein Flügelpaar,
Ich brächte sie der Herrin dar.

»Mein Herz ist in Oldenburg. Wahrlich! ich habe Ursache, mich glücklich zu schätzen, daß meine alljährlichen Reisen nur dazu dienen, mich von dem Werthe meines stationairen Aufenthalts zu überzeugen, und mir aus jeder Rückkehr in denselben ein Fest zu bereiten. Hat die Natur auch nicht viel für die Umgebung unserer freundlichen Residenz jenseits des Umkreises von einer Viertelstunde gethan, so daß ich oft in Versuchung komme, unser gutes Oldenburg »Constantine« zu nennen, so wirkt doch der Menschengeist, der Geist Gottes um so wohlthätiger fort, und ersetzt Einem unter einer patriarchalischen Regierung des besten Fürsten die mangelnden Reize einer Natur, die ohne Menschenumgang doch nur ein Wohlgefallen erweckt, welches wir an einem schönen dummen Mädchen haben können. — Denn die Natur ist bewußtlos und höchstens ein Etwas, das nach einem Instinct handelt; nur wenn der Mensch sie mit seinem Blick begeistigt, fühlt sie die Nähe des Göttlichen, die Nähe des Meisters» u. s. w.

»Wenn ich heute mit meinem Freunde Buttel in Oldenburg wäre, wir würden den Geburtstag der Landesmutter feierlich begehen, sei es mit den Heglianern, mit denen wir wöchentlich einen Abend zubringen, um die schwere oder tiefe Lehre des größten Denkers unter Buttels Anweisung uns anzueignen, oder in unserer heiteren Literargesellschaft, welche Leute von allen Fächern des Wissens versammelt und zur Mittheilung anregt, in denen Männer wie Adolf Stahr, Karl Mayer und der Oldenburgische Volksbote glänzen, oder gar im fröhlichen Schwarzaug, wo nur der Humor unter Gesang dociren darf, und jede andere Doctrin ausgeschlossen ist.«

Auf eine merkwürdige Weise ward Hr. v. Kobbe auf der Hinreise an Oldenburg erinnert. Vier polnische Juden und ein reicher Diamanthändler aus Lemberg hatten mit einem Oldenburgischen Reisegefährten und ihm die Diligence in Dresden bestiegen. Als Erstere hörten, daß er aus Oldenburg sei, fragten sie »nicht ohne die größte Devotion« nach dem Hrn. Landrabbiner Hirsch. »Hirsch ist der gelehrteste und frommste Israelit, der jetzt lebt!« riefen sie einstimmig aus. — Doch die weitere Unterhaltung mit ihnen, so wie des Hrn. v. Kobbe Bemerkungen darüber wird man besser im Buche selbst lesen.

Buchstabenräthsel.

Mit i gewaltsame Trennung;
Mit o eines Pferdes Benennung;
Mit u ein Product der Verbrennung.

Auflösung des Charade in № 25: Thränenweide.

Kirchennachricht.

Vom 26. Juni bis 2. Juli sind in der Old. Gem.

1. Copulirt: Diederich Harms u. Gesche Helene Schwarting.

2. Getauft: Gerhard Hinrich Röver. Hinrich Wilhelm Ludwig Köster. Anna Margaretha Andrea Paulus. Alert Diederich Oldejohanns.

3. Beerdigt: Johann Popkanken, 50 J. Ernst Friedrich August Menkens, 24 J. Hinr. Mohrmann's todtgeborner Sohn. Friedrich August Giese, 61 J. Joachim Peter Wilhelm Bartels, 30 J. Johann Hinrich Conrad Rolfs, 25 J.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Sonntag, d. 4. Juli.

Früh (Anf. 8 Uhr) Herr Kirchenrath Roth.
Vorm. (Anf. 9½ Uhr) Herr Hofprediger Wallroth.
Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Kirchenrath Claußen.

Redacteur: Oberamtmann Strackerjan. Druck und Verlag: Schulzesche Buchhandlung.

Landesbibliothek Oldenburg

Mittheilungen
aus
Oldenburg
zur
Beförderung angenehmer Unterhaltung.

Siebenter Jahrgang.

№ 28. Sonnabend, den 10. Juli. 1841.

Der alte Schiffer.

Die Winde weh'n,
Die Wogen geh'n,
Es sitzt in der Hütte beim Feuerschein
Der alte Schiffer sinnend allein.

Es trieb den Sohn
Sein Fluch davon,
Weil er des verhaßten Nachbars Kind
Dem Willen des Vaters zuwider gewinnt.

Der schwur bei Gott:
Es sei sein Tod,
Je den Missrathenen wiederzuseh'n,
Der solche Schande konnte begeh'n.

Der Nordsturm saus't,
Das Meer erbraus't,
Es thürmet mit donnertönendem Schall
Sich auf zum Himmel der Wogen Schwall.

Und fast mit Wuth
Und Ingrimuth
Des Schiffes dort schwach sich sträubenden Kiel,
Und ziehet es fort zum wilden Spiel.

Es sprudelt, schäumt,
Es tanzt und bäumt
Die Welle sich, schleudernd das schwankende Schiff,
Des Spieles satt, aufs Felsenriff.

Nach langer Nacht
Der Tag erwacht;
Der Alte geht an den Meeresstrand,
Zu seh'n, was die Wellen geworfen an's Land.

Es wird heran
Geschwemmt ein Mann;
Der Alte hat die Leiche geschaut —
Aus dem Meer' ertönet ein Sterbelaut. —

Tübingen, 1839.

Cochinchinesische Briefe

über die Menschen und Zustände unserer Tage, geschrieben an den Kaiser von China von drei Mandarinen der ersten Classe und übersetzt durch Alberich II., Orientalisten des Charivari.

(Aus dem Französischen.)

(Fortsetzung.)

Die königliche Oper ist ein Ort, der dem Gesange und dem Tanz gewidmet ist, wo aber das Publicum auf den Gesang nicht achtet und sich um den Tanz nicht kümmert.

Landesbibliothek Oldenburg

Das Repertorium dieses Theaters besteht aus sechs Stücken. Jedes derselben ist beinahe zweihundert Mal gegeben, und das immer vor denselben Zuschauern, da ist es wohl verzeihlich, wenn diese nicht darauf achten.

Jedes Theater in Paris hat einen »Foyer.« Der Foyer ist ein Ort, wo man während der Zwischenacte sich unterhalten kann: es ist ein Salon, der mehrmals in Einem Abende sich füllt und wieder leert.

Der Foyer der Oper steht in dem Rufe einer geistreichen Unterhaltung. Dort, sagte man uns, ist der Mittelpunkt aller interessanten Tagesneuigkeiten und Anecdoten. Dort allein versteht man zu sprechen, und dort nur hört man noch sprechen.

Du kannst leicht denken, erhabener Kaiser, daß wir nicht säumten, uns in den Foyer der Oper führen zu lassen, und Folgendes ist die geistreiche Unterhaltung, welche wir dort vernahmen:

— »Duprez ist heute Abend gut bei Stimme.«
— »Dings-da ist auch hier, mit seiner Frau.«
— »Wo? in einer Loge?«
— »Nein, im Amphitheater.«
— »Ei! Ei! Ei!«
— »Wann sollte wohl das Theater aus sein?«
— »Gegen 11 Uhr; — vielleicht Etwas nach Eilfe.«
— »Haben Sie die Rachel gesehen?«
— »Die Schauspielerin?«
— »Nein, die Stute, die Ernst vom Grafen Blancvaux gekauft hat.«
— »Ja!«
— »Nun, was sagen Sie davon?«
— »Auf Ehre! ich weiß nicht, was ich davon sagen soll. — Und Sie?«
— »Ich auch nicht.«
— »Nun — der Zwischenact will doch auch gar kein Ende nehmen!«
— »Er dauert schon eine Viertelstunde.«
— »Das ist zu lange.«
— »O nein! ich mag gern meine Beine ein wenig wieder ausstrecken.«
— »Was gab's heute an der Börse?«
— »Nichts, gar Nichts.«
— »Gehen Sie Sonnabend zur Frau von Lancbere?«
— »Ich denke nicht daran: ich komme auf die Wache.«
— »Ich werde auch wohl nicht hingehen, ich habe einen Leichdorn, der mich verzweifelt plagt.«
— »Sehen Sie den Herrn dort? — den mit dem Orden — mit der Brille?«
— »Ja! Nun?«
— »Kennen Sie ihn?«
— »So viel ich weiß nicht.«
— »Das ist Trigaud's Schwiegervater.«
— »Ist's möglich?«
— »Wie ich Ihnen sage.«
— »Sie waren in Afrika?«
— »Seit sechs Wochen bin ich zurück.«
— »Was macht man denn da Gutes?«
— »Man erkämpft wenig Siege, aber desto mehr Ochsen.«
— »Haben Sie Etwas mitgebracht?«
— »Ja! den Schnupfen.«
— »Es wird geklingelt. — Es geht wieder an.«
— »Adieu!«
— »Auf Wiedersehen!«
— »Meine Empfehlung an die Frau Gemahlin!«
— »Ich werde nicht unterlassen.«

* * *

Der Ruf des Foyers der Oper ist nur mit dem zu vergleichen, den die Coulissen dieses Theaters genießen. Als Fremden gelang es uns, die Thüren dieses Heiligthums vor uns geöffnet zu sehen, und da haben wir denn wirklich Dinge erblickt, die ans Unglaubliche gränzen.

Es war etwa um 6 Uhr — das ist der Zeitpunct, wo alle Personen, welche an diesem Abend auf dem Theater erscheinen sollen, ihre gewöhnliche Kleidung ab und die Theaterkleider anlegen. Etwas Sonderbareres und zugleich Betrübenderes habe ich nie gesehen.

Da kamen Männer in weißen Oberröcken, die einmal schwarz gewesen, mit schwarzen Halstüchern, die einmal weiß gewesen waren; mit Stiefeln, über und über beschmutzt; mit Hüten, die man ohne Ekel nicht ansehen konnte, und überhaupt in einem Anzuge, so luftig und kahl, daß man bei diesem kalten Wetter bei seinem Anblick schon fror. — Das waren die Figuranten.

Die Weiber boten ein scheusliches Gemisch dar von verblichenen und beschmutzten Federn, abgetragenen Kleidern, zerrissenen Strümpfen, durchlöcherten Shawls, abgeschabten Muffs, ausgetretenen Schuhen. Gegen Einige, welche in Miethkutschen, und drei oder vier, welche in Equipagen gekommen waren, wie Viele, die zu Fuß anlangten, mitten durch den Pariser Straßenkoth! — Mehr braucht man nicht zu sagen.

Und alle diese Männer und Weiber, jung und alt, reich und arm, zeigten nur hohle Augen, matte Blicke und eine Gesichtsfarbe, die man farblos nennen möchte.

Eine Stunde brachten wir damit hin, um genau diese Feenwelt zu betrachten, welche man die Coulissen nennt. Da sahen wir grobbepinselte Leinwand, Bäche von Papier, Wälder aus 8 Bäumen bestehend, goldene Becher aus Pappe, Dolche mit Federn und allenthalben im Fußboden Oeffnungen, wodurch wir beinahe verschwunden wären.

Als es sieben schlug, sagte man uns, die Vorstellung beginne und führte uns durch einen dunkeln Gang in den Saal. Hier sahen wir nun eine Reihe von Dingen, wovon wir Nichts begriffen.

Landesbibliothek Oldenburg

Zuerst war es die Masse von Licht, worin wir uns befanden und welches von allen Seiten auf uns strahlte. Dann umgaben uns allerlei Wohlgerüche. Ein dichtes Menschengedränge zur Rechten, zur Linken, vorn und hinten, überall drückte uns, und hielt uns fest eingeschlossen.

Nun begann eine starke Musik, der Vorhang hob sich, und wir stießen einen Schrei des Erstaunens aus, der jedoch in dem Lärm des Orchesters sich verlor.

Noch vor fünf Minuten waren wir hinter den Coulissen gewesen, und diese fünf Minuten hatten hundert Wunder bewirkt. Die bepinselte Leinwand war in vergoldete Lambris verwandelt; allenthalben glänzte Marmor und Porphyr; Gold sah man überall. Im Hintergrunde sah man durch eine offene Halle in einen Garten mit springenden Fontainen, mit blühenden Rosen, mit rieselnden Quellen, mit Bäumen — wahrhaften Bäumen, in deren Zweigen Vögel sangen und deren Blätter sanft sich im Winde bewegten.

Die Bühne war angefüllt mit Herren und Damen, sie kamen und gingen, sie sangen und tanzten. Sie waren jung, schön, in Sammit und Seide gekleidet. Tausende von Edelsteinen blitzten in ihren Haaren, an ihrem Halse, auf ihrer Brust, an ihren Armen, ihren Händen. Wir hatten Mühe, in ihnen die schmutzigen Männer und die lumpigen Weiber wieder zu erkennen, die wir noch vor wenigen Augenblicken gesehen hatten.

Als der Aufzug aus war, eilten wir wieder hinter die Coulissen. Wir wollten dem Prinzen und der Prinzessin des Stücks unsere Huldigung bezeigen; ihr Gesang hatte uns in eine unaussprechliche Stimmung versetzt.

Der Prinz spielte eine Partie Domino mit dem diensthuenden Spritzenmeister.

Die Prinzessin in ihrem prächtigen Kleide von weißem Atlas, mit Gold gestickt, saß in einem Winkel des Theaters und verzehrte ein ansehnliches Stück kalten Kalbsbraten.

V.

Paris, 5. Jan. 1841.

Seit fünf Tagen scheinen die Pariser einen Anfall vom hitzigen Fieber zu haben. Die Straßen wimmeln von Leuten, die sich einander besuchen und sich kleine bedruckte Karten bringen. Die sollen zum Beweise hoher Achtung dienen, die man gegen einander hegt.

Dabei sieht man allenthalben Leute, die sich umarmen und küssen: auf den Promenaden, auf den Plätzen, an den Straßenecken, kurz überall. Wir selbst haben diesen lebhaften Aeußerungen der Zärtlichkeit nicht entgehen können; man ergriff unsere Hände und drückte sie mit Heftigkeit.

Seit fünf Tagen betragen die Söhne sich liebenswürdig gegen ihre Väter, die Männer sind gefällig gegen ihre Frauen, die Frauen lächelnd freundlich ihren Männern, und die Domestiken sehen ihren Herrschaften ihren Willen an den Augen ab.

Auf unsere Erkundigung deshalb hat man uns gesagt, daß jedes Jahr eine solche Revolution eintritt. »Morgen,« sagte man, »geht Alles wieder den alten Gang; die Söhne betrügen wieder ihre Väter, die Männer poltern und zanken mit ihren Frauen, die Frauen schmollen und kokettiren, die Domestiken stehlen und faulenzen.«

* * *

Wir haben unsere größte Aufmerksamkeit einer Anstalt gewidmet, die man das »College de France« nennt.

Das College de France ist ein Ort, wo man alle lebende Sprachen lehrt, auch die, welche niemals gelebt haben, und diese vorzüglich.

Mit dem Professor der chinesischen Sprache haben wir vielen Spaß gehabt. Wir fragten ihn: »Wie heißen Sie?« Die Antwort war: »Sie sind gar zu gütig, Mutter und Kind befinden sich den Umständen nach wohl.«

Wir fuhren fort: »Wie alt sind Sie?« und er erwiderte: »Zuweilen esse ich sie wohl, aber Hammel-Ragout ist mir doch lieber.«

Dieser Professor zieht 6000 Franken Gehalt als eine geringe Belohnung für die großen Dienste, welche er den Wissenschaften leistet.

* * *

Gleich neben dem College de France ist die Sorbonne, eine andere Anstalt, der die Wissenschaften unendlich viel Gutes verdanken.

Die Professoren der Sorbonne werden aus den ausgezeichnetesten Männern gewählt, was freilich gut klingt, aber doch auch manches Unbequeme hat.

Die sogenannten ausgezeichneten Männer haben nämlich gewöhnlich eine Menge Geschäfte, die gar nicht zu einander passen. So sind z. B. einige zugleich Professoren, Deputirte, Journalisten, Mitglieder des Staatsraths, Inspectoren der Gefängnisse, Municipalräthe und Mitglieder der Academie Française. Daraus folgt denn, daß diesen angesehenen Männern, die so Vielerlei zu thun haben, nicht die Zeit bleibt, Vorlesungen in der Sorbonne zu halten.

Dazu wählen sie sich also Stellvertreter unter den Leuten, die sich durch ihre Kenntnisse bemerklich gemacht haben.

Diese finden sich anfangs sehr geschmeichelt durch diesen Beweis des Zutrauens. Nach und nach verliert aber die Sache das Angenehme, und wenn sie einmal aufs Land eingeladen werden, oder einmal Lust haben, bei einem guten Freunde zu frühstücken, so bitten sie den Ersten, den Besten, an ihrer Stelle als Stellvertreter aufzutreten.

Landesbibliothek Oldenburg

Man sagt, auf diese Weise sei es gekommen, daß statt des Professors der französischen Literatur, Saint-Marc-Girardin mehrmals der Hausmeister der Sorbonne aufgetreten sei.

* * *

In Paris wohnt ein vornehmer Herr, Herr von Castellanne, der in der Vorstadt St. Honoré ein Hotel besitzt, welches zu den Merkwürdigkeiten der Stadt gehört.

Dies Gebäude hat eine Façade, wie man sonst keine sieht. Der ganze Olymp, aufs leichteste gekleidet, friert dort in den Nischen, welche in der Mauer angebracht sind. Melpomene hockt über dem Einfahrtsthor, Polyhymnia und Terpsichore verdecken ein paar Fenster im Parterre; ein Dutzend ziemlich dicke Amors dienen als Schornsteine und Apollo, auf der Spitze des Blitzableiters, beherrscht das Ganze durch seinen dichterischen Einfluß. Neidische behaupten, das sei eigentlich die Pointe der ganzen Decoration.

Jede Abtheilung des Hotel Castellanne hat ihre besondere Bestimmung. Im Parterre ist ein Theater; im ersten Stock giebt man Gastereien und Bälle; im zweiten befinden sich Leseabinette, Billards und Divans für Damen. Im Garten ist ein vollständiger gymnastischer Apparat, auch ausschließlich für Damen, welche dort zu bestimmten Stunden auf dem straffen Seil tanzen, Leitern erklimmen, über Gräben setzen, kurz die gefährlichsten Sprünge machen.

Das Hotel des Hrn. v. Castellanne ist für Jedermann, nur nicht für ihn. Gelehrte Frauen, Männer gelehrter Frauen, oder auch nur Verehrer gelehrter Frauen finden immer dort Zutritt. Die Tafel des Herrn von Castellanne ist immer offen und seine Thür nie verschlossen.

(Fortsetzung folgt.)

Triumph der Vernunft.

Ein Theil der Breslauer Judengemeinde hat darauf angetragen, die Operation, welche Moses seinem Volke befahl, um durch ein sichtliches Zeichen es von den Heiden abzusondern, diese Operation abzuschaffen, weil dieselbe durch Unvorsichtigkeit häufig Unglück verursache und zu einem martervollen Ritus werde. — Es ist für den Freund des Fortschrittes schon erfreulich, daß man einen solchen Antrag überhaupt nur wagt.

Chinesische Sprüchwörter.

Was man Jemanden ins Ohr erzählt, wird oft hundert Meilen weit gehört.

Aus Rattenzähnen gewinnt man kein Elfenbein.

Wenn der Teich trocken ist, kann man die Fische sehen.

Man kann keiner Kuh zwei Häute abziehen.

Viersylbige Charade.

Die Ersten nützen in der Noth
Philistern und Studiosen,
Bald jenen, wenn das Feuer droht,
Dem Bursch zu Rock und Hosen;
Die letzten sind ein Halbmetall,
Auch Weiberungeheuer,
Man scheidet sie vom bessern Wall,
Wie das Metall durchs Feuer.
Das Ganze zeigt ein derbes Stück,
Bei Tisch wie im Theater,
Sucht es in Wien und Osnabrück,
Wenn Ihr noch sucht, Ihr Rather.

Auflösung des Buchstabenräthsels in № 27: Riß, Roß, Muß.

Kirchennachricht.

Vom 3. bis 9. Juli sind in der Old. Gem.

1. Copulirt: Johann Hermann Ammermann und Anna Catharine Henriette Twistering. Hr. Post. Johann Philipp Friedrich Anton Gröning und Jane Isabelle Schramm. Georg Wilhelm Christoph Renke und Mete Catharine Zeiger, geborne Hagestedt.

2. Getauft: Marie Mathilde Wilhelmine Lüppens. Catharine Wempe. Johanne Margarethe Sophie Grahlmann.

3. Beerdigt: Johann Oldejanns, 61 J. 6 M. Helene Hillen, geb. Willers, 31 J. Friedrich Ernst Stückel, 76 J. Ludwig Diederich Friedrich Bädeker, 3 J. Friedrich August Johann Gerhard Scheyer, 7 M. Anna Margarethe Meyer's (unehel.) Sohn, eine halbe St. Beke Margarethe Lehnert, geb. Schütte, 70 J.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Sonntag, d. 11. Juli.

Früh (Anf. 8 Uhr) Herr Cand. v. d. Upp'e.
Vorm. (Anf. 9½ Uhr) Herr Kirchenrath Roth.
Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Cand. Geiler.

Redacteur: Oberamtmann Strackerjan. Druck und Verlag: Schulzesche Buchhandlung.

Landesbibliothek Oldenburg

Mittheilungen
aus
Oldenburg
zur
Beförderung angenehmer Unterhaltung.

Siebenter Jahrgang.

№ 29. Sonnabend, den 17. Juli. 1841.

Litthauische Volkslieder

in metrischer Uebersetzung.

13. Die Klage des Jünglings.

Eile, Schiffchen, eile
Auf der schnellen Memel!
Eile zu dem Hügel,
Wo die grüne Eiche:
Dort im hohen Grabe
Schläft mein lieber Vater.
Will dem Vater klagen,
Wie Stiefvater waltet:
Schilt mich immer, kränkt mich,
Stieß mich aus dem Hause.

Eile, Schiffchen, eile,
Auf der schnellen Memel;
Land' im grünen Hofe!
In dem grünen Hofe
Sind drei sitt'ge Mädchen:
Eine setzt den Webstuhl,
And're spann die Fäden,
Dritte stickt in Seide.

Die in Seide sticket,
Die sei meine Liebste.
Soll ich sie nicht haben,
Dann vor Gram ich sterbe.
Wo mich dann begraben,
Den vor Gram Gestorb'nen?
»Dort im Liliengarten,
Unter'm Rosenstrauche.« —

Kamen junge Mädchen
Jeden Sonntag Morgen,
Sträußer sich zu binden.
»Pflücket, pflückt ihr Mägdlein,
Was ihr immer wollet;
Nur nicht pflückt die Blüthe
Von dem Rosenstrauche!«

Kam die junge Schwester
Hin am Sonntagmorgen,
Pflückt' sich eine Knospe
Von dem Rosenstrauche.
»Ei, wie duftet Blümlein,
Zarte Rosenknospe!«
Weinend sprach die Mutter:
»»Keine Rosenblume!
Ist des Jünglings Seele,
Der vor Gram gestorben.««

* — *

Cochinchinesische Briefe

über die Menschen und Zustände unserer Tage, geschrieben an den Kaiser von China von drei Mandarinen der ersten Classe und übersetzt durch Alberich II., Orientalisten des Charivari.

(Aus dem Französischen)

(Fortsetzung.)

Der Ruhm des Herrn von Castellanne ließ den Herrn Dusommerard nicht ruhig schlafen.

Darauf begann Hr. Dusommerard in seinem Hotel Rue-des-Mathurins-St.-Jaques alle alten gesprungenen Töpfe zu sammeln, alle alten Tapeten, alle alten Möbeln, alle alten Waffen, alle alten Porzellaingeschirre, kurz allen alten Trödel, den er auftreiben konnte. Als das geschehen war, öffnete er die Thüren seines »Museums« dem Publicum, und das versäumt es nicht gern, wo es Etwas zu sehen giebt, besonders wenn das Nichts kostet.

Das Hotel-Dusommerard, welches wie eine große Trödelbude aussieht, steht Jedem offen, unter der einzigen Bedingung, daß jeder Besuchende seinen Namen in ein Buch schreibe und demselben irgend eine Sentenz oder einen Vers beifüge. Wir schrieben Folgenden hinein:

»O tugendhafter Mann, der Du Deine Zeit und Dein Geld anwendest, Dein Mitbürger zu amüsiren, Du thätest hundert Mal besser, Dein Vermögen in guten Staatspapieren anzulegen. Wenn Du, o tugendhafter Mann, jetzt Dein Vermögen verthan hast, wird Keiner von allen Denen, die Dich hier besucht haben, Dir 5 Franken leihen; Keiner wird Dich einmal grüßen, o tugendhafter Mann, wenn er Dir auf der Straße begegnet.«

* * *

Da es in Frankreich sehr viele große Männer giebt, so hat man einen eigenen Begräbnißplatz für sie nöthig gefunden.

Man hat ein Gebäude errichtet, das man das Pantheon genannt hat, und an dessen Fronton die kurzen und kräftigen Worte stehen:

Den großen Männern das erkenntliche Vaterland.

Wir wünschten die Gräber der großen Männer zu besuchen, die das Pantheon aufgenommen hat; man zeigte uns die Gräber von Voltaire und Rousseau. Als wir nach den übrigen fragten, machte man uns auf ein Echo aufmerksam, welches einen zugerufenen Namen zwölf Mal wiederholt. Dann zeigte man uns die Gemälde des Barons Gros und ließ uns auf die Kuppel steigen, wo wir einen vortrefflichen Ueberblick von ganz Paris und der Umgegend haben würden.

Es scheint doch, daß die großen Männer in Frankreich seltener sind, als wir dachten, da man erst zwei gefunden hat, welche der Aufnahme in die Gewölbe des Pantheons würdig erachtet worden.

VI.

Paris, 10. Jan. 1841.

Es ist unerhört, welche Menge von Advocaten es in Frankreich giebt.

Die Advocaten sind nämlich Männer in schwarzen Talaren, mit schwarzen Händen, mit schwarzen Gesichtern und schwarzer Wäsche. Ihr Geschäft besteht darin, zu reden, und zwar vor ähnlichen Talaren und ähnlichen Gesichtern. Je länger sie reden können, desto höher stehen sie im Rufe. Uebrigens kommt es wenig darauf an, wovon sie reden; wenn sie nur reden, das ist die Hauptsache. Man kann sie daher stundenweise miethen, wie die Kutscher. Notabene: die angefangene Stunde wird für voll bezahlt. — Das nennt man Wittwen und Waisen vertheidigen.

* * *

Die französischen Gesetze sind so deutlich und so bestimmt, daß die Hälfte der Nation ihre Zeit damit hinbringt, Processe zu führen, welche die andere Hälfte anhängig gemacht hat.

Man setzt voraus, daß ein jeder Franzose die Gesetze seines Landes kenne. Daher müssen die, welche Processe haben, einen Advocaten annehmen, und ihre theuersten Interessen einem Dritten anvertrauen, dessen Theilnahme durch dieselben gar nicht erregt wird, denn die Advocaten vertheidigen jede Sache, wie der Client es verlangt. Daher bekümmern sie sich nicht darum, ob eine Sache gut oder schlecht ist, ob sie das Recht bekämpfen sollen oder das Unrecht. Was fordert man auch von ihnen? Phrasen, die beinahe klingen wie Französisch, viel Klang in der Stimme, viel Ausdruck in Mienen und Gebärden — das Alles kann man ja für sein Geld haben.

Die Sonne scheint allen Menschen, aber die Processe sind nicht für alle Advocaten. Nicht ein Jeder von ihnen bekommt seinen Theil davon, und viele dieser Herren sterben Hungers, weil es ihnen an Gelegenheit fehlt, sich bekannt zu machen.

Darum sind denn auch die jungen Advocaten, die sich eine Sache streitig machen, wie die hungrigen Hunde, die um einen Knochen kämpfen. Das ist eine Lebendigkeit, eine Hitze, der Nichts gleich kommt. Ein Angeklagter sieht

Landesbibliothek Oldenburg

sich umringt, belagert: ein Jeder will sein Vertheidiger werden. Man überhäuft ihn mit Aufmerksamkeiten, man unterdrückt ihn mit Artigkeiten, man präsentirt ihm eine Prise, man nennt ihn einen Spaßmacher, man klopft ihm auf den Bauch — eine in Paris sehr gewöhnliche Freundschaftsbezeigung.

Nach einigen Jahren Praxis, deren Kunst darin besteht, jeden Vertheidigten weiß wie Schnee und tugendhaft wie einen Heiligen zu machen, mag ihr früheres Leben und ihre Sittlichkeit auch ganz etwas Anderes darthun, wird ein solcher Advocat, wenn er Ehrgeiz und Protection hat, dann Substitut bei irgend einem Tribunal.

Dann ist es zwar noch immer derselbe Mensch, aber er führt eine ganz andere Sprache. Der Advocat ist gestorben, der Substitut ist wieder auferstanden. Jener glaubte an die Unschuld des ganzen Menschengeschlechts, dieser findet auch nicht einen Einzigen unschuldig. Jener sah nur arme, verläumdete Opfer, dieser sieht nur Böse-wichter, welche die Gerechtigkeit überlisten wollen. Damals nahm er die Nachsicht des Tribunals für alle seine Nebenmenschen in Anspruch, jetzt würde er des eigenen Vaters nicht schonen.

Die Advocaten sind eine öffentliche Macht geworden in dieser Zeit. Sie machen sich an Alles, drängen sich allenthalben ein, geben allen Dingen einen andern Anstrich. Allenthalben bemerkt man ihren Einfluß, ihren persönlichen, eigensüchtigen, kleinlichen Einfluß — arm an edlen Gefühlen, an schöner Begeisterung — ohne alle Erhabenheit, alle Größe — aber reich an leerem Geschwätz — fruchtbar an Kleinlichkeiten aller Art.

* * *

Das Louvre ist ein Palais, wo die schönsten Gemälde der größten Maler aufbewahrt werden.

Das Louvre ist jeden Sonntag für Jedermann offen und sechs Stunden lang kann der große Haufe sich des schönsten Schauspiels erfreuen, welches es für Menschen geben kann.

Alle Welt stimmt darin überein, daß dieser Eine Tag nicht hinreicht, die Neugierde des Publicums zu befriedigen. Daher werden denn während vier Monaten des Jahrs die Bilder der großen Maler der allgemeinen Bewunderung entzogen und mit Tausenden von Gemälden unbedeutender Pinsel unserer Zeit vermischt.

Zur Entschädigung dafür ist während dieser vier Monate das Louvre täglich und zu jeder Stunde offen.

Das nennt man in Frankreich ein Ausgleichungssystem.

* * *

Kein Volk zeigt mehr zarte Achtung für das Alter als das französische. Es ist voll Rücksichten, Sorgfalt und rührender Aufmerksamkeit für dasselbe.

Von der Comedie-Française haben wir schon gesprochen, aber sie ist noch Nichts gegen das Hotel der Invaliden und das Palais Luxembourg.

Hat ein Soldat seinem Vaterlande genugsam gedient, hat er ihm einen Arm oder ein Bein zum Opfer gebracht, dann kommt er ins Hotel der Invaliden.

Da wendet das Gouvernement mit väterlichem Sinne dann allerlei kleine Listen an, um seinen Gast das Unangenehme seiner Lage vergessen zu machen.

Man kleidet ihn militairisch, man erlaubt ihm Sonntags und an hohen Festtagen einen Säbel zu tragen, man läßt ihn von Zeit zu Zeit auf die Wache ziehen, und wenn er sich besonders gut beträgt, erlaubt man ihm, die Kanonen auf der Esplanade zu putz n. So kann der Invalide träumen, er sei noch im Besitz aller seiner Gliedmaßen, er befinde sich noch bei seiner Fahne.

* * *

Das Palais Luxembourg ist für den Civildienst, was das Hotel der Invaliden für das Militair ist.

Ist ein Deputirter nicht mehr zu gebrauchen, ist er bis auf den Faden abgenutzt, ist es zweifelhaft, daß er werde wieder erwählt werden, oder ist er gar bei der Wahl schon durchgefallen, dann versetzt man schnell ihn in das Palais Luxembourg, indem man ihn zum Pair von Frankreich macht.

Auch da wendet das Gouvernement mit väterlichem Sinn allerlei kleine Listen an, um seinen Gast das Unangenehme seiner Lage vergessen zu machen.

Man kleidet ihn in eine Uniform die auf allen Nähten gestickt ist; man weiset ihm seinen Platz an in einem runden Saale, wie der im Palais Bourbon; man legt ihm fingirte Gesetzesvorschläge vor, man läßt ihn darüber debattiren und abstimmen. So kann der Pair von Frankreich träumen, er sei noch wirklich in Thätigkeit und treibe ernste Geschäfte.

Das nennen wir geistreiche Menschenliebe! Dank sei es der Sorgfalt des Gouvernements, das Glück der Invaliden und der Pairs von Frankreich kann nur mit ihnen selbst ein Ende nehmen. So lange sie leben, haben sie noch immer den angenehmen Gedanken, daß sie der Welt noch Etwas nützen — und was ist das Glück als eine kurze oder längere Täuschung?

* * *

Als gelehrte Mandarinen haben wir uns auch nach den Verhältnissen der Gelehrten in Frankreich erkundigt. Ihre Stellung ist nicht glänzend.

Das Gouvernement thut Nichts für sie; die Redacteurs der Zeitschriften zahlen wenig; die Verleger gar Nichts. Sie greifen sich unter einander an, und ein Jeder sucht eifrig die Gelegenheit, dem Andern so viel zu schaden, als möglich. Einige hatten die Idee gehabt, einen Verein zu

Landesbibliothek Oldenburg

bilden, der die Interessen Aller wahrnehme und vertrete; der Vorschlag hat aber außerordentliches Geschrei erregt und wüthende Gegner gefunden. Dennoch ist der Vorschlag durchgegangen und für dieses Mal haben Recht und Vernunft den Sieg davon getragen. Das ist eine seltene Erscheinung.

* * *

Frankreich scheint das Mutterland der Schriftstellerinnen zu sein; sie schießen auf wie die Pilze in einem Keller.

Da die Geisteswerke der Damen selten so viel einbringen, daß sie davon leben können, so beschäftigen die Meisten sich nebenher auch noch mit irgend einer Handarbeit.

So hat man uns gesagt, daß Eine Schuhe stickt und Elegien macht; eine Andere schreibt Feuilletons und Wäschzettel; eine Dritte arbeitet für ein Theater und zwei Weißzeughändlerinnen.

Diese schriftstellernden Damen nennt man in Frankreich »Blaustrümpfe.« Der Name kommt wahrscheinlich daher, daß diese Damen fast immer schmutzig-weiße Strümpfe tragen.

* * *

Die Schriftstellerinnen dürfen sich auch verheirathen. Im Haushalt eines »Blaustrumpfs« muß jedoch der Mann zu Markte gehen; er muß die Aufsicht in der Küche führen, er muß für die Wäsche sorgen und muß das Haus bewahren.

Was die Kinder anlangt, so hat er wenigstens sie zu hüten und sie zu ernähren.

(Fortsetzung folgt.)

Chinesische Sprüchwörter.

Große Vögel nähren sich nicht von kleinen Körnern.

Eine gute That kommt selten über die Schwelle, eine schlechte fliegt hundert Meilen weit.

Der Natur nach sind alle Menschen gleich, verschieden nur durch die Erziehung.

Ein wahrhaft großer Mann bespöttelt nie des Kindes Einfalt.

Homonyme.

Wenn eine Hand voll Kraft
Durch rasche That mich schafft,
Dann trenne ich, was unzertrennlich schien verbunden.
Doch geht's nie ohne Schmerz vorbei,
Ein Schmerzensschrei
Zeugt selber von des Unbelebten Wunden.

Wenn aber Künstlershand mich schafft
Mit Geisteskraft,
Ein Bild von dem, was er gedacht, empfunden;
Dann schauet man
Mit Lust mich an,
Und sieht im Geist die Theile schon verbunden
Zum Werke, dessen lange Zeit
Der Schauer sich, wie der Besitzer freut.

Auflösung der Charade in № 28: Pumpernickel.

Kirchennachricht.

Vom 10. bis 16. Juli sind in der Old. Gem.

1. Copulirt: Hinrich Harms u. Anna Bohle. Johann Wilkens u. Catharine Diederike Greve. Johann Paradies u. Helene Gerhardine Henriette Zweiniger. Martin Röben u. Almuth Willers. Hinrich Heynemann u. Helene Schmeyers.

2. Getauft: Hermann Friedrich Heinrich Timpe. Hermann Carl Bernhard Quadschmidt. Anna Helene Oetken. August Ernst Adolph Behrens. Johanne Charlotte Marie Fischer.

3. Beerdigt: Johann Ahlers, 43 J. Claus Hermann Fischer, 59 J. Hille Schellstede, 40 J. Johann Friedrich Bähr, 53 J. Johann Diederich Theodor Anfarth, 8 M. Carl Friedrich Wendorf, 56 J. Hinrich Wilhelm Mohrmann, 55 J.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Sonntag, d. 18. Juli.

Früh (Anf. 8 Uhr) Herr Kirchenrath Roth.
Vorm. (Anf. 9½ Uhr) Herr Hofprediger Wallroth.
Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Hülfsprediger Deharde.

Redacteur: Oberamtmann Strackerjan. Druck und Verlag: Schulzesche Buchhandlung.

Landesbibliothek Oldenburg

Mittheilungen
aus
Oldenburg
zur
Beförderung angenehmer Unterhaltung.

Siebenter Jahrgang.

№ 30. Sonnabend, den 24. Juli. 1841.

Die Abendglocken.

Ferne Abendglocken, eure leisen Klänge
Wollen schier zur Ruhe mich verlocken.
Friedlich schlummert schon der Vögel Menge,
Unbekümmert, weiche Wiegenglocken,
Zur Ruh', zur Ruh',
Die müden Aeuglein zu.

Ferne Abendglocken, euer heimisch Läuten
Will zu eurem Thal mich niederlocken.
Wie ein Winken möchte ich es deuten,
Möchte sinken, holde Liebesglocken,
Zur Lust, zur Lust
An meiner Liebsten Brust.

Ferne Abendglocken, euer letztes Beben
Will zum ew'gen Schlummer mich verlocken.
Möchte scheiden aus dem Pilgerleben,
Möchte leiden, heil'ge Sterbeglocken,
Den Tod, den Tod
In Lebens Morgenroth.

Th. Driske.

Cochinchinesische Briefe

über die Menschen und Zustände unserer Tage, geschrieben an den Kaiser von China von drei Mandarinen der ersten Classe und übersetzt durch Alberich II., Orientalisten des Charivari.

(Aus dem Französischen.)

(Fortsetzung.)

VII.

Paris, 15. Jan. 1841.

In diesem Briefe handeln wir von dem Glücke Frankreichs, von der Erhabenheit Frankreichs, von dem Range, den es unter den Nationen einnimmt und von der Einigkeit, die im französischen Volke herrscht.

Von dem Glücke Frankreichs.

Das Glück Frankreichs — — — *)

Von der Erhabenheit Frankreichs.

Die Erhabenheit Frankreichs — — — *)

Von dem Range, welchen Frankreich unter den Nationen einnimmt.

Der Rang, welchen Frankreich unter den Nationen einnimmt — — — — *)

*) Hier folgt im Original eine ganze Seite voll Gedankenstriche.

Landesbibliothek Oldenburg

Von der Einigkeit, welche im französischen Volke herrscht.

Die Einigkeit, welche im französischen Volke herrscht — — — — — *)

VIII.

Paris, 20. Januar.

Das französische Volk studirt gewiß fleißiger als irgend eins, wenn man nach den zahlreichen Bibliotheken urtheilen darf, die durch Paris zerstreut sind.

Diese Bibliotheken werden jedoch nur von sehr wenigen Personen besucht, die man in vier Classen bringen kann:

1) Junge Leute von 15 bis 20 Jahren, die hier heimlich lüsterne Romane lesen, die sie ihren Müttern nicht zeigen dürfen;

2) gelehrte Schriftsteller, die hier aus alten Büchern zusammenschreiben, was sie nachher unter ihrem Namen herausgeben;

3) Müßiggänger und arme Teufel, die im Winter in den Bibliotheken Wärme suchen und im Sommer Schutz gegen die Sonne;

4) Fremde, welche hier kommen wie in den Pflanzengarten, weil sie doch einmal in Paris sind, und weil man Alles gesehen haben muß, was es dort zu sehen giebt.

Die Bibliotheken geben Gelegenheit zu vielen Stellen ohne Arbeit, die dennoch sehr gut besoldet sind.

Es giebt Directoren, welche 8000 Franken bekommen, ohne daß sie Etwas dirigiren; Conservatoren mit 6000 Franken, die ungefähr conserviren, wie Jene dirigiren, dann Angestellte, welche 1500 Franken erhalten.

Die Letzteren sind jedoch diejenigen, welche die eigentliche Arbeit verrichten.

Wir glaubten anfangs, daß die Stellen der Directoren und Conservatoren vielleicht errichtet wären, um alten Gelehrten als Belohnung zu dienen für tiefe Studien und viele Arbeiten, welche sie in ihrem Leben geleistet, ohne dafür hinlänglich bezahlt zu sein, aber wir waren im Irrthum. Diese Stellen, so wie eine große Zahl anderer, dienen blos zur Belohnung politischer Ergebenheit.

Das sind dunkle Verhältnisse, die mit der Literatur Nichts zu schaffen haben. — Gottlob!

* * *

Uebrigens ist man der Meinung, daß die vierzig Lehrstühle in der Academie française vollkommen hinreichen, alles literarische Verdienst hinlänglich zu belohnen.

---

*) Auch hier folgt im Original eine ganze Seite voll Gedankenstriche.

Die Akademie française ist eine — von der Polizei gestattete — Gesellschaft, deren Mitglieder für unsterblich erklärt werden, und folglich bis zu ihrem Tode eine Pension von 1500 Franken erhalten.

Wöchentlich ein Mal kommen die Akademiker im »Institut« zusammen, und nehmen ihre Plätze ein auf mit Heu gepolsterten Bänken — die herkömmlich Lehnstühle genannt werden — und nachdem sie sich gegenseitig Gutenmorgen gesagt, nachdem sie sich ihre Neuigkeiten mitgetheilt, beginnt die wöchentliche Arbeit.

Wöchentliche Arbeit der HH. Akademiker.

(Die Rechte.)

— »Brrrrr! das ist kalt heute, das kneifft!«

— »Die Seine wird in diesem Jahre zum Stehen kommen.««

— »Sie steht schon.«

— »»Sie glauben, daß sie schon stehe.««

— »Ich glaube es nicht, ich weiß es.«

— »»Ei, das hätte ich nicht geglaubt.««

— »Da hätten Sie sich doch geirrt.«

— »Freilich hätte ich das.«

(Die Linke.)

— »Wo speisen Sie heute?«

— »»Im Café de Chartres. — Und Sie?««

— »Ich möchte auch wohl außer Hause speisen. — Meine Frau wird freilich — — doch das gilt mir gleich. — Jedenfalls aber werde ich nicht ins Café de Chartres gehen.«

— »»Ei warum denn nicht? die Fische sind dort immer so frisch!««

— »Mag sein, aber das Fleisch ist nicht gar.«

— »»Lieben Sie denn nicht das blutige Fleisch?««

— »Bewahre! ich kann kein Blut sehen!«

— »»Man sieht es wohl, daß Sie keine Trauerspiele schreiben! Ich, ich mache mir Nichts aus dem Blut! Darum pflege ich dem Aufwärter zu sagen: Die Hammelcotelette muß nach blöcken.««

(Die Mitte.)

— »Das ist eine bewundernswürdige Entdeckung!«

— »»Bewunderswürdig! das ist das rechte Wort.««

— »»»Was denn? wovon ist die Rede?«««

— »Denken Sie sich, eine Pommade, die auch die geringste Runzel vertilgt. Die ist besser, als der Quell der Jugend.«

— »»Darf ich mir die Adresse ausbitten? ich möchte sie doch probiren.««

— »Das ist noch nicht Alles. Sie färbt auch das Haar ganz wunderbarer Weise«

— »»Ist's möglich?!««

Landesbibliothek Oldenburg

— »Sehen Sie mich an!«
— »»Ich werde gleich davon kaufen.««
Tutti: Ich auch — ich auch — ich auch.

(Rechts — links — in der Mitte — überall.)

— »Gehen wir?«
— »»Lassen Sie uns gehen!««
Präsident: »Die Sitzung ist aufgehoben.«
(Ende der wöchentlichen Arbeiten der HH. Akademiker.)

* * *

Wenn ein solcher Unsterblicher zu Grabe getragen ist, entsteht jedes Mal eine große Bewegung unter den französischen Gelehrten.

Diejenigen unter ihnen, welche meinen, einen Anspruch auf den Lehnstuhl (soll heißen die Bank) zu haben, machen den Akademikern Besuche und bitten sie um ihre Stimmen. Verlassen Sie sich darauf, »antworten dann die Unsterblichen, »nur Sie erhalten unsere Stimmen. Es würde uns beleidigen, wenn Sie daran zweifelten.«

Notabene: Einhundert acht und vierzig Candidaten folgten Einer dem Andern und erhielten von Jedem dieselbe Antwort.

Die guten Candidaten legten sich ruhig aufs Ohr und träumten von der Unsterblichkeit.

Nun kommt der Tag der Wahl heran, und die Candidaten wundern sich nicht wenig, wenn sie erfahren, daß der Gelehrte, welcher berufen wird, den erledigten Platz auf der Bank (»in dem Lehnstuhl« heißt es) einzunehmen, ein Gärtner ist, oder ein Restaurateur, oder ein Apotheker, oder ein Leinwandhändler, kurz alles Mögliche, nur kein Gelehrter.

* * *

Da wir eben von Akademien sprechen, wollen wir auch noch ein paar Worte von der Akademie der Wissenschaften sagen.

Die Akademie der Wissenschaften ist ein Verein von Gelehrten, welche ihr Leben der Arbeit gewidmet haben. Die Arbeit ist ihre Liebe, ihre Leidenschaft; sie arbeiten bei Tage und bei Nacht, bei der Mahlzeit, im Schlafe. Es giebt 5 oder 6 unter ihnen, welche von 24 Stunden 30 arbeiten.

Gegenwärtig ist die Akademie der Wissenschaften mit der Lösung einer höchstwichtigen Frage beschäftigt, so wichtig, daß die ganze Welt sie schätzen wird. Es kommt nämlich darauf an, ob die Diamanten wirklich wahres Wasser besitzen oder nicht.

Die Akademie theilt sich in zwei Parteien. Die, welche für die Gegenwart des Wassers streitet, ist ganz Feuer und Flamme, und die, welche die Gegenwart des Wassers läugnet, ist ganz Flamme und Feuer.

Ganz Europa hängt aufmerksam an den Lippen der Akademiker; die Diamanten sehen ängstlich der Entscheidung der gelehrten Herren entgegen.

* * *

Man hat uns auch in die Grande Chaumiere geführt.

Die Grande Chaumière ist ein Filial der Sorbonne und des College de France, wo die Zöglinge alle Wissenschaften mit dem größten Eifer treiben.

Kehren die jungen Leute nach dreijährigen fleißigen Studien in den Schooß ihrer Familie zurück, so werden sie der Stolz derselben als Aerzte durch die Grazie, womit sie den Cancan tanzen, oder als königliche Procureurs durch die Kunst, Thonpfeifen anzurauchen.

VIV.

Paris, den 26. Januar.

In diesem Augenblick scheint die eine Hälfte von Paris mit der andern nur Eine große Quadrille zu tanzen.

Man tanzt im Opernhause, im Hause der komischen Oper, im Theater de la Renaissance, à la Porte St. Martin, à l'Ambigue-Comique, im Saal Vivienne, im Saal St. Honoré, im Bazar Montesquieu, im Prado, im Vauxhall, im Salon de Mars und im Apollo-Saal.

Man tanzt in der Vorstadt St. Germain, in der Vorstadt St. Honoré und in der Chaussee d'Antin.

Man tanzt bei den Wechselagenten, bei den Lichtziehern, bei den Pairs von Frankreich, bei den Schneidern, bei den Advocaten, bei den Zahnärzten, bei den Stiefelmachern, bei den Hühneraugenoperateurs, bei den Staatsräthen — kurz man tanzt überall.

Glaubt man den Anzeigen in den öffentlichen Blättern, so sind die Bälle der Oper, der komischen Oper und des Theaters de la Renaissance der Sammelplatz des Vortrefflichsten, was Paris aufzuweisen hat. Da nur amüsirt man sich, da nur findet man Vergnügen, Genuß, Glück, Geist, Schönheit und Abenteuer.

Wir haben also diese vorzüglichsten Bälle besucht.

Beschreibung des Vergnügens auf einem Ball im Opernhause.

Eilf Uhr: Die Thüren sind noch nicht geöffnet. — Der Haufe wartet bis über die Knöchel im Schnee. Er wird ungeduldig, und um sich zu zerstreuen, singt er Zotenlieder. — Mehrere Uhren und nicht wenig seidene Taschentücher verschwinden aus den Taschen ihrer bisherigen Eigenthümer. — Die Unruhigsten werden in die Wache gebracht.

Landesbibliothek Oldenburg

Mitternacht: Die Thüren öffnen sich — der Haufe stürzt hinein wie ein Lavastrom. Die Barrieren werden umgestürzt, die Wachen auf die Seite gedrängt. — Allgemeines Gewirre: Hüte werden zerdrückt, Füße zertreten, Rippen zerbrochen und Kleider zerrissen. — Die Uhren und seidenen Taschentücher fahren fort, von dem Besitze des Einen in den eines Andern überzugehen.

Ein Uhr: Der Haufe hat den Saal erstürmt. Der Foyer ist voll, die Gänge strömen über, die Logen krachen. Es ist eine erstickende Hitze. Die Männer schwitzen abscheulich; den Frauen wird unwohl. — Die Uhren und seidenen Taschentücher sind noch immer ein sehr unsicheres Besitzthum.

(Fortsetzung folgt.)

Talleyrand ein Plagiarius?

»Das Wort ist dem Menschen gegeben, damit er seine Gedanken verbergen kann;« dieses Witzwort Talleyrand's galt für eines seiner berühmtesten Bonmots, und Niemand hat ihm wohl bisher das Eigenthum desselben bestritten. Dennoch sagt schon Voltaire in seinen Unterredungen zwischen Hahn und Henne: »Die Menschen bedienen sich des Gedankens nur zur Rechtfertigung ihrer Ungerechtigkeiten, und wenden das Wort nur an, um ihre Gedanken zu verbergen.« Hat also Talleyrand den Voltaire bestohlen? Es kann sein, allein es kann doch auch sein, daß schöne Geister sich begegnen, wenn sie auch ein halbes Jahrhundert von einander getrennt leben.

Chinesische Sprüchwörter.

Des Neides Qual gleicht dem Sandkorn im Auge.

Und währt des Menschen Leben auch nur höchstens 100 Jahre, so macht er sich doch so viel Sorg' und Mühe, als sollte er tausend leben.

Viersylbige Charade.

Die ersten Beiden sind der Seele Thür' und Spiegel,
Der Pfau trägt sie am Schweif, der Schmetterling am Flügel;
Auch trägt die Rebe sie, des Obstbaums Edelreis,
Und bei dem Spiel bestimmen sie des Siegers Preis.
Die letzten Beiden steh'n gern an des Baches Rand,
Und schau'n den schlanken Wuchs in seinem Spiegel;
Für Manches liefern sie ein festes Band,
Einst waren sie des grausen Fehmspruchs Siegel;
Doch jetzt auch sind sie oft des Wand'rers Schrecken,
Wenn sie, des Jugendschmucks beraubt,
Im Dämmerschein der Nacht ihm das bemoos'te Haupt
Und dürre Arm' am Weg' entgegenstrecken.
Das Ganze ist den ersten Beiden
Ein ruhiger Genuß, ein Quell von manchen Freuden.

Auflösung der Homonyme in № 29: Der Riß.

Kirchennachricht.

Vom 17. bis 23. Juli sind in der Old. Gem.

1. Copulirt: Gerd Hedemann u. Helene von Bloh. Johann Gerhard Böning u. Auguste Rebecca Högl. Hinrich Ahlers u. Gesche Helene Schwarting.

2. Getauft: Otto Johann Theodor Hagena. Helene Catharine Henriette Beernhalm. Gesche Helene Warns. Johann Witting. Johann Hinrich Lüschen.

3. Beerdigt: Johann Gustav Meyer, 40 J. Anna Margarethe Burrichter, 16 J. Ein ungetauft verstorbener Sohn des Privatlehrers Meineke, 6 T.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Sonntag, d. 18. Juli.

Früh (Anf. 8 Uhr) Herr Cand. v. d. Lippe.
Vorm. (Anf. 9½ Uhr) Herr Kirchenrath Roth.
Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Hülfsprediger Debarde.

Redacteur: Oberamtmann Strackerjan. Druck und Verlag: Schulzesche Buchhandlung.

Landesbibliothek Oldenburg

Mittheilungen
aus
Oldenburg
zur
Beförderung angenehmer Unterhaltung.

Siebenter Jahrgang.

№ 31. Sonnabend, den 31. Juli. 1841.

Wanderbilder.

Gedichte vom Schriftsetzer Joseph Mendelssohn in Paris.

2. Ein Camerad.

Kommt ein schmucker Bursch geschritten,
In der Faust den Wanderstab;
Leicht gebräunt sind seine Wangen,
Weiche blonde Locken hangen
Auf den nerv'gen Hals herab.

Heiter wie die Maiensonne
Glänzt sein Auge keck und blau;
Purpurn wie die wilden Rosen,
Die am Weg' mit Bienen kosen,
Wölbt sich seiner Lippen Bau.

Und er bietet seine Rechte
Mir zum trauten Gruße dar;
Unter schlichten Wandersleuten
Braucht's nicht lauer Höflichkeiten,
Ihre Hand spricht kurz und wahr.

Zieh'st Du weit auf Deiner Straße?
Sprich, mein muntrer Wegcompan.
— »Ach, wohl weit der Himmel blauet,
Und wohl oft der Abend grauet,
Bis durchwandert ich die Bahn.« —

Suchest wohl des Glückes Lächeln,
Funkelnd Gold und Liebestand?
»Bin nicht,« spricht er, »so vermessen;
Suche Trost nur und Vergessen
Fern von meinem Heimathland.«

Cochinchinesische Briefe

über die Menschen und Zustände unserer Tage, geschrieben an den Kaiser von China von drei Mandarinen der ersten Classe und übersetzt durch Alberich II., Orientalisten des Charivari.

(Aus dem Französischen.)

(Schluß.)

Zwei Uhr. Die Zeit der Abenteuer beginnt. Jede männliche Maske sucht eine weibliche, und die geistreichste Unterhaltung beginnt:

— »Ich kenne Dich!«
— »»Du kennst mich nicht.««
— »Ich sage Dir, daß ich Dich kenne.«
— »»Und ich sage Dir, daß Du mich nicht kennst.««
— »Du wohnst in der Straße de l'Echaudé.«

Landesbibliothek Oldenburg

— »»Das ist wahr.««
— »№ 13.«
— »»Auch wahr.««
— »Im fünften Stock.«
— »»Richtig!««
— »Du machst Knopflöhre.«
— »»Auch das richtig!««
— »Du siehst also, daß ich Dich kenne.«
— »»Wer bist Du denn?««
— »Rathe!«
— »»Du wirst doch keine Dame sein?««
— »Was, Du kennst mich nicht?«
— »»Ach, Du bist Virginie, Polyts Frau.««
— »Virginie ist blond, ich bin brunet.«
— »»Ei der Deuchsel? Du machst mich neugierig. Sag' mir Deinen Namen, ich beschwöre Dich!««

Der Domino (nimmt die Maske ab). »Sieh' her!«

— »»Juliette!««
— »Wie Sie sagen.«
— »»Aber Du wolltest ja nicht auf den Ball gehen; Du befandest Dich nicht wohl.««
— »Du wolltest ja auch nicht hin, Du hattest zu arbeiten.«
— »»Du hast Dich über mich aufgehalten.««
— »Du hast mich angeführt, Du Herumstreicher!«
— »»Du hast mich betrogen, Coquette!««
— »Da hast Du Lehrgeld!«
— »»Nimm das zum Andenken!««

Handgemenge der Liebenden. — Tableau. — Man führt sie in die Wache.

Drei Uhr. Jetzt ist der Tanz am lebhaftesten. Die Holzhacker führen unbeschreibliche Pantominen auf. Das Gebrülle der Tänzer überstimmt das Orchester. Die Galopaden werden wüthend. Staubwolken umhüllen den Blick. Was von Uhren und seidenen Taschentüchern noch bei den rechtmäßigen Herren ausgehalten hatte, verschwindet.

Vier Uhr: Die Lichter schmelzen von der Hitze und tröpfeln auf die Köpfe und Kleider herab. Die Frauen demaskiren sich, man sieht nur glühende Gesichter, die Augen geröthet von Staub und Ermüdung. Die Gesichter der Männer sind scheußlich.

Fünf Uhr: Der Haufe zerstreut sich, abgespannt, müde und hungrig. Wer Geld hat, geht ins englische Kaffeehaus. Wer's bezahlen kann, nimmt einen Miethswagen oder ein Cabriolet. Der größte Theil schleicht zu Fuße in seine Wohnung und sucht sein Lager mit leerem Magen.

Beschreibung des Vergügens auf einem Ball der komischen Oper.

(Siehe oben die Beschreibung des Vergnügens auf einem Ball im Opernhause.)

Beschreibung des Vergnügens auf einem Ball im Theater de la Renaissance.

(Siehe oben die Beschreibung des Vergnügens auf einem Ball im Opernhause und einem Ball der komischen Oper.)

* * *

Das englische Kaffeehaus, dessen wir erwähnten, ist eine Restauration, welche das Besondere hat, daß sie nur bei Nacht offen ist.

Da versammelt sich die goldene Jugend der Zeit (la jeunesse dorée); da beschließt sie die Ballnächte mit den rasendsten Orgien.

Die goldene Jugend verschlingt ein Viertel von einem kalten Huhn und feuchtet es an mit einer halben Bouteille ordinairen Weiß-Wein; dann raucht sie eine Cigarre und bezahlt gleich die Zeche, welche mit Einschluß eines Trinkgeldes für den Aufwärter 55 Sous beträgt.

Da sie nun nichts mehr schuldig ist und die goldene Jugend einmal einen etwas lauten Rausch hat, so setzt sie den Hut auf ein Ohr, wirft die Stühle durcheinander, stürzt die Tische um und zerschlägt einen Fayenceteller oder gar zwei.

Aber es schlägt 9 Uhr; die goldene Jugend muß ihre Saturnalien beschließen und sich an ihr Tagewerk begeben — der Eine aufs Comptoir, der Andere in die Schreibstube eines Anwaldes, der Dritte ins Bureau eines Notars.

Und der Bürger, der sie vorbeigehen sieht, ruft in tugendhafter Aufwallung aus: Da kommen die »Löwen« vom englischen Kaffeehause, wo sie den Schweiß und das Blut der Armen verpraßt und das Gold zum Fenster hinausgeworfen haben.

* * *

»Löwen« nennt man in Paris junge Männer von 46 Jahren, mit einer Rose im Knopfloch, deren einzige Beschäftigung darin besteht, daß sie sich den Schein geben, ein Vermögen durchzubringen, das sie nie besessen haben.

Sporen haben sie, — aber Pferde haben sie nicht.

* * *

Wir haben auch Bälle der vornehmen Welt besucht.

Diese Bälle schienen uns den Frauen eine begierig ergriffene Gelegenheit zu geben, aller Welt offen zu zeigen, was sie sonst höchst ungern verbergen müssen.

Landesbibliothek Oldenburg

X.

Paris, den 30. Januar.

In der Straße Lafitte, nahe beim italienischen Boulevard, nicht weit vom Opernhause, erblickt der Reisende ein kleines, ganz neues Gebäude von hübschem Aeußern.

Das Innere ist reizend aufgeputzt; dicke Teppiche verhindern das Geräusch der Fußtritte, die schönsten Blumen in den zierlichsten Gefäßen zeigen ihre Farbenpracht, und wohin man blickt, trifft man auf Gemälde, deren Darstellungen süße Träume der Phantasie erregen.

Bei Tage ist das kleine Gebäude fast ganz leer, wenn aber der Abend herankommt, strömt Alles dahin, und bei dem Glanze von tausend wohlriechenden Wachskerzen vereinigen junge Männer und junge Mädchen ihre Stimmen, begleitet von einem hinter der Draperie des Behanges verborgenen Orchester.

Wir fragten nach der Benennung dieses hübschen Concertsaals; man sagte uns, es sei die Kirche Notre-Dame de Loretto.

* * *

Wir haben früher geäußert, das Gouvernement thue Nichts für die Schriftsteller; das war ein Irrthum.

Das Gouvernement, welches recht gut weiß, daß es theure Zeiten sind und daß man in Paris nicht wohlfeil lebt, versieht die Schriftsteller mit Kost und Wohnung.

In diesem Augenblick hat gewiß ein Dutzend derselben freie Kost und Wohnung in einer Anstalt, welche Saint-Pelagie heißt.

Die Schriftsteller leben da in der engsten Vertraulichkeit mit Spitzbuben, Dieben und andern Kostgängern des Staats.

* * *

Die Franzosen sind treffliche Familienväter; daher machen sie sich gern so bald als möglich los von ihren Kindern.

Die Knaben schicken sie in ein College, die Mädchen in eine Pensionsanstalt, wo für eine vorher bedungene Summe sie Unterricht erhalten in der Orthographie und in der Tugend.

Nach einer bestimmten Anzahl Jahre, während welcher die Eltern kaum ihre Kinder ein Mal gesehen haben, verlassen die Knaben das College und wissen von Nichts.

Die Mädchen dagegen, wenn sie die Pensionsanstalt verlassen, sind ausgelernt.

* * *

Die Franzosen, so stark und kräftig sie auch manchmal aussehen, genießen doch nur einer schlechten Gesundheit.

Wir schließen das aus dem Inhalt der letzten Seite sämmtlicher Tagesblätter, welche in Paris erscheinen. Da findet man Nichts als Ankündigungen von Tränken, Tropfen, Pillen, Pasten, Pulvern und andern Mitteln gegen eine Menge von Krankheiten, die wir nicht einmal dem Namen nach kennen.

* * *

Jede Straße, jeder Platz in Paris hat seinen eigenen Namen, und die Obrigkeit benutzt das, um das Andenken großer Männer und wichtiger Begebenheiten der Nachwelt zu erhalten.

So giebt es z. B. eine Straße Corneille, und einen Gang Vero-Dodat.

Corneille war ein großer Dichter, welcher bewundernswürdige Verse machte; Vero und Dodat waren ein paar Garköche, welche bewundernswürdige Würste machten.

Paris, 10. Februar.

Vor drei Tagen versammelte sich eine Menge Menschen in der Straße Richelieu vor dem Hotel des Princes. Eine Postchaise hielt vor der Thüre, vier weiße Pferde vor derselben stampften das Pflaster, und zwei Postillons saßen im Sattel, bereit, sofort dieselben in Galopp zu setzen.

So wie die Uhr der Börse 12 schlug, überschritt Ouyan-Touan mit seinen beiden Brüdern die gastliche Schwelle des Hotels des Princes, und die Postchaise flog dahin durch den Nebeldust, der gewöhnlich die Straße Richelieu verhüllt.

Ein Augenzeuge behauptet, der Aelteste der drei Mandarinen habe im Augenblick der Abreise in sich gemurmelt:

Fo-li-Can-ton-Nan-kin-Thé pe-co-co.

Diese Phrase drückt sehr kräftig die Meinung der Cochinchinesen über Frankreich, seine Einwohner, seine Sitten und Gebräuche aus.

Wir werden uns wohl hüten, den Genuß unseres Nationalglücks durch eine Uebersetzung derselben zu stören, die gewissenhaft genug sein könnte, aber deshalb nur um so weniger gefällig sein würde.

Physiognomische Straßenbeobachtungen.

(Nach dem Charivari.)

Wer in die Höhe sieht, denkt an die Zukunft; wer tief vor sich hinsieht, gedenkt der Vergangenheit; wer geradeaus blickt, beschäftigt sich mit der Gegenwart. Wer unbestimmt rechts und links schaut, denkt an gar Nichts.

Wer langsam einhergeht, denkt über Etwas nach oder berechnet Etwas; wer ein Geschäft abmachen will, geht rasch; wer läuft, will irgend einen Vortheil erhaschen.

Landesbibliothek Oldenburg

Ein einfacher, wenn auch etwas vernachlässigter, aber doch reinlicher Anzug, ein Gang, weder zu lebhaft noch zu schleppend, eine weder eckige noch weichliche Haltung bezeichnen den ernsten, verständigen und guten Menschen.

Ein Mensch, der einhertrippelt, mit den Augen blinzelt, den Kopf vorstreckt und die Schultern bewegt im Gehen, ist plauderhaft, stichelnd und ränkesüchtig.

Ein sorgfältig geputzter Mensch, der mit der Hand über seinen Hut streicht, mit dem Taschentuche das Beinkleid reibt, und mit dem einen Aermel den andern putzt, ist ein kleinlicher, empfindlicher und spitzfindiger Mensch.

Der Einfaltspinsel mag uns zehnmal in einer Stunde begegnen, er wird uns zehnmal grüßen.

Zwei Menschen, die sich verachten, grüßen sich sehr ehrerbietig und verbindlich, als wenn sie Furcht vor einander hätten.

Die Freundschaft grüßt nur mit der Hand, die Liebe mit den Augen.

Der Mann, der eine Perücke trägt, sucht das Grüßen möglichst zu vermeiden; die Handhabung des Hutes setzt ihn immer etwas in Verlegenheit.

Wer den Hut auf Einem Ohre trägt, will imponiren; wer ihn in den Nacken setzt, ist einfältig; wer ihn vorne in die Augen drückt, so daß er hinten in die Höhe steht, darf nicht leiden, daß man ihm in die Augen blicke; wer ihn senkrecht auf den Kopf drückt, ist launenhaft und mürrisch; wer ihn, damit schwenkend, in der Hand trägt, ist ein eitler Narr.

Wer seinen Hut immer blank und gleichgestrichen hält, ist ein kleinlicher Pedant.

Wer immer lacht, ist ein Narr, wer nie lacht, dumm oder ein Bösewicht.

Verworrene und steife Haare deuten oft auf Eigensinn, flachgestrichene auf niedrigen Knechtssinn, sorgfältig geordnete zeigen Eitelkeit oder Genußsucht.

Wenn Kahlköpfigsein häufig auf starke geistige Thätigkeit hindeutet, so bezeichnet es doch dabei einen kleinlichen und alltäglichen Geist, wenn Jemand sich die sparsamen Haare des Hinterkopfs nach vorn kämmt.

Wer nur bei feierlichen Anlässen Handschuhe trägt, gehört ursprünglich nicht dem Stande an, zu dem er sich zählen will, weiß auch nicht damit umzugehen und sie auszuwählen. Wer zum Putz baumwollene Handschuhe trägt, setzt auch meistens sich Abends eine baumwollene Nachtmütze auf. Die Wahl und Behandlung der Handschuhe ist ein trifftigerer Beweis der Bildungsstufe, als man wohl meint. Der Zierbengel nimmt so enge Handschuhe, daß er die Finger nicht bewegen und die Hand weder recht öffnen noch schließen kann. Er hält daher seinen Stock zwischen den ausgespreizten Fingern, wie der Hanswurst im Marionettenspiel.

Der Ungebildete, der sich wie ein Herr gebärden will, stößt bei jedem Schritte mit dem Stocke auf; der Pflastertreter reibt mit dem Knopf seines Stocks Mund, Wangen und Kinn. Wer froh ist, faßt seinen Stock in der Mitte und schlägt mit dem Knopfe in die hohle Hand. Der Geschäftige trägt den Stock unter dem Arm, der Müssiggänger mit beiden Händen auf dem Rücken.

Homonyme.

Die ist ein deutscher Fluß,
Wo Reben üppig sprossen.
Ein kennt nicht den Genuß,
Den Orpheus uns erschlossen.
Der lehrt den Minnekuß,
Von Zärtlichkeit umflossen.

Auflösung der Charade in № 30: Augenweide.

Kirchennachricht.

Vom 24. bis 30. Juli sind in der Old. Gem.

1. Copulirt: Johann Diederich von Varel u. Lücke Margarethe Koopmann. Carl Ludwig Hermann Bley u. Friederike Dorothee Husemann.

2. Getauft: Anna Catharine Marie Bökmann. Gerd Bohlen. Johann Hinrich Gerhard Klockgether. Georg Ludwig Hermann Friedrich Arnold (unehel.). Heinrich Conrad Wilhelm Peter Strack. Anton Oltmann Wilhelm Müller (unehel.). Friedrich Gerhard Oltmann Bakenhuß. Johann Bernhard Hölzer.

3. Beerdigt: Johann Carl Behendig, 22 J. Eine todtgeborne Tochter des Feldwebels Marschall. Anna Dorothee Tiemann, geb. Bunjes, 74 J.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Sonntag, d. 1. Aug.

Früh (Anf. 8 Uhr) Herr Cand. Busse.
Vorm. (Anf. 9½ Uhr) Herr Vacanz-Prediger Claussen.
Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Cand. Eckardt.

Redacteur: Oberamtmann Stracke rjan. Druck und Verlag: Schulzesche Buchhandlung.

Landesbibliothek Oldenburg

Mittheilungen
aus
Oldenburg
zur
Beförderung angenehmer Unterhaltung.

Siebenter Jahrgang.

№ 32. Sonnabend, den 7. August. 1841.

Das Unvergängliche.

Zeit, die Verzehrerin wechselnder Stunden,
Mäht die Minuten als Halme sich ab,
Rastlos verharkt sie, in Garben gebunden,
Tage und Jahre ins klaffende Grab.
Halme und Garben, zu Haufen geschichtet,
Werden, zur ewigen Ruhe vernichtet.

Leben, gefesselt durch Garben und Halme,
Läuft mit den irdischen Trägern sich aus,
Leben des Thieres und Leben der Palme,
Eilt in das nimmer entlassende Haus:
Zweitem Entstehen, den helleren Tagen
Muß das gebundene Wesen entsagen.

Weder durch Halme noch Garben gehalten,
Nicht der verheerenden Sense zum Spott,
Wird sich in endloser Blüthe entfalten,
Was in der Seele begründete Gott.
Nie wird zum Staub, zur Vernichtung entsendet,
Was wir am Baue des Inn'ren vollendet.

X. A. Leander.

Schiffbruch und Gefangenschaft einer Engländerin in China.

Diese Engländerin, Mistreß Anna Noble, Gattin des Capitains der Brigg Kite, eines Schiffs im Dienste der englisch-ostindischen Compagnie, hat selbst ihre Begebenheiten in folgendem Briefe erzählt, welcher zuerst in der Bombay-Zeitung erschien, und welchen wir hier in einer Uebersetzung mittheilen.

Ningpo, d. 19. Febr. 1841.

Mein ewig theurer Freund!

Zugleich mit der beglückenden Friedensbotschaft und der frohen Hoffnung baldiger Befreiung aus der Gefangenschaft erhielt ich am Sonntage Ihren freundlichen Brief, worin Sie der Heimathlosen so gütig einen Zufluchtsort anbieten. Der Allmächtige allein, der die Herzen prüft, ermißt die Tiefe meiner Erkenntlichkeit für diese überreiche Güte, die Sie mir beweisen in meinem Trübsal; da es mir aber nur gestattet war, offene Briefe abzuschicken, so konnte ich Ihnen bis jetzt meine Gefühle nicht hinreichend ausdrücken. Hoffentlich haben Sie aber deshalb mich nicht für undankbar gehalten, und jetzt, da ich ungehindert Ihnen Alles mittheilen kann, will ich es versuchen, Ihnen die traurigen Umstände des Schiffbruchs der Kite und die ihm gefolgten Begebenheiten zu erzählen, so weit mein Gedächtniß und die wenigen Notizen, die ich von Zeit zu

Landesbibliothek Oldenburg

Zeit darüber niederschreiben konnte, mir es gestatten. Möge der Allmächtige zu diesem traurigen Geschäft mir Kraft verleihen! Auf Ihre Nachsicht darf ich in Betrachtung des Gemüthszustandes, worin ich mich befinde, wohl rechnen.

Damit Sie, theurer Freund, die Sachen im Zusammenhang vernehmen, muß ich auf den 10. Sept. zurückgehen, den Tag, an welchem die Kite sich wieder auf dem Wege nach Tschusan befand. Bis zum 15. ging Alles gut, und wir hofften in zwei Tagen in Tschusan zu sein. Ach, wie sind die menschlichen Erwartungen so trügerisch! Mittags gegen 12 Uhr stieß das Schiff auf eine Sandbank, die in keiner Karte angegeben war; der Stoß war so furchtbar als plötzlich. Alle Bemühungen, wieder flott zu werden, waren umsonst, und schon nach wenigen Augenblicken, fast ehe wir unsere Lage überdenken oder besprechen konnten, schlug das Schiff mit gräulichem Krachen auf die Seite. Ich hatte nicht einmal Zeit, mein Kind aus der Cajüte zu holen, denn ich fiel mit der ganzen Mannschaft bei dem Stoß über Bord. Was aus meinem Manne geworden, weiß ich nicht, denn ich hörte nur noch seinen Zuruf: »Halte Dich fest, Anna!« ohne ihn zu sehen. Ob er einen Versuch gemacht, das Kind zu retten und so in der Cajüte geblieben, oder mit mir und der Mannschaft über Bord gefallen war, habe ich nicht erfahren. Ach, vielleicht ist mein Kind in seiner Wiege ertrunken und mein theurer Gatte neben derselben; ich zittere, wenn ich daran denke. Wie oft habe ich gewünscht, bei ihnen zu sein, aber Gott wollte es anders. Ich weiß, ich that Unrecht, gegen die Vorsehung zu murren, aber wenn Sie erst meine fast beispiellosen Leiden kennen, urtheilen Sie vielleicht nicht so strenge über mich.

Ich kämpfte schon mit abnehmender Kraft gegen das Wasser, als es mir gelang, eine der eisernen Stangen zu erfassen, an welchen das Boot hinten aufgehängt war. Daran klammerte ich mich fest, aber mein Körper war noch im Wasser, und die Wogen brachen sich über mich mit Ungestüm. Ein armer kleiner Hund hatte sich auf mein Brust geflüchtet; es that mir weh, daß ich ihn abschütteln mußte, aber ich war zu erschöpft, um ihn zu tragen. Da dachte ich meines Kindes; hätten die Wogen mir es zugeführt, ich hätte es gerettet oder wäre mit ihm untergegangen. Lieutenant Douglas erhob sich in meiner Nähe über den Wellen, und obgleich er mir nicht helfen konnte, wird es doch immer mir in dankbarer Erinnerung bleiben, wie er mir Muth einsprach, während er mit bewundernswürdiger Geistesgegenwart Anordnungen traf, so viel Menschen zu retten, als möglich.

O könnte ich Ihnen die Scene dieses Augenblicks schildern! Das Schiff lag auf der Seite, Masten und Segel in die Fluthen getaucht, das Wrack mit emporklimmenden und sich anklammernden Menschen bedeckt. Entsetzen auf allen Gesichtern derselben und dazu das Getöse der tobenden Brandung. Endlich hatte Lieutenant Douglas mit dem Master Hrn. Witts*) und zwei Mitshipmen ein Boot losgemacht und vom Wasser geleert. Noch immer an der Stange hängend, besaß ich kaum so viel Kraft, einen Fuß auszustrecken; einer der Herren ergriff denselben, zog mich nach dem Boote hin und hob mich hinein. Aber die Wellen schlugen fortwährend in das Boot, bald war es wieder voll Wasser und, um nicht von der Brandung verschlungen zu werden, mußte man das Tau abschneiden. Bald riß nun die Strömung das Boot von dem Wrack weg; die Mannschaft hatte sich auf der obenliegenden Seite desselben festgesetzt, und vergebens suchte ich unter derselben diejenigen zu entdecken, die mir so theuer waren. Ich sah Alle, nur diese nicht. Ich zerraufte mein Haar in Verzweiflung; so lange sie mich hören konnten, rief ich ihnen zu, sie möchten nach meinem Manne suchen, nach meinem Kinde. Etwa noch eine Stunde behielten wir das Wrack im Auge, dann entschwand es unsern Blicken.

Sie denken vielleicht, ich habe während dieser Zeit nur geweint und geklagt; aber mein Schmerz war zu überwältigend. Mein Herz wollte mir springen, aber Thränen konnte ich nicht vergießen. Regungslos wie eine Bildsäule saß ich da, meine Augen starrten dahin, wo das Wrack verschwunden war. Der kleine Anker des Boots wurde ausgeworfen, und mauerngleich brauſete die Fluth an beiden Seiten unseres Fahrzeugs empor; allerlei Gegenstände vom Wrack schwammen an uns vorüber, Gegen 4 Uhr drehte sich die Strömung zu unsern Gunsten, und nach einigen ängstlichen Stunden wurden wir des Wracks wieder ansichtig. Als wir näher kamen, fanden wir das Schiff in den Sand eingesunken, blos der obere Theil des Takelwerks ragte noch hervor, und da hingen die armen Schiffbrüchigen herum. Wir gaben uns alle Mühe das Wrack zu erreichen, aber es war unmöglich. Lieutenant Douglas rief den Leuten zu, sie möchten suchen ein Floß zu Stande bringen, am andern Morgen hoffe er ihnen Hülfe zu schaffen. Wir verließen das Wrack wieder und die Nacht brach herein. Die Herren legten sich nieder auf den Boden des Boots und schliefen erschöpft ein; ich saß und wachte. Es war eine schöne mondhelle Nacht, und der Himmel voll Sterne; aber sie wurde mir sehr lang, und oft versuchte ich, mit dem Lieutenant Douglas mich zu unterhalten, der am wenigsten schlief.

Mittwoch den 16. in aller Frühe fuhren wir zu dem Wrack zurück, konnten jedoch so wenig hinan gelangen, als am Tage vorher. Nur einige Worte konnten wir wechseln, dann führte uns wieder die Strömung von ihm weg. Was wir fühlten, kann sich Niemand vorstellen, der nicht sich in unserer Lage befunden. Zum zweiten Male sank die Nacht herab, und ich hielt wieder meine traurige Wache. Am andern Morgen suchten wir das

*) Master, der eigentliche Schiffer eines Kriegsschiffes, ein Officier vom Range eines Lieutenants.

Landesbibliothek Oldenburg

Wrack vergebens, wir konnten nun nichts Anderes glauben, als daß dasselbe mit aller Mannschaft versunken sei, oder daß die Chinesen es entdeckt und die Schiffbrüchigen gefangen genommen. Das Gefühl, ich sei eine verlassene Wittwe, ich stehe jetzt einsam und verlassen in der Welt, ward mir beinahe zur Gewißheit. Dennoch vermochte ich nicht aller Hoffnung zu entsagen. Lieutenant Douglas, der nicht müde wurde, mir Beweise seiner Theilnahme zu geben, unterließ nicht, die süße Täuschung in mir zu nähren; ich kann nicht sagen, wie sehr ich dem edlen Manne mich verpflichtet fühle. Als das Herz mir brechen wollte, richtete er mich durch den Zuruf auf: »Glauben Sie doch, liebe Mistreß Noble, daß der Allmächtige Sie für eine bessere Zukunft erhalten hat.« So hatte er stets für mich ein sanftes freundliches Trosteswort, das Balsam wurde für mein bekümmertes Gemüth. Unsere Lage war in der That fürchterlich: in einem kleinen Boote befanden sich fünf Personen, die Männer leicht bekleidet, ich in meinem Morgenanzug, ohne Hut, ohne Shawl, ohne Schuhe, denn diese hatten die Wellen mir entrissen. Dabei waren wir ohne Lebensmittel, ohne Wasser, ohne Segel, blos mit zwei Rudern versehen, in der Nähe eines feindlichen Landes.

An diesem Tage begegneten wir einem Fischerboote; die Leute darin waren gut, aber arm. Sie gaben uns etwas trockenen Reis, ein wenig Wasser und eine alte Matte, woraus wir ein Segel zu machen versuchen wollten. Bald darauf glaubten wir ein kleines englisches Fahrzeug in der Ferne zu erblicken; die Freude, die wir empfanden, ist unbeschreiblich, aber eben so unsere Traurigkeit, als wir uns überzeugten, daß wir uns geirrt hatten. Gegend Abend fischten wir eine kleine Melone aus dem Meere auf; ich aß einen Bissen davon, und das war die erste Nahrung, die ich seit dem Schiffbruche zu mir nahm. Während wir so vor Wind und Strömung hintrieben, glaubten wir ein Dampfboot gewahr zu werden; wir hielten ein Ruder mit einem Nothsignal daran in die Höhe, aber wir hatten uns abermals geirrt.

In der Nacht brachen sich die Wogen mit solcher Gewalt an unserm kleinen Boote, daß wir nichts Anderes erwarteten, als sie würden es verschlingen. Eins unserer Ruder entführten sie uns, und wir Alle wurden ganz durchnäßt. Aber auch noch dießmal erhielt uns der Allmächtige, gepriesen sei sein heiliger Name! Lieutenant Douglas und ich beteten zusammen; wir dankten Gott für alle Barmherzigkeit, die er bis hieher an uns gethan, und flehten zu ihm um ferneres Erbarmen. Das stärkte uns wunderbar, obgleich wir sehr litten von Nässe und Kälte.

Am Donnerstage begegneten wir abermals einem chinesischen Boote. Wir baten, uns nach Tschusan zu bringen, und die Mannschaft schien wohl dazu geneigt, der Schiffer aber schlug es uns ab. Das Boot lief jedoch in einen Canal ein und er hieß uns, ihm zu folgen, das sei der rechte Weg. Es begann etwas zu regnen, und beim Anbruch der Nacht befanden wir uns am Strande in einer kleinen Bucht, von Chinesen umgeben.

(Fortsetzung folgt.)

Göthe's Friederike. Von Freimund Pfeiffer. Anhang: Sesenheimer Liederbuch. Leipzig, Engelmann. 1841. 8. 155 S. geh.

Mit Recht nennt Prutz unser jetziges Geschlecht Progonen, allein mit Unrecht, wenn er dadurch den Namen Epigonen ganz zurückweisen will. Die Wahrheit liegt nicht in der Mitte, sondern in der Verbindung. Die Gegenwart hat ein Janushaupt, auf dessen einem Gesichte sich die Abgespanntheit des Alters abspiegelt, das nur durch den Nachgenuß dessen, was die Manneskraft errungen hat, einige Frische erhält; auf dem andern der Jugendmuth eines Columbus, der mit sehnsüchtigen Augen nach den Fahrzeugen späht, auf denen er sich die neue Welt erobere.

Unserer Epigonennatur schreibe ich das Bestreben zu, mit welcher sich die jetzige Literatur an untergegangene Sterne anschließt und von Allem, was für das Leben oder die schriftstellerische Entwickelung unserer Classiker von Bedeutung ist, ein vollständiges, in sich abgeschlossenes Bild zu schaffen. (Das Wort Classiker könnte zu einer nicht ganz unpassenden Parallele führen.) So ist vorliegende Schrift schon die dritte, welche hier in Oldenburg geschrieben ist, um die einzelnen Phasen in dem Werden und Wirken Goethe's vollständig zur Anschauung zu bringen.

Wie wichtig für die Freunde Goethe's der von Hrn. Pfeiffer gewählte Vorwurf ist, zeigt sich darin, daß schon eine kleine Friederiken-Literatur entstanden ist, in der diese Schrift wohl den ersten Rang einnimmt. Deshalb sucht auch die Augsb. Allg. Zeitung vom 30. Juli auf »das geistreich lebendige Schriftchen die verdiente Aufmerksamkeit hinzulenken.« Ihre Eigenthümlichkeit besteht in der Vollständigkeit, mit der Nichts, was hieher gehört, übergangen ist, und dann hauptsächlich in der Form. Wie Goethe's »Wahrheit und Dichtung« ihre Wahrheit zum großen Theile erst durch die Dichtung erhält, so erlangt hier die Darstellung die volle Wahrheit und das ächte Leben hauptsächlich durch die fingirten Gespräche, Briefe ꝛc. Wie richtig das Motto:

Unser Wesen ist Geschichte,
Sind die Formen auch Gedichte.

Landesbibliothek Oldenburg

gewählt ist, findet der Kundige leicht, dem überdies auch häufig durch besondere Andeutungen der Weg gezeigt wird, die Grenze zwischen Wahrheit und Dichtung zu finden. Jede Zeile verräth, daß der Verf. das Studium selbst entlegener, und zum Theil unbekannter Quellen auf keine Weise versäumt hat. In anderer Form bekommt eine solche Gründlichkeit leicht einen unangenehmen Beigeschmack, was bei diesem Gegenstande doppelt widrig gewesen wäre.

Der erste Abschnitt schildert auf diese Weise Friederike und was sie Goethe'n gewesen ist, der zweite in Briefen eine Wallfahrt nach Sesenheim im J. 1838. Die Localitäten werden geschildert (statt des alten Pfarrhauses ist aber seitdem ein neues gebaut), und der Treubruch Goethe's wird als eine geschichtliche Nothwendigkeit dargestellt. Die Briefe sind höchst lebendig geschrieben, und indem sie durchaus im Character der Individualität oft vom Gegenstande abschweifen, rücken sie das Buch aus der Epigonen- in die Progonen-Sphäre hinein. Eine Beilage vertheidigt Merck und erklärt Goethe's Mißstimmung gegen ihn auf eine andere Weise, als Hr. Stahr, indem der Grund in der Liebe zu Friederike gesucht wird. Der dritte Abschnitt weiset die Vorwürfe zurück, mit denen übel angewandte Vorliebe für Goethe oder der Leumund das Andenken Friederike-Gretchens beschmutzt hat. Der Anhang ist eine lyrische Darstellung dieser, Goethe's einziger Liebe, und wird dadurch noch besonders interessant, daß wir viele Lieder Göthe's in der ursprünglichen, jetzt unbekannten Form, wiederfinden.

Die Ausstattung des Buches ist elegant; nach und nach braucht sich unsere Literatur wegen ihrer Kleidung nicht mehr vor der französischen zu schämen.

K—y.

Guter Rath, auch für Andere anwendbar.

Eine schöne, aber wenig gebildete und dabei sehr geschwätzige Frau klagte der Frau von Sevigné, daß sie von einer Menge Anbeter unausstehlich verfolgt werde. — »Die können Sie leicht los werden, meine Liebe,« antwortete diese; »Sie brauchen ja nur mit ihnen zu sprechen.«

Dreisylbige Charade.

Die erste Sylbe.

Ein luft'ges Völkchen tanzt bei Mondenschein
Auf thau'gem Anger seinen Ringelreih'n,
Und huscht davon, wenn ihm auf nächt'ger Bahn
Des späten Wand'rers scheue Schritte nah'n.

Die zweite Sylbe.

Ich trage Menschen, Thiere, Stuhl und Tisch,
Doch mich entbehrt der Wurm, die Schlange und der Fisch;
Wenn unerwartet Einem man mich stellt,
Gar leicht er unsanft auf die Nase fällt.

Das Ganze.

Es ist die starke Waffe eines Riesen,
Die schon das Alterthum uns hoch gepriesen;
Doch ist es meistens nur des Künstlers Fleiß und Müh',
Was ihr den höchsten Werth verlieh.

Auflösung der Charade in № 30: Tauber.

Kirchennachricht.

Vom 31. Juli bis 1. Aug. sind in der Old. Gem.

1. Copulirt: Keine.

2. Getauft: Gerhard Wilken. Johann Hinrich Bruns. Anna Helene Margarethe Neumann. Julius Adolph Heinrich Dinklage.

3. Beerdigt: Anna Margarethe Nolting, 51 J. Jobst Heinrich Friedrich Philipps, 17 J. Ein todtgeborner Sohn des Heuermanns Lüschen.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Sonntag, d. 8. Aug.

Früh (Anf. 8 Uhr) Herr Kirchenrath Roth.
Vorm. (Anf. 9½ Uhr) Herr Pastor Gröning.
Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Cand. Busse.

Redacteur: Oberamtmann Strackerjan. Druck und Verlag: Schulzesche Buchhandlung.

Landesbibliothek Oldenburg

Mittheilungen aus Oldenburg zur Beförderung angenehmer Unterhaltung.

Siebenter Jahrgang.

№ 33. Sonnabend, den 14. August. 1841.

An Louise.

Mit den Abendwolken eilet
Meine Seele zu Dir hin,
Findet Dich allein, und theilet
Deinen Gram mit gleichem Sinn.

Wie der Thau aus Wolken, quillet
Deine Thräne still hervor,
Und Dein helles Auge hüllet
Sich in düstern Trauerflor;

Denn der Sonnenschein des Lebens
Schwand auf ewig unserm Blick,
Und das Auge sehnt vergebens
Ihn vom Abendroth zurück.

Die ihr unsre Herzen bandet,
Stunden erster Zärtlichkeit,
Spurlos ach, und schnell entschwandet
Ihr in dunkle Ewigkeit!

Ach Louise! wiederkehret,
Der gesunknen Sonne Pracht,
Aber ewig, ewig währet
Unsrer Leiden lange Nacht.

Freuden sahen wir ersprießen,
Hoffnung, die die Liebe gab,
Aber vor der Blüthe rissen
Menschen neidisch sie herab.

Und Du weinst und meinem Herzen
Ist auch dieser Trost versagt,
Daß vereint zu gleichen Schmerzen
Es in Deinen Kummer klagt.

F. F.

Schiffbruch und Gefangenschaft einer Engländerin in China.

(Fortsetzung.)

Sie schienen nicht feindselig gesinnt und brachten uns gekochten Reis. Obgleich wir so lange ohne Nahrung gewesen, hatte doch bisher Niemand über Hunger geklagt, und auch jetzt noch wurde von dem Reis nur wenig gegessen. Der Regen wurde stärker; wir legten uns auf dem Boden des Boots nieder und breiteten die Matte als ein Zelt über uns. Um 12 Uhr hörte ich Fußtritte; ich blickte auf und sah gegen zwanzig Chinesen mit Laternen sich nähern. Bestürzt weckte ich den Lieutenant Douglas, aber sie schienen freundlich und brachten uns noch mehr Lebensmittel.

Am Morgen war es sehr naß; wir gingen daher ans Land und in das Haus eines Chinesen. Nachdem wir eine Zeitlang dort gesessen, gebot man uns, zu folgen, man wolle uns zu Essen geben, und dann uns nach Tschusan bringen. Wir wurden unter den Vorbau eines

Landesbibliothek Oldenburg

Tempels geführt, um gegen den Regen geschützt zu sein; dann verließ uns der Führer. Das kam uns verdächtig vor und wir beschlossen, uns wieder in unser Boot zu begeben. Aber es war zu spät! Kaum hatten wir einen Fuß ins Boot gesetzt, als wir hinter uns eine starke Abtheilung Soldaten, mit einem Mandarin an ihrer Spitze, erblickten, und das Volk zahlreich herbeiströmte. Wir sahen nun ein, wir waren verrathen; Flucht war unmöglich, Widerstand vergebens. Ich ergriff des Lieutenants Douglas Arm, und er stellte sich vor mich, um mich zu schützen. Es war umsonst, man schlug auf uns los, und auch mich trafen mehrere Schläge. Man legte Jedem von uns eine Kette um den Hals, und nun zog man uns eiligst fort, auf einem nicht drei Fuß breiten Pfade nach einer großen Stadt, wo man uns zum Schauspiele des Volks durch alle Straßen führte. Das Volk drängte sich zu Tausenden um unsern Zug, so daß er sich kaum fortbewegen konnte; das wilde Geschrei, welches uns umtobte, war fürchterlich.

Endlich brachten sie uns in einen Tempel, der ganz mit Soldaten angefüllt war; einer derselben riß mir meinen Trauring vom Finger, das Einzige von Werth, was ich aus dem Schiffbruch gerettet hatte. Er war das einzige Pfand der Liebe meines Gatten, welches mir geblieben war, und auch das mußte ich verlieren!

Man brachte einen Tisch mit Schreibzeug herbei, und Einer fing an, Chinesisch zu schreiben, indem er uns fragte, ob wir die Sprache verstünden. Bis dahin war Lieutenant Douglas noch mein Freund, meine einzige Stütze gewesen, und ich darf wohl sagen, wir erleichterten uns gegenseitig unsere Leiden, aber auch ihn sollte ich verlieren. Soldaten banden ihm die Hände auf den Rücken und schnürten ihn an einen Pfosten, mich aber führten sie weiter fort. Wir nahmen herzlich Abschied von einander, wie Freunde, die überzeugt sind, daß sie hienieden sich nicht wieder sehen, und erst im Himmel sich wieder begegnen werden. Er gab mir sein schwarzseidenes Halstuch, damit ich es als Gürtel umbinde; das werde ich immer aufbewahren als eine Erinnerung an diese schmerzliche Trennung. Wir waren auf den Tod gefaßt, auf den Tod in seiner schreckhaftesten Gestalt, und ich fühlte mich wieder ganz allein und verlassen.

Indeß wurde Hr. Witts nebst einem der Midshipmen und mir im Regen weiter geschleppt; meine bloßen Füße glitschten bei jedem Tritt, und man sah sich am Ende genöthigt, mir ein Paar Strohsandalen zu geben, damit ich fortkomme. Dennoch konnte ich nicht anders vorwärts, als indem ich mich an dem Rocke des hochstämmigen Soldaten hielt, der mich an der Kette führte. Gewiß gewährten wir einen traurigen Anblick; unsere Kleider vom Regen durchnäßt und mit Koth bedeckt. Mein Haar flog aufgelöset im Winde. So wanderten wir wenigstens 20 englische Meilen weit durch mehrere Städte; allenthalben umdrängte uns das Volk in dichten Haufen, allenthalben betäubte sein wüthendes Geschrei unser Ohr. Zwei Mal mußten wir beinahe bis an den Leib durchs Wasser waten. Endlich erreichten wir einen Tempel, wo man uns einige Stunden zu ruhen gestattete. Wir durften uns auf Steine setzen, und man brachte uns zu Essen, auch erhielten wir Gefängenkleider, um uns umkleiden zu können. Als die Nacht eintrat, wurden an den entgegengesetzten Seiten des großen Tempels Matten zum Lager für uns ausgebreitet, mit Decken darauf. Hr. Witts und der Midshipman lagerten sich an der einen Seite, ich legte mich an der andern nieder; unsere Halsketten wurden an die Wand befestigt. Nach einem kurzen Gebet zu meinem allmächtigen himmlischen Vater legte ich mich nieder, aber der Schlaf floh mich. Könnte ich Ihnen die Scene schildern! Stellen Sie sich unsere elenden Lagerstätten und unsere noch elenderen Personen in dem großen, mit Laternen hell erleuchteten Tempel, vor, umgeben von der Wache; ich glaube, es waren acht Mann, Chinesen mit dunkeln, finster blickenden Gesichtern, aus deren langen Pfeifen der Rauch immerfort emporqualmte, während das Schlagen der Gongs die ganze Nacht hindurch nicht aufhörte, und auch anderes Gelärm nicht unterblieb. Die Nacht war lang, sehr lang! Endlich dämmerte der Morgen, und die Wächter brachten uns etwas Wasser; eine große Wohlthat für uns.

Dann wurden wir in einem offenen Hofe ausgestellt, zur Freude der zahllosen Zuschauer, die sich zu diesem Schauspiele eingefunden hatten. Unser Signalement wurde aufgenommen, und man begnügte sich nicht damit, unsere Statur zu messen, sondern sogar die Länge unserer Haare wurde ausgemittelt, und jeder Zug unseres Gesichts wurde genau beschrieben. Dann mußten wir eine Erzählung des Schiffsbruchs der Kite schriftlich verfassen.

Am Abend ward ich zu der Frau und den Töchtern des Mandarins gebracht, wohl nur, um ihre Neugierde zu befriedigen, denn obwohl ihnen mein Anblick hätte Mitleid einflößen sollen, behandelten sie mich ohne alle Theilnahme, ja vielmehr mit Verachtung. Das war um so weniger verzeihlich, da ich ihnen verständlich machte, daß ich meinen Gatten und mein Kind zugleich im Schiffbruch verloren.

Nachdem sie ihre Neugierde befriedigt, wurde ich in den Tempel zurückgebracht, wo wir zwei Tage und zwei Nächte blieben, ein Schauspiel der uns verhöhnenden und verspottenden Menge. Am 21., des Morgens, ergriff man das Ende unserer Ketten und hieß uns folgen. Wir fanden drei hölzerne Käfige vor, gleich denen, worin man wilde Thiere zu zeigen pflegt; in diese warf man die Matten und Decken, die uns zum Lager gedient hatten, dann wurden wir selbst hineingehoben, und unsere Halsketten an den Deckel befestigt. Mein Käfig war keine drei Fuß hoch, etwa zwei Fuß lang und anderthalb breit; die Oeffnung war oben. Dann wurde ein langes Bambusrohr mitten durchgesteckt; zwei Männer nahmen jeder ein

Landesbibliothek Oldenburg

Ende davon auf die Schulter, und so wurden wir von Stadt zu Stadt geschleppt, allenthalben empfangen und begleitet von dem Hohngeschrei des Pöbels. Aber der Gedanke an Gott verließ mich nicht, und obgleich Wittwe und meines Kindes beraubt, obgleich in der Gewalt erbitterter Feinde, wo in jedem Augenblick mir der Tod drohte, gedachte ich mit Freuden der Worte des Erlösers: »Ich bin die Auferstehung und das Leben, und wer an mich glaubt, wird nicht verloren gehen, ob er gleich stürbe.«

Ich darf Ihnen wohl nicht sagen, mein theurer Freund, wie oft ich an mein einstiges, so liebliches, so glückliches Familienleben dachte, und an mein daheimgelassenes gutes, nun vaterloses Kind? Mit welcher Inbrunst betete ich zu dem Gotte der Barmherzigkeit, der bisher mich so wunderbar aufrecht erhalten hatte in meinen Leiden, und bat ihn, daß er auch ferner mir beistehe mit seiner Kraft! Der Tod hatte für mich nichts Schreckhaftes, ich sehnte ihn herbei, um bei meinem Heilande zu sein, um wieder vereint zu werden mit meinem Gatten, meinem süßen verlornen Kinde, den Wesen, die mir theurer waren, als das Leben. Körperlich fühlte ich mich freilich sehr schwach, denn was ich seit dem Schiffbruche an Speisen genossen, war kaum der Rede werth, aber mein Geist war stark in dem Herrn.

In einer der Städte wurde endlich Halt gemacht, und wir wurden aus unseren Käfigen herausgenommen, aber nur, um uns schwere eiserne Fesseln an die Beine zu legen. Hr. Witts und der junge Mensch erhielten auch Handschellen, mir aber ließ man die Hände frei. Diese Beiden wurden auf ein Boot gebracht, ich auf ein anderes, und so wurden wir zwei Tage und drei Nächte auf einem Canal fortgeführt, während welcher Zeit ich keinen Bissen zu mir nahm, weil man mir durchaus nicht erlauben wollte, meinen Käfig zu verlassen. Sie können sich vorstellen, was wir dabei zu leiden hatten.

Ich glaube, es war Mittwochs, am 23., als wir hier in Ningpo ankamen.

Hier hatte ich die Freude, meinen edelmüthigen Freund, Lieutenant Douglas, anzutreffen und von ihm zu hören, daß er weit besser behandelt war, als wir; er war kurz vor uns angekommen. Auch erfuhr ich mit Freude und Dank gegen Gott, daß die gesammte Mannschaft der Kite durch die Chinesen gerettet sei und sich, freilich gefangen wie wir, in der Stadt befinde. Aber ach! so angenehm mir diese Neuigkeiten waren, so dienten sie nur, mir die Wahrheit dessen zu bestätigen, was ich bisher freilich schon als Gewißheit gefürchtet hatte, wenn auch manchmal noch ein Strahl der Hoffnung mir leuchtete: ich konnte nun nicht mehr zweifeln, Alles, was mir das Theuerste war, war vom Ocean verschlungen. Und doch weiß ich nicht, ob ich mich nicht hätte freuen sollen, daß es so war. Mein liebes, zartes Kind hätte doch nicht leben können, wenn es auch gerettet wäre, es hätte nicht ertragen können, was ich in dem offenen Boote erdulden mußte; und mein Gatte, der mit der innigsten Zärtlichkeit an den Seinigen hing, dessen leicht heftig aufgeregter Geist mit einem gefühlvollen Herzen verbunden war, wie hätte er es aushalten sollen, mich und mein Kind so leiden zu sehen! Es würde mir das Herz zerrissen haben, hätte ich auch noch die Qual ausstehen müssen, Zeugin dessen zu sein, was diese Wesen, die mir unendlich theurer waren, als mein eigenes Leben, erdulden müssen. Dennoch muß ich demüthig die Vorsehung bitten, mir Kraft zu schenken, daß ich mit freudigem Herzen sagen könne: Der Herr hat Alles wohl gemacht! Gott hat in seiner ewigen Weisheit und Güte die theuersten Gegenstände meiner Liebe zu sich genommen, er, der dafür unendlich mehr thun kann, als ich bitten und verstehen. Und ob ich gleich einsam und verlassen dastehe, fern von der Heimath, so hat er in seiner Gnade doch Sie, mein wahrhaft christlicher Freund, und so manche andere fromme Herzen erweckt zu meinem Troste, wofür ich den Erlöser preisen werde in Zeit und Ewigkeit. Mag also über mich ergehen, was da will, stets werde ich die Gefühle des Dankes bewahren in meinem Herzen.

Zu Ningpo traf ich mit Bedauern noch einen andern Gefangenen, den Capitain Anstruther von der Madras-Artillerie, der mir viele Freundschaft bewiesen hat. Auch befand sich hier der Comprador *), den Sie wahrscheinlich kennen.

Meine äußern Leiden hatten zwar hier ein Ende, doch um so tiefer fühlte ich nun meine traurige Lage, nun ich mehr Zeit hatte, darüber nachzudenken. Dennoch vergönnte die Vorsehung mir auch manchen süßen Trost. Capitain Anstruthers Gefängnißthür war nicht weit von der meinigen, und so sah ich ihn oft. Die Mandarinen gaben mir einige chinesische Kleidungsstücke, und so grell auch die Farben derselben gegen meine inneren Empfindungen abstachen, konnte ich doch nicht umhin, sie anzulegen, da die meinigen durchaus abgenutzt waren. Es gewährte mir einen Genuß, zum ersten Male seit dem Schiffbruche mich umzukleiden und mein Haar ordnen zu können; man hatte mir eine Frau zur Bedienung gegeben. Auch sagte man mir, ich würde ein besseres Gefängniß erhalten.

Nachdem ich im Hause der Mandarinen mit dem Capitain Anstruther gefrühstückt hatte, wurde ich dahin geführt: es war ein enges, schmutziges Gemach, auf zwei Seiten bloßes Sparrwerk, wo an mehreren Stellen die Sonne durchschien. Das ganze Geräth bestand aus einem alten Tische, einen Stuhl und meinem Käfig, worin ich schlafen mußte, und worin man mich hintrug, wenn ich zu den Mandarinen gefordert wurde. Für die drei Officiere

*) Comprador ist in China eine Art Schiffsmäkler, welcher für die Bedürfnisse der ankommenden Schiffe sorgt, nicht aber für Befrachtung und Ausrüstung der abgehenden. Er befindet sich gewöhnlich am Bord der daselbst landenden Schiffe.

Landesbibliothek Oldenburg

wurde ein geräumiges Zimmer eingerichtet, wo sie zusammen wohnten; bis dahin hatte Lieutenant Douglas alle Leiden der gemeinen Gefängnisse gleich mir erdulden müssen. Diese Verbesserung seiner Lage freute mich, obgleich ich dadurch um die Gesellschaft meines Freundes kam, den ich nun nur noch sehen und sprechen konnte, wenn wir bei den Mandarinen speiseten, was anfangs ziemlich häufig geschah, später, als die Neugierde derselben befriedigt war, aber seltener. Bei Tische unterhielten dieselben sich mit uns über die Königin und ihre Regierung, über die Stärke unserer Land- und Seemacht, den Rang und das Einkommen der Officiere u. dgl. Meine traurige Geschichte mußte ich oft wiederholen, besonders wenn irgend ein vornehmer Beamter in die Stadt kam, der sie noch nicht gehört hatte, und diese immerwährende Auffrischung meiner Erinnerungen gereichten mir zur größten Pein, besonders, wenn ich dann wieder mit ihnen allein war.

(Fortsetzung folgt.)

Psychologische Bemerkungen.

(Nach P. de Kock.)

Kleine Männer lieben große schlanke Weiber, und große Weiber kleine Männer.

Geschwätzige Leute gehen am liebsten mit schweigsamen um; Gourmands speisen am liebsten in Gesellschaft solcher Leute, welche mäßig sind im Essen.

Die Starken verbinden sich gern mit Schwachen.

Männer von Geist wählen sich häusliche Frauen; Schriftstellerinnen heirathen am liebsten Dummköpfe.

Stolze Charactere vertragen sich nicht mit denen, welche ihnen gleich sind.

Schurken schließen gern sich braven Männern an.

Ausschweifende Männer lieben Weiber von untadelhaften Sitten, aber nicht selten huldigen tugendhafte Männer den frivolsten Schönen.

So berühren sich die Extreme, und Contraste werden von einander angezogen.

Räthsel.

Zu dem sinnlich reichen Leben
Hat der Herr dem Menschenkinde
Eine große Kraft gegeben,
Wodurch ich mein Dasein finde.

Wunderschnell bin ich vollendet,
Wenn die große Kraft sich reget;
Und wenn die Erscheinung endet,
Stilles Leben mich beweget.

Ich verleih' den Lebenstönen
Die Bedeutung und den Segen;
Kann das Dasein dir verschönen,
Dich erfreu'n auf öden Wegen.

Schneller als des Blitzes Pfeile,
Trag' ich über Land und Meere
Dich mit unsichtbarer Eile,
Selbst zum fernen Sternenheere.

Und nur Einer kann mich sehen,
Meine Tiefe ganz ergründen;
Einer lautlos mich verstehen,
Und auf fernen Wegen finden.

* †

Auflösung der Charade in № 32: Elfenbein.

Kirchennachricht.

Vom 7. bis 13. Aug. sind in der Old. Gem.

1. Copulirt: Keine.

2. Getauft: Gesine Helene Hinrichs. Johann Friedrich Lndolp Budde. Anna Helene Antoinette von Bloh. Carl Heinrich Meyer. Wübke Margarethe Helene Janßen. Margarethe Helene Dierks. Anna Helene Kramer.

3. Beerdigt: Arend Christoph Brand, im Wasser verunglückt.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Sonntag, d. 15. Aug.

Früh (Anf. 8 Uhr) Herr Kirchenrath Roth.
Vorm. (Anf. 9½ Uhr) Herr Hofprediger Wallroth.
Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Assistenzprediger Deharde.

Redacteur: Oberamtmann Strackerjan.

Druck und Verlag: Schulzesche Buchhandlung.

Landesbibliothek Oldenburg

Mittheilungen
aus
Oldenburg
zur
Beförderung angenehmer Unterhaltung.

Siebenter Jahrgang.

№ 34. Sonnabend, den 21. August. 1841.

Die Schuld.

»Mann, was bist Du so bleich, wie der Tod?
Mann, was wirst Du wie Blut so roth?
Weh', Deine Augen wie Räder sich dreh'n,
Weh', o weh'! Was ist Dir geschehn?«

»»Fragst Du noch, was mir geschehen, Weib?
Hast geschändet den eigenen Leib,
Hast geschändet den Mann ohne Scheu,
Hast gebrochen geschworene Treu!««

»Mann, o Mann, erbarme Dich mein!
Möge der Herr so erbarmen sich Dein.
Ja, ich gestehe die schwere Schuld;
Mann, o schenk' mir erbarmende Huld!««

»»Flehe den Herrn um Gnade an,
Nicht den schamlos entehrten Mann;
Ist Deinem Herzen die Schandthat leid,
Hast zu bereuen die Ewigkeit.««

»Hab' ich vergeudet das höchste Gut,
Bringt es nicht wieder mein rothes Blut,
Gnade! entferne den Rachesinn,
Nimmer ja bringet mein Tod Dir Gewinn!«

»»Stille, fein stille! laß fahren das Fleh'n!
Woll'n ja zusammen zur Hölle geh'n.
Heißa! nun wirst Du ja wiederum Braut,
Wirst mir von Neuem dort angetraut!«« —

Tübingen, 1839.

Schiffbruch und Gefangenschaft einer Engländerin in China.

(Fortsetzung.)

Die Erkundigungen, welche die Mandarinen über unsere Familienverhältnisse einzogen, gingen ins kleinste Detail; sie meinten, wir wären Verwandte der Königin Victoria, und ich sollte mit aller Gewalt eine Schwester derselben sein, da half kein Widersprechen. Es ist mir nicht möglich, Ihnen alle die närrischen Fragen aufzuzählen, die man an uns richtete; dennoch wurden alle unsere Antworten sorgfältig aufgezeichnet. Capitain Anstruthers Fertigkeit im Zeichnen wurde dabei oft in Anspruch genommen, und seinen Talenten, wie seiner unermüdlichen Bereitwilligkeit, sie anzuwenden, verdankten wir gewiß manche Erleichterung unserer Lage. Gern verweile ich bei diesen lichten Punkten derselben, und immer empfing ich nur mit Trauern den Befehl, wieder in meinen Käfig zu steigen, damit man mich nach meiner Zelle zurücktrage. Doch empfing ich fast täglich einen Brief aus dem Officiersgefängnisse, auch wohnte der Comprador ganz in meiner Nähe, und erwieß mir viele und große Gefälligkeiten.

Zwei Tage später, als die Officiere aus dem gemeinen Gefängnisse weggenommen waren, wurden auch die übrigen englischen Gefangenen unter dem Vorwande, ihre Lage zu verbessern, nach einem weit entfernten Kerker gebracht. Ich konnte sie an meiner Thür vorbeiziehen sehen, aber

Landesbibliothek Oldenburg

sprechen durfte ich nicht mit ihnen, und mein Herz blutete beim Anblicke ihrer Niedergeschlagenheit und ihres verfallenenen Aeußeren. Drei von ihnen blieben krank zurück.

Am 8. Oct. erhielt Capitain Anstruther von Tschusan einige Sachen und Briefe, welche uns Hoffnung machten, bald unsere Freiheit zu erlangen; er überschickte mir gütig einen großen Theil des Empfangenen. Der Comprador war indeß von mir entfernt worden, was mich sehr betrübte, da ich nun keinen Menschen mehr hatte, mit dem ich sprechen konnte. Dagegen bekam ich eine Bettstelle, welche mir eine große Erleichterung meiner Lage gewährte, da ich bisher in meinem Käfig oder auf dem schmutzigen Fußboden hatte schlafen müssen. Zuweilen wurde es mir vergönnt, die kranken Gefangenen zu besuchen, wir konnten uns dann doch über unsere traurige Vergangenheit und unsere Hoffnungen unterhalten, und das gewährte mir einigen Trost. Dabei wurden aber die Wunden meines Herzens wieder aufgerissen, wenn sie von dem Tode meines Gatten und meines Kindes erzählten. Sie wollten gehört haben, man habe ihn nach der Cajüte gehen sehen, sein Kind zu retten, und nachher habe man ihn todt gesehen mit dem Säuglinge im Arm. Die Vorstellung davon machte mir manche schlaflose Nacht, aber als ich später bei den Mandarinen mit sämmtlichen Gefangenen zusammentraf und mich genau nach allen Umständen erkundigte, fand es sich, daß dies Gerücht ganz ungegründet war, denn Niemand von ihnen hatte den Capitain wieder gesehen, seit das Schiff umgeschlagen war. Ich selbst wurde am 8. Oct. auch sehr unwohl und litt zwei Tage an einer heftigen Kolik, konnte auch die Nacht mich nicht niederlegen vor Schmerzen. Meine Wächter aber glaubten, als sie mich so unruhig sahen, es sei Verstellung, und drohten mir Handschellen anzulegen; endlich aber, als sie sahen, wie sehr ich litt, thaten sie dieselben weg.

Während dieser Krankheit, am 9. Oct., hatte ich doch die angenehme Ueberraschung, den Comprador wieder zu sehen. Die Mandarinen hatten ihn nach Chinhan gesandt, um sich zu überzeugen, ob der brittische Abgesandte, welcher dahin gekommen, um wegen unserer Freilassung zu unterhandeln, wirklich der Capitain Elliot sei. Sie bezweifelten dies, und wollten, im Fall es ein Betrüger wäre, denselben verhaften lassen.

Am 14. Oct. bekam ich noch eine Wärterin, oder vielmehr Aufpasserin; es war eine Frau mit einem ungezogenen Jungen von vier Jahren, der den ganzen Tag schrie. Das war für mich eine schwere Prüfung, da ich nun keinen Augenblick allein war, und was mich am meisten betrübte, mein stiller Verkehr mit Gott dadurch gestört wurde. Nun brachte die andere Frau auch ein Mädchen mit, und ich mußte meinen engen schmutzigen Kerker mit 4 schmutzigen Geschöpfen theilen. Das war kaum auszuhalten, und erst nach vielen Bitten und nach dem Verfluß einer geraumen Zeit wurden die Kinder entfernt.

Sonntags den 18. Oct. erfuhr ich den Tod des Einen der kranken Gefangenen, die ich zuweilen hatte besuchen dürfen; es war ein Midshipman. Sein Aufkommen war mir von Anfang an sehr unwahrscheinlich gewesen, und daher wurden die wenigen Augenblicke, welche ich bei ihm zubringen konnte, der Unterhaltung über erbauliche Gegenstände gewidmet. Obgleich zum Gerippe abgemagert und schwach wie ein Kind, mußte er doch bis zu seinem letzten Athemzuge die Fesseln tragen. Einen oder zwei Tage vor seinem Tode äußerte er, er fühle es wohl, daß er nicht mit dem Leben davon kommen werde, aber seine Seele sei ruhig in dem Herrn, denn er habe das Vertrauen, sein Heiland werde bei ihm sein. Als ich zuletzt von ihm Abschied nahm, sagte er: »Gott segne Sie, Mistreß!« und diese Worte werde ich nie vergessen; auch sind sie schon erfüllt worden, denn Gott hat mich gnädig angesehen. Die andern beiden kranken Seeleute waren über den Hingang des armen Jungen sehr traurig und ich freute mich, ihnen einige Erleichterung verschaffen zu können, leiblich und geistig.

Am 26. wurden wir alle vor die obern Mandarinen gefordert; ich ging allein hin, mißmuthig, und dachte nicht, welche Freude mir vorbehalten war. Es waren Briefe und Kisten mit Kleidern und andern Sachen von Tschusan gekommen, Kleider in Fülle, für mich und auch für mein armes verlornes Kind. Ich hatte nichts Dergleichen zu erwarten, und erst später erfuhr ich, daß die vortreffliche Mistreß. Proudfoot mich so beschenkt hatte. Der Anblick der für meinen kleinen Liebling bestimmt gewesenen Kleider überwältigte meine Empfindungen. Möge Gott der edlen Geberin lohnen! Auch erhielt ich einen lieben Brief mit einem willkommenen Geschenk an Schuhen von meinem lieben Freunde, dem Capitain Baily. Die Officiere bekamen vom Admiral Elliot einen reichlichen Vorrath von Kleidungsstücken, Wein, Ale und andern Artikeln, nebst 300 Dollars; auch den anderen Gefangenen wurden Kleidungsstücke ausgetheilt. Außer den beiden Kranken waren alle gefangenen Engländer versammelt. Noch größere Freude machte es uns, daß uns die Fesseln abgenommen wurden und man uns ankündigte, in fünf bis sechs Tagen würden wir zuverläßig frei sein. Meine Freude nur verbitterte der Gedanke, daß ich, vor Kurzem noch eine glückliche Gattin und Mutter, nun ganz allein zurückkehren würde, Wittwe und kinderlos; dennoch bewegte das Gefühl, fesselos zu sein, mich zum Danke gegen Gott. Ich hatte, wenn ich recht gezählt, meine Ketten zwei und dreißig Tage getragen. Auf unserm Heimwege, wenn man anders den Weg nach unsern elenden Gefängnissen so nennen darf, fühlten wir uns nicht nur von den Ketten erleichtert, sondern auch die Herzen waren leichter geworden, und wir fingen an, den uns gewordenen guten Nachrichten mehr zu trauen, als bisher. Wir ließen es uns nicht träumen, daß wir dennoch unser trauriges Dasein noch vier lange

Landesbibliothek Oldenburg

Monate durch in diesem abscheulichen Aufenthaltsorte hinbringen sollten.

Ich ging rüstig an die Arbeit, mir anständige und passende Kleider zu machen, und kam bald damit zu Stande. Die Officiere unterstützten mich freigebig mit Geld, so daß ich meine Trauertoilette gehörig machen, auch noch den Kranken einige Erleichterung verschaffen konnte. Wenn Briefe ankamen, so ließen die Mandarinen gewöhnlich mich holen, damit ich ihnen den Inhalt derselben bekannt mache.

Gegen den November verbreitete sich das Gerücht, ich allein solle nach Tschusan geschickt werden, die Officiere aber müßten nach Canton. Diese schrieben nun Briefe an ihre Freunde, die ich mitnehmen sollte, allein das Gerücht verlor sich nach und nach, wie so manche andere, die uns getäuscht hatten. Einige Zeit nachher wurden auch die beiden kranken Seesoldaten zu den übrigen in dasselbe Gefängniß versetzt. Der Eine war so schwach, daß er, obgleich auf einen Chinesen gestützt, auf dem Wege dahin umfiel und man fürchten mußte, er werde das Gefängniß nicht erreichen, sondern auf der Straße sterben; er lebte auch nur noch wenige Tage. Trotz aller Vorstellungen des Lieutenants Douglas wurden dem armen Menschen seine Ketten nicht abgenommen, und er mußte darin sterben. Das Gefängniß war so eng, daß Keiner sich umdrehen konnte, ohne dem Andern zu nahe zu kommen; der Master verwandte sich nachdrücklich für sie, daß man ihnen wenigstens gestatte, in den Hof zu gehen und frische Luft zu schöpfen, aber er konnte durchaus keine Milderung ihrer Lage bewirken. Ich schrieb den Midshipmen häufig einige Zeilen, denn ihr Schicksal, wie das der ganzen Mannschaft überhaupt, erregte meine lebhafte Theilnahme. Lieutenant Douglas versah sie mit Geld, aber je mehr er bemüht erschien, ihre Lage zu verbessern, je mehr wurde ihm solches erschwert. Während der ganzen Gefangenschaft hatte er nur einmal Erlaubniß erhalten können, seine Leute zu besuchen. Es that mir wohl, wenn ich sah, wie er bemüht war, der Mannschaft der Kite, die so Schweres erduldet hatte, ihr hartes Loos zu erleichtern.

Die größte Freude empfanden wir Alle, als unsere Freunde in Tschusan Mittel gefunden hatten, uns Mittheilungen zukommen zu lassen, die nicht durch die Hände der Mandarinen zu gehen brauchten. Ihren ersten Brief, mein theurer Freund, der mir zu so großer Beruhigung gereichte, erhielt ich am 29. Dec. und bald darauf, am 9. Jan., noch zwei andere Briefe von Ihnen. Wir hatten damals wieder den Tod Eines von der Mannschaft zu betrauern, der uns Allen sehr nahe ging, besonders dem Master. Einen um so höhern Werth hatte in diesen Trübsalen für mich die Bibel, die ich mit Ihrem ersten Briefe erhielt. Schon lange hatte ich mich nach diesem Buche gesehnt, von jetzt an war es mein geheimer Schatz und mein beständiger Begleiter; ich wagte es nur bei Nacht darin zu lesen, weil ich fürchtete, man möge es bemerken und sonach den geheimen Canal entdecken, wodurch ich es erhalten.

Oft erwarteten wir die Nachricht von unserer Befreiung zu vernehmen, aber immer wurden wir getäuscht. Am 2. Febr. wurden die Officiere zu den Mandarinen geholt, um Briefe und Kleidungsstücke in Empfang zu nehmen. Mit Herzklopfen wartete ich auf ihre Zurückkunft, um von ihnen Etwas zu erfahren, aber ich mußte mich gedulden bis zum andern Morgen. Da wurde nämlich auch ich zu den Mandarinen gerufen, und erhielt abermals einen lieben Brief von Ihnen, mein theurer Freund, mit einer ansehnlichen Sendung von Wäsche und Kleidungsstücken und Allem, was ich mir nur zu meiner Behaglichkeit wünschen konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Das verlorne Haus.

Zu Beaconsfield, in Buckinghamshire, lebte ein altes Ehepaar, welches ohne Dienstboten ganz allein ein kleines Haus bewohnte, und in allgemeiner Achtung stand. Regelmäßig einmal in jeder Woche verließ es seine Wohnung, um seinen in der Nähe des Städtchens auf einem Pachthof wohnenden Sohn zu besuchen, und verschloß dann die Hausthür derselben. Regelmäßig kehrte es von diesem Besuche spät in der Nacht zurück, aber der Rückweg war immer etwas länger als der Heimweg, und manche Nachbarn wollten bemerkt haben, daß der Schritt des alten Herrn nicht so fest und regelmäßig war, als beim Ausgang. Der gute Sohn machte sich ein Vergnügen daraus, seine Eltern reichlich zu bewirthen.

Einmal im vorigen Jahre kamen sie auch nach Mitternacht vor ihrem Hause an, wenigstens glaubten sie es, denn sie gingen wie immer zehn Schritte von der Thür des Nachbarn, um vor die ihrige zu kommen. Der alte Mister Timmins sucht in der Tasche nach dem Hausschlüssel, dann zieht er ihn hervor und will die Thür öffnen, aber er findet das Schloß nicht. »Liebe Mistriß Timmins,« sagte der alte Herr, »das ist eine wunderliche Geschichte: man hat uns das Schlüsselloch gestohlen.« — »»Aber, lieber Mister Timmins,«« erwiderte seine vernünftigere und umfangreichere Ehehälfte, »»wer hat wohl je gehört, daß man ein Schlüsselloch gestohlen hätte. Sie haben wohl ein wenig zu viel Ale getrunken. Hier ist ja keine Thür, hier ist ja eine Mauer.«« — »Sie haben Recht, meine Theure,« versetzte Mister Timmins; »ich muß mich wohl versehen haben. Aber ich glaubte doch, hier müßte unsere Thür sein, denn ich sah die № 4 über

Landesbibliothek Oldenburg

des Nachbars Thür, und ging dann 10 Schritte. Und sehen Sie, da ist schon № 6, zwischen № 4 und № 6 muß doch nothwendig № 5 sein, und das ist ja unser Haus.« — Nun ging der gute alte Herr nach № 4 zurück, zählte nochmals seine zehn Schritte, und stand abermals vor der Mauer, er ging nach № 6 und kam zurück, aber № 5 war nicht zu finden. Die anfangs ungeduldige Mstrß. Timmins half ihm getreulich mit suchen, aber ihr wollte es eben so wenig glücken. Sie sahen sich mit großen Augen an, meinten dann, sie wären doch nicht beide so betrunken, daß sie die Thür nicht finden könnten; sie wiederholten das Hin- und Hergehen und Suchen einige Male, dann geriethen sie in Verzweifelung, weil sie glaubten, den Verstand verloren zu haben, und riefen ängstlich um Hülfe. Bald versammelten sich die Nachbarn mit Lichtern und Laternen, und da ergab sich, daß die Hausthür sorgfältig mit Backsteinen vermauert und die Mauer wie die des Hauses angeworfen war.

Wäre es auch sonst nicht leicht auszumitteln gewesen, wer ihnen den Streich gespielt, so hatte doch sich der Thäter schon verrathen. Ein gewisser Stephans, ein in einem großen Theile von Altengland als arger Spaßmacher bekannter vacirender Gentleman, lag mit einigen Freunden im Fenster gegenüber und rief den Nachbarn zu: »Nun, was sagt Ihr dazu? Ist das nicht ein Hauptspaß?«

Der alte Mstr. Timmins aber verstand den Spaß unrecht, er verklagte den lustigen Hrn. Stephans, und dieser wurde, obgleich er die Thür hatte wieder herstellen lassen, zu einer Geldbuße von 50 Pfund Sterling verurtheilt. Vielleicht wäre ihm der Scherz noch theurer zu stehen gekommen, wenn nicht eine einflußreiche Person sich für ihn verwandt hätte.

Dreisylbige Charade.

Meine ersten Sylben glänzen droben
In der Sterne unzählbarem Heer.
Meine Dritte ist im Staub gewoben,
Doch im höhern Sinne ist sie mehr.

Meiner ersten Strahlenschein zu mildern
Dient die Dritte, in der Modewelt;
Einfach oder reich geschmückt mit Bildern,
Wie es dieser Göttin wohlgefällt.

Wer mein Ganzes hat, dünkt sich nicht minder, —
Gleicht es ja dem griech'schen Tempeldach! —
Und doch paßt es herrlich nur für Kinder,
Ahmten sie zur Regenzeit uns nach.

Kindisch? — Himmlisch ist der Sinn geworden,
Drum hat man der Himmelchen so viel!
Kaum trägt seinen wohlverdienten Orden
Jener Held mit solchem Hochgefühl.

Wenn die Schaaren zur Parade gehen,
Keine Wolke sich am Himmel thürmt,
Glaubt' ich oft ein Römerheer zu sehen,
Wie es gegen Citadellen stürmt.

Freund! kannst Du mir jetzt das Ganze nennen? —
Sieh' in jenes reine Schneegesicht, —
Fühle, wie des Tages Strahlen brennen,
Ach! der kleine Hut beschützt es nicht!

* †

Auflösung des Räthsels in № 33: Der Gedanke.

Kirchennachricht.

Vom 14. bis 20. Aug. sind in der Old. Gem.

1. Copulirt: Hr. Johann Leberecht Goepel und Jgfr. Louise Marie Elisabeth Harbers. Hr. Eduard Franz Wilhelm Müller und Jgfr. Henriette Christine Mathilde tom Dieck. Hinrich Gerhard Würdemann und Anna Margarethe Würdemann.

2. Getauft: Hinrich Christian Hermann Ahrens. Christiane Mathilde Caroline Frerichs. Hinrich Diederich Ferdinand Burlage. Carl Johann Georg von Eisendecher. Wilhelm Franz Friedrich Müller (unehel.).

3. Beerdigt: Hermine Marie Margarethe Notholt, 19 J. Gesine Margarethe Harms, 20 J. Anna Maria Priesener, geb. Behrens, 33 J. Hermine Louise Johanne Behrens, 3 J.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Sonntag, d. 22. Aug.

Früh (Anf. 8 Uhr) Herr Pastor Gröning.
Vorm. (Anf. 9½ Uhr) Herr Kirchenrath Roth.
Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Cand. Geiler.

Redacteur: Oberamtmann Strackerjan. Druck und Verlag: Schulzesche Buchhandlung.

Landesbibliothek Oldenburg

Mittheilungen
aus
Oldenburg
zur
Beförderung angenehmer Unterhaltung.

Siebenter Jahrgang.

№ 35. Sonnabend, den 28. August. 1841.

Erwiederung

auf einen Wunsch aus Oldenburg, — Nachrichten aus dem hiesigen Seebade zu erhalten.

Von Wangeroge soll ich singen?
(— Ich that es freilich immer gern; —)
Doch müßten dann die Ohren klingen
Vor Allen — unsrem guten Herrn.

Dem edlen Herzog! — der auf's Neue
Des kleinen Eilands Stütze war;
Damit ein Jeder hier sich freue,
Auch die entfernte Fremdenschaar.

Wer könnte all' das Gute nennen,
Was kurze Monden hier erschafft;
Kaum ist die Insel zu erkennen,
So wirkten Fleiß, Gedeih'n und Kraft.

Ein hoher üppig grüner Rasen
Erstand hier wie durch Zauberschlag,
Von Muscheln festgestampfte Straßen
Ergötzen, wer spatzieren mag.

Im Purpursammt, im Hochcarmine,
Im Sonnengold und Lilienweiß
Prangt hier die stolze Georgine
Und der Cyane zartes Reis.

Levkojen — schön, in Fülle — schwanken,
Versenden weit den süßen Duft;
Dazwischen blaue Blümlein ranken
Reseda würzt die Inselluft.

Markisen weh'n und Zelte beben,
Beschützend manchen kleinen Raum;
Wenn Jemand sucht ein einsam Leben,
Am trauten Schiffer-Hüttchens Saum.

Doch Abends wallt zum Lichterkreise
Man lieber zum Salon hinein;
Wo nach der alten trauten Weise
Geselligkeit beginnt den Reih'n.

Hat Boreas auch stark gewüthet
Und der Tritonen nasse Schaar,
Sobald der Wellenschlag gebietet,
Stellt Jeder doch sich freudig dar.

Man schüttelt Regen ab — wie Sorgen,
Und guter Muth hat nie gefehlt.
Man hofft mit jedem neuen Morgen,
Und Jeder weiß, daß Hoffnung stählt! —

Zur Heimath wird sie mitgenommen,
Für dieser Insel Fortgedeih'n;
Damit, wenn wir einst wiederkommen,
Wir uns noch besser ihrer freu'n.

Obige kleine poetische Epistel sollte eigentlich als Schilderung unserer diesjährigen Saison hinreichend sein; doch um Ihrem Wunsche besser zu genügen, mag noch ein wenig Prosa hinzukommen.

Das Seebad war dies Jahr mehr als das vorige besucht und trotz des höchst ungünstigen Wetters scheint dessen Wirkung auf die meisten Kurgäste vorzüglicher Art zu

Landesbibliothek Oldenburg

sein, ja man hört weniger als in sehr heißen Jahren über die gewöhnlich durch die Bade-Krisis erregte Angegriffenheit klagen, obgleich der starke Wellenschlag recht kräftige Bäder austheilt. Mehr vermißt man die Annehmlichkeit weiter Spaziergänge in den Dünen, — doch dafür wird jeder freundliche Sonnenblick benutzt, und außerdem müssen die geduldigen Lastträger (welche gut eingefahren und geritten sich in reichlicher Zahl dieses Jahr hier befinden), fleißig aushelfen, sollten sie auch in unharmonischen Tönen sich oftmals über ihr Mißgeschick beklagen. Zur besonderen Freude dienen sie auch demnächst der hier so zahlreich versammelten Kinderwelt, für welche Wangeroge überhaupt ein wahres Eden ist.

Doch nun werden Sie noch einige speciellere Facta der Hauptsache, nämlich der hiesigen Inselverbesserungen zu haben wünschen. Hier sind sie:

Alles, was innerhalb eines halben Jahres hier erschaffen und geleistet wurde, bezeugt eine seltene Thätigkeit und Industrie, denen sich selbst die sonst ungünstige Regenzeit gedeihend anschloß.

Man sieht überall auf den Hauptgängen jetzt geebnete harte Wege. Am Conversationshause eine verbesserte sehr nothwendige Eingangsthür nebst Vorzimmer, wodurch auch eine Art Baldachin oder Perron dicht unter den Fenstern veranlaßt wurde, welcher mit Tischen und Gartenstühlen versehen, besonders zu einem kühlen Plätzchen für rauchende Herren sich eignet. Man hat von hier aus einen der freundlichsten Prospecte bis zur Südseite der See, bewirkt durch einen Aushau im Gebüsch des Gartenparks, dessen geebnete Hügel jetzt im üppigsten Marschgrün prangen. Auch die Kegelbahn ist zweckmäßiger angelegt; — nicht mehr dem Pavillon so nahe und störend, erfreut sie sich jetzt einer freien hübschen Aussicht, welche alle ankommende Schiffe begrüßt, ohnfern dem Obdach der Musici zur Bewillkommnung der gelandeten Fremden.

Auch die innere und äußere Einrichtung der Insulanerwohnungen hat theilweise sehr gewonnen; sie fangen an einen Ehrgeiz darin zu finden, ihren benachbarten Schwestern nicht nachzustehen, zu welchem sich sehr begreiflich der Wunsch gesellt, die Wahl der Kurgäste auf ihr Dach zu lenken.

Außerdem ist ein unermüdeter Eifer der Vorstände noch immer beschäftigt, die Sandwege des Dorfs durch Mischung zu verhärten, und den hier überall gedeihenden grünen Rasen zur Verschönerung der Insel und zum Planiren anzuwenden. Auch die Anpflanzungen von Gebüsch und Stauden mannigfacher Art, bieten einen fast sichtlichen Erfolg, der für die Zukunft noch recht Vieles hoffen läßt. —

Wangeroge, im August 1841.

—sen.

Schiffbruch und Gefangenschaft einer Engländerin in China.

(Fortsetzung.)

So dankbar ich auch dafür war, so machte mir das doch traurige Gedanken, denn ich dachte mir, Sie würden mir nicht so Vieles gesandt haben, wenn Sie Hoffnung gehabt, meine Gefangenschaft bald beendigt zu sehen. Der Dolmetscher suchte mich jedoch wieder aufzuheitern, indem er versicherte, in drei Wochen, höchstens einem Monate, würde ich frei sein. Man behandelte mich jetzt mit weit mehr Artigkeit als früher, auch ließ die Fräu eines Mandarinen mich einladen, sie zu besuchen; sie beschenkte mich mit Früchten und künstlichen Blumen. Das war das erste freundliche Benehmen, welches mir von einer Chinesin erwiesen wurde. Ich mußte bis zum Abend bei ihr bleiben, freute mich aber noch mehr, als ich bei meiner Zurückkunft ins Gefängniß meine lieben Landsleute traf, die Erlaubniß erhalten hatten, mit mir zusammen zu kommen, um die empfangenen Briefe zu beantworten.

Am 8. Febr. machten einige chinesische Seeofficiere mir einen Besuch und sagten mir, wir würden Ningpo innerhalb 14 Tagen verlassen. Zwar schien uns diese Nachricht nicht ganz verwerflich, allein wir trauten ihr doch nicht gar zu sehr, bis ich am 14. dieselbe auch von Ihnen, mein theurer Freund, erhielt. Welchen Eindruck diese machte, kann ich Ihnen nicht beschreiben. Da ich glaubte, die Officiere hätten dieselbe auch erhalten, wunderte ich mich am andern Tage, als wir zusammenkamen, sie so wenig aufgeregt zu sehen; als sie aber Ihren Brief gelesen hatten, wünschten wir uns gegenseitig aufs herzlichste Glück, und bald gingen sie mit mir nach meinem Gefängnisse, wo wir an unsere Freunde schrieben. Von nun an gab es keinen andern Gegenstand unserer Unterhaltung, als unsere bevorstehende Befreiung; ich selbst aber konnte nicht mit Zuversicht daran glauben, als bis ich mich wirklich auf dem Wege nach Chinhae befinden würde *).

Am 22sten endlich kam meine Wärterin vor mein Bette und rief mir zu: »Chinhae! Tschusan! aufgestanden!« Auch der Comprador rief mir zu, es gehe nun wirklich nach Chinhae. Der gute Mensch war so froh, weil er glaubte, auch er würde die Reise mitmachen. Sie können sich leicht vorstellen, daß ich in der frohen Bestürzung nicht wußte, was ich zuerst vornehmen sollte. Eine Menge Menschen versammelte sich vor dem Gefängnisse,

*) Bis hier ist der Brief wirklich in Ningpo geschrieben; das Folgende hat Mrs. Noble nach ihrer Ankunft in Tschusan nachgefügt.

Landesbibliothek Oldenburg

und ich mußte, um die Zudringlichen abzuhalten, die Thür schließen. Nachdem ich meine Morgenandacht verrichtet hatte, half mir der Comprador beim Einpacken, aber während wir damit beschäftigt waren, ließen ihn die Mandarinen rufen und kündigten ihm an, er werde nicht mit uns reisen; da er kein Engländer sei, müsse er nach Canton geschickt werden. Das that mir recht leid und ich fühlte mich schmerzlich gerührt, als ich ihn wieder in sein Gefängniß einsperren sah; er war durch das gemeinschaftliche Leiden mein Freund geworden.

Mit Mühe drängte ich mich durch das versammelte Volk bis zu dem Gefängnisse, wo gleichfalls Alles in Bewegung war und ich herzlich bewillkommt wurde. Capitain Anstruther wollte durchaus vor seiner Abreise noch den Camprador sprechen und ihm etwas Geld einhändigen, aber er erhielt die Erlaubniß dazu nur mit vieler Mühe von dem Mandarin, der ihm böse war, weil er ihn in einer Zeichnung dargestellt hatte, wie er einmal sich unartig gegen uns betragen.

Wir wurden noch ziemlich lange im Hofe des Gefängnisses aufgehalten, ehe man uns einen Weg durch das Gedränge der Neugierigen eröffnete und wir zu unseren Palankins kommen konnten. Noch als wir den Fluß passirten, warf ich einen Blick zurück auf den unermeßlichen Volkshaufen, untermischt mit Mandarinen jeden Ranges, die uns nachsahen; die ganze Stadt schien in Bewegung.

Unterweges hatten wir eine ansehnliche militairische Bedeckung, aber unsere Reise war nichts weniger als bequem. Der Pfad ging meistens am Ufer des Flusses hin und war so schmal, daß ich in beständiger Angst war, die Träger möchten ausgleiten und einen der Palankins fallen lassen. Einer von meinen Trägern stolperte auch wirklich in der Nähe von Chinhae, der Palankin fiel und ich stieß mit dem Kopfe an; glücklicherweise wurde ich aber weniger beschädigt als erschreckt. Mehrere Boten kamen uns nach, zur Eile anzutreiben, was uns natürlich nur angenehm war.

(Schluß folgt.)

Der Oldenburgische Volksbote

für das Jahr 1842.

Von diesem vortrefflichen Büchlein, das »seinem Namen und seinem Vaterlande« schon seit vier Jahren wahre Ehre machte, ist so eben der fünfte Jahrgang erschienen. Von Jahr zu Jahr, innerlich wie äußerlich, im Wachsen begriffen, durch unglaubliche Wohlfeilheit selbst dem Aermsten zugänglich, vom In- und Auslande mit stets erhöhtem verdienten Beifall begrüßt, und trotz seiner Anspruchslosigkeit unter der unendlichen Fluth der buchmacherischen Erzeugnisse selbst in bedeutenden kritischen Zeitungen beachtet und rühmlich hervorgehoben, verdankt der Volksbote dies Alles lediglich der Gesinnung und dem Talente des Mannes, der ihn ins Leben rief. Es ist nicht zu viel gesagt — und bereits auch schon von andern Seiten ausgesprochen — daß seit Hebels Schatzkästlein Niemand von den zahlreichen Nachfahrern den dort angeschlagenen Grundton so geschickt zu treffen gewußt hat, wie der Oldenburgische Volksbote. Der Verfasser besitzt das nicht genug zu schätzende Talent, für das Volk im edelsten und schönsten Sinne des Worts zu schreiben. Belehrend ohne lehrhaften Predigerton, erbauend und herzerhebend ohne süßliche Salbung, religiös ohne frömmelnde Ausschließlichkeit, ernst ohne abstoßende Feierlichkeit, heiter und scherzhaft ohne Trivialität und Gemeinheit, sieht er und weiß er im Weltlichen das Geistige, in dem Leben des Einzelnen und der Familie das Wirken des Gottesgeistes, der das All durchdringt, aufzuzeigen. Jeder Lebensstand, jede Bildungsstufe findet hier, was sie anspricht, was sie fassen und begreifen und sich zum Frommen aneignen mag, und selbst der wahrhaft Gebildete wird das Büchlein nicht ohne den Genuß aus der Hand legen, der die Einsicht in ein wohlgelungenes Werk — das auch in seiner Weise ein Kunstwerk heißen darf, stets begleitet. Längere und kürzere Gedichte unserer ersten deutschen Dichter, Rückert'sche und Göthe'sche Gedenk- und Sinnsprüche, voll Lebensweisheit, erscheinen hier in dieser unscheinbaren Umgebung erst recht in ihrer vollen Schönheit, und es ist wohl der edelste und schönste Gebrauch, den wir von diesen Schätzen unserer Literatur machen können, wenn wir das einfach Wahre, Schöne und Gute, die goldene Frucht in der silbernen Schale der Dichtung, benutzen, um durch ihren Genuß Herz und Sinn unseres Volks — auch des niedern und armen — das jener großen Geister Werke nie zu sehen und zu lesen Gelegenheit hat, zu veredeln. Sprüche wie:

Wohlthat zu vergessen, die empfahrs,
Schlimm wohl ist es immer;
Aber vorzuwerfen angethane,
Ist noch zehnmal schlimmer.

oder:

Wer die Hand, die strafend schlägt,
In demselbigen Moment
Herzlich lieben kann, der trägt
Liebe, die den Tod nicht kennt.

oder:

Sich im Spiegel zu beschauen,
Kann den Affen nur erbauen;
Wirke! nur in seinen Werken
Kann der Mensch sich selbst bemerken.

solche Sprüche, wie sie den Wetteranzeigen des Kalenders mit kluger Auswahl eingestreut sich finden, sind Saatkörner voll lebendiger Keime für Veredlung und Bildung des

Geistes, die nimmer ohne Frucht bleiben. — In dieser Art aber ist für das Volk auch das Beste und Schönste nicht zu gut; denn das Volk, das wenig und selten lies't, lies't dafür mit unendlich größerer Sammlung und Andacht, als wir andern, deren Leben halbwegs im Lesen aufgeht, und sein Respect für den gedruckten Gedanken ist ein unendlich höherer, als dies bei uns der Fall sein kann. Darum versündigt sich derjenige doppelt, der diesem Sonntagsgenusse der Lectüre — denn das ist sie dem Volke — Rohes und Gemeines bietet.

Daß unter vielem Neuen in den Erzählungen, Anecdoten, Charakterzügen, Notizen, auch bekannter Stoff mitunterläuft, ist natürlich, und nur zu verwundern, daß es nicht öfter geschieht. Aber selbst der bekannte Stoff wird durch die Behandlung und Formirung, die ihm der Verfasser zu geben weiß, fast zu einem Neuen. Ueberall aber hat man die Geschicklichkeit zu bewundern, mit welcher jedem, auch dem scheinbar unbedeutendsten Histörchen, eine sittliche und practische Wendung gegeben wird. — Fast nirgends läuft es bei allem Humor und der heitern Laune, die über dem Ganzen schwebt, auf die bloße Verstandespointe eines Witzes hinaus, sondern überall bricht unter der anecdotenartigen Hülle die Blüthe einer sittlichen Maxime, einer nützlichen Lebenserfahrung, einer gemüthlichen Lehre hervor. — Ehe und das Verhältniß der Gatten unter sich, Kinder und Eltern, Erziehung, das häusliche und bürgerliche Leben in seinen verschiedenen Beziehungen, werden mit gar manchen Schlaglichtern erhellt, auch Erinnerungen an das nächste Vaterland, durch Auszüge und Berichte aus alten Chroniken und sonstigen Nachrichten, fehlen nicht; Vorschläge und guter Rath in allerhand practischen Vorkommnissen des häuslichen und dörflichen Lebens in Haus und Hof, Keller und Küche, bei Krankheiten und Unglücksfällen finden gleichfalls ihren Platz, und wenn sie theilweise besonders das Vaterland des Volksboten im Auge haben, so ist dies nur eine Empfehlung mehr für das vortreffliche Büchlein, welches unstreitig unter den literarischen Erscheinungen in unserm Lande an Wichtigkeit und einflußreicher Bedeutung einen der ersten Plätze einnimmt. — Möge dem wackern Herrn Verfasser durch die Anerkennung seiner segensreichen Bestrebungen Lust und Liebe zu seinem Werke und dessen weiterer Förderung erhalten werden, und möge das Büchlein selbst durch die thätige Theilnahme aller Gebildeten, denen die Veredlung ihrer Nation am Herzen liegt, immer mehr und mehr an Eingang und Ausbreitung gewinnen, wie alsdann auch Niemand bereuen wird, dasselbe nach dem Vorschlage eines Beurtheilers in der »Hamburger Börsenhalle,« »seinen Dienstboten auf den Weihnachtstisch gelegt zu haben.«

Adolf Stahr.

Buchstabenräthsel.

Mit D bewohnt er der Erde Grund,
Und stört der Mensch ihn dort nicht, und nicht der Hund,
So verschläft er den Hunger und die Zeit,
Weil diese ihm keine Mittel gegen jenen beut.

Mit L bewohnt er des Meeres Grund,
Doch steigt er jährlich durch der Ströme Mund
In Schaaren aufwärts, strebt empor und springt
Bis der Mensch um Freiheit und Leben ihn bringt.

Mit W ist es das weiche Material,
Woraus an Körper klein, doch groß an Zahl,
Ein Volk für seine Kinder Kämmerchen baut,
Und Keller, denen es seinen Wintervorrath vertraut.

Auflösung der Charade in № 34: Sonnenschirm.

Kirchennachricht.

Vom 21. bis 28. Aug. sind in der Old. Gem.

1. Copulirt: Keine.

2. Getauft: Wilhelmine Friederike Elise Meinecke. Friederich Wilhelm Heinrich Lücking. Carl Heinrich Georg Schütte.

2. Beerdigt: Friederike Rastede, 13 J. 6. M. Johann Diedrich von Bloh, 2 J. 6 M. Gesche Janßen, geb. Schellstede, 80 J. Helene Sophie Catharine Ellinghausen, 17 J.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Sonntag, d. 29. Aug.

Früh (Anf. 8 Uhr) Herr Pastor Gröning.
Vorm. (Anf. 9½ Uhr) Herr Hofprediger Wallroth.
Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Kirchenrath Claußen.

Redacteur: Oberamtmann Strackerjan. Druck und Verlag: Schulzesche Buchhandlung.

Landesbibliothek Oldenburg

Mittheilungen
aus
Oldenburg
zur
Beförderung angenehmer Unterhaltung.

Siebenter Jahrgang.

№ 36. Sonnabend, den 4. September. 1841.

Amaliens Ankunft in der Heimath.

Ein Brief
an
Herrn Dr. Philippos Joannu,
Professor an der Universität zu Athen.

Oldenburg, den 30. Aug. 1841.

Mein theurer Freund!

Als ich vor einigen Wochen auf dem rothen Meeresfelsen von Helgoland, diesem Einsiedler der Nordsee, saß, und in träumerischer Abgeschiedenheit mehr mit den Wolken und Winden und mit dem uralten, ewigen Wunder, dem Meere, als mit den Menschen verkehrte, schlug der Ton Deines freundlichen Zurufs an mein Ohr, und wie ich hingestreckt auf dem fluthumbrandeten Runenstein des Nordens wieder und wieder die aus dem fernen Süden mir zugesendeten Freundesworte Deines Briefes las, da glaubte ich Deiner herzinnigen Stimme Laut zu vernehmen, mit dem Du vor fünf Jahren scheidend das letzte Lebewohl dem Freunde in die Seele riefst. — Damals bauten wir, gegenseitig uns tröstend, an dem Luftschloß eines baldigen Wiedersehens, das mich, in nicht allzuferner Zeit zu Dir, in das schöne Hellas, das Land meiner Jugendbegeisterung, führen sollte, zur Stadt des Kephisses, wo, wie Sophokles singt:

»Der Narzissen Dolde blühet
Durch der Tage Reigentanz,
Schön wie der Himmelsthau sie ziehet,
Zweier gewalt'ger Göttinnen Kranz
Nach altbräuchlicher Sitt'; es glühet
Hier auch des Krokos gold'ner Glanz
Und nie ruhender füllender Sprudel
Schwellt des Kephissos schweifende Strudel.
Daß mit dem Reigen der Tage der Fluß
Stets zu des Fruchtlandes Ebenen kehret,
Sprießenden Keimen Leben gewähret,
Feuchtend mit freundlich geklärtem Guß.
Und wie der Musen erfreuende Chöre,
Naht ihm mit goldenem Zügel Cythere,
Weilet und ehrt ihn mit irrendem Fuß. —«

Hin zu dem freundlichen Kolonos und seinen dunklen Epheuwölbungen —

»Wo aus grünender Thäler Reigen
Klagend der Nachtigall Flöten erschallt —

Aber die Jahre sind über unsere Scheitel dahingegangen und haben wohl Vieles und Inhaltschweres, aber nicht das Wiedersehen gebracht, und kaum weiß ich, ob es mir im Laufe der »schnell sich umschwingenden Jahre« jemals vergönnt sein wird, der freundlich wiederholten Mahnung Deines Briefes zu folgen, und unter Deinem gastlich mir winkendem Dache mit Dir die schönen Tage der Vergangenheit in schönerer Gegenwart zu erneuen.

Solche Gedanken bewegten aber vor Allem gestern mein Inneres, an einem Tage, wie ich einen schönern noch nie in den Mauern meiner neuen — mir seit unserer Trennung nur immer lieber und theurer gewordenen — Heimath erlebte. — Und wem sollte ich von dem Festgenusse dieses Tages, der dem innig geliebten Fürsten, dem hochbeglückten Vater, die hohe Königliche Tochter zum frohen Wiedersehen in die Arme führte, — wem sollte ich von der Freudenfeier dieses Wiedersehens, dessen beseligendes Glück eine ganze Stadt, ein ganzes Land, wie ein einzig Herz mit empfand, wohl lieber erzählen, als dem theuren Freunde, dessen ganze Seele hingebende Liebe und Verehrung zu seinen, zu unsern Fürsten erfüllt! So höre denn, und verkünde es Deinen Brüdern, wie Amalia, Eure Königin, in der Heimath empfangen ward.

Schon lange war die Nachricht, daß Ihre Majestät die Königin diesmal Ihre Reise nach Deutschland bis nach Oldenburg ausdehnen, und Vaterland und Vaterstadt an der Freude des Wiedersehens mit den geliebten Ihrigen Theil nehmen lassen werde, Gegenstand des allgemeinsten Interesses gewesen. Wer es weiß, wie hier bei uns die bewußte Verehrung des angestammten Herrscherhauses sich namentlich auch durch die wärmste und innigste Theilnahme an alle dem bethätigt, was in der Sphäre des rein Menschlichen zu Freud und Leid die Herzen auch derer bewegt, die auf der »Menschheit Höhen von Gott« gestellt sind, der wird sich von der Vorfreude, welche jene Botschaft, wie im ganzen Lande, so namentlich in seiner Hauptstadt erregte, eine Vorstellung zu machen im Stande sein. Und wie konnte es auch anders sein! Wenn schon im ganzen deutschen Vaterlande kein fühlend Herz unbewegt bleibt bei dem Hinblick auf die deutsche Fürstentochter, die das Weltgeschick als Königin auf den Thron eines aus dem Grabe tausendjähriger Vergessenheit und Knechtschaft neu erstandenen Volkes berief, eines Volkes, dessen Name schon allein die edelsten Sympathien aller gebildeten Menschen der Erde erweckt: wie sollte da dem Oldenburger das Herz nicht höher schlagen bei der Aussicht, seines geliebten Fürsten Königliche Tochter nach langer Trennung wieder einmal in der Heimath, in den Mauern der Stadt zu begrüßen, die des Glückes, Ihre Vaterstadt zu sein, sich rühmen darf! Man erneuerte in allen Kreisen die Erinnerung an jene Zeit, wo der frohe Festjubel der Vermählungsfeier Alles zu einem Gefühle der freudevollsten Theilnahme vereinte. Man gedachte jener schönen Tage, in denen die wunderbare Vereinigung des Nordens mit dem Süden ihren mährchenhaften Abglanz über unsere Mauern verbreitete, und der Gedanke an die trübe Stunde des letzten Lebewohls, jenes Scheideschmerzes, dessen tiefes Weh zuletzt die so freudehellen Wintertage des Jahres 1836 in düsteres Grau kleidete, verschwand bald vor der sonnenheitern Aussicht auf das beglückende Wiedersehen,

»Wo Jahre sind im Augenblick ersetzt!«

So nahten allgemach die letzten Tage des Augustmondes heran. Gerüchte und Nachrichten über den Tag der Ankunft der Ersehnten kamen und kreuzten sich. Alles bereitete sich zur längst erwünschten Freudenfeier des Wiedersehens; und selbst unser nordischer Sommer, der wie gewöhnlich, die Zeit verschlafen, und unterdessen Sturm und Regen ihr unerfreulich Spiel hatte treiben lassen, rieb sich, aus seinem Schlaf erwachend, die Augen, und schaute mit sonnenheitern Blicken nieder auf die allgemeine Freude der Erwartung. Und als nun der Sonntag des 29sten Augusts anbrach, da legte auch er sein blaues, vom goldnen Sonnenlicht durchzittertes Feiergewand an, und schlang darüber die weißen, langhinflatternden, lichthellen Wolkenstreifen, sich zu schmücken mit Ihren Farben, mit den Farben von Griechenlands junger Königin.

Laß uns hinaustreten, liebster Philippos, in diesen goldnen Sommer-Sonntagsmorgen, auf die Straßen, Plätze und Gassen Oldenburgs, die Ihrem Durchzuge entgegenharren. — Die Glocken laden die Andächtigen zur Kirche, aber nur wenige folgen ihrem Rufe, denn diesmal ist Sonntag und Gottesdienst auf allen Straßen und Gassen, wo die Liebe den Feiertag ihres Wesens begeht, und wo ihre Macht und Bethätigung in jeglichem ihrer Werke die Herzen zu Gott erhebt. — Da streuen sie Blumen und grünes Laub auf die weißen sandschimmernden Straßen, da pocht's und hämmert's an Häusern und Pfosten; Blumenketten und Guirlanden, von emsigen Händen in nächtlicher

Stunde gefertigt, schwingen sich über die Gassen, Kränze und Kronen, Sträuße und Büsche schmücken Sims und Wände, Thüren und Fenster, oder schlingen sich um Ihres gefeierten Namens geliebte Züge und um die Wappenbilder der vereinten Fürstenhäuser Oldenburg und Hellas. Aus den Erkern, von den Dächern, aus den Fenstern schweben die weiß und blauen langen Wimpel hernieder, schwellen und neigen sich in der frischen blumendurchdufteten Morgenluft die Fahnen und Standarten mit dem rothen und dem blauen Kreuz. — Diese Fülle der schönsten Blumen in verschwenderischer Pracht! Es muß eine wahre Bartholomäusnacht für die Kinder Floras gewesen sein. — Und durch alle die Herrlichkeit wandern überall neugierig frohe Schaaren uns entgegen, vom Heiligengeistthor und seiner Vorstadt an die Straßen durchziehend, über den Markt und den Damm, den Schloßplatz (den Du, mein Freund, wie gar Vieles hier, nicht wieder erkennen würdest) hinaus zum Dammthor über die Cäcilienbrücke — die allein betrübt und hölzern aussieht, weil sie seit dem letzten Winter das Podagra hat — bis zur Artilleriekaserne in der Vorstadt Osternburg. — Das ist ein Laufen hin und her, ein freudiges Grüßen und wieder Begrüßen der Bekannten, ein ewiges Begegnen und Wiederbegegnen —! Da werden die Anstalten und Verzierungen bewundert und gelobt, und die Freude der Menschen am eigenen Werke mit eingeflochten in die allgemeine Freude, deren strahlender Kranz Alles umschlingt. — Die Fragen: wann kommt Sie? wann rückt die Garde aus zum Empfange? sind die Herrschaften schon aus Rastedt angelangt? und hundert ähnliche umschwirren uns. Ueberall aber bildet der Ausruf: „Wie wird sich unser theurer Großherzog freuen!“ bei Alt und Jung den ewig wiederkehrenden Refrain, und dieser Gedanke, der eine ganze Welt von innigen Menschengefühlen in sich schließt, blieb auch für die ganze Dauer des schönen Tages der Grundton, der die Harmonie des Ganzen durchzitterte.

Es schlägt 11 Uhr. — Die berittene Garde, aus angesehenen Bürgern der Hauptstadt bestehend, versammelt sich im Neuenhause vor dem Heiligengeistthore, ordnet sich auf dem Markt, wo sie ihre Fahne empfängt, und zieht, mit langen weiß und blauen Schärpen geschmückt, die Nationalkokarde an den Hüten, mit ihrem Rittmeister und dem Bannerträger an der Hauptwache vorüber, deren Posten vor Erstaunen ins Gewehr zu rufen vergißt, dem Dammthore zu. Ihnen folgt bald eine zweite ähnliche Ehrengarde zu Pferde. Es sind die Bauern der Umgegend, geführt von ihrem Amtmann, alle im festlichen Sonntagsschmuck, die Kokarde am Hute, die wettergebräunten Gesichter vor Freude strahlend. Sie erwarten in Tungeln, die städtische Ehrengarde in Kreyenbrück, ohngefähr eine Stunde von der Stadt, die Ankunft der Königin. Der kleine Anstrich des Außergewöhnlichen und Phantastischen in diesen Aufzügen, von dem sonst unsere ernsten, ruhigbesonnenen Landsleute so meilenweit entfernt sind, steht ihnen eben darum heute ganz besonders gut. Er beweiset die hohe innere Erregung, die straffere Spannung der Saiten des Gefühls, indem er sie zugleich erhöht. Euch Kindern des Südens würden wir dennoch hier oft kalt vorkommen, und Ihr würdet mindestens Mühe haben, da eine erhöhtere und aufgeregtere Stimmung wahrzunehmen, wo wir hier schon über alle Stränge des Maßes gesprungen zu sein glauben. —

Unterdessen hatte die Königin, überall festlich empfangen und zum Theil durch berittene Ehrengarden begleitet, die Städte und Ortschaften zwischen Oldenburg und Damme (wo Sie zum erstenmale wieder den heimathlichen Boden betrat, passirt, und daherspringende Reiter meldeten der harrenden Menge, daß Sie in den Orten, wo sich die von Oldenburg ausgezogene Ehrengarde aufgestellt, eingetroffen sei, und derselben in huldvollster Weise die Erlaubniß, Sie zur Vaterstadt zu geleiten, zu ertheilen geruht habe. Bald verkündete das Geläute der Glocken von Osternburg den Eintritt der Geliebten, Ersehnten, in die mit Ehrenbögen und Blumengewinden gleichfalls festlich geschmückte Vorstadt. Nahe der Artilleriekaserne, die mit Wappenschildern und Fahnen auf das sinnvollste decorirt in Blumenschmuck und grüner Laubumhüllung prangte, empfingen weißgekleidete Kinder unter froher Musik die hohe Königin, einen Blumenstrauß mit nachfolgendem Gedichtchen überreichend:

Willkommen, liebe Königin,
Willkommen rufen wir!
Mit treuem Oldenburger Sinn
Begrüßen wir Dich hier.
Doch Du sehnst Dich zum Vaterhaus,
Wir Kinder glauben's gern;
Drum eile — nimm noch diesen Strauß,
Bleib' hold uns nah' und fern'.

Innig gerührt von der Wahrheit, die in dieser kindlichen Schlußwendung lag, umarmte die hohe Fürstin die kleine

Landesbibliothek Oldenburg

Sprecherin, und setzte dann, unaufgehalten und ungestört durch die oft so lästigen Ansprachen und Deputationen — an denen es sonst bei ähnlichen Gelegenheiten anderswo nicht zu fehlen pflegt — ihren Weg zur Stadt fort. Eine jubelnde Menschenmasse umfluthete die Wagen, und kein Kanonendonner überdröhnte deren lauten Jubelruf, der tausendstimmig zum Himmel erscholl. Denn der geliebte Landesvater hatte gewollt, daß der eherne Mund der aufgefahrnen Geschütze nicht mit einreden sollte in den Empfangsjubel, den er allein seinem treuen Volke auszusprechen überließ. — Und als nun der Zug beim Dammthore nahte und »Oldenburgs hohe Fürstentochter, Hellas Königin, einzog in ihrer Vaterstadt treugesinnte Mauern,« als wieder und immer wieder die Tücher und Hüte in die Luft flogen, und tausend und abertausend freudeglänzende Menschenangesichter mit immer erneuetem Jubelruf die geliebte Königin Willkommen hießen, die im Angesichte des Schlosses ihrer Väter, das Ihre Geliebtesten in seinen Mauern barg, tiefbewegt von tausend überströmenden Empfindungen nach allen Seiten hin dankgerührt sich neigte: da sah ich Thränen der Freude strömen aus alten Augen, und ernste Männer, von der übermächtigen Gewalt des feierlich schönen Moments hingerissen, der Empfindung ihren Tribut zollen. Denn hier war das reinste Menschliche zu schauen, das jeder Sinn erfaßt, jedes Herz versteht, das Wiedersehen eines Vaters und seines Kindes auf heimathlichen Boden, und dieser Vater, den die Tausende sahen, ohne ihn zu erblicken, war unser Landesvater, und diese Tochter — Seine Tochter — Hellas Königin!

So ging der Zug, durch die Dammstraße und Hunte-straße, über die Schloßbrücke dem Schloßplatze zu, in der strudelnden Menschenfluth auch mich mit fortreißend. — Die Ehrengarden schwenkten ab und stellten sich in Parade vor dem Schlosse auf. Aus den schönen Säulenhallen der neuen Schloßwache rollten die Trommelwirbel daher, und erscholl der von unserm tüchtigen Musikdirector Rösler gedichtete Festmarsch der Militair-Musik, dessen Harmonien, jubelnde Lust mit weicher Empfindung wunderbar verschlingend, auf ihren Tonwellen das unaufhörlich erneuete Freudejauchzen und Vivatrufen der Menge emportrugen. — Und hier laß ich die Feder ruhen, denn was jetzt im Innern des fürstlichen Hauses vorging, wirst Du, mein Philippos, Dir auch ohne Worte denken. — Wohl ist Amalia Eure Königin, Hellas Ihr neues Vaterland, das Land Ihres Volkes! Aber hier ist die heimathliche Erde, die Wiege Ihrer Kindheit, hier breiteten Eltern- und Geschwisterarme sich Ihr entgegen, und Du weißt ja, was der Sänger der Heimkehr des vielumirrenden Odysseus schon vor drei Jahrtausenden den hauptumlockten Söhnen der Achäer aus der Seele sang:

Ὡς οὐδὲν γλύκιον ἧς πατρίδος οὐδὲ τοκήων
Γίγνεται εἴπερ καί τις ἀπόπροθι πίονα οἶκον
Ναίει ἐν ἀλλοδαπῇ ναίει ἀπάνευθε τοκήων.

(Denn nichts ist doch süßer, als unsere Heimath und Aeltern,
Wenn man auch in der Ferne ein Haus voll köstlicher Güter
Weit im fernen Lande, getrennt von den Eltern, bewohnet.)

Nachdem der Königin Majestät die zur Audienz beschiedenen Führer der Ehrengarden mit huldvollen Dankesworten entlassen, und die noch immer auf dem Schloßplatze versammelte jubelnde Menge durch mehrmaliges Vortreten auf den Balkon, mit der Freude, Ihr Angesicht zu schauen, beglückt hatte, zerstreute sich dieselbe endlich, um theils aufs Neue die geschmückten Straßen im schönsten Abendsonnenschein zu durchwogen, und das Geschaute und Erlebte im freudigen Austausch zu wiederholen, theils daheim für den Abend Zurüstungen zu treffen.

Von Seiten des städtischen Vorstandes war nämlich die Illumination der Hauptstraßen und Plätze beschlossen, durch welche am Abende die gefeierte Fürstin mit ihrer durchlauchtigsten Eltern passiren mußte, um sich nach Schloß Rastedt, dem zwei Stunden von hier entlegenen Sommersitz der Großherzoglichen Familie zu begeben. Denn hier hatten, wie verlautete, die hohen Fürstlichkeiten die erste Freude des Wiedersehens im stillen Familienkreise ungestört zu genießen beschlossen.

Die Sonne ging zur Ruh. Mild und warm, wie selten in unserm kalten nebelumflorten Norden, breitete sich der schönste Abend über die freudefüllte Stadt, und bald wurde die vollglänzende Scheibe des Mondes, der duftig golden am blauen Nachthimmel emporstieg, von dem Glanze verdunkelt, den Tausende von Lampen und Lichtern über die Gassen und Plätze verbreiteten. Vor allen strahlte der Markt und das alterthümliche Rathhaus mit seinen dreieckigen Giebeln in einem wahrhaft magischen Feuerschein; und wenn auch bei dem Ueberraschenden der Ankunft, deren Zeit eigentlich erst am Tage zuvor bestimmt in Erfahrung gebracht war, manche Anstalten, sowohl von öffentlichen, als von Seiten der Privaten, nur unvollkommen hatten getroffen werden können, so trat doch überall das liebevolle Bestreben und der gute Wille eines jeden, sein Scherflein zum Ausdruck der allgemeinen Freude beizutragen, unverkennbar hervor. So sah ich selbst ein armes Weib, die ihren kleinen Obstkram auf der Straße der Vorstadt mit Kränzen und Blumen aufgeputzt und mit Lichterchen geschmückt hatte. Auch an Inschriften und Transparenten, die ein freudiges Willkommen aussprachen, fehlte es nicht; und damit auch dem heitern Gotte des Humors sein Recht nicht entzogen werde, so mußte es sich treffen, daß die eine derselben,

Hierbei eine Beilage.

Beilage

zu № 36 der Mittheilungen vom Sonnabend, den 4. September 1841.

den Verfasser, deinen Freund, zur Strafe für seine schwachen Verse fast in Lebensgefahr brachte, indem dieselbe, gerade in der größten Enge der menschenwimmelnden Hauptstraße prangend, die Blicke der Vorübergehenden fesselte, unter denen manche nicht die schnellsten Leser lateinischer Schriftzüge sein möchten. Dadurch entstand ein Gedränge, welches durch das gleichzeitige Begegnen zweier Wagen vermehrt, mir, der ich mich zufällig in demselben befand, fast verderblich geworden wäre, wenn nicht die Musen ihren bedrängten Jünger mit unverdienter Gnade beschützt hätten.

Um acht Uhr fuhren des Großherzogs und der Großherzogin Königl. Hoheiten voraus nach Rastedt, von dem Jubelrufe ihres treuen Volkes begrüßt, das auch Sie, die Sich dem Ausdrucke der allgemeinen Freude zu Ehren der geliebten Tochter entziehen zu wollen schienen, fast wider Ihren Willen zum Gegenstande derselben machte. Ohngefähr eine Viertelstunde später folgte Ihnen in einem sechsspännigen Wagen, umgeben von dem Offizierkorps zu Pferde, Ihre Majestät die Königin an der Seite Ihrer in der Freude des Wiedersehens hochbeglückten Geschwister, der allgemein verehrten Prinzessin Friderike und des Erbprinzen Peter. Langsam, unter weithallendem Vivatrufen, dessen brausende Wellen in stets erneuter Folge daher donnerten, durchzog Sie, alles durch die Holdseligkeit Ihren Grußes entzückend, die hellschimmernden Straßen. Die ritterlichen Begleiter in ihren glänzenden Uniformen, auf ihren muthigen Rossen, laut mit einstimmend in das Hurrahrufen der Menge, die fremden braunen Gesichter der griechischen Diener in ihrer halborientalischen Tracht, mit den weißschimmernden Fustanellen, und dem trotzigen rothen Feß auf den schwarzen Locken, die allgemeine Huldigung, hier der allgewaltigen Macht der Jugend und Schönheit in der Person einer hohen Herrscherin eines fernen Volkes in verehrender Liebe dargebracht, — das Alles umgab in der stillen, blumendurchdufteten, lichtstrahlenden Sommernacht die Scene mit jenem Reiz des Chevalereskken und jenem Zauber des Romantischen, dessen unsere verstandesnüchterne, wenn gleich geist- und erfindungsreiche Zeit so sehr entbehrt.

Zur Stadt hin ausgelangt, wo ein Feuerwerk den großen Platz der Kasernen erhellte, harrte der geliebten Fürstin eine neue Ueberraschung. Der ganze Weg, von der Residenz bis zum Lustschloß Rastedt, war auf Veranstaltung des den Zug begleitenden Officiercorps mit Fackelträgern besetzt, und nun ging der Zug in brausendem Rosselauf, von allen in Oldenburg aufzutreibenden Wagen gefolgt, durch diese fast zwei Stunden lange, imposante Fackelstraße dem Orte seiner Bestimmung zu.

Hiermit aber muß ich meinen Bericht schließen, denn nur soweit kann ich als Augenzeuge sprechen. Wie gern ich auch den Zug begleitet hätte — Du weißt, wie bei Shakespeare selbst ein König einmal vergebens ruft: »Ein Pferd! ein Pferd! ein Königreich für'n Pferd!« Und Dein Freund hatte in seinem Falle nur seinen Doctorhut zu bieten, für den Niemand ein Pferd hergiebt.

Als ich in träumerischer Freudetrunkenheit heimkehrend noch spät in die Nacht hinein die allmälig stiller werdenden Gassen Oldenburgs durchwandelte, klangen mir folgende Zeilen durch den Kopf:

Im Vaterhaus zu ruhn
Nach langer Trennung Leid,
Wo giebt es süßre Lust
Und höh're Seligkeit!

Und weit aus der dämmernden Ferne tönte es zu mir herüber, wie das Echo eines Nachtgesanges:

Königin!
Nahmst mit liebevollem Sinn,
Was die Liebe bot Dir, hin.
Ruhe sei der Freudemüden
Jetzt im Vaterhaus beschieden,
Wo Dich Träume hold umziehn,
Königin!
Wo Dich Träume hold umziehn,
Rosige Bilder Dich umglühn,
Die zu holder Jugend Tagen
Gaukelnd sanft die Seele tragen,
Wo die schönsten Kränze blühn,
Königin!

Dr. Adolf Stahr.

Landesbibliothek Oldenburg

Kirchennachricht.

Vom 28. Aug. bis 3. Sept. sind in der Old. Gem.

1. Copulirt: Diederich Wenke und Meta Harms. Johann Friedrich Helms und Anna Margarethe Meine.

2. Getauft: Gesche Helene Wenke. Carl Heinrich Adolph Feldtmann. August Johann Friedrich Höfers. Johann Jürgens. Gerhard Krummland.

3. Beerdigt: Gerhard Hoting, 23 J. Johann Bernhard Hohn, 21 J. Carl Hermann Anton Ahrnken, 8 M. Ein todtgeborner Sohn von Ahlers.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Sonntag, d. 5. Sept.

Früh (Anf. 8 Uhr) Herr Kirchenrath Roth.
Vorm. (Anf. 9½ Uhr) Herr Pastor Gröning.
Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Cand. Frisius.

Redacteur: Oberamtmann Strackerjan.

Druck und Verlag: Schulzesche Buchhandlung.

Mittheilungen
aus
Oldenburg
zur
Beförderung angenehmer Unterhaltung.

Siebenter Jahrgang.

№ 37. Sonnabend, den 11. September. 1841.

Willkommen Amalia!

Es säuselt das Laub in dem Haine:
»Die Kön'gin von Hellas ist nah'!«
Es lispelt die Blum' auf dem Beete:
»Willkommen Amalia!«
Es schlagen die Herzen der Treuen
Mit Hochgefühlen empor;
Und wo Du erscheinest, Verehrte,
Dringt Jubelruf an Dein Ohr.

Beseligend schwebe hernieder
Ein Wesen voll himmlischem Glanz,
Und reich' Dir mit segnendem Blicke
Der Freude blühenden Kranz;
Zur Vaterhalle, der lieben,
Geleite es lächelnd Dich hin,
Und schmücke Dir jegliche Stelle
Mit freundlichem Engelsinn.

Oh, schaue in goldenen Träumen
Noch einmal der Kindheit Glück,
Und rufe Dir jede Wonne
Entschwundener Zeiten zurück;
Es möge mit schmeichelndem Tone
Erinnerung wiegen Dich ein,
Und alles Schöne hienieden,
Amalie, nahe Dir sein.

In rosigem Lichte strahlen,
Wie Morgensonne so schön,
Dem inneren Auge die Worte
Herab von den ewigen Höh'n:

Wer Seelen-Adel bewähret
Getreu in der fühlenden Brust,
Dem lachen nach Jahren der Trennung
Der Heimath Gefilde voll Lust.

D....r.

Schiffbruch und Gefangenschaft einer Engländerin in China.

(Schluß.)

In Chinhae empfingen uns die Mandarinen mit vieler Höflichkeit. Indeß waren wir abgereiset, ohne gefrühstückt zu haben, und als ein Officier Etwas zu Essen forderte, brachte uns ein, freilich nicht eben reinlich aussehender Bursche, eine Schürze voll Kuchen und darauf für Jeden von uns ein Becken mit Fleisch. Capitain Anstruther wurde zu dem Marsch-Commissair gefordert, und kam mit der Nachricht zurück, wir sollten dem Admiral sagen, er möge schleunigst seine Schiffe zurückziehen, denn es sei eine große Militairmacht im Anmarsch, um Tschusan wieder zu erobern; übrigens hatte man ihm die Versicherung ertheilt, daß sie gegen uns durchaus nicht feindselig gesinnt wären. Anfangs hatten die Mandarinen bestimmt, Lieutenant Douglas solle mit mir vorausreisen nach Tschusan, und der Capitain Anstruther bei der

Mannschaft zurückbleiben, bis sie eingeschifft wäre; da aber ersterer seine Leute nicht gern verlassen wollte, so wurde bestimmt, daß auch er zurückbleibe, und Hr. Witts mich begleite. Meinen Hut und einige andere von meinen Sachen hatten die Mandarinen holen lassen, um sie als Seltenheiten zu zeigen, aber ich schickte vergebens darnach und bekam sie nicht wieder. Ich nahm nun von den beiden Officieren Abschied, stieg in meinen Palankin, worauf ich an den Strand getragen wurde, wo mir der Dolmetscher einen Schirm schenkte. Bei der Wohnung der Mandarinen hatte ich noch einmal alle meine Mitgefangenen gesehen und im Vorbeigehen einige Worte mit ihnen gesprochen. Da ich sie seit mehreren Monaten nicht gesehen, auch nicht gehört hatte, daß sie gleichfalls von Ningpo abgereiset wären, so freute es mich sehr, sie auch auf dem Wege zur Befreiung zu finden.

Gegen Abend kamen wir zu einem Kriegslager; es war schon zu dunkel, als daß wir viel davon sehen konnten. Die Zelte schienen jedoch sehr zahlreich zu sein und nahmen einen großen Raum ein. Hier sollte ich eingeschifft werden, und die Mandarinen, welche mich begleiteten, erzeigten mir dabei alle mögliche Aufmerksamkeit. Sie ließen mich so nahe als möglich ans Boot tragen und zu meiner Bequemlichkeit einen Stuhl auf dem Sampan befestigen. Das Boot lag einige Stunden vor Anker, da auch die übrigen Gefangenen mit eingeschifft werden sollten, und nachdem dieß in der Nacht geschehen war, gingen wir nach Tschusan unter Segel.

Am 26sten Morgens um 7 Uhr hatte ich das Glück, das erste englische Segel wieder zu sehen; wir wurden von zwei englischen Seeofficieren angehalten und Hr. Johnson war der erste, der mich als Freie begrüßte. Bald erblickten wir noch mehrere Schiffe, die auf der äußersten Rhede vor Anker lagen, und in wenigen Augenblicken befanden wir uns mitten unter der Flotte. Tschusan erschien mir so verändert, wie ich mir selbst; das Lager war von den Höhen verschwunden, Alles war mir fremd geworden.

So wie wir näher kamen, sandte Capitain Bourchier von der Blonde mir seine Schaluppe entgegen, um mich an Bord zu holen, und ich betrat sie mit dem frohen Gefühl, nun für immer von einem Volke zu scheiden, unter welchem ich so bittere Erfahrungen gemacht hatte. Auf dem Verdeck der Blonde wurde ich vom Capitain Bourchier empfangen und der bei ihm versammelten Gesellschaft vorgestellt, die mir herzlich Glück wünschte. Mein Gefühl in diesem Augenblicke kann ich nicht ausdrücken, und obgleich es nur ganz mit empfinden kann, wer nach so langer und schwerer Gefangenschaft die Freiheit erlangte, so schien doch Jedermann Theil zu nehmen an meiner Freude, und wohin ich blickte begegnete mir der freundliche Ausdruck des Mitgefühls. Man setzte mir ein vortreffliches Frühstück vor, aber ich war zu bewegt, als daß ich hätte essen oder trinken können. Ich blieb am Bord der Blonde, bis auch meine Mitgefangenen angelangt waren, was nicht lange dauerte. Mit Kummer betrachtete ich ihre bleichen abgemagerten Gesichter, aber mit Vergnügen dachte ich daran, daß sie nun ihre Leiden überstanden hätten, und daß mit Gottes Hülfe das Wohlwollen, womit Jedermann sie empfing, ihnen bald Gelegenheit geben würde, wieder zu Kräften zu gelangen, ohne daß die Lehre der Trübsal in ihrem Gedächtnisse erlösche.

Da mich sehr verlangte, Sie mein theurer Freund, zu sehen, und Dr. Lockfort sich erbot, mich zu begleiten, so eilte ich mit ihm nach dem Schiffe Blonde, wo Sie so gütig für mich ein Unterkommen bereitet hatten. Mein Freund, der Lieutenant Douglas verließ mich nicht, bis er mich wohlbehalten an Bord sah, aber kaum hatte ich das Verdeck betreten, als die gesammte Mannschaft des Schiffs mich mit einem lautem Hurrah! begrüßte, welches mir so unerwartet war, daß es, verbunden mit dem so herzlichen als feierlichem Empfange von Seiten des Capitains Trails und seiner Officiere mich ganz außer Fassung brachte. Ich kann Ihnen diese Scene nicht beschreiben, aber ihr Andenken bleibt unausschließlich in meinem Herzen und gewiß wird Keiner sie vergessen der Zeuge davon war. Aber ich schließe mit innigem und lebhaften Preise und Dank gegen den allmächtigen Vater, den liebevollen Erlöser und den überall waltenden Geist dafür, daß so treu an mir wahr geworden das Wort der Verheißung: »Ich will dich nicht verlassen noch versäumen.«

Anne Noble.

Rococo-Complimente.

Die Liebhaberei am Rococo ist noch immer im Zunehmen; wann und wo sie ihr Ende finden werde, weiß nur der Himmel. Billig wäre es aber doch, daß wir, wenn wir in Rococo-Kleidern in Rococo-Zimmern mit Rococo-Meubeln uns befänden, uns auch bemühten, Rococo-Complimente zu machen. Die können wir aber aus »Alberti's Complimentirbuche« nicht lernen, so rococo dem gesunden Menschenverstande auch Manches darin vorkommt. Wir möchten daher wohl eine neue Auflage von einem Buche besorgen, wovon 1728 die dritte Auflage erschienen ist, ob später noch mehrere, ist uns nicht bekannt; der Titel desselben ist: »Die galante Ethica, in welcher gezeigt wird, wie sich ein junger Mensch bei der galanten Welt sowohl durch manierliche Werke als complaisante Worte recommandiren soll.«

Landesbibliothek Oldenburg

Einige Proben aus diesem umfangreichen Buche werden genügen, das Publicum aufmerksam darauf zu machen; Das Weitere wird die ausführliche Subscriptions-Anzeige ergeben.

»Anwerbungs- oder Visitencompliment an eine Jungfer« *)

»Ich kann mich heute nicht wenig glücklich schätzen, indem ich heute die sehnlich gewünschte Occasion, mit der Mademoiselle in angenehmer Conversation zu sein, einmal erlangt habe. Jedoch, weil ich dieses vor das größte Plaisir auf der Welt achte, Dero unschätzbarer Amitié gewürdigt und als ein treuer Diener von Ihnen angenommen zu werden, so wollen Sie meine Bitte lassen Statt finden und durch Ihre gütige Ordre sich allezeit meiner schuldigsten Observanz versichern.«

Oder:

»Ich gratulire mir, so glücklich zu sein, Mademoiselle meine ergebenste Reverenz allhier zu machen.«

»Wenn man eine Jungfer zum Tanze auffordert.«

»Mademoiselle pardonniren, daß sich Dero Diener erkühnt, Sie zu einem schlechten Tanze aufzuführen.«

»Danksagung nach dem Tanze.«

»Ich sage Mademoiselle gehorsamen Dank, daß Sie mir die gütige Erlaubniß, Sie zu einem Tanz aufzufordern, gegeben haben: doch geht mein inständiges Bitten dahin, diejenigen Fehler, so Ihr ergebenster Diener begangen, Dero angeborenen Höflichkeit nach, zu bemänteln. Empfehle mich im Uebrigen ganz gehorsamst zu Dero beständigen Affection und Gewogenheit.«

»Eine Jungfer nach Hause zu geleiten.«

»Die Mademoiselle werden nicht ungeneigt aufnehmen, daß ich meine Obsevanz beobachte, und Sie nach Dero Behausung zu führen anbiete.«

»Gratulations-Compliment zum neuen Jahr.«

»Ich bin verbunden, der Mademoiselle bei dem bereits neu angegangenen Jahre zu gratuliren. Einen anständigen Liebsten wollte zwar gern wünschen, weil Sie aber damit ohne Zweifel schon werden versehen sein, so will ich mir die Ehre ausbitten, Ihnen in diesem Jahre auf Ihre Hochzeit mit einem wohlgemeinten carmine aufzuwarten.«

*) Daß hier in der neuen Auflage »ein Fräulein« stehen muß, bedarf wohl kaum der Erwähnung.

Dieß wird hinreichend sein, zu zeigen, welch einen Sprachschatz das Publicum in diesem Buche zu erwarten hat.

Die Drosseljagd in der Provence.

Das Angeln muß ein ganz allerliebster Zeitvertreib sein. Ich kann ihm zwar keinen Geschmack abgewinnen, aber ich freue mich doch immer, daß es so vielen selbst geistreichen Leuten Genuß gewährt, und daher thut mir es um ihrentwillen nur leid, daß sie nicht überall und zu jeder Zeit Gelegenheit finden, ihre Angel auszuwerfen. Ihnen möchte ich daher die Drosseljagd empfehlen, wie man sie in Marseille und der ganzen Provence treibt.

Früh mit der Morgenröthe steht der Jäger auf und geht im Hausrocke und in Pantoffeln, zuweilen wohl selbst im Schlafrocke und mit der Nachtmütze aus. Sein Apparat besteht in der Flinte und einem Journale oder Buche, in welchem er lieset, während er auf seine Beute wartet.

So schreitet er durch seinen Garten ins Gebüsch, wo eine Hütte von Zweigen ihn aufnimmt. Da setzt er sich bequem in einen Lehnstuhl, die Flinte lehnt neben ihm. Vor der Hütte, die er seinen Anstand nennt, steht ein oben kahler Baum, unten an diesem hängen Käfige mit gefangenen Drosseln, welche durch ihren Gesang die Vögel herbeilocken, die in der Umgegend umherschweifen. Zuweilen hat er auch eine Drosselpfeife, die den Ruf dieser Vögel nachahmt. Von Zeit zu Zeit setzt sich nun ein solcher Vogel auf den Baum; der Jäger schießt, trifft oder trifft nicht, und setzt sich ruhig wieder hin und lieset, bis ein neues Wild sich nähert. Nach vier bis fünf Stunden, wenn er Zeitungen, Journale usw. gelesen, kehrt der Jäger in seine Wohnung zurück und nimmt seine Beute mit, etwa drei oder vier Stück, die er am Mittage verzehrt.

Das ist die Jagd in der Provence.

Ein Liebeshandel.

(Aus dem New-York-Paper.)

Ein junges schmuckes Mädchen ging in eine Waaren-Niederlage, Etwas einzukaufen. Sie mochte wohl schon

Landesbibliothek Oldenburg

lange bemerkt haben, daß sie dem jungen Kaufmanne nicht gleichgültig sei; indeß war der junge Mann zu schüchtern oder zu vorsichtig: er hatte ihr noch nicht seine Empfindungen entdeckt. Das Mädchen ließ sich Dieses zeigen und Jenes, fragte nach den Preisen von Allem und schien den Laden gar nicht verlassen zu können. Endlich aber sagte sie: »Nun muß ich doch wohl gehen, ist doch fast Nichts mehr übrig im Laden, nach dessen Preis ich nicht gefragt habe, als Sie mein Herr!« — »»Thun Sie das immerhin,«« versetzte er, ihre Hand ergreifend, »»auch ich bin zu haben und billig.«« — »Nicht doch,« erwiederte erröthend das Mädchen; »wären Sie mir nicht so theuer, ich hätte nicht so lange mit Ihnen gehandelt.« — Jetzt trat Amor als Mäkler ein, er schloß den Handel ab, und machte ein gutes Geschäft.

Zur Nachricht.

Die beiden berühmten Flöten-Virtuosinnen, Demoifs. Döge, Töchter eines im letzten Feldzuge erblindeten preußischen Kriegers, sind hier angekommen, und werden uns, wie wir hören, mit einem Concerte erfreuen. Als Künstlerinnen ihres Instruments sind sie als die Ersten zu betrachten, und nicht mit Unrecht hat man ihre Leistungen mit denen von Clara Wieck verglichen. Ihr Zusammenspiel, ihre Fertigkeit und ihr gefühlvoller Vortrag sind so überraschend, daß wir dem Publicum einen wahren und seltenen Genuß versprechen können. Möchten die eben so bescheidenen als ausgezeichneten jungen Künstlerinnen bei uns eine eben so freundliche Aufnahme finden, als sie ihnen in den ersten Hauptstädten Deutschlands zu Theil ward.

Dreisylbige Charade.

Die erste Sylbe.

Die Stadt, von einem Volke einst bewohnt,
Dem kaum die Welt für seine Herrschaft gnügte,
Und das in Deutschland doch derselben Grenze fand;
Die Stadt, in der noch jetzt ein Herrscher thront,
In dessen Spruch sich eine Welt in Demuth fügte,
Bis auch in Deutschland ihm ein Gegner einst erstand.

Die zweite Sylbe.

Empor zum Wolkenkreise streckt
Er stolz das Haupt, indeß der breite Fuß tief in der Erde ruht;
Den Rücken Waldesgrün und Aehrengold oft deckt,
Wenn in dem Innern tobt des ew'gen Feuers Gluth;
Doch oft auch holt der Mensch aus seinen Tiefen
Sich Schätze, die Jahrtausende dort schliefen.

Das Ganze.

Einer unsers Landes Söhne
War ein Meister er der Töne:
Ließ er über seine Saiten
Kunstgeübt den Bogen gleiten,
Hörte man in ihrem Klang
Den erhabensten Gesang.
Tongebilde, die er schuf
Gründeten des Meisters Ruf,
Daß von ihm die Kunstgeschichte
Unsern Enkeln noch berichte.

Auflösung des Buchstabenräthsels in № 35: Dachs, Lachs, Wachs.

Kirchennachricht.

Vom 4. bis 10. Sept. sind in der Old. Gem.

1. Copulirt: Carl Hermann Sieben und Anna Margarethe Wilken.

2. Getauft: Carl Johann Hinrich Plump. Wilhelmine Rebecka Auguste Wulfers. Anna Schmeyers. Oltmann Harms. Martin Ahlers. Franz Ernst August Presuhn. Johann Hinrich Bernhard Schnelke.

3. Beerdigt: Fr. Pastorin Catharine Sophie Flor, geb. Frisius, 73 J. Friedrich August Meyer, 73 J. Friederike Wilhelmine Henriette Neunaber, 1 J. August Ernst Adolph Behrens, 4 J. Hinrich Diederich Ferdinand Burlage, 3 M. Anna Margarethe Helene Cordes, 5 J.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Sonntag, d. 12. Sept.

Früh (Anf. 8 Uhr) Herr Hofprediger Wallroth.
Vorm. (Anf. 9½ Uhr) Herr Geh. Kirchenrath Dr. Böckel.
Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Kirchenrath Claußen.

Redacteur: Oberamtmann Strackerjan.

Druck und Verlag: Schulzesche Buchhandlung.

Mittheilungen
aus
Oldenburg
zur
Beförderung angenehmer Unterhaltung.

Siebenter Jahrgang.

№ 38. Sonnabend, den 18. September. 1841.

Bei der Ankunft Ihrer Majestät der Königin

Amalia

von Griechenland in Oldenburg am 29. August 1841.

Es wogt die Stadt von festlichem Gedränge,
Der Häuser freundlich Antlitz ist geschmückt
Mit Fahnen, Kränzen, Blumen, Laubgehänge,
Und alle Herzen fühlen sich beglückt.

Das Auge sagt's, der Freudenthränen Blinken,
Der Herzenstiefe stummes Zauberwort,
Bei Gruppen, die zur Rechten oder Linken,
Im Schau'n verloren, wallen hier und dort.

Die Stimme des herzinnigen »Willkommen,«
Der Töchterschule stiller Blumengruß,
Ist allen, wie der eignen Brust entnommen,
Der nahen Freude schöner Vorgenuß.

Sie kommt! Sie kommt! ertönt's von tausend Zungen,
Elektrisch Feuer weckt der Kräfte Spiel;
Da tummeln sich die Alten und die Jungen,
Sie eilen hin zu ihrer Wünsche Ziel.

Für jeden schafft Bewährung einem Bilde,
Das unversehrt er in der Seele trug,
Die Ankunft erst im himmlischen Gefilde,
Der langersehnten Königin Besuch.

Der Feenglanz, womit ihr Bild umgeben
Die Phantasie, als kühnste Malerin,
Vor unsern Augen trat er in das Leben
Beim Anblick der Hellenenkönigin.

B.....n.

Ankunft der Königin Amalia in Rastedt.

— Wendet nun das gerührte Auge und Herz ab von dem Wogen und Tosen der taghellen Straßen, den reichen Guirlanden, den Ehrenpforten von Blumen und Licht; und blicket nach Rastedt. Dort, in ländlicher Ruhe, wohnen die Penaten unsers frommen Fürstenhauses; dort steht jetzt ihr Altar; da lodert die Flamme zum Dank-Opfer.

Diese Straße von Fackeln — ich sehe kein Ende — reicht sie bis Rastedt? Welche neue überraschende Idee! wie kühn und großartig! Wie erfinderisch macht doch die Liebe und Verehrung!

Und sie reichte bis Rastedt, diese Fackelstraße, und war eine glänzende Ueberraschung. Immer erweiterten und vereinzelten sich wieder die fernhin verdichteten, fast schließenden Lichter, bis ihr Glanz an den Pforten des Schlosses in den überstrahlenden der tausend Lampen, die aus

Landesbibliothek Oldenburg

dem Laube und den Bäumen des Ehrenbogens, aus den feurigen Zügen des Namens Amalia leuchteten, sich verlor, und Stadt und Land in Licht wie in Liebe vereinte.

In der größten, von militairischer Disciplin gebotener Stille, hatte die Mannschaft unsrer Garnison, welche allein eine solche Idee ausführbar machte, in gleichmäßiger Entfernung und Haltung die langen Reihen gebildet. Ihre goldenen Flammen besiegten das wehmüthige Silberlicht des Mondes, so glänzend er auch am azurnen Himmel zum Feste strahlte. Kaum konnten sie erwarten, daß auch ihnen das holdselige Antlitz der Königin im Widerscheine ihrer Lichter lächelte, daß jeder in solcher Parade, im Dienste der Liebe, sich zeigte. In ihrer Ungeduld und wie zur Vorübung, präsentirte der eine, im Anblicke meines unköniglichen Wagens sein flackerndes Gewehr mit seitwärts gestrecktem Arme; ein andrer schwenkte die Fackel und brachte mir ein einsames Hurrah; ein dritter näherte sich schüchtern und neugierig, und beleuchtete meinen Wagen; und keinem wurde seine festlich-frohe Stimmung von den zwischenstehenden Unterofficieren verargt.

Gruppen von Landleuten hatten sich an den Orten versammelt, wo ihre Wege in den Weg der Königin mündeten, und wandten dem Rollen des Wagens ihre begierigen Blicke entgegen: und weithin sichtbar an den lebhaften Farben der Standarte, der Schärpen und Achselbänder, den treffenden Farben der Königin, hielt die Rasteder Ehrengarde auf der Amtsgrenze, zur Seite des Wegs, in ehrfurchtsvoller Ruhe und harrend des seligen Augenblicks, wo auch sie ihrer Majestät ein Hurrah entgegen rufen und um die hohe Ehre der Begleitung bitten durfte. Dazwischen wallfahrteten Fußgänger, Reiter und Fahrende.

So lebte die Straße; doch in feierlicher Stille. Denn erfüllt von den Bildern und Gefühlen der Stadt, von dem lieblichen Bilde des Balcons, von gespannter Erwartung des Kommenden, und eifiger Sorge um die möglichste Nähe am königlichen Wagen, schloß Alles den Mund. Nun kommt Sie bald? Kommt Sie bald! scholl es uns entgegen.

Jetzt überholten uns die vorangehenden königl. Equipagen — und die Eile ward größer — dann Ihre Königlichen Hoheiten, Höchstwelche zum Empfange der theuren Tochter vorübereilten. Da stürmte Alles hinterdrein in das Gewühl, das sich vor dem Ehrenbogen am Eingange zum Schlosse in städtischer Anzahl von Landleuten versammelt hatte, der drängte hindurch zum Gazon und Portale. Und nicht lange noch stand die dichte Masse in frohem Gemurmel und Sehnsucht, so ließ sich der Klang der Hufe von Schwadronen vernehmen. »Sie kommt, Sie kommt!« und die Laute erstarben auf den Lippen. Schwankende Helmbüsche wurden sichtbar unter dem Schlagbaume, der auch zu einer Ehrenpforte ergänzt war; das Officier-Corps sprengte vorüber; hinter ihm, wohl eingeübt zu sicherer und stolzer Haltung in starkem Trabe, die Rasteder Ehrengarde; endlich das Sechsgespann mit der Heldin des Tags, inmitten zwischen Schwester und Bruder. Da brach der Jubel aus in ein tausendstimmiges Hurrah. Alles stürzte nach (einige Fackelträger, mit ihren brennenden Fackeln, sogar in das kühle Bad des unvermutheten Schloßgrabens) — der einzige Unfall des Tags—) verbreitete sich über den Rasen, und begleitete mit Hurrah den königlichen Wagen bis unter das säulenbekränzte und mit Festons geschmückte Portal. Hier wurde Ihre Majestät von dem Anführer der Ehrengarde, dem Amtmann Lauw, in folgenden, von ihm gedichteten Versen bewillkommt:

Aus dem Nord, wo Du geboren,
Zu dem Süden zogst Du hin,
Wardst zur Königin erkoren,
Bliebst doch unser, Königin!
So begrüßen wir auf's Neu
Dich in alter deutscher Treu.

Unsre Freude zu verkünden,
Die uns Deine Rückkehr beut,
Findest in den Kranzgewinden
Zeugen, in den Hurrah heut,
Die wir hier mit Herz und Hand,
Bringen Dir im Vaterland.

Und wie sollten wir nicht lieben,
Die des Vaters Tochter ist,
Der im Kreise seiner Lieben
Auch der Fürsten Muster ist.
Hurrah seiner Vaterlust,
Hurrah ihr aus voller Brust.

Mutter, Schwester, Bruder mehren
Eures Wiedersehens Glück.
Reichlich fließen Freuden-Zähren,
Freudig ziehn wir uns zurück.
Hurrah! schall es weit hinaus,
Hurrah unserm Fürstenhaus!

und in den Armen Ihrer Königlichen Hoheiten eingeführt in das Heiligthum ihrer Familie. Aber dessen Pforten schlossen sich noch nicht den Augen von Zeugen. Wie könnte Amalia auch wenn sie eilt an's Vaterherz, einiger gnädigen Worte der Anerkennung uneingedenk sein, die so schön, ach! so wohlthuend klingen aus ihrem Herzen und Munde. Landleute wie Officiere, Führer wie Geführte, alle wurden, bestäubt wie sie waren, vor Ihre Majestät beschieden und huldvoll entlassen. Und dann —

In des Hauses stillste Räume
Drängt das übervolle Herz,
Seyn erfüllt ihm Sehnsuchts-Träume,
Sey's beklemmt von Schmerz,

Zögernd und schleichend, wie zurückgezogen zu dem Orte, der ein Kleinod barg, entfernten sich die Einen, und blickten mit dem Herzen sich um, aber die Menge umlagerte das Schloß; jeder suchte, eifrig spähend, noch einen Anblick der Königin durch Gitter und Scheiben zu erhaschen, und nicht aus eitler Neugierde, nein! mit tiefer Empfindung: Eine Alte, deren glückliches Auge den Großherzog in dem

Landesbibliothek Oldenburg

Momente fand, als er mit der Königin durch ein Zimmer schritt, und im Anschaun seiner holden Tochter verloren da stand, rief mit zitternder Stimme in unsrer treuherzigen Volkssprache: »Och! de Ole! wat kickt he se so schmachtig an!« und trocknete die Augen.

Endlich wurde der Schloßplatz leer; doch wenige gedachten der nächtlichen Ruhe. Im Tanz wollte man seine Freude noch auslassen. Aber kaum war Raum zu schaffen. Denn das Gedränge der Landleute vermehrte sich durch die Zahl der Städter, die der Königin vorangeeilt oder gefolgt waren. Wir beschlossen den Tag um Mitternacht.

Und welch' einen Tag! Mit dem feierlichsten Klange trafen die Schläge der zwölften Stunde mein Ohr und Herz. — Wer zählt die schwebenden Kränze, die prangenden Ehrenbogen? wer die Hurrahs, welche die Luft erfüllten, wer die Thränen der Freude? Als Zeuge der Wärme, »in welcher die Strahlen auch des fernen Sterns unsre Herzen erhellten« als Zeuge des Enthusiasmus für unser Fürstenhaus, stehe der Tag in goldnen Lettern in unsern Annalen*).

Malerisches Album von Oldenburg und Jever.

Gez. von Sander in Hamburg, und in Stahl gestochen durch die Kunstanstalten von Carl Mayer und A. H. Payne in Leipzig.

1s Heft.

1) Titelblatt mit dem Eingang zum Gottesacker von Oldenburg.
2) Zwischenahn von Dreibergen.
3) Ruinen zu Hude.
4) Oldenburg von den Stau-Wiesen.
5) Schloßplatz zu Oldenburg.
6) Schloß zu Jever.
7) Schloß zu Rastede.

Subscriptions-Preis für jedes Blatt 12 Grote, für das Ganze 1 Rthlr. 12 Gr.; späterer Preis phl. 18 Gr. Gold.

Verlag der Schulzeschen Buchhandlung in Oldenburg.

Mit Vergnügen ergreifen wir die Gelegenheit, in diesen Blättern unsre Mitbürger auf ein Unternehmen aufmerksam zu machen, das wie wenig andre seiner Art geeignet sein dürfte, die regste Theilnahme und das lebendige Interesse derselben in Anspruch zu nehmen.

Die Veranstaltung eines malerischen Albums von Oldenburg und Jever, das in einer Reihe sorgfältig behandelter Blätter die anmuthigsten und interessantesten Localitäten unsers Heimathlandes zusammenstellte, war schon seit längerer Zeit ein Lieblingsgedanke der Verlagshandlung gewesen. Denn nicht nur gab es bis jetzt in dieser Art durchaus nichts, was fremden Besuchern unserer Stadt und unseres Landes, welche ein Andenken mitzunehmen wünschten, dargeboten werden konnte, sondern auch selbst der Einheimische vermißte ein Album Oldenburgs und Jeverlandes, mit dem er entfernten Freunden und Bekannten ein Bild seines Landes und der localen Physiognomie der Hauptpunkte hätte schnell verschaffen, oder einem scheidenden Freunde zur Erinnerung mitgeben können.

Es ist ein eigen Ding mit solchen Bildern, die uns die nächsten und befreundetsten Gegenstände vorführen. Von vorn herein sollte man sich verleiten lassen zu glauben, es sei von sehr geringem Interesse für den Oldenburger, ob er einen guten Stahlstich von seinem Schloßplatze und Kirchhofe, oder von dem nahen Zwischenahn und Rastede, oder für den Jeveraner, ob er ein Conterfei seines Schlosses und des »Thurms,« die er ja in natura täglich vor Augen hat, oder doch haben könne, besitze oder nicht. Dem ist aber keineswegs also. Gerade was wir genau kennen und lieb haben, das, womit wir täglich leben und verkehren, sehen wir mit einer ganz eigenthümlichen Freude von der Kunst fixirt, das Bildniß der Eltern, oder der Kinder, oder sonst lieber Menschen, sind sie auch in unserm nächsten Bereich, hat immer für uns ein ganz besonderes Interesse. Und so übt denn auch ein Bild einer heimathlichen, bekannten und uns vertrauten Gegend einen eignen Zauber über unser Gemüth, wie er oft der schönsten Darstellung einer fremden Gegend fehlt. Denn wir selbst, unser Leben und seine Geschichte, tausend kleine Leiden und Freuden, unser Lieben und Hoffen, kurz all diese tausend Fäden, aus denen sich das Netz unsers Daseyns zusammenschlingt, sie stehen auch mit auf solchen Bildern. Auf jenen Höhen am spiegelklaren See von Zwischenahn, oder dort in der düstern Waldnacht um die Klostertrümmer von Hude, oder im freundlichen Rastedt, wer hätte da nicht schöne Stunden genossen? wer dächte nicht bei dem Mond, der auf dem anmuthigen Bilde von Hude und seinen Ruinen durch die dunklen Wolkenmassen bricht, an manche Fahrt mit lieben Freunden, wo die Rückkehrenden im Mondenschein der »Busch und Thal still mit Nebelglanz« füllte, das in sich empfanden was des unsterblichen Dichters ewigstes Lied ausspricht

Jeden Nachklang fühlt mein Herz
Froh und trüber Zeit.

Und wer hätte nicht endlich dort, auf dem stillen Friedhofe, der sinnvoll vom Herausgeber an den Eingang des Ganzen gestellt ist, — wer hätte nicht auch dort ein

*) Der Einsender erhielt die Nummer in welcher die Ankunft Ihrer Majestät in Oldenburg beschrieben war, zu spät, um diese Beschreibung zur gleich darauf folgenden Nummer liefern zu können.

Landesbibliothek Oldenburg

liebes Plätzchen, wo eine theure Menschengestalt den Schlaf des Todes schläft, und wo auch uns einst unsere Lieben betten werden, wenn sie uns vorbeitragen an dem spitzthürmigen ernsten Kirchlein und der hohen breitästigen Linde, deren Doppelkrone als Symbol der Ewigkeit am Eingange prangt!

Die Bilder sind aber auch, was freilich das nöthigste ist, von einem in diesem Genre rühmlich bekannten ausgezeichneten Künstler, dem Herrn Sander*) sinnvoll und geistreich aufgefaßt, und von der in ganz Deutschland berühmten K. Mayerschen Kunstanstalt in Nürnberg so sorgfältig behandelt, daß diese Stahlstiche sich dem Saubersten und Artigsten in dieser Art an die Seite stellen dürfen. Kurz der Verleger hat keine Mühe und keine Kosten — die weit bedeutender sind als sich Viele vorzustellen pflegen — gespart, um auch an seinem Theile Ehre einzulegen, und der Pränumerations-Preis von 12 Grote für ein Blatt, von denen jedes sich zur anmuthigen Zimmerverzierung eignet, ist von einer Wohlfeilheit, bei der nur die Aussicht auf die allgemeine Theilnahme an dieser ächt vaterländischen Unternehmung die Deckung der Kosten sichern kann. Indessen wird es an dieser Theilnahme sicherlich in einem Lande nicht fehlen, das mehr wie andere seine Unterstützung gern und vorzugsweise, dem zuwendet, was von ihm selbst ausgeht und sich auf die Heimath bezieht.

Adolf Stahr.

Eine himmlische Erscheinung.

In einem Ballet der vorigjährigen Stagione zu Neapel kam ein Wolkenwagen vor, auf welchem der Genius der Liebe herabschweben und zwei Liebende aus einer Wassergefahr retten sollte. In einer Vorstellung geschah es, sei es Folge eines Mißverständnisses oder der Zerstreuung des Machinisten gewesen, daß der Wolkenwagen bereits am Schlusse des zweiten Acts erschien, statt daß er am Ende des dritten erst erscheinen sollte. Noch mehr aber wurde das Publicum überrascht, als statt des Genius eine junge hübsche Tänzerin im Wagen saß, und neben ihr ein junger eleganter Herr im schwarzen Frack mit gelben Glacé-Handschuhen. Sie hatten wahrscheinlich auf dem Schnürboden Etwas zu besprechen gehabt und in dem bequemen Wolkenwagen Platz genommen. Die Tänzerin und der junge Herr waren wirklich wie aus den Wolken gefallen.

*) Derselbe der auch zum malerischen und romantischen Deutschland einen Theil der Bilder lieferte.

An das menschenfreundliche und musikalische Publikum.

Es ist in öffentlichen Blättern theilnehmend und rühmend von einem Flötenspieler, Dögé, gesprochen worden, den das harte Schicksal traf, bei einer Pulvererplosion im Felde das Licht der Augen zu verlieren. Der Kummer über sein trauriges Loos hat ihn jedoch nicht abgehalten, seinen zwei Töchtern mit großer Sorgfalt Unterricht auf der Flöte zu ertheilen, und zwar mit so glücklichem Erfolge, daß sie, nach dem übereinstimmenden Urtheile bewährter Kunstrichter, ganz Ausgezeichnetes leisten. Sie vergelten nun mit liebender Treue ihrem blinden Vater und Lehrer, indem sie ihr Talent dazu benutzen, durch Conzerte die Existenz des unglücklichen Mannes zu sichern. Hier erscheint gewiß die Kunst in ihrer rührendsten Beziehung und Anwendung.

Diesem Urtheile eines berühmten Musikers stimmen auch hiesige Kenner bei, und so glaubt die Redaction dem Oldenburgischen Publicum neben dem unendlich süßeren Gefühle, einem leidenden Familienvater, welcher für das Vaterland das Leben einsetzte und den edelsten Sinn zum Opfer brachte, den Rest seiner Tage zu verschönern, auch noch einen hohen musikalischen Genuß versprechen zu können.

Das Conzert wird im von Hartenschen Saale Statt finden und das Programm das Nähere besagen.

Kirchennachricht.

Vom 11. bis 17. Sept. sind in der Old. Gem.

1. Copulirt: Herrmann Hinrich Meyer und Sophie Christina Antonie Kriete.

2. Getauft: Johann Krummland. Amalie Caroline Margarete Rippen. Gesine Henriette Ruline Balleer. Henriette Wilhelmine Friederike Voigt. Hermann Heinrich Johann Schwarting (unehel.) Franz Wilhelm Högl. Anna Helene Boltes. Oltmann Diedrich Bohlen. Johann Heinrich Friedrich Schulze. Hesene Helnemann.

3. Beerdigt: Johann Heinrich Diedrich Deppe 4 M. Eine todtgeborne Tochter von E. Meyer. Anna Catharine Kruse geb. Schröder 43 J. Catharine Puhl geb. Obermüller 55 J. Anna Brahf geb. Wilkengerdes 79 J. Carl August Johannes Scholz 1 J. Wittwe Kreye 81 J. Carl Aug. Fr. Theod. David 7 J.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Sonntag, d. 19. Sept.

Früh (Anf. 8 Uhr) Herr Pastor Gröning.
Vorm. (Anf. 9½ Uhr) Herr Kirchenrath Roth.
Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Kirchenrath Claußen.

Redacteur: Oberamtmann Strackerjan. Druck und Verlag: Schulzesche Buchhandlung.

Landesbibliothek Oldenburg

Mittheilungen
aus
Oldenburg
zur
Beförderung angenehmer Unterhaltung.

Siebenter Jahrgang.

№ 39. Sonnabend, den 25. September. 1841.

Betrachtung

über das an der Petersstraße vor Oldenburg neuerbaute Hospital. 1841.

Ein herrlich Denkmal hat sich jüngst errichtet
Mit hohem Sinn ein edles Fürstenpaar,
Das oft des Kummers Bürde schon gelichtet
Und eine Stütze der Bedrängten war.

Wie prangt der Bau zur Augenlust und Freude
Dem Glücklichen, der seiner nicht bedarf,
Gebeugten auch zur Tröstung bei dem Leide
Dem sie des Schicksals Fügung unterwarf.

Ein Spiegel ist es wahrer Fürstengröße,
Die alle Herzen zur Verehrung zwingt,
Durch ihre Sorge für der Armuth Blöße
Den schönen Kranz der Liebe sich erringt.

Noch zeugen soll das Werk in späten Zeiten
Von Augusts und Cäciliens Gemüth,
Verkünden, wie durch Klänge zarter Saiten;
Sie waren Beid' um Menschenwohl bemüht!

Und wie der Frühlingshauch uns Philomelen
Mit ihren Wonnetönen lockt herbei,
Ermahn' es laut die gleichgestimmten Seelen,
Daß wohlzuthun der Freuden größte sei.

B.....n.

Der Sohn des Marquis von Coucy.

Nach dem Französischen.

Der Marquis von Coucy hatte seinen ältesten Sohn einer Amme in Gonesse übergeben, bei welcher er drei Jahre blieb, wie das damals Gewohnheit war. Nach Ablauf dieser Zeit war der junge Graf in das väterliche Haus zurückgekommen und hier der Liebe seiner Eltern und seinem Stande gemäß erzogen. Sobald er des Unterrichts fähig war, bekam er Lehrer in allen Wissenschaften, und mit sechszehn Jahren war er im Stande, mit Nutzen die Akademie zu beziehen.

Hier befand er sich einst in Gesellschaft mit einem Rohan, einem la Tremouille, einem Duguesclin und einigen la Rochefoucault, als ein altes Weib, häßlich zum Entsetzen, mehr schmutzig als ärmlich gekleidet, sich erbot, ihnen wahrzusagen. Einige wollten mit der Zigeunerin nichts zu schaffen haben, Andere waren's zufrieden, und unter diesen war der junge Coucy. Sie schaute etwa vieren oder fünfen von ihnen in die Hand, schwatzte die gewöhnlichen Orakelsprüche und steckte ihr Geld ein.

Die Uebrigen, selbst die, welche sich nicht zu ihren Lügen hatten hergeben wollen, bildeten einen Kreis um die Wahrsagerin, um ihren Scherz mit ihr zu treiben.

Landesbibliothek Oldenburg

Endlich kam auch die Reihe an den jungen Grafen Coucy, ihr die Hand hinzureichen. Die Alte betrachtete solche viel länger, als eine der übrigen; endlich stieß sie solche verächtlich von sich und rief aus: »Weg, gemeiner Junge! Packe Dich, Du Tölpel! ich bin hierher gekommen, schönen Junkern wahrzusagen, und nicht einem Bauerjungen.«

Da erhob sich ein allgemeines Gelächter; Einige moquirten sich über die Alte, die so gut zu rathen wußte; Andere neckten ihren Cameraden. Dieser wußte nicht, sollte er lachen oder zürnen. Man sagte der Alten Namen und Titel des Junkers, den sie einen Bauerjungen genannt, allein sie schwur und betheuerte, daß sie recht habe. Das gab einen Lärm, der so laut wurde, daß der Capitain, welcher der Akademie vorstand, dadurch herbeigezogen wurde, einen Reitknecht rief und ihm befahl, das Weib fortzuschaffen. »Das Weib,« sagte dieser, »ich wette, daß es ein Kerl ist.«

Ein anderer Reitknecht behauptete, er habe einen Menschen in Bauerkleidern in eine Schenke gehen sehen, der eine Viertelstunde später in Weiberkleidern wieder herausgekommen sei, und er sei versichert, das sei die Wahrsagerin gewesen, die eben fortgejagt worden.

Der junge Coucy achtete wenig auf diese Reden, da er indeß glaubte, daß man sich einen schlechten Spaß mit ihm habe machen wollen, blieb die Geschichte doch in seinem Gedächtniß.

So gingen sechs Monate hin. Eines Morgens befand sich der Marquis von Coucy in seinem Zimmer und in einer Unterhaltung mit der Marquise über die künftige Vermählung ihres Sohnes; es handelte sich darum, ihm eine Prinzessin aus dem Hause Lothringen zu verschaffen. Da trat ein Kammerdiener ein; es war ein Bruder von dem Pflegevater des jungen Grafen und stand bei dem Marquis sehr in Gnaden. Er entschuldigte die Störung damit, daß ein eleganter junger Mann, der ihm sehr bekannt vorkomme, dringend verlange, vorgelassen zu werden.

»Er mag kommen!« sagte der Marquis, und der Fremde wurde eingeführt. Es war ein junger Mensch von höchstens siebenzehn Jahren; sein Wuchs war schlank und zierlich, seine Miene ausdrucksvoll und angenehm: er hielt sich gut, lächelte freundlich und grüßte mit Anstand. Dennoch war in seiner ganzen Erscheinung etwas Befremdendes, etwas Gemachtes; man sah es ihm an, daß er nicht von dem Stande war, dem er angehören wollte: es fehlte ihm die Sicherheit, womit der Vornehme bei seines Gleichen auftritt.

Der junge Mensch schien gerührt; er überreichte dem Marquis einen Brief. Als dieser ihn genommen, fiel der Unbekannte auf die Knie und bedeckte sein Gesicht mit den Händen, als wenn er um Verzeihung für ein schweres Vergehen bäte. Der Brief enthielt Folgendes.

»Gnädiger Herr! Heute vor sechszehn Jahren ließ ich durch meine Frau mich bereden, ein Verbrechen zu begehen, das ich bereue und das ich wieder gut machen will, so viel in meinen Kräften ist. Ich nahm Ihren Sohn aus seiner Wiege, und legte den meinigen an seine Stelle, die er seitdem behielt. Der Sohn von Moritz Lesourd und Magdalene Ladaille befindet sich in Ihrem Hotel, er nimmt den Platz ein, den er Ihrem legitimen Erben geraubt hat, und dieser baut indeß meinen Acker. So lange meine Frau lebte, habe ich diese Verwechselung geheim gehalten, aber nun sie heute gestorben ist, kann ich nicht länger schweigen, und wenn ich Strafe verdient habe, will ich sie lieber erdulden, als das Unrecht fortdauern lassen. Der Ueberbringer dieses, Herr Marquis, ist Ihr wirklicher Sohn; lassen Sie ihn die Stelle einnehmen, die durch die Geburt ihm zukommt, und schicken Sie mir meinen unglücklichen Sohn wieder, den ich dem glänzenden Zustande entreißen muß, in dem er bisher gelebt hat. Möge meine Liebe ihm ersetzen können, was er an äußern Glücksverhältnissen aufgeben muß.«

»Was ich hier schreibe, bin ich bereit vor Gericht zu erhärten und bitte nur, Ihre Gnade mir nicht zu entziehen.«

»Ich habe die Ehre zu sein,
Gnädigster Herr!
Ihr unterthänigster Diener
Moritz Lesourd.

Der Marquis konnte seinen Augen nicht trauen; die Marquise war wie vernichtet, als sie den Brief las; plötzlich aber, als wäre es ein Befehl der Natur, hoben sie den jungen Menschen auf, drückten ihn ans Herz und vereinigten ihre Thränen mit den seinigen.

Eins aber war doch dem Marquis auffallend; der Styl des Briefes. Der junge Mensch erklärte, den habe ein Schwager Lesourds geschrieben, der Schreiber bei einem Notar in Paris sei. — »Dieser,« setzte er hinzu, »hat auch Lesourd dahin gebracht, diese Handlung der Gerechtigkeit vorzunehmen. Er ist ein vortrefflicher Mann und der Protection Ew. Gnaden würdig.«

»Nenne mich Vater!« versetzte Hr. von Coucy, »Seine gute That soll nicht ohne Lohn bleiben. Ich ernenne ihn zu meinem Intendanten; der jetzige hat um seinen Abschied gebeten.«

Die Marquise indeß, nachdem der erste Enthusiasmus nachgelassen hatte, erinnerte sich der guten Eigenschaften und Tugenden dessen, der nicht mehr ihr Sohn sein sollte, und es schien ihr doch, daß der Wille des Marquis allein nicht hinreichen könne, denselben seines Standes und aller Vortheile desselben zu berauben. Dieser dagegen befand sich in der schrecklichsten Verlegenheit; und der neue Ankömmling selbst, dem man bereits den Titel eines Grafen Coucy gegeben hatte, traf auf ein Hinderniß, welches man wohl nicht so berechnet hatte, den ruhigen Besitz,

Landesbibliothek Oldenburg

worin sich der bisherige Graf Coucy seit vierzehn Jahren befand. Wie sollte man es anfangen, dem seinen Titel, seinen Rang, sein Vermögen zu entziehen? Wie sollte man ihn bewegen, der Familie zu entsagen, deren Mitglied er bisher gewesen war? Nichts bezeugte seine niedrige Geburt. Zwar hatte er weder mit seinem Vater Aehnlichkeit, noch mit seiner Mutter, aber desto mehr glich sein Gesicht dem seines Großvaters.

Da trat er zu ihnen ein; sein edler Anstand, die Zärtlichkeit, womit er seine Eltern umarmte, die Gewohnheit, in ihm den geliebten Sohn zu sehen, versetzten sie in die verwickelteste Lage. Es wäre eine Grausamkeit gewesen, ihm unvorbereitet zu sagen, um was es sich handele, und weder der Marquis noch seine Gemahlin fühlten sich stark genug zu einer Erklärung,, die doch unvermeidlich war. Man entließ den Ankömmling; man händigte ihm eine ansehnliche Summe Geldes ein und erklärte ihm, daß man die Sache näher untersuchen wolle.

Dann zog man verständige Männer, obrigkeitliche Personen und Rechtsgelehrte in das Geheimniß. Die Meisten erklärten, daß das Geständniß des Pflegevaters nicht hinreiche: Einige behaupteten indeß doch das Gegentheil. Die Sache konnte endlich nicht mehr verborgen bleiben; sie wurde zum allgemeinen Gespräch. Die Partei des Neuangekommenen legte großes Gewicht auf den Ausspruch einer Wahrsagerin, wodurch schon auf der Akademie der Graf Coucy für einen Bauerknaben erklärt war. Die jungen Edelleute, welche dabei gewesen waren, mußten das bezeugen und das gab dem Dinge einen Anschein von Wichtigkeit.

Der unglückliche Graf war vor Zorn außer sich. Er liebte seine Eltern zärtlich, und der Gedanke war ihm schrecklich, ihre Liebe aufgeben zu müssen. Herr de la Rochefoucault, sein vertrautester Freund, erzählte ihm, daß die Geschichte mit der Zigeunerin seiner Sache sehr schade. Da fiel ihm diese fast vergessene Begebenheit wieder ein, mit allen Nebenumständen und namentlich auch den Aeußerungen der beiden Reitknechte. Man suchte sie auf: der Eine wiederholte, daß er die angebliche Wahrsagerin für einen Mann gehalten; der Andere bestätigte, daß er einen Bauer in die Schenke »zum guten Glauben,« in der Straße Petit-Lion-St.-Sauveur, gehen sehen, der bald darauf in Weiberkleidern wieder herausgekommen.

Der Graf und seine Rathgeber begaben sich in diese Schenke, und es kostete ihnen nicht wenig Mühe, den Eigenthümer auf die Spur zu bringen, welche sie verfolgten; als er aber erst gehörig sein Gedächtniß aufgefrischt hatte, erinnerte er sich recht gut, daß ein Bauer aus Gonesse, den er recht gut kenne, ein gewisser Lesourd, ihn einmal gebeten, ihm ein Zimmer einzuräumen, wo er sich verkleiden könne. Lesourd habe ihm gesagt, das geschehe, um einen Eleven der Akademie zu beobachten, dessen Eltern ihn dazu beauftragt hätten.

Diese Nachricht war von Einfluß. Lesourd suchte solchen dadurch zu entkräften, daß er um sich selbst für sein Unrecht zu strafen und um den Triumph der Wahrheit vorzubereiten, seinen Sohn habe als den bezeichnen wollen, der er wirklich sei. Der Grund schien schlecht und das ganze Verfahren fand wenig Beifall: indeß war darum die Ungewißheit doch noch nicht aufgeklärt, als einer jener Zufälle, deren die Vorsehung sich bedient, die Wahrheit an den Tag zu bringen, wie ein Wunder dazwischen trat.

(Schluß folgt.)

Wasserrausch.

Hr. von Kobbe erzählt in seinem »Prießnitz und Gräfenberg« manche auffallende Geschichten von den Wirkungen des kalten Wassers; ob auch folgende, kann ich nicht entscheiden, da ich dieses interessante Buch gerade nicht zur Hand habe. Sie steht aber in einer Zeitschrift, »Der Wasserfreund« genannt, und wird dort aus Gräfenberg berichtet, so daß man also die Wahrheit derselben wohl nicht bezweifeln darf.

Eine Frau, welche Verdruß hatte, und doch in ihrem Kureifer mehr als dreißig Gläser Wasser hinuntergoß, stürzte besinnungslos zu Boden. Alle Bemühungen, sie wieder zu sich zu bringen, blieben ohne Erfolg; endlich schaffte Prießnitz sie in ein kaltes Bad, worin er sie ununterbrochen kalt begießen und zugleich abreiben ließ. Dies dauerte neun Stunden; dann ließ er die Frau in ihr Bett bringen und mit nassen Tüchern reiben. Kein Lebenszeichen trat hervor, man hielt die Arme für todt. Prießnitz setzte dies Verfahren aber fort, erst am dritten Tage trat ein mäßiger Schweiß ein und die Kranke fühlte sich schmerzfrei und wohl. Prießnitz erklärte diesen Fall für einen Wasserrausch, welchen das jähe Trinken einer solchen Menge Wassers verursache.

Diese Geschichte könnte allerlei Bedenklichkeiten erregen; von denen gegen die Heilsamkeit der Wasserkuren in allen Fällen will ich gar nicht einmal reden, aber wenn es möglich ist, einen Rausch in so hohem Grade durch Wassertrinken zu erregen, so werden die Menschen, die sich gern berauschen und die sich durch die Mäßigkeitsvereine so unangenehm gestört sehen, gewiß darauf raffiniren, wie sie durch Wassertrinken sich in alle die verschiedenen angenehmen Stadien des Rausches versetzen können, und ist diese Kunst erst erfunden, dann gute Nacht Mäßigkeit! Daß Dichter durch Wassertrinken sich in den poetischen Rausch versetzen könnten, ist so schon oft behauptet, aber bisher nur als Spott aufgenommen; nach obiger Thatsache möchte es jedoch nicht zu bezweifeln sein. Sollte man da nicht bei Zeiten darauf denken, Mäßigkeitsvereine gegen das Wassertrinken zu stiften?

Landesbibliothek Oldenburg

Wird erst der Wasserrausch allgemein bekannt, dann ist's zu spät, denn wir sehen ja, daß die Mäßigkeitsvereine gegen den Branntwein nur dazu beitragen, die Wein- und Bierräusche zu vermehren.

Emporkommen in der Welt.

(Nach Malvoglio.)

Einige sind groß geboren, Andere machen sich groß, und noch Andern wird die Größe zugeworfen; die Meisten von Denen, welche zu einiger Auszeichnung in der Welt gelangen, werden mehr oder minder von allen drei Umständen begünstigt; die Hauptsache aber ist, die Geschicklichkeit zu besitzen, durch eigne Mühe groß zu werden. Ein Mensch kann die Umstände benutzen, aber die Umstände können den Menschen nicht zwingen, groß zu werden. Er muß den Stempel der Größe in sich tragen, oder er kann nie bedeutend werden; die Umstände können seine Größe nur beschleunigen oder verzögern. Jeder, der in der Welt emporkommt, muß ein Talent besitzen, mag es nun Talent zu literarischer Auszeichnung, zu politischer Wichtigkeit, zur Aufhäufung von Schätzen oder zu andern Dingen sein, wodurch die Größe beschafft wird. Naturgaben sind also das erste Erforderniß, wodurch ein Mensch sich auszeichnen kann, und gegen diesen Satz streitet es nicht, wenn wir oft Narren in der Welt emporkommen sehen, denn Narrheit kann neben ausgezeichneten Naturgaben sehr wohl bestehen, ja manchmal ist sie selbst eine glückliche Naturgabe. Ein Schwachkopf, ein Geck kann z. B. musikalisches Talent besitzen und kann dadurch sein Glück machen, kann ein berühmter Mann werden, weil er es gelernt hat, mit einer gewissen Geschicklichkeit Pferdehaare über Katzendärme hin und herzuziehen. Zufälle wirken verschieden beim Emporsteigen begabter Menschen: Einige werden durch Freunde emporgezogen und gestützt, Andere durch Feinde emporgestoßen; diesen Letzteren geht es noch am Besten, denn Feindschaft ist dauerhafter als Freundschaft. Die Freundschaft zieht oft ihre Hand zurück, gerade wenn man derselben am meisten bedarf, Feindschaft aber stößt immer ab, so lange sie kann. Ein Mensch ohne Freunde ist allerdings unglücklich, aber ein Mensch, der keine Feinde hat, mag nur alle Hoffnung aufgeben, es je zu werden. Das Geheimniß, in der Welt emporzukommen, besteht also darin, zu wissen, wie man die Umstände, seine Freunde und seine Feinde benutzen soll.

Homonyme.

Die ** sind zudringliche Gesellen,
Ganz ungeladen pflegen sie sich einzustellen,
Um mit zu essen oder mit zu trinken,
Wo Schüsseln dampfen oder Gläser blinken.
Den falschen Freunden möcht' ich sie vergleichen:
Sie zieh'n heran beim warmen Sonnenschein,
Doch stellt sich trübe Luft und Kälte ein,
So pflegen heimlich sie davon zu schleichen.

Das ** ist 'ne gar besondre Kunst,
Dem Menschen ist sie nicht gegeben,
Und während er umsonst sich müht, sie zu erstreben,
Uebt sie so manches Thier, sogar der Staub und Dunst.
Ich denk', er würde auch nur zu vermessen
Sich von der Erde dann erheben ganz und gar:
Den Fuß am Boden aber darf er nie vergessen,
Daß er einst Erde wird, wie einst er Erde war.

Auflösung der Charade in № 37: Romberg (Bernhard), geboren im März 1710 zu Dinklage, gestorben am 13. August 1841 zu Hamburg; berühmter Componist und Virtuose auf dem Violoncell.

Kirchennachricht.

Vom 18. bis 24. Sept. sind in der Old. Gem.:

1. Copulirt: Johann Kreyenbrok und Catharine Wienberg. Johann Heinrich Friedrich Kieselhorst und Anna Christine Friederike Gutkese.

2. Getauft: August Hermann Johann Femerling. Margarethe Gerdes. Helene Harms. Friedrich Gerhard Bruns. Talke Margarethe Ahlers. Johann Gerhard Helms. Johann Röben.

3. Beerdigt: Catharine Ahlers, geb. Hillen, 71 J. Christine Dorothee Sophie Baars, geb. Hullmann, 63 J. Johann Gerhard August Bohlen, 11 J. Martin Gramberg, 9 J. Berend Piper, 45 J. Eine todtgeborne Tochter des Johann Paradies.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Sonntag, d. 26. Sept.

Früh (Anf. 8 Uhr) Herr Pastor Gröning.
Vorm. (Anf. 9½ Uhr) Herr Hofprediger Wallroth.
Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Cand. Busse.

Redacteur: Oberamtmann Strackerjan. Druck und Verlag: Schulzesche Buchhandlung.

Landesbibliothek Oldenburg

Mittheilungen
aus
Oldenburg
zur
Beförderung angenehmer Unterhaltung.

Siebenter Jahrgang.

№ 40. Sonnabend, den 2. October. 1841.

Lied

(nach Burn's: O raging fortune's withering blast etc.)

Ach, wilden Schicksals gift'ger Wind
Haucht' meine Blätter todt!
Ach, wilden Schicksals gift'ger Wind
Haucht' meine Blätter todt!
Voll Kraft mein Stamm, meine Knospe grün,
Meine Blüthe schön und roth;
Der Thau fiel frisch, die Sonne war mild,
Da wußt' ich nicht von Noth.
Doch bösen Schicksals Nordensturm
Haucht' all' meine Blüthen todt!
Doch bösen Schicksals Nordensturm
Haucht' all' meine Blüthen todt!

—

Der Sohn des Marquis von Coucy.

Nach dem Französischen.

(Schluß.)

Der Schwager Lefourd's, bis dahin Schreiber bei einem Notar in Paris, war, wie gesagt, von dem Marquis von Coucy als Intendant aufgenommen. Schon seit einigen Wochen war er im Dienst und that sein Möglichstes zum Nachtheil des bisherigen Grafen von Coucy; dabei unterließ er nicht, über die Ungerechtigkeit zu reden, daß man den nicht als den Sohn des Marquis anerkennen wolle, den doch Lefourd dafür erklärt hatte. Dieser Mensch hatte einen Wachtelhund, ein hübsches Thier voller Künste und Fertigkeiten. Selbst die Marquise fand Gefallen an dem kleinen niedlichen Thiere, und ergötzte sich an seinen Spielen.

Eines Morgens legte Romain (so hieß der neue Intendant) dem Marquis Rechnungen vor; eine Beilage fehlte, fand jedoch nach einigem Suchen sich wieder. Das gab dem Intendanten Gelegenheit zu der Bemerkung: »Jedenfalls hätte uns Fidel (so hieß der Hund) aus der Verlegenheit geholfen, denn der findet Alles wieder, was nur verloren ist.« Um einen Beweis zu geben, machte Romain einige Gänge im Zimmer umher, versteckte dann sein Taschenbuch unter einem Stuhl und that nun, als

wenn er seine Taschen durchsuche, weil er Etwas verloren habe, und sah den Hund mit bedeutenden Blicken an. Dieser begriff die Geberden seines Herrn, durchsuchte schnell und eifrig das Zimmer und kam bald wieder, mit der Brieftasche im Munde.

Der Marquis klatschte Beifall, und indem er den klugen Hund streichelte, nahm er ihm die Brieftasche ab. Das ging nicht ohne einiges Widerstreben ab, sie öffnete sich und es fiel ein Brief heraus, den er aufnahm und anfangs, ohne Etwas dabei zu denken, ansah, dann plötzlich aufmerksamer las und in unbegreifliche Bewegung gerieth: die Hand zitterte ihm, er erblaßte, er klingelte. Dem Bedienten, welcher erschien, sagte er leise einige Worte und nach wenig Minuten trat ein Polizei-Commissair ein. Er fragte, was zu Befehl sei?

»Verhaften Sie diesen Elenden,« rief der Marquis, indem er auf seinen Intendanten zeigte, »und paraphiren Sie diesen Brief, den ich so eben in seinem Taschenbuche finde.«

Auch die Marquise kam herbei. »Sieh', meine Theure,« sagte ihr der Marquis, »wie Gott sich unseres Jammers erbarmt hat. Der Betrug ist entdeckt. Höre zu, und danke dem Himmel für diese Hülfe!«

»Gnädiger Herr!«

»Ich bin am Rande des Grabes, und da darf ich Ihnen die Wahrheit nicht verhehlen. Sie sind mein Wohlthäter. In Ihrem Hause bin ich erzogen, Sie haben mich ausgestattet, und Sie haben mir Ihren Sohn anvertraut. Seit drei Jahren hat mein Mann mich geplagt, ich solle unsern Sohn Peter für den Ihrigen ausgeben, aber ich habe mich standhaft geweigert, ein solches Verbrechen zu begehen, daher fürchte ich, daß man nach meinem Tode suchen wird, diesen abscheulichen Plan auszuführen. Darum schreibe ich Ihnen, damit Sie ihn vereiteln können. Als kleiner Knabe fiel mein Sohn Peter ins Feuer, davon hat er Narben an beiden Schenkeln und am linken Arm behalten. An diesen wird man ihn erkennen, wenn etwa der Versuch gemacht würde, ihn für Ihren Sohn gelten zu lassen. Ihr Sohn, ich bezeuge es, hat nicht die geringste Brandnarbe an sich, und alle meine Nachbarn können jenen Unfall des meinigen bezeugen.«

»Diesen Brief übergebe ich meinem Bruder Romain, damit er Ihnen denselben übergebe. Sobald er in Ihren Händen ist, lassen Sie meinen Mann kommen, und lesen ihm denselben in Zeugen Gegenwart vor; das wird ihn von seinem bösen Vorsatz abbringen. Aber um Gottes und des Dienstes Willen, den ich hiedurch erzeige, vergeben Sie ihm und nehmen Sie sich meines armen Peters, meines wahren Sohnes an.«

»Ich verbleibe u. s. w.

Magdalene Ladmille, verehelichte Lesourd.

Gonesse, d. 22. Mai 1712.«

Damit war also der Betrug Lesourds und Romains an den Tag gebracht. Der Letztere fiel dem Marquis zu Füßen, bat um Gnade und schob die ganze Schuld auf seinen Schwager, welcher ihn durch Drohungen gezwungen habe, seine schändlichen Absichten zu unterstützen. Lesourd dagegen, der auch geholt wurde, behauptete wieder, Romain habe ihn beredet, die Unterschiebung zu versuchen. Beide Schurken warfen sich gegenseitig immer mehr vor und gestanden endlich, daß auch der junge Mensch, der den jungen Grafen Coucy vorstellen sollte, mit im Complotte sei.

Nun wurde die Polizei in Thätigkeit gesetzt, Alles zu enthüllen. Die Sache kam vor die Gerichte: Lesourd und Romain wurden zu den Galeeren verurtheilt, Peter wurde auf Verwendung der Marquise begnadigt. Man gab ihm eine Summe Geldes, damit er nach Westindien ginge; dennoch hörte der junge Bösewicht nicht auf, sich auch dort Graf Coucy zu nennen.

Fidel wurde der Liebling des ächten Grafen Coucy. Romain konnte nie begreifen, wie der Brief seiner Schwester, den er sorgfältig in seiner Cassette bewahrt hatte, um sich desselben gegen seinen Neffen zu bedienen, wenn derselbe erst als Erbe des Marquis anerkannt wäre, in die Brieftasche gekommen war. Die einzige Möglichkeit schien ihm, daß er als Nachtwandler solchen aus der Cassette genommen und in das Taschenbuch gelegt habe, denn zuweilen war er Anfällen dieser Krankheit unterworfen.

Literatur.

Neapel und die Neapolitaner, oder Briefe aus Neapel in die Heimat, von Dr. Karl August Mayer. Zweiter Band. Mit einem Plane der Umgegend Neapels und einer Musikbeilage. Oldenburg, Schulzesche Buchhandlung. 1812. 494 S. in gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

»Endlich!« rief ich erfreut, als mir dieser lange ersehnte zweite Band des Werks gebracht wurde, dessen ersten Band wir vor länger als einem Jahr anzuzeigen das Vergnügen hatten, und dessen Fortsetzung gewiß allen Lesern des ersten schon viel zu lange ausgeblieben ist. Dem Vernehmen nach dürfen wir aber diese Verzögerung weder dem Hrn. Verf. noch der Verlagshandlung beimessen, denn sie hat hauptsächlich ihren Grund darin, daß die Anfertigung des topographischen Plans und der Musikbeilage nicht so schnell

Landesbibliothek Oldenburg

erfolgte, als zu erwarten war. Diese Zugaben werden jedoch die Leser gewiß, wenn auch nicht entschädigen, doch besänftigen, wie denn die ganze äußere Ausstattung dieses Bandes der des ersten gleich kommt.

Rücksichtlich des Plans und Inhalts dieses Bandes können wir uns auf das berufen, was wir aus dem ersten Briefe des ersten Bandes *) bereits unsern Lesern mitgetheilt haben, doch wollen wir noch kurz andeuten, daß hier folgende Gegenstände besprochen werden:

Religion — Prediger — Klöster — Aberglaube — Kirchen- und Volksfeste — Begräbnisse — Theater — Musik und Gesang — Poesie — Unterrichtswesen — und dann die Umgegend Neapels, wobei zugleich eine Reise nach Pästum beschrieben wird. Den Schluß machen Schilderungen der Fremden in Neapel, der ansäßigen und der durchreisenden, verschiedene Rathschläge für Reisende und des Hrn. Vfs. Abschiedswort an Neapel.

Es wäre überflüssig, Proben eines Werks geben zu wollen, dessen erster Band die beste Probe desselben abgiebt; auch haben die »Humoristischen Blätter« bereits ihre Leser mit der Schilderung erfreut, die in diesem zweiten Bande von den Theatern Neapels gemacht wird, indeß können wir es uns doch nicht versagen, denjenigen unserer Leser, welche das Buch selbst noch nicht gleich haben können, zu zeigen, wie lebendig der Hr. Verf. ein neapolitanisches Volksfest darstellt. Wir entnehmen dazu dem sechszigsten Briefe

das Fest der Madonna dell' Arco.

»Wenn ich mir das rauhe, unbeholfene Landvolk denke, das auf deutschen Kirchweihen erscheint, die viereckten Gestalten, die ernste Tracht, hin und wieder ein Landprediger mit hohen Stiefeln und Pfeife: so finde ich wenig Erfreuliches in dieser Erinnerung. Kaum verweilt das Auge minutenlang auf einem derben Tyroler, welcher, den grünen Spitzhut mit der Pfauenfeder auf dem Ohre, Handschuhe feil bietet. Man ist froh, nach einer Herberge zu gelangen, wo aus dem offenen Fenster ein Walzer schallt. Eine Weile sieht man, pressend und gepreßt, dem Tanze in einer engen Stube zu, wo sich die Paare wegen Mangel an Raum nicht vor-, sondern nur aufwärts bewegen; bald aber wird es Einem unbehaglich in der dumpfen Luft, in dem Tabacksqualme, bei dem wüsten Gesange der Zechenden und dem Geschrei in Streit gerathener Kartenspieler, die gleich zu den Stuhlbeinen greifen werden; und man verläßt Wirthshaus und Dorf mit der unangenehmen Empfindung, unter so Vielen, die gekommen waren, um froh zu sein, so wenig wahrhaft Heitere zu finden.

Sehen wir jetzt italienisches Volk, sehen wir am zweiten Pfingsttage das Fest der Madonna dell' Arco bei Neapel! Wir werfen uns in einen Wagen und rollen denn kleinen, etwa sieben Miglien entfernten Dorfe Madonna dell' Arco zu. Heute brauchen wir den schönen Golf nicht, der rechts von unserm Wagen schimmert, noch die Felseninsel Capri, noch den dampfenden Vesuv vor uns, noch all' die andern herrlichen Berge, welche der Sant'Angelo wie ein König überschaut: die menschenwimmelnde Straße ist schon Weide genug für unsere Augen. Wirf die lüneburger Heide aufs Meer, stelle einen Nebel als spanische Wand vor dem Vesuv; wenn uns nur die Straße mit ihren Wanderern bleibt. Denn ganz Neapel hat sich heute aufgemacht; von allen Dörfern strömen sie zusammen, von allen Bergen steigen sie hernieder, ja von den Inseln kommen sie gefahren, um dieß Fest zu feiern. Alt und Jung, Männer und Weiber, Städter und Landleute, Adel und Volk, Soldaten und Mönche, Einheimische und Fremde strömen buntgemischt dem gleichen Ziele entgegen.

Von schwarzen Hengsten gezogen saus't hier eins Carrosse vorüber, in der sich ein neapolitanischer Principe dehnt; dort fahren sechs Fischweiber vom Posilipp, die in einen Miethswagen gepreßt, kreischend und lachend den Kutscher zur Eile treiben. Ein anderer Fiaker, der nur leichte Franzosen geladen hat, überfliegelt sie; die jungen schnurrbärtigen Herren schmauchen Cigarren und rufen jedes hübsche Landmädchen in ihrer Sprache an. Es folgt ein Trupp junger Engländer, die mit Stöcken in der Hand ihre Pferde antreiben, und trabend im Sattel auf und nieder sitzen, wie die Macaronimacher. Fünf Neapolitaner folgen ihnen bescheiden zu Esel; ein Sechster, der sich verspätet hat, sprengt komisch hinterher, indem er seinen Grauen mit einem Holze unter dem Sattel kitzelt. Er jagt an einer Gruppe von Landleuten vorüber. — Piano, cocchiere! *) hier wollen wir mit Muße schauen.

Es sind Vater, Mutter und Kinder. Der Mann trägt den spitzen calabrischen Hut mit buntem Strauß. Schwarzes Haar quillt in Locken hervor, und ein stattlicher Bart umschattet das gebräunte, kräftige Gesicht. Wenn er aufschaut, blitzt sein Auge wild; wenn er spricht, enthüllt er eine Reihe blendendweißer Zähne. Eine braune, mit schwarzem Sammt verzierte Jacke, eine hochrothe Weste mit goldschimmernden Knöpfen, ein grünseidener Gürtel mit einem Messer, und ein kurzes Beinkleid aus Manchester bilden seinen Anzug. Er ist Waldhüter in der Nachbarschaft; wer ihn nicht kennt, hält ihn eher für einen Räuber. Er führt ein Knäbchen mit großen, dunklen Augen an der Hand: ein schlankes Mädchen von etwa zehn Jahren folgt ihm auf dem Fuße. Sein schönes, kräftiges Weib sitzt queer auf dem Saumsattel eines Esels; ein Kind liegt ihr auf dem Schooße, ein anderes sitzt hinter ihr und umschlingt sie mit den Armen. Die Frau hat ein buntes Seidentuch zierlich um das reiche Haar

*) Mittheilungen aus Oldenburg, 1840, № 33.

*) Langsam, Kutscher!

Landesbibliothek Oldenburg

gewunden, den Hals zieren rothe Korallenschnüre, die Ohren muschelförmiges Geschmeide. Ihre volle Brust ruht in einem seidenen, mit Goldfrangen besetzten Mieder; der übrige Anzug ist eben so vielfarbig.

Die beiden Herren mit Brillen, die jetzt an uns vorüber fahren — sie grüßen freundlich, da sie unsere Sprache hören — sind zwei Docenten von einer deutschen Universität, die eine gelehrte Reise durch Italien machen. Heute, denke ich, vergessen sie die bestaubten Bibliotheken, und erquicken sich, statt am Alterthum, an der frischen, lebendigen Gegenwart.

Doch seh hier Schiffer und Fischer von den Inseln Ischia und Procida! Ich kenne die Weiber an der seltsam bunten Tracht, an dem Adel ihrer Gestalt. Die Männer tragen fast alle die rothe phrygische Mütze; sie, die daheim halb nackt gehen, verstecken heute die schönen Glieder in grober Leinwand und die Füße in ungewohnten Schuhen. Zwei Alte tragen die braune Kutte mit spitzer Kapütze.

Im langen weiten Carbonaro gehüllt folgt auf schwarzem Roß ein Calabrese. An dem spitzen Hute trägt er ein Madonnenbild; sein Thier ist mit Blumen, Bändern und Muscheln verziert. Er reitet im Paß an einem Fuhrwerke vorüber, das wahrscheinlich aus einem nahen Dorfe kommt und eine ganze Familie aufgenommen hat. Der hohe Karren wird von einem riesenhaften milchweißen Ochsen und einem Eselchen gezogen; ein rothes Tuch ist übergespannt, und grüne Zweige sind ringsum gesteckt.

Ein buntgemalter Einspänner mit munterm Pferdchen saust an ihm vorüber. Die vier breitschulterigen Männer von blühender Gesichtsfarbe, welche darin sitzen, erkennst Du an der rothen Uniform, an dem blonden Schnurrbart, und an dem »Schwitzerdütsch,« das sie krächzen, als Miethsoldaten aus dem Lande der Alpen. — Hinter ihnen schreitet mit gesperrten Beinen ein Trupp Matrosen. Es sind Nordamerikaner, die gestern auf einer Fregatte gekommen, sich heute einen frohen Tag machen dürfen.

Ueberall, wohin Du den Blick wendest, ist Fröhlichkeit. Kirchen, Kapellen und Heiligenbilder am Wege sind mit Blumen und grünen Zweigen geschmückt. In die Straßen hinein stehen Tischchen mit Wein und anderen Getränken, Brot und Früchten, Alles mit Blumen und Grün verziert; und mit unermüdlicher Stimme rufen die Verkäufer die Pilgrimme an, ein wenig zu rasten und sich zu laben.

(Schluß folgt.)

Der verlassene Hut.

Zur Erinnerung an den Ball im Schauspielhause am 19. Sept. 1841, von einem Oldenburger.

Dieses scherzhafte Gedicht, welches der heutigen Nummer als Zugabe unentgeltlich beigelegt ist, wird auch einzeln für 3 gr. in der Verlagshandlung verkauft.

Zweisylbige Charade.

So lange die Erste die Zweite nicht war,
Durchwachte Louise in Sorgen
Die Nacht bis zum Morgen,
Und weint' um den Zögernden gar.
Es fühlte die Arme sich trostlos verwaist't
Denn die Erste war nach dem Ganzen gereis't.
Das Ganze aber liegt, wo der Neckarfluß
Vermählt sich dem Rheine.
Hat Freuden und Weine
Im Ueberfluß;
Der aber, ich meine,
Bringt manchmal Verdruß,
Drum sorgte die Kleine,
In der Zweiten alleine,
Um die Erste so bang',
Drum wurde die Nacht ihr so bitter, so lang.

Auflösung der Homonyme in № 38: Fliegen.

Kirchennachricht.

Vom 24. Sept. bis 1. Oct. sind in der Olb. Gem.

1. Copulirt: Keine.

2. Getauft: Johanne Helene Catharine Drake. Gesche Helene Doosmann. Maximilian Heinrich Otto Rust. Anna Helene Wiemken. Anna Helene Buchholz. Johanne Wilhelmine Adolphine Henriette Rullmann. Albert Diedrich Friedrich Gramberg. Henriette Marie Caroline Lefeber. Meta Oetken. Amalie Janzen. Johanne Catharine Wieting.

3. Gestorben: Friedrich Wilhelm Pape, 36 J. 3 M. Wilhelmine Friederike Kuhlmann, 22 J. 5 M. Catharine Margarethe Lüschen, geb. Helms, 48 J. 6 M. Christian Samuel Jäh, 48 J. 6 M. Amalie Krake, 20 J. 5 M.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Sonntag, d. 3. Oct.

Früh (Anf. 8 Uhr) Herr Cantor Meier aus Jever.
Vorm. (Anf. 9½ Uhr) Herr Pastor Gröning.
Nachm. (Anf. 2 Uhr) Hr. Präceptor Engelbarts a. Jever.

Redacteur: Oberamtmann Strackerjan. Druck und Verlag: Schulzesche Buchhandlung.

Landesbibliothek Oldenburg

Mittheilungen
aus
Oldenburg
zur
Beförderung angenehmer Unterhaltung.

Siebenter Jahrgang.

№ 41. Sonnabend, den 9. October. 1841.

Selbsterkenntniß.

Ich ging allein auf unbesuchten Wegen,
Um vor der Menschenwelt mich zu verbergen,
Und sieh! da trat mir doch ein Mensch entgegen.

Ich suchte mich vom Fremdling zu entfernen,
Doch wollt' er nicht aus meinen Augen weichen,
Daß ich ihn zwangsweis mußte kennen lernen.

Er war wie die, die ich gesucht zu meiden,
Von gleichen Fehlern und von gleichen Schwächen.
Ich mochte nicht, und mußte ihn doch leiden.

So mußte ich mich wohl an ihn gewöhnen,
Und sieh! sein Anblick mußte das bewirken,
Daß ich mich lernte mit der Welt versöhnen.

Drauf wollt' ich nun zur Welt zurücke kehren,
Da hub er an, den Weg mir zu vertreten,
Als wolle er die Rückkehr mir verwehren.

So hab ich ihn denn in die Lehr genommen,
Und möchte erst, nachdem das Werk gerathen,
— Ein besserer Mensch zu Menschen wieder kommen.

Th. Dricke.

Warum ich nicht geheirathet habe.

(Aus den nachgelassenen Papieren des Pastors — —n.)

Meine Freunde haben seit fünfzig Jahren so oft die Frage an mich gerichtet, warum ich nicht geheirathet habe, und ich habe so oft ihnen bald ablehnend, bald scherzend darauf geantwortet, daß sie wohl manchmal darüber an mir irre geworden sein mögen, allein theils that es mir weh, die, wenn auch vernarbten und veralteten Wunden meines Herzens vor ihnen zu enthüllen, theils hielt ich sie nicht immer fähig, mit mir gleich zu empfinden, und so die Gründe zu würdigen, welche mich bewogen hatten, einsam mein Leben zu führen. Wenn ich aber todt bin, sollen die Wenigen meiner Freunde, die dann noch leben, doch die Wahrheit erfahren, und für sie schreibe ich diese Erzählung nieder. Mögen sie beim Lesen derselben vielleicht über mich lächeln, ich sehe es dann ja nicht mehr. Vielleicht ist aber doch Einer oder der Andere unter ihnen, welcher mit mir fühlt, daß es eine harte Fügung des Schicksals war, daß ich nicht heirathen sollte. Daß diese Härte mein Glück war, das hat mir schon manchmal so geschienen; klar werde ich es erst dann sehen, wenn man diese Blätter liest.

Mein Vater war Pastor in ——land und starb als ich zwölf Jahre alt war. Bis dahin hatte er mich unterrichtet, und es war stillschweigend angenommen, daß ich einst Pastor werden sollte, wie er; waren doch mein Großvater und Urgroßvater auch Pastoren gewesen. Damit

Landesbibliothek Oldenburg

mein Unterricht nicht zu lange unterbrochen würde, nahm meines Vaters Bruder, der Pastor im Butjadingerlande war, mich einstweilen zu sich. Er hatte einen Sohn, der etwa zwei Jahre älter war, als ich, und den Unterricht mit genoß, den ein Hauslehrer den Kindern des Beamten seines Wohnorts ertheilte. Der Amtmann gestattete, daß auch ich an diesem Unterricht mit Theil nehme. Anfangs war das nur für die Zeit des Gnadenjahrs berechnet, welches meine Mutter noch in der Pfarrwohnung zubrachte; nachher wollte sie in die Hauptstadt meines Vaterlandes ziehen, und ich sollte dort die Schule besuchen. Weil jedoch sowohl der Amtmann als mein Oheim fanden, daß dieser gemeinschaftliche Unterricht mehrerer Knaben, die an Alter und Kenntnissen sich nahe standen, (auch der Amtmann hatte einen Sohn von meinem Alter) allen gleich förderlich sei, so wurde später beschlossen, daß ich bei meinem Oheim bleiben solle, bis ich in die erste Classe der höhern Schule versetzt werden könne.

So wurde ich denn Mitglied der Familie meines Oheims, der außer dem gedachten Sohne noch einen mehrere Jahre jüngeren und zwei Töchter hatte, die er selbst unterrichtete.

Eine Tante meines Oheims, also auch meines Vaters, eines Predigers Wittwe, lebte etwa anderthalb Stunden von seinem Wohnorte, jedoch in einem andern Kirchspiele bei ihrer einzigen Tochter, die an den Besitzer eines sogenannten adlichfreien Guts verheirathet war, das heißt, eines Guts, welches von einem gewöhnlichen Bauerngute sich nur durch seine Größe unterschied und durch die Freiheit von einigen Abgaben, Gemeindelasten u. s. w. Diese unsere Großtante besuchten wir Kinder fleißig, bald mit dem Oheim und der Tante, bald ohne dieselben; besonders wanderten späterhin mein Vetter Wilhelm und ich sehr oft zu Fuße dahin, wenn am Sonnabend Mittag der Unterricht aufgehört hatte, und kehrten dann Sonntags Nachmittags erst zurück, oder blieben auch wohl mehrere Tage dort, wenn unser Lehrer verreiset war oder sonst den Unterricht aussetzte.

Das Haus des Herrn Vetters (so nannten wir den Schwiegersohn der Großtante, und sein Familienname wurde fast niemals genannt) unterschied sich von einem jeden andern Bauernhause im Aeußeren nur durch seine größere Länge. Es war mit Reith gedeckt, wie die andern, der First mit rothen Ziegeln, was auch damals schon mehrere andere Häuser hatten, nur die größeren Fenster hatten hölzerne Sprossen, oder sogenannte englische Rahmen, während die Bleifenster noch nicht so allgemein verdrängt waren, wie jetzt.

Fuhren wir im Winter in dem großen Schlitten nach ——feld, dann empfing uns gewöhnlich die muntere Frau Wase, so hieß uns die Tochter der Großtante, vor der großen Hausthür willkommen, denn schon in der Ferne hatte sie uns erkannt, an dem buntgeschnitzten und gemalten Kasten des Jagdwagens, der auf Schlitten gesetzt war, und sie hatte uns gesehen, als wir von der Landstraße einbogen in den weidenbepflanzten Weg, der zum Hause führte.

Hatten wir nun uns aus dem Schlitten herausgemacht, dann zogen wir, von der Frau Wase geführt, durch die langen Reihen von fünfzig der schönsten Kühe, die gemächlich ihr Futter wiederkäueten, dem Windfang mit hohen Glasthüren zu, und da erst war es uns erlaubt, uns auszuschälen aus Mänteln und Pelzen. Dahin kam dann die alte Großtante, die immer eine Ahnung gehabt hatte, daß wir kommen würden, und fand uns Kinder jedesmal gewachsen, seit sie uns nicht gesehen. Auf dem Kopfe trug sie eine Sammtkappe über das eng anschließende Häubchen, die Kontusche war mit Pelz besetzt, und schwarzsammtene Handschuhe mit Pelzbesatz bedeckten die Unterarme. War es sehr kalt, so hatte sie wohl auch ein kurzes Pelzmäntelchen umgeschlagen von hellblauem seidenen Damast, mit Grauwerk gefüttert und verbrämt.

(Fortsetzung folgt.)

Das Fest der Madonna dell' Arco.

(Beschluß.)

Die Wein- und Speisehäuser am Wege sind festlich aufgeputzt: eine Menge Volks sitzt zechend unter Schuppen in die Straße hinein. Hier und dort singt Einer zur Mandoline, um die Vorüberziehenden anzulocken, und die Gäste länger beim Glase zu halten. — Auch die Küchen sind unter offenen Schuppen. Da kocht und schmort und dampft es vor Aller Augen und erweckt Sehnsucht im Herzen des Lazzarone.

Der neapolitanische Bürger macht, wenn er ein paar Thaler aufbringen kann, um Pfingsten mit Kind und Kegel eine Lust- und Wallfahrt von einigen Tagen. Er besucht auf diesem Giro mehrere Orte, wo Kirchenfeste gehalten werden, verrichtet daselbst sein Gebet, kauft sich geweihte Gegenstände und andere Dinge zur Erinnerung, und schmaus't überall, so gut es die Börse erlaubt. Am Freitage verläßt er Abends die Stadt, und fährt in der Nacht nach Salerno. Am Pfingstmorgen kommt er nach Monte Vergine bei Avellino, das 30 Miglien von Neapel entfernt ist. Da hier das Hauptfest Statt hat, findet sich Landvolk aus der ganzen Campagna felice zusammen, und die Menschenmenge ist dort noch viel größer, als in Madonna dell' Arco. Die Wallfahrer besuchen an diesem Tage auch Giuliano, wo man, an zwischen Bäumen gespannten Schnüren, Bauerknaben hin- und hergleiten läßt, um fliegende Engel vorzustellen.

Am zweiten Pfingsttage pilgert man weiter zur Madonna dell' Arco. Die Neapolitaner kehren von da

meist Abends zurück; nur die, deren Casse völlig erschöpft ist, so daß sie kein Mittagsessen mehr erschwingen können, kommen schon Morgens oder Nachmittags wieder nach Hause. Viele besuchen auch blos das Fest der Madonna dell' Arco. Signor Andrea Perini, mein rappezzatore oder Flickschneider — einer der Wenigen seines Gewerkes, die fett sind — berichtet mir, daß die Person im Durchschnitt auf der großen Tour über Salerno, Monte Vergine und Madonna dell' Arco acht Ducati*) gebrauche.

Oft sind die Wagen mit vier Postpferden bespannt; denn so kümmerlich auch sonst gelebt wird, an diesen Tagen hört die Beschränkung auf. Es werden freilich so viele Menschen in ein Fuhrwerk zusammengedrängt, als nur immer angeht. Viele wölben Lauben aus grünen Zweigen um sich her, um vor der brennenden Sonne geschützt zu seyn; oder sie spannen ein Dach von weißer Leinwand aus, das oft mit blau- und rothseidenen Vorhängen versehen, und mit bunten Fähnchen und Flaggen geschmückt ist.

Du siehst die Bürgerweiber aus Neapel, die, von Madonna dell' Arco zurückkehrend uns entgegenkommen, großentheils seltsam aufgeputzt. Viele tragen schwarze oder weiße Filzhüte, wie die Männer, phantastisch mit Federn und Blumen geschmückt; Einige erscheinen sogar in Masken-Anzügen. Sie haben die kleinen Gegenstände, die sie an verschiedenen Orten gekauft, an lange Stangen befestigt, und halten letztere, Allen zur Schau, in den Händen. Oben an diesem Festpanier erscheint der gemalte Holzschnitt der Madonna oder eines Heiligen: um ihn und unter ihm schwanken lange Schnüre mit Kastanien, Haselnußkernen und Backwerk, und dazwischen hängen wieder niedliche Fäßchen, Kübelchen, hölzerne Löffel und Tamburine, Alles klein, wie für Kinder, Alles mit Bändern und Zweigen geschmückt. Viele tragen auch jene Schnüre mit Eßwerk an ihren Hüten oder Mützen, besonders an den groben Strohhüten, die sie an einem der Wallfahrtsorte zu kaufen pflegen.

Auch ziehen Landleute, von welchen der Vorderste die festlich geschmückte Stange trägt, zu Fuße in langer Reihe singend einher.

Doch da liegt ja das Dörfchen vor unsern Augen — eine Doppelreihe von Häusern mit einer Kirche und einem Kloster. An gewöhnlichen Tagen mag es hier sehr still sein, aber welche zahllose Menge bewegt sich jetzt nicht auf und nieder!

Wir drängen uns, eine Schaar Bettler abwehrend, zwischen Volk, Wägen und Eseln durch, und wenden uns nach der Kirche. Hier strömt, obgleich der Hauptgottesdienst, der schon um Eilf Statt findet, vorüber ist, die Menge am dichtesten. Holzschnitte, den Papst und allerlei Heilige darstellend, nachgeahmte Reliquien, Fegfeuerbilder, Kinderspielwerk und Leckereien werden vor dem Gotteshause in großer Menge verkauft. Acquaioli bieten ihre Labungen; Käse- und Muzzarelli-Verkäufer schreien ihre Kost aus, und langhalsige Flaschen mit rothem Rebensaft laden allerwärts zum Trinken ein.

Der fromme Neapolitaner verrichtet an diesem Tage vor dem Altar der Madonna dell' Arco seine Andacht, und kauft sich in der Kirche bei einem der Mönche ein Fläschchen heiligen Oels zu vier Carlin — eine beträchtliche Einnahme für die Dominikaner des Klosters, zu dem die Kirche gehört.

Nachdem wir die Kirche besehen und uns an schönen Gruppen knieender Landleute erfreut haben, verlassen wir die Kirche ohne heiliges Oel. Wir wenden uns nach den Baumfeldern, die von allen Seiten das Dorf umgeben, und sehen uns mitten unter die fröhliche Menge, welche sich trupp- und familienweise im Schatten eines Baumes oder ausgespannter Tücher gelagert hat. Welche edelgeformte Menschen sieht man unter diesen Bauern und Fischern! Wie schlank und doch wie kräftig ist ihr Wuchs! wie reizend die natürliche Anmuth in ihren Stellungen und Bewegungen! Hier wäre die reichste Ausbeute für den Genremaler. Am meisten ergötzt uns der neapolitanische Nationaltanz, die Tarantella, der heute überall in und um das Dorf, ja auf der Straße in der heißen Mittagssonne getanzt wird. — Weiterhin sind mächtige Stiere, Esel, Maulthiere, Ziegen und anderes Vieh zum Verkauf ausgestellt.

Von da wandern wir durch den bunten Menschenschwarm auf der Straße nach den Speisehäusern des Dörfchens, die heute eine reiche, aber auch die einzige Erndte im Jahre halten. Wir treten in ein Haus, das ein Lorbeerzweig als Osteria bezeichnet, werfen einen Blick in die ungeheure Küche, wo die Bratspieße sich lustig drehen, und die Fische in den Pfannen schmoren, und steigen dann aufs platte Dach. Dort sehen wir uns in Schatten einer Rebenlaube, unter eine Schaar muntrer Landmädchen, die uns sogleich nach Landessitte ihre Maccaroni anbieten. Wir nehmen das dankbar an, und bewirthen sie dagegen mit Thunfisch, der ihnen als seltene Kost trefflich mundet.

Du siehst hier Niemand in Trunkenheit, es müßte dann ein Fremder, ein Schweizersoldat sein. Froh, wie sie gekommen, gehen sie wieder fort, mit festen Schritten und heitrem Auge. — Eben da wir aufbrechen wollen, tritt ein Abruzzese in zottigem Schaffelle ein, bläs't den Dudelsack und läßt seine Burattini tanzen. Dieß sind Gliederpuppen, die mit einer Schnur am Boden und am Knie des Spielenden befestigt, und durch die tactgemäße Bewegung des Beins in Bewegung gesetzt werden.

Wir nehmen nun von Madonna dell' Arco Abschied, und ziehen wieder von unzähliger Menge begleitet, Neapel zu. Viele tanzen unterwegs in wilder Freude die Tarantella, indeß Andere den Tamburin schlagen, und neckische oder thörichte Lieder singen. Erschöpft wechseln sie

*) Etwa 10 Thlr. 48 Gr. Cour.

die Rollen, und der malerische Tanz leidet keine Unterbrechung. Jetzt beginnt das schönste Schauspiel des Tages. Unweit der Brücke »dell' Immacolatella« halten wir an, und sehen, etwa Abends um Sechs, den größten Theil der Neapolitaner, die das Fest besucht haben, zurückkehren. Was auf dem Wege einzeln und zerrissen erschienen war, ist nun in das vollste Bild zusammengedrängt. Die Meisten durchfahren in ihrem Festaufzuge die ganze Stadt, statten am Posilipp der »Madonna di Piedigrotta« ihren Besuch ab, und halten noch auf dem Scoglio di Mercellina ein Mahl in frutti di mare. Da die Kutscher die Gewohnheit haben, heute um die Wette zu fahren, so kommen die Ein-, Zwei-, Drei- und Vierspänner im schnellsten Trabe oder im Galopp heran; die Reiter zu Esel, Maulthier und Pferd sprengen jauchzend dazwischen. Die Zahl der Wagen ist unglaublich groß, und die Fahrenden haben Alles gethan, um sich und ihr Gespann recht seltsam aufzuputzen. Einige führen ganze Altäre mit sich, die mit Blumen und allerlei Schmuck verziert sind. Andre haben Flöten, Guitarren, Mandolinen, türkische Becken, Tamburine im Wagen und musiciren und singen.

Auch die Fremden hat der allgemeine Freudentaumel ergriffen: sie treiben es gerade wie die Anderen. Sieh nur die Wagen mit jungen Engländern, denen die langen Haselnußschnüre, die sie um den Hut gebunden haben, beim raschen Fahren beständig ins Gesicht schlagen.

Nach der Zahl der Kommenden sollte man glauben, ganz Neapel sei auf der Wanderung, und doch stehen die Zuschauer bis zum Molo Kopf an Kopf gedrängt; auch alle Fenster, Balkone und Astricos sind mit Menschen gefüllt, ja Viele schlagen auf den Dächern den Tamburin und tanzen Tarantella.

Bis weit in die Nacht währt das bachantische Fest. Nun stecken sie Fahnen oder Kerzen an, die sie an ihren Stangen um das Heiligenbild befestigen, oder auf leichte Altäre stellen, und machen auf den Wagen kleine Feuerwerke. So durchfahren sie die Hauptstraßen der Stadt in verschiedenen Richtungen, um sich überall zu zeigen.

Wer so unglücklich war, an diesem Feste nicht Theil nehmen zu können, hat wenigstens zu Fuße eine Kirche in der Vorstadt besucht, oder er ist Zeuge der Ankunft der Wallfahrer gewesen. Verwandte und Bekannte bringen ihm Geschenke von der Madonna dell' Arco mit, welche das Jahr über sorgfältig aufbewahrt werden; denn sie schützen das Haus vor Unheil.

Dieß ist ein italienisches Volksfest. Wird es Dich nun wundern, wenn ich Dir sage, daß die Neapolitaner sich häufig im Ehecontract verbindlich machen müssen, ihre Weiber jedes Jahr auf das Fest der Madonna dell' Arco zu führen?

Logogryph.

Jedem ist mein Ziel hienieden,
Sei es früh, sei's spät, beschieden.
Von den Meisten bang vermieden,
Bring' ich stets den wahren Frieden.

Streichst Du zwei von meinen Zeichen,
Wirst Du nicht vor mir erbleichen;
Doch wär' nie ich zu erreichen,
Wolltest Du nicht aus sie streichen.

Setz' vor's erste nun das zweite,
Dann bereiten wir Dir Freude.
Noch um eins verkürzt, bedeute
Nie so viel ich, grad' wie heute,

Wo durch Eigennutz verblendet,
Mancher leicht sein Geld verschwendet,
Das, der Arbeitskraft entwendet
In erträumtem Werth verendet.

Stell' voran ein andres Zeichen:
Prangend rings in Blüthenzweigen,
Schmachvoll Schwachen nur und Feigen,
Muß ich stets dem Ganzen weichen.

Rückwärts bin ich zu erschauen
Auf den Bergen und den Auen;
Doch kannst Du auf mich nicht bauen,
Denn ich täusche das Vertrauen.

Auflösung der Charade in № 40: Mannheim.

Kirchennachricht.

Vom 2. bis 8. Oct. sind in der Old. Gem.

1. Copulirt: Johann Hermann Brand und Christiane Sophie Theodore Ptump. Johann Christian Hübel und Hermine Elisabeth Helene Wehrkamp.

2. Getauft: Caroline Emilie Susanne von der Hamm. Wilhelmine Oltmanns. Johanne Helene Müllershausen. Johann Friedrich Helms. Paul Friedrich August Willers. Wilhelm Hermann Carl Drawin. Carl Eduard Heinrich Eilers. Johannes Hermann August Behrmann. Anna Helene Sophie Hanken. Johann Klarmann.

3. Beerdigt: Helene Eilers 25 J. 8 M. Herm. Georg Woge 1 J. 1 M. Hauptmann Peter Friedrich Ludwig Ernst 45 J. 5. M. Paul Friedrich August Werner 1 J. 2 M. Georg Ludwig Hermann Friedrich Arnold 4 M. Johanne Catharine Wieting 4 T. Johann Adolf Carl Wilhelm Schloifer 2 J. 3 M. Konradine Dorothee Schäfer 2 J. Gerhard Helms 12 J. 11 M. Catharine Elise Adolphine Dellas geb. Carstens 26 J. 11 M. Schullehrer Johann Ludwig Engst 38 J. 5 M.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Sonntag, d. 10. Oct.

Früh (Anf. 8 Uhr) Herr Kirchenrath Roth.
Vorm. (Anf. 9½ Uhr) Herr Pastor Gröning.
Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Kirchenrath Claußen.

Redacteur: Oberamtmann Strackerjan. Druck und Verlag: Schulzesche Buchhandlung.

Landesbibliothek Oldenburg

Mittheilungen
aus
Oldenburg
zur
Beförderung angenehmer Unterhaltung.

Siebenter Jahrgang.

№ 42. Sonnabend, den 16. October. 1841.

Wanderbilder.

Gedichte vom Schriftsetzer Joseph Mendelssohn in Paris.

3. Bund*).

Ich will nicht lästig forschen
Nach deinem Schicksal, Freund,
Doch segne ich die Stunde
Die gütig uns vereint.

Schau, mir gefällt dein Auge,
Es wohnt die Treue d'rin;
Aus deinen offnen Zügen
Spricht deutscher Biedersinn.

Laß uns mitsammen ziehen
Den langen Reisepfad,
Und Einer sei dem Andern
Ein wackrer Camerad.

Laß uns mitsammen trotzen
Der Elemente Wuth,
Mitsammen fröhlich schlürfen
Der Rebe Feuerblut.

Er spricht: wir ziehn mitsammen
Den langen Reisepfad,
Und Einer sei dem Andern
Ein wackrer Camerad.

Das Bündniß ist geschlossen,
Wir sind allein im Wald,
Und nur das Echo redet,
Da unser Handschlag schallt.

Doch waren hehre Zeugen
Bei unserm Herzensbund,
Des Forstes Rieseneichen,
Des Himmels Azurrund.

*) S. № 31.

Warum ich nicht geheirathet habe.

(Aus den nachgelassenen Papieren des Pastors — —n.)

(Fortsetzung.)

Auch der Herr Vetter hatte dann von seinem Platze hinter dem Ofen sich erhoben und erschien im Windfang, das Haupt bedeckt mit der hohen warmen Bibermütze, und bekleidet mit einem Casaquin von blauwollenem Damast, reich versehen mit silbernen halbkugelförmigen Knöpfen. Die kurzen, an den Knien aufgeknöpften Beinkleider, wie die Pantoffeln vollendeten die bequeme Haustracht, die er im Winter ungern verließ. Selten auch habe ich ihn anders gesehen, denn kaum einmal im Jahre besuchte er meinen Oheim mit der Großtante und der Frau Wase, die jedoch ohne ihn wohl öfter kamen. Dann war das vollständige Kleid, Rock, Weste und Hose, von grauem Plüsch, blauem Tuche oder Manchester, (er hatte deren drei) mit großen platten silbernen Knöpfen besetzt, den Kopf deckte eine weiße

Landesbibliothek Oldenburg

geschorene Stutzperücke, und auf dieser breitete ein dreigekrempter Hut seine Flügel über die Schultern aus. Feine hellblaue wollene Strümpfe bekleideten die Beine, und auf den Schuhen glänzten schwere viereckige silberne Schnallen, von demselben Muster wie die Gürtelschnallen am Knie. Kam er zu Pferde, dann waren die Stiefel mit starken Bändern unter dem Knie aufgebunden und breite silberne Sporen glänzten an denselben. Das spanische Rohr mit dem Schusse und dem doppelten Silberbeschlage, an dessen Bügel die schwere, schwarz und goldene Quaste hing, durfte niemals fehlen, und ruhte, wenn er ritt, auf dem rechten Fuße.

Doch kehren wir zum Windfang zurück, aus dem wir in die Wohnstube geführt werden, wo uns das Gezirp der Heimchen vom Ofen und das Gesumme der Fliegen entgegentönt, die der Herr Vetter mit seiner Fliegenklatsche zu vertilgen vergebens sich bemüht hat. Die Wohnstube liegt in der Mitte des Hinterhauses und der Ofen bildet die Verbindung mit der Küche, von deren Heerde er geheizt wird, daher die im ganzen Jahre anhaltende Wärme, welche die Erhaltung der Fliegen befördert hat. Noch ein ihnen günstiger Umstand ist der, daß die Gesindestube an die Wohnstube stößt, so daß die Hausfrau nicht allein durch ein Fenster neben ihrem Sitze dieselbe übersehen, sondern auch durch eine Thür, so oft sie will schnell eintreten, und die Arbeiten an Winterabenden anordnen und beaufsichtigen kann. Der Ofen in der Gesindestube aber dient als Oefken zugleich zum Kochofen für die Küche, wo ein Schiebfenster über dem Ofen die Communication zwischen Küche und Gesindestube erleichtert, aber oft auch die Dünste der kochenden Speisen durchläßt.

Nun sind wir also in der Stube, die Großtante giebt uns Knaben die großen messingenen Knöpfe des Ofens in die Hand, daß wir uns daran wärmen, die kleinen Mädchen bekommen gebratene Aepfel, die mit einem Mörser bedeckt, immer auf dem Ofen schmoren. Der Ofen ist nämlich ohne Aufsatz und die obere Platte ist mit einem eisernen Rahmen eingefaßt, mit einem Kalkguß und darüber mit holländischen Fayenceplatten, sogenannten Steentjes, bedeckt, worauf biblische Geschichten in blauer Farbe schlecht genug dargestellt sind. Auf diesen Fayenceplatten kann man ohne Nachtheil für Glas oder Porcellan Getränke warm halten, auch braten Aepfel ganz vortrefflich darauf, besonders wenn man sie mit einem Mörser bedeckt, der die Wärme zusammenhält und die Ausdünstung verhindert, und zu beiden Zwecken wurde er denn hier auch häufig benutzt. Die Schrauben, wodurch der Ofen zusammengehalten wird, sind mit großen und schweren messingenen Knöpfen versehen, damit man sich an ihnen nicht verletze, diese kann man jedoch abschrauben und so, oder auch am Ofen sich daran wärmen.

Während nun die Frau Wase in die Küche eilt, den Glühwein zu bereiten, nimmt der Herr Vetter wieder seinen Platz hinter dem Ofen ein, den wir Kinder umringen, und die Großtante setzt sich in ihren Lehnstuhl am Fenster, legt die Brille in die Bibel oder das Predigtbuch, worin sie gerade gelesen, als wir anlangten, und der Oheim und die Tante setzen, nachdem ihnen blanke messingene Kieken gebracht worden, die Füße zu wärmen, sich zu ihr, ihre Fragen zu beantworten nach dem Hauswesen, nach fernen Verwandten oder auch wohl nach den Weltbegebenheiten, denn der Oheim liest mit dem Amtmann, dem Apotheker und einigen Krämern des Orts den »Altonaer Mercurius,« der Herr Vetter aber hält nur den »Kurzen Auszug aus den öffentlichen Zeitungen,« und die Großtante hört noch immer gern Neuigkeiten, besonders Familienangelegenheiten der hohen Herrschaften, und vorzüglich des dänischen Königshauses, unter dessen Regierung sie den größten Theil ihres Lebens hingebracht hat.

Wir Kinder aber haben ganz andere Interessen, denn der Herr Vetter hat auch zwei Töchter, die älteste Marie von meinem Alter, die zweite Louise ein paar Jahr jünger. Froh verlassen die bei unserer Ankunft das Stübchen, wo ein Schullehreramts-Anbildling durch seinen Unterricht ihnen die zu entfernte Schule ersetzen soll, und gesellen sich zu uns. Hat dann der Glühwein Alt und Jung durchglüht, ist der Kaffee aus der buntgearbeiteten silbernen Kanne in die kleinen ächt japanischen Tassen übergegangen und von Allen mit Lust genossen, wobei die Frau Wase nur bedauert, daß sie keine Kringel und Zwieback im Hause habe, dann naht schon die Zeit der Abreise wieder heran, der Glühwein wird wieder bereitet, und Hirschgeweih-Gebäck, welches die Frau Wase immer vorräthig zu haben pflegt, wird dazu gereicht, oder heiße Rahmwaffeln, die sie so trefflich zu backen versteht. Wir Kinder bekommen auch Butterbrod, bremer Zwieback mit schönem gelben Krautkäse, im Hause gemacht, und zur Abreise noch einen größern Vorrath gebratener Aepfel, die unterwegs uns die Hände warm erhalten sollen.

Ich habe mich bei dieser Schilderung der Familie zu ——feld und besonders der äußerlichen Umgebungen im Winter etwas lange aufgehalten, und der Personen, die für mich die wichtigsten wurden, habe ich nur kurz erwähnt, das waren aber Marie und Louise. Einen Winterbesuch habe ich beschrieben, und zwar aus den ersten Jahren meines Aufenthalts bei meinem Oheim, und einen Besuch der ganzen Familie, allein ich habe auch schon erwähnt, daß Wilhelm und ich häufig allein dahin wanderten und auch wohl länger dort verweilten.

Das Hauswesen zu ——feld aber ging seinen gemessenen Gang und so konnten wir fast nur mit unsern beiden Cousinen verkehren. Die Frau Wase hatte Land- und Hauswesen zu besorgen, denn der Herr Vetter war sehr phlegmatisch und liebte die Ruhe; mit ihm konnten wir uns auch nicht unterhalten, da er Wenig wußte, und sich um die Welt wenig kümmerte, und nur die Großtante erzählte uns manchmal von alten Zeiten, besonders von Ereignissen unter der vielverzweigten Verwandtschaft

Landesbibliothek Oldenburg

unserer Familie, auch wohl von Begebenheiten der vaterländischen Geschichte, namentlich aus neuerer Zeit von den Grafen Struensee und Brand, für deren traurige Katastrophe sie sich so interessirt hatte, daß sie noch alle Nummern des »Kurzen Auszugs« worin davon vorkam, aufbewahrte. Sie holte dann wohl diese Blätter aus dem schwarzlakirten, mit goldenen Blumen verzierten Schranke hervor, welcher ihre Denkmäler vergangener Zeiten barg, und bei der Gelegenheit auch noch manche andere Nummern dieses Auszugs, die sie ihrer Merkwürdigkeit wegen aufgehoben hatte, z. B. die, worin von dem Raubthier im Lande Gevaudan erzählt wurde und Aehnliches mehr; auch manche Flugschriften, die der Vetter aus Kopenhagen geschickt, in schlechten Holzschnitten, bald den Grafen Struensee stolz zu Rosse, bald gefesselt im Kerker darstellend und mit dänischen Versen umgeben, die wir zu verstehen umsonst bemüht waren.

Diese Unterhaltung, so sehr sie uns auch anfangs anzog, konnte uns aber doch, nachdem wir mehrmals Dasselbe gehört hatten, auf die Dauer nicht fesseln, besonders im Sommer, und wir eilten dann mit Marie und Lucie in den Garten, der durch Größe und Ausschmückung vor andern Gärten des Landes sich sehr auszeichnete.

Gleich hinter dem Hause, vor den Fenstern der Wohnstube war der Blumengarten, nach drei Seiten hin durch eine dichte Liguſtrumhecke, gegen die Fenster durch ein zierliches, buntgemaltes Gitterwerk geschützt. In der Mitte stand eine prachtvoll vergoldete Sonnenuhr, in den vier Ecken erhoben sich glattgeschorene Obelisken aus Taxus. Hier zog die Frau Wase auf den mit Buxbaum eingefaßten, mancherlei Figuren bildenden Beeten, neben schönen Rosen verschiedener Art und Farbe eine Menge Blumen, die zum Theil damals in andern Gärten noch fremd und selten waren. An den Blumengarten stieß eine große Laube, gebildet von einer einzigen Linde, deren Aeste abwärts zur Erde geleitet, und dort Wurzel fassend wieder emporgesproßt waren. Hier versammelten wir Kinder uns gern bei gutem Wetter zum Spielen. Denn ein Pfad führte aus der Laube zum Obstgarten, wo auf langen Rabatten die schönsten Erd-, Johannis- Stachel- und Himbeeren im Ueberfluß wuchsen, Spalierbäume, feines Obst und hochstämmige Bäume eine Menge anderes, besonders Steinobst gar vieler Sorten trugen.

Vertrieb einmal ein Regen uns aus dem Garten, dann durften wir uns in der Putzstube aufhalten, die nur im Sommer benutzt werden konnte, da sie, wie das damals bei den Gesellschaftszimmern im Butjadingerlande fast allgemein der Fall war, keinen Ofen hatte. Hier war die Decke blau in blau gar schön mit allerlei Schnörkeln, Blumen und Muschelwerk gemalt, und am Unterschlage waren ländliche Scenen gleichfalls blau in blau mit sehr mangelhafter Kunst dargestellt. Kühe und Pferde gingen in der Weide und ein Jäger schoß auf einen Hasen, der fast so groß war wie eine Kuh. Nichtsdestoweniger erfreute uns Knaben die schöne Malerei, noch mehr aber konnte ich mich in der Beobachtung der Familienportraits vertiefen, die hier hingen. Da erblickte ich neben mehreren Geistlichen in vollem Ornate zwei Brüder der Großtante, die damals beide noch lebten, als Capitains der ehemaligen Landmiliz gemalt, mit zierlich-frisirten Perücken, rothen Röcken mit grünen Kragen und darunter glänzende stählerne Brustharnische mit dem Namenszuge des Königs in Gold. Die Bilder reichten bis zur Hüfte herab, damit man die roth- und goldene Schärpe erblicke, und den Degen mit Portepee und die darauf ruhende Hand mit dem gelbledernen Stulphandschuh.

Um mir diese Bilder noch lebendiger zu machen, stand die blanke messingene Grenadiermütze, welche der Herr Vetter als Sergeant der Landmiliz getragen, zur immerwährenden Erinnerung zwischen zwei messingenen Feuerkieken auf einem der hohen Nußbaumschränke, welche die eine Wand des Zimmers einnahmen; den andern Schrank zierten dafür drei Kieken.

Das prächtigste Stück im Zimmer aber war ein hoher Spiegel in vergoldeten Rahmen, einst vor Jahren in der Auction eines Oberlanddrosten gekauft, mit dem Spiegeltische darunter, wo ein großer vergoldeter Adler auf dem gekrümmten Nacken und den ausgebreiteten Flügeln eine zierlich geschweifte Marmorplatte trug. Auf diesem Tische lagen einige schöne Schneckengehäuse, die ein Verwandter des Herrn Vetters aus Amsterdam geschickt, und hinter dem Spiegel steckte eine Menge von Pfauenfedern, die der Pfau auf dem Hofe nach und nach verloren hatte, und wovon wir Knaben immer einige mit nach Hause nehmen durften.

(Fortsetzung folgt.)

Tyrannei und Unsinn in der Mode.

»Bist Du dieses Alles selbst?« Diese Frage soll einst eine Frau des türkischen Kaisers an eine Engländerin gethan haben, indem sie deren Reifrock befühlte. Bei unsern zeitherigen Moden könnte auch wohl so gefragt werden. Zwar sind die Federkissen aus jenen Ermeln, die mit Recht »Imbeciles« genannt wurden, verschwunden, und diese, die nun eng anschließen, würden bei der übertrieben langen Spitze des Leibchens jeder nicht sehr mit Fülle begabten größeren Gestalt ein etwas hopfenstangenartiges Ansehen geben, wenn nicht die Peripherie der unteren Körperhälfte damit contrastirte; und dieses könnte dann noch immer ein Grund sein, womit — eine Thorheit die andere entschuldigt, die darin Groß und Klein, Schmal und Breit gerne mitmacht weil — die Mode es gebeut. Aber, frage ich, welcher Grund kann gelten

Landesbibliothek Oldenburg

für die langen Kleider, womit schon seit fast drei Jahren die Mehrzahl unserer Damen die Straßen durchzieht, selbst bei der jetzigen nassen Herbstwitterung? Vielleicht der, daß eine Schöne mit etwas plumpen Füßen diese Tracht erfunden und durch ihre Autorität in der Modewelt sie eingeführt? Oder vielleicht der Grund: weil der Hut, anstatt das Gesicht zu beschützen, im Nacken hängen muß; so — muß auch der Saum des Kleides die Erde berühren? Ich muß gestehen, dieses klingt etwas ähnlich dem Unsinn, den ich vor beinahe zwei Jahren in folgendem Gespräche zu finden glaubte:

A. Ich habe Sie gestern vergebens erwartet.

B. Wie konnte ich wohl zu Ihnen kommen! bei dem schlechten Wetter und meinem langen Kleide mußte ich wohl wortlos werden.

A. Konnten Sie es denn nicht auffassen?

B. Liebe! Bewahre! wo denken Sie hin! das geht ja nicht, das muß ja schleppen.

A. Ach ja, ich begreife; aber es ist doch eine recht lästige Mode!

B. Ja wohl! ich hoffe auch, sie wird sich nicht lange halten.

A. Das gebe der Himmel!

Er gebe Euch artigen Kindern Verstand, dachte ich, dann könnt Ihr zu der Erfüllung Eures Wunsches selbst mit beitragen, oder — falls er sich nicht realisiren sollte — mit mir recht herzlich über eine Thorheit lachen, die nur verschwinden wird, um einer andern Platz zu machen; es müßte denn schon sein, daß ein Machtspruch der Obrigkeit sie abschaffte.

»Unmöglich!« höre ich rufen.

Warum unmöglich? Peter der Große konnte die langen Bärte seiner Russen nicht anders vertilgen, als indem er an vielen Straßenecken Männer mit langen Scheeren versteckte, die, wenn ein Russe mit langem Barte vorbeigehen wollte, plötzlich hervorsprangen und ihm denselben abschnitten. Könnte doch ein Gleiches gegen die Kleider angewendet werden, deren Länge ein vorzuschreibendes Maß überschritte. Freilich ein ganzes Kleid abzukürzen möchte schwer fallen, aber es würde zur Zeit nur eines herzhaften Schnitts bedürfen, um den beleidigten Geschmack zu versöhnen.

Erinnerung.

Diejenigen, welche sich für das Schicksal entlassener Sträflinge, und für das ihrer Familie, während der Haft der Verurtheilten interessiren, werden an die Versammlung erinnert, welche morgen Nachmittag vier Uhr im v. Hartenschen Saale statt finden wird.

Oldenburg, den 16. Oct. 1841.

Viersylbige Charade.

Geometer gäb's nicht ohne die ersten Drei,
Auch trägt in den Händen sie Jeder!
Dem Kaufmann sind sie unentbehrlich, und er
Schafft sie sich mit fertiger Feder.
Die Letzte trifft in den Kirchen man an,
Doch mehr noch auf Flüssen und Meeren;
Das Ganze auf letztern nur finden man kann
Erschaffen allein zum Verheeren,
Doch sieht man dasselbe auch häufig bei Wien
Gar friedlich auf trocknen Wegen ziehn.

Auflösung des Logogryphs in № 41:
Sterben. Erben. Reben. Eben. Leben. Nebel.

Kirchennachricht.

Vom 9. bis 15. Oct. sind in der Old. Gem.

1. Copulirt: Keine.

2. Getauft: Heinrich Karl August Boschen. Catharine Wilhelmine Antoinette Gerhardine Naumann. Helene Henriette Wilhelmine Friederike Elsner. Lüder Diedrich Ahlers. Oltmann Hillen. Johann Klarmann. Bernhard Heinrich Ostmann. Heinrich Adolph Pophanken.

3 Beerdigt: Johann Wilhelm Meyer 2 J. 5 M. Johann Witting 3 M. Johann Friedrich Köster 58 J. Johann Friedrich Helms 26 T. Wilke Schellstede 19 J. 8 M. Gesche Mowe geb. Onken 66 J. 11 M.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Sonntag, d. 17. Oct.

Früh (Anf. 8 Uhr) Herr Pastor Gröning.
Vorm. (Anf. 9½ Uhr) Herr Kirchenrath Roth.
Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Kirchenrath Claußen.

Redacteur: Oberamtmann Strackerjan. Druck und Verlag: Schulzesche Buchhandlung.

Landesbibliothek Oldenburg

Mittheilungen
aus
Oldenburg
zur
Beförderung angenehmer Unterhaltung.

Siebenter Jahrgang.

№ 43. Sonnabend, den 23. October. 1841.

Ballade.

(Nach John Gay).

Es toben die Wellen sich jagend,
Gepeitscht vom brausenden Wind',
Zur Erde gebeugt liegt klagend
Auf dem Felsen ein liebliches Kind.

Weithin über schäumende Wogen
Ihr Blick voll Sehnsucht schwebt,
Ihr Haupt mit der Weide umzogen,
Die über dem Bache bebt.

»Zwölf Monde vergingen, und drüber
»Neun Tage so kummerschwer,
»Warum, verwegner Herzlieber,
»Warum vertraut'st du dem Meer'?

»Laßt ab, ihr grausamen Wellen,
»Laßt mir mein Lieb, meine Lust;
»Was ist euer Wogen und Schwellen
»Zu dem, in meiner Brust?

»Der Kaufmann verzweifelndes Muthes
»Der Schätze beraubt sich schaut;
»Doch was ist Verlust alles Gutes
»Zu dem des Geliebten traut?

»Seid ihr an Küsten gelandet,
»Wo's Gold und Edelstein giebt,
»Wohl reichere Mädchen ihr fandet,
»Doch keine, die treuer liebt.

»Wie können die Leute sagen,
»Was da sei, sei auch nütz,
»Wenn unter dem Wasser ragen
»Gesteine hoch und spitz?

»Kein Auge schaut unter den Wellen
»Die lauernden Felsen, bereit
»Mein irrendes Lieb zu zerschellen
»Zu lassen in Thränen die Maid.«

Den Liebsten trauerumzogen
Bejammert das trostlose Kind;
Ihre Thränen folgen den Wogen
Ihre Seufzer folgen dem Wind'.

Ueber's schäumende Wasser sich beugend
Erschaut sie den Trauten — er winkt —
Gleich einer Lilie neigend
Das Haupt — ins Meer sie versinkt.

Tübingen, 1840.

Warum ich nicht geheirathet habe.

(Aus den nachgelassenen Papieren des Pastors — —n.)

(Fortsetzung.)

Nächst dem Spiegel glänzte am meisten ein auf hohen gewundenen Füßen stehender Schrank, braun lackirt mit halb erhabenen japanischen Figuren in Gold und glänzenden Farben. Die Decke desselben erhob sich amphitheatra-

Landesbibliothek Oldenburg

lisch und hier standen neben den schon erwähnten japanischen Tassen, noch allerlei Gegenstände von japanischem und chinesischem Porcellan, auch Götzenbilder, Ausgeburten der wilden Phantasie jener asiatischen Völker, die im Großen vielleicht Grausen erregend, uns nur lächerlich schienen.

Auch eines Spieltisches und eines Theetisches erinnere ich mich noch, die mit einer Mosaik von weißen und blauen Perlen verschiedener Schattirungen, ähnlich den jetzigen Stick- und Strickperlen belegt waren, und so ein Vorbild der jetzigen Mosaikstrickereien gaben. Die Stühle mit hohen buntgeschnitzten Lehnen waren mit blauem geschorenen Plüsch bezogen und mit vergoldeten Nägeln beschlagen.

In diesen Umgebungen wuchsen Wilhelm und ich fast mit Marie und Lucie auf, denn es verging beinahe keine Woche, ohne daß wir zusammen kamen; so aber merkten wir es kaum, daß wir wuchsen und älter wurden, denn nur nach und nach ging unsere Unterhaltung von kindischen Spielen zu ernsteren Gegenständen über. Den eigentlichen Grenzpunkt der Kindheit bildete die Confirmation; Wilhelm und ich wurden von unserm Oheim confirmirt, als ich vierzehn Jahre alt war, ein Jahr später wurden auch Marie und Lucie der Schule entlassen.

Der Herr Vetter hatte den auf dem Lande damals gewöhnlichen Schulunterricht genossen und nur während er bei seinem nachherigen Schwiegervater zum Confirmationsunterricht ging, hatte er bei dem Organisten noch Privatstunden im Rechnen und Schreiben gehabt. Darin bestand seine ganze Bildung; etwas äußere Politur hatte er später durch Umgang im Hause seines nachherigen Schwiegervaters erhalten. Als Landwirth war er ein strenger Anhänger der alten, im Butjadingerlande hergebrachten Wirthschaftsmethode, wornach höchstens Hafer, Gerste und Bohnen für den eignen Bedarf gebauet wurden, aller andere Ackerbau aber ausgeschlossen war. Sein nicht unbedeutendes Gut wurde also blos zur Milchproduction benutzt, und der Bestand seiner Milchkühe war ein für allemal auf fünfzig Stück festgesetzt, die meistens aus eigner Zuzucht ergänzt wurden. Die Butter- und Käsebereitung stand nun nicht allein ganz unter der Leitung seiner Frau, die, obgleich eines Predigers Tochter, sich bald einen ausgezeichneten Ruf darin erworben hatte, sondern ihr Geist, ihre Lebendigkeit und ihre Energie hatten bald über seinen schwächeren Verstand und sein Phlegma ein solches Uebergewicht erlangt, daß sie eigentlich die ganze Land- und Hauswirthschaft führte, und er sich damit begnügte, von seinem Lehnstuhle hinter dem Ofen aus die Genehmigung dem zu ertheilen, was sie angeordnet und ausgeführt hatte.

Die Frau Wase hatte auch wenig mehr Unterricht erhalten, als die gewöhnlichen Landschulen boten: an deutsche Sprache dachte damals Niemand, und französisch hielt man überflüssig für eines Landpredigers Tochter, dagegen aber hatte ihre Mutter ihr mitgetheilt, was sie wußte. Das aber war ein Schatz von Erfahrungen im Haus- und Gartenwesen und manche Kunde aus der Welt, die den Frauen damals so ungesucht zukam, wenn sie zuhörten wie die Männer sich unterhielten. Die Kenntniß des Hauswesens erstreckte sich nicht blos auf die eigentliche Haushaltung, die Aufsicht auf Küche und Keller, sondern umfaßte die Bereitung des Flachses und der Wolle, die Angabe der zu webenden Leinwand und anderer Zeuge, selbst das Färben derselben u. s. w. Dabei dehnte die Kochkunst sich aus über die Verfertigung von allerlei Confituren, die Destillation wohlriechender und heilsamer Wasser und selbst auf die Bereitung mancher Arzneien, denn wie im Mittelalter die Frauen den Rittern den fehlenden Arzt und Wundarzt oft ersetzten, so waren damals, wo es im ganzen Lande außer der Residenz fast keinen Arzt und keine Apotheke gab, die Predigerfrauen nicht nur ihrer Familie sondern oft dem ganzen Kirchspiele helfende und rettende Freundinnen in Krankheit und allerlei Unfällen.

Das Gartenwesen war der Großtante besondere Liebhaberei gewesen, und sie hatte zuerst den Garten so angelegt und aus dem eignen Garten bepflanzt, als sie nach dem Tode ihres Eheherrn zur Tochter nach ——feld gezogen war. Die Tochter aber, welche von ihrer Kindheit an der Mutter im Garten zur Hand gewesen, hatte die Liebhaberei für Blumen aller Art mit angenommen, und pflegte den Garten mit gleicher Liebe und Sorgfalt, als diese zu alt dazu geworden war, aber doch noch immer gern an dem Anblick der Blumen und Früchte sich erfreute.

Noch eine Liebhaberei hatte die Tochter mit der Mutter gemeinschaftlich. Dem viel älteren Gatten hatte die Großtante gewöhnlich an Winterabenden vorgelesen, wie seine schwächer werdenden Augen ihm den Dienst zu versagen drohten. Neben Zeitungen, wie die »Relationen aus dem Parnasso,« der »Reichspostreuter,« und die »Europäische Fama,» war auch benutzt, was die Bibliothek des Großonkels geboten, Reisebeschreibungen von Olearius u. a., und neben historischen Sammlungen, wie die Werke des unterrichteten Gregorii genannt »Melissantes,« des vielseitigen Franziskus und des unermüdeten Sammlers Happelius waren auch manche historische Romane mit vorgekommen, wie des letztern »asiatischer Onogambo, indianischer Mandorell, italienischer Spinelli, spanische Quintana« u. a. m., und so auch Romane anderer Verfasser; des Vielschreibers Bohse genannt »Talander« Heldengeschichten, des Herzogs Anton Ulrich von Braunschweig »durchlauchtige Aramena,« desselben »römische Octavia,« des Superintendenten Buchholz »Wundergeschichten des Herkules und der Baliska,« und »des Herkuliskus und der Wladiskula,« des Philipp von Zesen »Ibrahim« und seine »afrikanische Sophonisbe,« von Lohensteins »Arminius« und Zieglers von Klipphausen »asiatische Banise.« Die Tochter hatte mit dem Spinnrade oder dem Strickstrumpfe dabei gesessen, wenn die Mutter vorlas, und sie anfangs nur zuweilen abgelöset, wenn sie ermüdete oder gerade ein dringendes Geschäft

Landesbibliothek Oldenburg

vorzunehmen hatte, war jedoch am Ende alleinige Vorleserin geworden und es geblieben, bis sie das väterliche Haus verließ. So hatten Mutter und Tochter Manches erfahren und gelernt, was anderen Frauen und Mädchen damals unbekannt blieb, denn wo des Papa's Kenntnisse nicht ausreichten, etwaige Dunkelheiten auf der Stelle aufzuklären, da wurde Hederichs Reallexicon und Hübners Zeitungslexicon zu Rathe gezogen, auch besaß der Papa Zedlers Universallexicon, das Conversationslexicon der damaligen Zeit.

Beide aber hatten Gefallen am Lesen gefunden, und die Großtante und ihre Tochter ergötzten sich auch manchmal an solchen Romanen, die der strenge Papa verwarf, weil sie blos Erdichtungen enthielten, wie »Robinson Crusoe« mit allen ihm folgenden Robinsons, »die Insel Felsenburg,« und eine Menge »Avanturiers« aller Länder. Diese Lust suchten sie auch in spätern Jahren noch zu befriedigen, als sie auf ——feld wieder vereinigt waren. Die Großtante freilich hielt sich noch gern an ihren alten Lieblingen, sie hatte sogar manche der erschütternden Gedichte aus der »asiatischen Banise« und ähnlichen Büchern ausgeschrieben, und wußte auch wohl Einige derselben auswendig, wie z. B.:

»Stürmt, ras't und tobt ihr Unglückswinde!« ꝛc.

oder:

»Dürrer Staub, vermorschter Knochen.« ꝛc.

welche sie selbst im hohen Alter noch manchmal hersagte, aber der Tochter Geschmack war schon gebildeter, denn sie hatte Richardson's »Pamela,« »Clarisse« und »Grandison,« sogar manche von Fielding's Romanen und selbst Goldsmiths »Landprediger,« obgleich in ziemlich holprigen Uebersetzungen gelesen, und verlangte nun eine angemessenere Unterhaltung, als jene veralteten deutschen Romane gewährten.

Da erschien »Sophiens Reise von Memel nach Sachsen« und bahnte dem neuen deutschen Originalroman den Weg; sie kam auch nach ——feld, und von nun an suchte die Frau Wase alle neuern Romane zu lesen, welche sie nur erlangen konnte. Das war aber keineswegs leicht, denn Leihbibliotheken gab es damals noch kaum in den Städten, und an Versendung der Bücher auf das Land war nicht zu denken. Auch sie anzuschaffen war schwierig, wenn man auch die hohen Preise nicht scheute, denn selbst in Bremen konnte damals keine Buchhandlung bestehen, und daß in Oldenburg eine sein könne, hielt man folglich damals für rein unmöglich.

Merkwürdiger Weise schienen die Liebhabereien der Mutter sich auf die Töchter in kindlichen Erbportionen vererbt zu haben, denn Marie liebte zu lesen, Lucie liebte Land- und Gartenwirthschaft.

Wilhelm, der selbst auch ein starker Romanleser war, half nun nach Kräften dem Mangel an Lecture ab, den die Frau Wase und Marie empfanden. Der Amtsschreiber besaß eine Sammlung von Erbauungsbüchern und Romanen, und der Amtmann hatte in seiner Bibliothek außer der ganzen in Carlsruhe nachgedruckten Sammlung der Werke damaliger Dichter, noch verschiedene andere Dichter, alte und neuere. Durch den Sohn des Amtmanns wußte Wilhelm sich von Beiden Bücher zu verschaffen und brachte sie auf unsern gewöhnlichen Wanderungen nach ——feld mit dahin.

Die Frau Wase langte immer zuerst nach den Romanen, und selbst »Werthers Leiden« und »Sigwart« wurden von ihr gelesen; der Tochter aber wurden sie vorenthalten, und es wurde nicht bedacht, daß diese sich von Wilhelm selbst schon sie würde zu verschaffen wissen. Marie liebte übrigens mehr Gedichte und Theaterstücke, als Romane und las nicht allein den Shakespeare in Wielands mangelhafter Uebersetzung mehrmals durch, sondern erfreute sich an den Gedichten von Wieland, Lessing, Weiße, Gleim, v. Kleist und Zachariä wie noch mehr an den erst bekannt werdenden Göthe, Bürger, Boje, Voß, Hölty und Miller, während die Tante von Gedichten nur »Brokes irdisches Vergnügen in Gott,« und allenfalls die der Gottsched, Hallers, Hagedorns, Klopstocks und Gellerts gelten ließ.

Ich las manchmal auch, was Wilhelm aus dem Hause des Amtmanns mit heim brachte, allein mich hatte die Liebhaberei des Oheims mit angesteckt. Der zog nicht nur in seinem Garten allerlei Blumen, besonders Ranunkeln, Anemonen, Tulpen und Hyacinthen, welche die Schiffer in seiner Gemeinde ihm jährlich aus Holland mitbrachten, sondern er hatte in Kübeln einen Citronenbaum, einen Lorbeerbaum, einen Granatenbaum, eine große baumartige Myrthe, einen Feigenbaum, die damals einzig bekannten Cactusarten (Opuntia und flagelliformis) »indianische Feige« und »Schlangengewächs« genannt, eine Baumnelke u. dgl. m. Diese Gewächse beengten freilich im Winter die ohnehin nicht geräumige Studierstube sehr, so daß man nicht zu den Büchern kommen konnte, und die Tante bemerkte mißfällig, daß die Studierstube so vielen Torf verbrauche, allein der Oheim befand sich ganz behaglich zwischen diesen Kindern fremder Zonen, die sich dafür auch seinen Tabaksrauch geduldig gefallen ließen; zu den Büchern brauchte er eben nicht im Winter, denn deren Inhalt, meinte er, habe er schon im Kopfe, so weit er seinen Bauern frommen könne, und was den Torf anlangte, so mußte doch die Studierstube täglich geheizt werden, weil er den Kindern darin Unterricht gab. Ich aber half ihm beim Pflanzen und Aufnehmen der Knollen und Zwiebeln im Garten, bei der Behandlung seiner Orangerie, wie er sie mit Selbstzufriedenheit nannte, und bei vielen kleinen Geschäften, die der Blumenliebhaber fast zu jeder Jahrszeit hat.

(Fortsetzung folgt.)

Landesbibliothek Oldenburg

Literarische Neuigkeit.

Unser Landsmann Hr. Joseph Mendelssohn, den auch die Leser der Mittheilungen aus seinen Gedichten kennen, hat Paris verlassen und befindet sich jetzt in Hamburg, wo er eine belletristische Zeitschrift herauszugeben beabsichtigt. In einem vielgelesenen Blatte heißt es davon: »Unter dem Titel: »Panorama der Gegenwart, redigirt von Joseph Mendelssohn« wird in Hamburg ein literarisches Institut ins Leben treten, das, von zahlreichen und tüchtigen Mitarbeitern, wie von dem regsamen, der Lesewelt deutscher Journale wohlbekannten Talente des Redacteurs unterstützt, zu den besten Hoffnungen berechtigt. Reich, überreich ist Deutschland an Zeitschriften, blutarm an guten. Verbindet sich aber in Leitung derselben mit selbstständigem und anerkanntem schriftstellerischen Schaffen eine practische Beständigkeit, die selbst vor den schroffesten Schwierigkeiten nicht zurückweicht, eine rasche und sichere Beweglichkeit, ein scharfer Ueberblick der Bedürfnisse des Tages, so weit diese sich für ein Blatt belletristischer Tendenz herausstellen könnten, so scheint uns den Haupterfordernissen genügt, ein Unternehmen, wie das in Rede stehende, an das günstigste Ziel zu führen. Wir denken, Joseph Mendelssohn wird diesen Anforderungen zu entsprechen wissen, und wir freuen uns, daß seine Kräfte, bisher nach verschiedenen Richtungen hin zerstreut und zersplittert, fortan einen gewissen Mittelpunkt finden.«

Nach der Anzeige erscheint diese Zeitschrift zu Neujahr 1842 im Verlage der Redaction (Leipzig in Commission bei J. J. Weber) unter dem Titel:

Panorama der Gegenwart.

Original-Blätter für Unterhaltung, Wissenschaft, Kunst und Weltleben,

und die in wenig Wochen auszugebenden Probenummern, werden einen ausführlichen Prospectus nebst dem Verzeichniß der Namen der Mitarbeiter enthalten.

Einsender hat daher im Voraus die Leser der Mittheilungen aufmerksam darauf machen wollen, damit nicht diese Probenummern demnächst in der Fluth ihrer zahlreichen Genossen unbemerkt vorübergetragen werden. J.

Vorläufige Anzeige.

Zu Anfang Novembers werden wir endlich einmal wieder unsern allbeliebten Remmers hören. — Derselbe beabsichtigt, zum Besten der Kleinkinder-Bewahranstalt hieselbst ein Concert zu geben, welches der Singverein auf dessen Ansuchen zu unterstützen übernommen hat. — Die edle Absicht des anspruchlosen, uneigennützigen Künstlers, welcher sich nach einer brieflichen Aeußerung aus Dankbarkeit für die ihm stets hier zu Theil gewordene freundliche Aufnahme hierzu veranlaßt gefühlt hat, verdient gewiß die beste Anerkennung und wird diese bloße Anzeige genügen, um das kunstliebende Publicum zu veranlassen, sich zeitig eines Platzes zu versichern.

Oldenburg, 1841. October 21.

Homonyme.

Zur Zierde und Tracht
Der Damen gemacht.
Durch Heiden erdacht.
Von Wolken umwacht,
Von Blitzen umkracht
Ja schwindelnder Pracht.
Aus einstiger Nacht
Zum Licht angefacht,
Ein Wissenschaftsschacht
Von Ländern und Macht,
Zum Bilde verflacht,
Hat lohnenden Pacht
Dem Streben gebracht.

Auflösung der Charade in № 42: Linienschiff.

Kirchennachricht.

Vom 16. bis 22. Oct. sind in der Old. Gem.

1. Copulirt: Bernhard Heinrich Bulling und Helene Charlotte Wilhelmine Erneſtine Egbers. Johann Friedrich Fehrenkamp und Adelheid Friederike Presuhn.

2. Getauft: Gesine Auguſte Emilie Pophanken. Johanne Rebecke Hinrike Rose. Gerhard Schnittger. Martin Diedrich Röben. Johann Haje. Gesche Margarethe Köntje.

3 Beerdigt: Anna Marie Catharine Heinemann 9 M. Wilhelmine Catharine Bielefeld 28 J. 7 M. Johann Haje 7 T. Rebecke Wilhelmine Amalie Elisabeth Frerichs 4 J. 9 M. Christian Oltmann Karl Bakenhus 1 J. 9 M. Margarethe Rüscher geb. Schröder 56 J. 7 M. Marie Dorothee Margarethe Schierbaum geb. Müller 43 J. 6 M.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Sonntag, d. 24. Oct.

Früh (Anf. 8 Uhr) Herr Pastor Gröning.
Vorm. (Anf. 9½ Uhr) Herr Hofprediger Wallroth.
Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Kirchenrath Claußen.

Am Erntefest, d. 29. Oct.

Früh (Anf. 8 Uhr) Herr Kirchenrath Roth.
Vorm. (Anf. 9½ Uhr) Pastor Gröning.
Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Kirchenrath Claußen.

Redacteur: Oberamtmann Strackerjan. Druck und Verlag: Schulzesche Buchhandlung.

Landesbibliothek Oldenburg

Mittheilungen
aus
Oldenburg
zur
Beförderung angenehmer Unterhaltung.

Siebenter Jahrgang.

№ 44. Sonnabend, den 30. October. 1841.

Dramaturgische Skizzen.

Lessing's Nathan
aufgeführt
Oldenburg den 26. October 1841.
(Nathan: Herr Haacke.)

»Lessing sagte in sittlich religiöser Hinsicht: daß er diejenige Stadt glücklich preise, in welcher Nathan zuerst gegeben werde; wir aber können in dramatischer Hinsicht sagen: daß wir unserm Theater Glück wünschen, wenn ein solches Stück darauf bleiben und öfters wiederholt werden kann.«

An diese Worte, mit welchen Göthe die erste Aufführung des Nathan in Weimar begleitete, wurden wir bei der gestrigen Darstellung desselben auf unsrer Bühne in mehr als einem Bezuge erinnert.

Ein zahlreiches Publikum hatte sich eingefunden, angezogen, wie wir glauben, nicht weniger von dem geistigen Gehalte des wunderbaren Kunstwerks, als von dem Umstande, daß an diesem Abende uns der Ersatz für einen schon lange schmerzlich gefühlten Verlust vorgeführt werden sollte. Schon daß Hr. Haacke zu seinem ersten Auftreten gerade dieses Stück wählte, dem als einer Kunstschöpfung des reinen Verstandes — wenn auch des größten den Deutschland je besessen — abgesehn von dem innern ewigen Gehalt der Gedanken, aller Schmuck und alles Bestechende romantischer Poesie fehlt, — schon dies durfte zum wenigsten ein günstiges Vorurtheil für den Mann und für dessen Ansicht von seiner Kunst erwecken. Auf der andern Seite aber lag darin eine Ehre und Huldigung, die dem Geschmack und der Bildung des Publikums von dem Künstler erwiesen wurde, da er demselben zutraute, daß der erste, oft so entscheidende, Eindruck bei ihm gerade durch ein Kunstwerk dieses ernsten einfachsten Styls zu Gunsten des fremden Darstellers erreicht werden könne.

Der Ausgang zeigte, daß beide Theile in ihren Erwartungen sich nicht getäuscht hatten. Das Publikum erfreute sich der gesicherten Aussicht, für unsern trefflichen Gerber, mit dem vielleicht der letzte große Zögling des berühmten Schröder die deutsche Bühne verlassen hat, sich durch die rühmenswerthe Sorge der Intendanz einen würdigen Ersatz und die Hoffnung auf einen neuen Aufschwung unsrer Bühne gesichert zu sehen. Dem Künstler dagegen ward eine Anerkennung zu Theil, wie sie der Leistung selbst und der ihr zum Grunde liegende Intention gebührte; und die kurzen, aber gewichtigen, aus ächt künstlerischer Gesinnung und wahrhafter Begeisterung für die Würde und den hohen geistigen Gehalt seiner Kunst geflossenen Worte, mit denen er sich, hervorgerufen, bei dem Publikum einführte, und mit denen er gleichsam sein künstlerisches Glaubensbekenntniß ablegte, haben gewiß in vielen Herzen den lebendigsten Wiederklang gefunden, die mit ihm in der schönen edlen Kunst des durch das Wort verlebendigten Gedankens mehr als einen Nothbehelf zur Ausfüllung müßiger Stunden erblicken.

Hr. Haacke ist ein Künstler. Mit diesem Eindruck, mit diesem Bekenntnisse schieden wir aus der gestrigen Vorstellung. Aber ein Künstler will nicht nach einer Leistung beurtheilt, er will studiert sein, um wahr-

Landesbibliothek Oldenburg

haft und ins Einzelne seiner Schöpfungen eingehend beurtheilt werden zu können. Ein solches näheres Eingehen sei daher späteren Tagen vorbehalten. Hier nur soviel: dieses ächte Pathos der sprachlichen Darstellung, welches selbst in seinem erhabensten Ausdrucke, wie z. B. in jener meisterhaft gelungenen »Erzählung« sich nie von dem Boden der Natur völlig losreißt, diese feine Verschmelzung der Naturwahrheit mit der durch die Kunst verklärten, in Ton und Stimme, Gebehrde und körperlichen Ausdruck — möge sie uns endlich von jenem falschen, hohlen Pathos befreien, das dem gebildeten Zuhörer und Zuschauer den Besuch des Theaters verleidet, weil er denselben nicht selten buchstäblich zu einer Pein und Qual für sein Gehör und Auge macht. Wir wollen hier vorläufig nur Hrn. Burmeister und Mdme. Schulze nennen, um so gleich von allen Gebildeten unsrer Mitbürger verstanden zu werden. Solche gänzlich vergriffene Darstellungen dichterischer Charactere und Individualitäten haben dabei noch etwas Dämonisches, Magisches. Denn mit einer Gewalt, der sich Niemand ganz entzieht, verwandeln sie unvermerkt die Schöpfung des Dichters in die Darstellung des Schauspielers, leihen der ersten die falsche Färbung der letztern, und entziehen oder verkümmern uns so durch die laute Entstellung selbst den stillen Genuß, den wir sonst noch bei der Lesung oder auch in der reproducirenden Erinnerung empfinden.

Möge also das Beispiel wie das Bestreben des uns gewonnenen Künstlers, über dessen Intentionen in dieser Beziehung nach jener ersten Leistung kein Zweifel mehr obwalten kann, die besten Früchte tragen. Möge falsche Deklamation, hohles, gespreiztes unnatürliches Pathos mehr und mehr von unsrer Bühne verschwinden, und ächte künstlerische Naturwahrheit seine Stelle einnehmen. Und möge endlich, um diesen Aufsatz auch mit einem Worte Göthes zu schließen, »die bekannte Erzählung, glücklich dargestellt, das Publikum auf ewige Zeiten erinnern, daß es nicht nur berufen wird, um zu schauen, sondern auch um zu hören und zu vernehmen. Möge zugleich das darin ausgesprochene göttliche Duldungs- und Schonungs-Gefühl der Nation heilig und werth bleiben.«

Ueber das Stück selbst, sowie über seine weitere Darstellung vielleicht bald ein Mehreres. Hier sei nur der Leistungen der Hrn. Jenke (Klosterbruder), Moltke (Tempelherr), Mdme. Bluhm (Recha) lobend gedacht. Auch Dem. Moltke verdiente für die Darstellung ihrer Rolle (Sittah) Ermunterung. Dem trefflichen Darsteller des Nathan aber sei in diesen flüchtigen Zeilen ein herzliches Willkommen dargebracht.

Dr. Adolf Stahr.

Heilige Thränen.

Des Jahres erster Hauch umfliegt
Den Spiegel der Natur;
Ihr tiefer Schlummer wird besiegt
Im Hain, auf stiller Flur;
Vom Schöpferauge wird das Leben
Dem Keim im milden Thau gegeben.

Und wieder badet sich in Lust
Der aufgeschoss'ne Trieb,
Hangt wie ein Kind an Mutterbrust,
Schwelgt, wo ein Tropfen blieb;
Ihm reicht Natur die Nahrungssäfte,
Verjüngt die abgenutzten Säfte.

Zwar strömt aus Freundes Augenpaar
Ein mitleidsvoller Quell,
Weckt Freude, die entschlummert war,
Macht trüben Kummer hell;
Doch schafft der Liebe Thrän' allein
Uns Leben, Stärke und Gedeihn. —

X. A. Leander.

Warum ich nicht geheirathet habe.

(Aus den nachgelassenen Papieren des Pastors — —n.)

(Fortsetzung.)

Daher konnte ich denn mitsprechen, wenn ich nach ——feld kam, und die Frau Wase von den Blumen ihres Gartens erzählte. Sie besaß ein Verzeichniß von zweiundsiebenzig Blumenarten, welche die Großtante mit nach ——feld gebracht, und diese suchte sie nicht blos zu erhalten, sondern hatte sie noch vermehrt, aber das Verzeichniß enthielt keine botanische Namen, wie ein solches Verzeichniß jetzt enthalten würde, sondern meistens deutsche, z. B. Pfefferbäume, Korallenblumen, Marjenblumen, Osterblumen, Dotterblumen, Kiebitzeyer, Krullilien, Sternblumen, gelbe Violen, Glocken, feine Gretjen, englische Rosen, Fünfherzen, Pechnelken, Schwerdtlilien, Pfaffenmütze, Haberblumen, Stiefmütterchen, Jungfern im Grünen, Ringelrosen u. s. w. oder die lateinischen waren mundgerecht gemacht, z. B. Lilienconvaljen, Violenmaternalen, Campaneln, Bogenjen, Schabiosen u. s. w. indeß wir verstanden recht gut welche Blumen sie bezeichneten, und wenn einmal der Frau Wase irgend eine Blumenart ausgegangen war, wußte ich ihr sie aus dem Garten des Oheims, oder des Amtmanns oder wo ich sonst Zutritt hatte, meistens wieder zu ersetzen.

Mit Lucien war ich dann im Garten beschäftigt beim Säen des Blumensaamens, wie beim Versetzen der jungen Pflanzen, beim Anbinden derselben an die schönen grüngemalten Blumenstäbe mit rothen Knöpfen, beim Senken der Nelken, beim Aufnehmen des Saamens u. s. w. und wir gewöhnten uns so, im Freien immer zusammen zu sein, während Wilhelm mit Marien in der Stube oder höchstens in der Laube bei einem Buche saß.

Landesbibliothek Oldenburg

Immer waren wir aber auch nicht in dem Garten beschäftigt und oft auch begleitete ich Lucien, wenn sie der Mutter half in der Milchwirthschaft. Ich ging mit ihr und der Mutter ins »Hollig,« wohin die fünfzig Kühe täglich zweimal getrieben wurden um gemolken zu werden. Die Frau Wase führte dann die Aufsicht, daß die Knechte und Mägde gut mit den Kühen umgingen und dieselben rein ausgemolken wurden. Sie ließ alle Kühe die Revue passiren, erkundigte sich bei dem Gesinde nach Manchem, ordnete Manches an. Jede Kuh hatte einen Namen, nicht aus der Mythologie oder Geschichte, wie die jetzigen Pferdenamen, sondern nach ihren Eigenschaften und Farben z. B. die Krummgehörnte, die Mohrenköpfige, oder nach ihrem frühern Besitze, z. B. die Pastorsche, die Köstersche, oder auch scherzhafte, z. B. die Jungfer, die Braut u. s. w. Waren nun die Kühe sämmtlich gemolken, war die Milch in den blanken messingenen Eimern nach Hause getragen, dann wurde dieselbe in die flachen kupfernen Kessel geseiet, welche blankgescheuert in der Milchkammer bereit standen.

Manchmal sah ich auch zu, wie Lucie von der Mutter Anweisung erhielt, bei der Käsebereitung behülflich zu sein, denn diese war in jener Landwirthschaft noch von viel größerer Wichtigkeit, als in den jetzigen Wirthschaften; die butjadinger Käse hatten noch Ruf im Auslande und namentlich die von ——feld waren in Bremen vor anderen gesucht, daher wurden auch jedem Käse, wenn er unter die Presse kam mittelst einer Patrone von starkem Leder die Anfangsbuchstaben des Namens unsers Herrn Vetters eingedruckt.

Das Alles trieb ich als Knabe so nur mit Neugierde, aber als ich heranwuchs hatte Alles, was Lucie trieb, für mich Interesse, eben darum, weil ich dann bei ihr sein konnte. Kurz es entwickelte sich allmählig in mir eine Zuneigung zu ihr, die zur Liebe wurde, ohne daß ich selbst mir dessen bewußt war. Auch sie sah es gern, wenn ich bei ihr war, und gestand mir aufrichtig, daß sie sich freue, wenn ich komme, und daß es ihr leid sei, wenn ich ging. Mir aber wurden die Wochen immer länger bis zum Sonnabend, und keine Tage waren mir trauriger als die Sonnabende und Sonntage, wenn schlechtes Wetter oder andere Umstände mich hinderten nach ——feld zu gehen.

Meinem Vetter Wilhelm aber ging es eben so, und als endlich er, den seine Romanenlecture klüger in dem Punkt gemacht hatte, mir sagte, daß wir unsere Cousinen liebten und daß er, wenn er nur erst studirt hätte und Advocat wäre, Marien heirathen wolle, da wurde es auch mir ganz klar, daß Lucie meine Frau werden müsse, wenn ich erst Pastor wäre. Um Alles in der Welt aber hätte ich ihr das nicht sagen mögen, auch fand ich es gar nicht nothwendig, denn ich zweifelte gar nicht daran, daß nicht Lucie eben so denke, wie ich.

So war ich siebenzehn Jahre alt geworden und da des Amtmanns Sohn noch älter war, beschloß der Vater desselben ihn nach Oldenburg auf die lateinische Schule zu senden, damit er doch nicht unmittelbar aus dem Vaterhause auf die Universität komme. Wilhelm sollte nun auch nach Oldenburg und ich auf die Schule der Hauptstadt meines Vaterlandes. Diese große Veränderung sollte um Ostern vor sich gehen, und unglücklicherweise war der vorhergehende Winter ein sehr nasser. So oft daher auch das Herz uns, Wilhelm und mich, nach ——feld zog, so wenig wollten Wege und Wetter uns die Wanderung dahin gestatten. Kamen wir noch einmal hin, so waren wir auf die Familienstube beschränkt, also an einen Austausch unserer Empfindungen war nicht zu denken. Wir saßen stumm neben einander, wir dachten an die bevorstehende Trennung mit Trauer, aber wir durften nur in allgemeinen Ausdrücken sie äußern. Endlich kam der Abschiedsbesuch, die Großtante sprach viel mit Wilhelm von Oldenburg, der Ort meiner Bestimmung war ihr fremd. Wir erhielten gute Lehren und von der Frau Wase Jeder ein Goldstück »damit wir uns Etwas dafür zu Gute thun möchten.« Wilhelm versprach sie in den Ferien zu besuchen; das konnte ich nicht versprechen, denn der Ort meines künftigen Aufenthalts war zu entfernt, damals noch viel viel weiter als jetzt. Ich versprach zuweilen zu schreiben, und indem ich beim Abschiede Lucien die Hand drückte, wagte ich es, ihr zuzuflüstern: »Wirst Du mich auch vergessen, Lucie?« — »Gewiß nicht,« antwortete sie leise, »aber Du gehst so weit weg, Du wirst meiner nicht mehr gedenken.« Mehr konnten wir uns nicht sagen, denn die Frau Wase meinte, langes Abschiednehmen mache nur das Herz schwer, und trieb uns zur Abreise.

(Fortsetzung folgt.)

Die quade Foelke.

Die böse Foelke gehört unstreitig zu den merkwürdigsten Erscheinungen in der Geschichte Ostfrieslands, und bietet in ihrem Wirken ein seltsames Gemisch von Arglist, Bosheit und bis zur Unmenschlichkeit gesteigerter Grausamkeit dar. Nicht ohne Geistesstärke und männliche Entschlossenheit, — Eigenschaften, welche später der gefeierten Theda einen unvergeßlichen Ruhm erwarben, — entehrte sie ihr Geschlecht durch den empörendsten Blutdurst, den sie bei jeder Gelegenheit, sogar gegen ihre nächsten Verwandten schonungslos an den Tag legte, ohne je die geringste Regung des Mitleidens oder Erbarmens zu fühlen. Das Haus then Brock hatte unter ihrer Vormundschaft den höchsten Gipfel seiner Macht erreicht, allein Foelke selbst schon legte den Grund zu dem schmählichen Sturze und endlichen Untergang ihrer Familie durch die ungerechte Hinrichtung des Häuptlings Hero Attena von Dornum und seines Sohnes Lütet, welcher auf Foelke's

Landesbibliothek Oldenburg

eignen Rath seine stolze, widerspenstige und ausschweifende Gemahlin Ocka im Zorne erschlagen hatte.

Die Geschichte dieser Foelke, welche allgemein im Munde des Volkes legendenartig fortlebt, schien für eine dramatische Behandlung manche anziehende Seite darzubieten, und Herr Beinhöfer in Jever, der außer dem aus der Geschichte des Fräuleins Maria von Jever geschöpften Schauspiele*) bereits für zwei andere dramatische Werke, welche von mehreren Recensenten günstig beurtheilt sind, aus der Geschichte Ostfrieslands den Stoff genommen**), hat sich bewogen gefunden

Die quade Foelke,

historisches Trauerspiel in fünf Akten aus der Geschichte Ostfrieslands

auszuarbeiten. Er hat dabei es sich zur Hauptaufgabe gestellt, den historischen Andeutungen so treu als möglich zu folgen und daher nur geschichtliche Personen in sein Trauerspiel aufgenommen, welche sich um Foelke, als ihrem Mittelpunkt, in mannigfaltigen Gruppen bewegen. Dahin gehören: Keno, der Bastard Witzeld, Enno Edzardsna, Hero und Lütet Attena, die beiden Ayelt, welche zu Aurich im Hungerthurme verschmachteten, Focke Ukena u. s. w. Unter den Frauen treten besonders die ihrer Mutter geistesverwandte Ocka und die sanfte, ihr gänzlich unähnliche Tetta, später Gemahlin Sibrands von Loquard hervor.

Bei der Bearbeitung hat er sich mit allen, ihm zu Gebote stehenden Kräften bemüht, dies populaire Thema volksthümlich einzukleiden und darzustellen, in der Hoffnung, daß diese Arbeit sowohl, wie seine früheren, günstig werde aufgenommen werden. Er hat uns dabei versichert, daß dieses aus den Annalen Ostfrieslands entlehnte Trauerspiel, seine letzte dramatische Arbeit sein werde, und es ihn um so mehr wahrhaft freuen würde, sie freundlich aufgenommen und sie mit Erfolg gekrönt zu sehen.

Dies Werk wird im künftigen Monat etwa 14 Bogen stark in groß Octav auf weißem Papier mit scharfen Lettern gedruckt und elegant geheftet in schöner Ausstattung erscheinen. Bis zum Erscheinen desselben kann man mit 48 Grote darauf subscribiren, nachher wird der Preis erhöhet werden. Die Redaction der Mittheilungen ist erbötig Subscriptionen anzunehmen und kann Privatsammlern auf 8 Exemplaren eines gratis versprechen. Briefe werden jedoch postfrei erbeten.

*) Maria, Erbfräulein von Jever und Enno II. von Ostfriesland. Vaterländisches Schauspiel in 5 Akten. Bremen 1833.

**) Almuth und Engelmann von Hoerfell. Historisches Trauerspiel aus der Geschichte Ostfrieslands in 5 Akten. Emden, 1836. — Edzard der Große. Historisches Schauspiel aus der Geschichte Ostfrieslands in 5 Aufzügen. Emden, 1840.

Zweisylbige Charade.

Der Schiffer will hinaus aufs wilde Meer,
Er sieht des Liebchens Abschiedsthränen rinnen;
Verbittert wird ihm seiner Fahrt Beginnen;
Denn Mißtrau'n liegt ihm auf dem Herzen schwer.

»Bald,« spricht er, »bin ich, was die Erste nennt;
O wirst du heilig auch mir Treu bewahren?
Schon mancher Seemann hat's mit Schmerz erfahren,
Daß man der Letzten oft sie gleich erkennt!«

— »O fürchte Nichts!« ruft sie mit mildem Blick —
»Denn nimmer wird für Dich dies Herz erkalten;
Dein Angedenken werd' ich heilig halten,
Und Dich ersehnen unruhvoll zurück.

Und wann zur Heimath dann Dein Schiff gewandt,
Dem Hafen naht, und Du dann um zu spähen
Das Ganze nimmst, wirst Du mich sicher sehen
Dein angstvoll harrend an des Meeres Strand.«

Auflösung des Homonyms in № 43: Atlas.

Kirchennachricht.

Vom 23. bis 29. Oct. sind in der Old. Gem.

1. Copulirt: Wilhelm Christian Diedrich Fortmann und Elise Hermine Sophie Meyer.

2. Getauft: Karl Anton Hennecke. Johann Heinrich August Eduard Bredendiek. Gerd Carstens. Johann Hinrich Coldewey. Diedrich Gerhard Meyer. Marie Johanne Catharine Liebisch.

3. Beerdigt: Johanne Marie Catharine Frerichs 17 J. 4 M. Mette Sophie Henriette Kaiser 8 J. 8 M. Hinrich Ferdinand Winter 8 J. 7 M. Gesche Margarethe Köntje 8 J. Gesche Wilken 54 J. 3 M.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Am Reformationsfeste, d. 31. Oct.

Früh (Anf. 8 Uhr) Herr Kirchenrath Roth.
Vorm. (Anf. 9½ Uhr) Herr Hofprediger Wallroth.
Nach der Predigt Ordination einiger Candidaten durch den Herrn Geh. Kirchenrath Dr. Böckel.
Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Kirchenrath Claußen.

☞ Mit der heutigen Nummer wird den verehrlichen Abonnenten das so eben erschienene neue vollständige Verzeichniß aller in unsere Leihbibliothek aufgenommenen Bücher gratis übergeben. — Wir erlauben uns auf diese Büchersammlung, die alles Beachtungswerthe der belletristischen Literatur neuerer Zeit, so wie das Vorzüglichere aus den Fächern der Reisebeschreibungen, Geschichte ꝛc. enthält und jährlich durch 3 bis 400 Bände vermehrt wird, aufmerksam zu machen und um fleißige Benutzung unter den im Catalog bemerkten so sehr billigen Bedingungen zu ersuchen.

Schulzesche Buchhandlung.

Redacteur: Oberamtmann Strackerjan. Druck und Verlag: Schulzesche Buchhandlung.

Landesbibliothek Oldenburg

Mittheilungen
aus
Oldenburg
zur
Beförderung angenehmer Unterhaltung.

Siebenter Jahrgang.

№ 45. Sonnabend, den 6. November. 1841.

Ein wenig Staub.

Ihr Stäubchen all, wohl eine Million,
Hinangestäubt an meines Kleides Saum,
O saget an, was ihr gewesen schon,
Wem ihr schon angehört im Erdenraum.

Und tausend Stimmen klingen an mein Ohr:
Ich flog einmal als Nachtigall im Hain,
Da sang ich mit im muntern Vögelchor,
Wenn hoffnungsreich der Frühling kehrte ein.

Und tausend Stimmen klingen an mein Ohr:
Ich flog einmal als stolzer Aar einher,
Zum blausten Aether strebte ich empor,
Nun flieg' ich nur auf Windesflügeln mehr.

Und tausend Stimmen klingen an mein Ohr:
Ich schwamm als Fischlein einst im Meer so leicht,
Und Well' auf Well' sich über mich verlor,
Nun werd' ich nur von Thau und Regen feucht.

Und tausend Stimmen klingen an mein Ohr:
Ich war einmal ein kühner Held der Schlacht,
Da stand ich fest wie Wasser, das erfror,
Nun werd' ich schon durch Hauchen weggebracht.

Und tausend Stimmen klingen an mein Ohr:
Ich war einmal die allerschönste Maid,
Da hob man zu den Sternen mich empor,
Nun tritt man mich und schüttelt mich vom Kleid.

Und tausend Stimmen tönen fort und fort,
Was sie gewesen sind von Anbeginn,
Wie sie gewandelt sind von Ort zu Ort,
Von einem Körper in den andern hin.

Und wieder, immer wieder werdet ihr
Von einem Leben in ein andres gehn,
Und werdet einst vielleicht als Blümlein mir
Auf meinem kleinen Grabeshügel stehn.

Iprump, den 18. October 1841.

John Dakson.

Warum ich nicht geheirathet habe.

(Aus den nachgelassenen Papieren des Pastors — —n.)

(Fortsetzung.)

Ich war drei Jahre auf der lateinischen Schule meines Vaterlandes, ich wohnte in dem Hause meiner Mutter, die ich seit dem Tode meines Vaters nicht gesehen hatte, war im Kreise meiner Geschwister, die indeß auch herangewachsen waren. An Lucie dachte ich viel, aber wenn ich jährlich zweimal, an den Oheim einmal, und einmal an die Tante schrieb, um ihnen zu ihren Geburtstagen zu gratuliren, so beschränkte sich darauf meine ganze Correspondenz, und ich erkundigte mich bei der Gelegenheit wohl nach der Großtante, dem Herrn Vetter, der Frau Wase und die Cousinen zu' ——feld und bat sie zu grüßen, aber ich wagte es nicht, meiner Lucie besonders zu erwähnen. Eben so erhielt ich denn auch die Antwort, wie in ——feld sie sich Alle wohlbefänden und wieder grüßten, ohne daß eben Jemand dabei namentlich angeführt wurde.

Landesbibliothek Oldenburg

Dennoch war Lucie die Geliebte meines Herzens und wurde es immer mehr, je weniger ich von ihr erfuhr. Auf sie bezog ich Alles, was die Dichter, die ich las, von ihren Geliebten sagten, sie dachte ich mir als die künftige Gattin, wenn ich das Ziel erreicht haben würde, nach dem ich strebte, eine Pfarre im Vaterlande. Dabei hegte ich die feste Ueberzeugung, Lucie werde auch meiner eben so lebhaft gedenken, denn sie hatte mir ja versprochen, mich nicht zu vergessen.

Nach drei Jahren zog ich auf die Universität. Der Abrede gemäß traf ich in Oldenburg mit Wilhelm zusammen, um mit ihm die Reise zu machen, obgleich er nach Jena ging und ich nach Halle. Gern hätte ich einen Umweg gemacht, um den Oheim und die Tante und ——feld zu besuchen, aber das litten Wege und Wetter und meine Reisecasse nicht. Einen Abschiedsbrief hatte ich dem Oheim geschrieben, mit den gewöhnlichen Grüßen und Erkundigungen, und eine Antwort hatte ich erhalten, mit den gewöhnlichen Nachrichten und Grüßen, dießmal nur noch mit einigen guten Lehren und Segenswünschen vermehrt.

Wir wählten die Reise mit der ordinairen Post, aber der Postwagen war eine Maschine, auf welcher gesehen zu werden ein anständiger Mensch sich schämte, denn wer es nur irgend vermeiden konnte, fuhr nicht auf diesem hohen Leiterwagen, den man mittelst einer angesetzten Leiter erklettern mußte, dessen ungepolsterte Stühle in Ketten und Haken hingen, und wo man zwischen Frachtgütern kaum einen Platz für die Beine fand. Es war daher gewöhnlich, daß man erst beim »blauen Hause« vor der »Blauenhaus-Brücke« aufstieg, und rücksichtlich der von der Schule Abgehenden war es Herkommen, daß sie von den Zurückbleibenden bis zum »blauen Hause« begleitet wurden. Das war denn auch jetzt der Fall. Ich ging mit Wilhelm zum »blauen Hause« wo wir sämmtliche oldenburgische Primaner antrafen, die mit einem Frühstück von Butterbrod und Glühwein uns erwarteten. Halbbezecht erkletterten wir endlich den Postwagen und unter ihrem Nachrufe reiseten wir ab. Obgleich des Morgens um halb neun Uhr die Post aus Oldenburg abfuhr, hatte sie damals doch den ganzen Tag nöthig, um nach Bremen zu kommen, und nicht selten trat der Fall ein, daß in Bremen das Thor bereits geschlossen war, wenn die Post vor demselben ankam, und dann mußte sie vor der Stadt bleiben, bis am andern Morgen das Thor wieder geöffnet wurde, denn einmal verschlossen wurde es vor der bestimmten Zeit niemals wieder geöffnet.

Doch, ich will nicht meine Reise beschreiben, aber das muß ich dennoch erwähnen, daß Wilhelm und ich während derselben, wenn wir in den Gasthöfen auf unserm Zimmer allein waren, nur von ——feld uns unterhielten. Er gestand mir, daß er in den Ferien gewöhnlich zu Hause gereiset sei, daß er dann immer ——feld besucht habe und daß es am Ende zwischen ihm und Marien zu förmlichen Geständnissen gekommen. Sie hatten gegenseitig sich Treue gelobt, und wenn er nur ausstudirt habe, wolle er Advocat werden und sie heirathen. Die Eltern wüßten freilich davon Nichts, und daher könne er auch Marien nicht öffentlich schreiben, aber Marie habe eine Bekannte in Ovelgönne, an diese werde er seine Briefe adressiren, und durch die werde er auch von Marien Antwort erhalten.

»Und weiß denn Lucie um das Geheimniß?« fragte ich.

»Freilich,« war die Antwort, »und Du bist ein Thor, daß Du dich gegen sie nicht auch erklärt hast, denn sie liebt Dich gewiß, sie würde sicher auch mit Dir einen Briefwechsel anknüpfen, aber sie kann doch nicht Dir den Antrag dazu machen.«

»Sicherlich kann sie das nicht,« war meine Antwort, »aber eben so wenig werde ich ihr den Antrag machen. Sie lebt in meinem Herzen, ich kann mir kein künftiges Glück denken, wenn ich nicht mit ihr vereinigt es genießen kann, aber ich muß darauf verzichten, wenn ich nur durch geheime Verhandlungen, ohne Wissen ihrer Eltern es mir zu sichern im Stande bin. Liebt sie mich, so wird sie mir treu bleiben, bis ich offen vor ihren Eltern hintreten kann und sie um ihre Tochter bitten. Ich werde meine Treue ihr bewahren, obgleich ich sie ihr nie versprochen habe; und wird sie nicht einst meine Frau, so wird es auch keine andere.«

Wilhelm lächelte über meine sonderbare Ansicht, wie er es nannte, und versuchte es oft vergebens, mich davon abzubringen.

In Halle lernte ich einen jungen Baron von Lindenhain kennen, der auf dem Pädagogio erzogen, sehr jung unter die Studenten aufgenommen war, und eben jener Jugend wegen manche Anfechtungen von den andern zu erdulden hatte. Er schloß sich mir an, und ich wußte ihm Ruhe zu verschaffen, ohne daß es eben gewaltsamer Mittel dazu bedurft hätte, denn ich hatte mich selbst so gestellt, daß man mich achtete. Von den Freuden des Burschenlebens schloß ich mich nicht aus, aber jede Unsittlichkeit blieb mir fern; der Gedanke an Lucien war mein Talisman.

Lindenhain sollte nur kurze Zeit sich dem juristischen Studium widmen, dann eine Reise machen, und später in Wien bei einem Agenten des Reichshofraths die höhere Praxis studiren, denn sein Vater war Geheimer Rath in ——burg, und fand es nicht nothwendig, daß er die Stufenleiter des kleinen Dienstes mühsam ersteige. Die Freundschaft, welche zwischen Lindenhain und mir sich gebildet hatte, veranlaßte ihn, seinen Vater zu bitten, daß er mich ihm zum Begleiter auf der Reise gebe, da der Vater ihn zu jung fand, ihn allein den Gefahren der großen Welt bloßzustellen. Der Vater erkundigte sich bei

Landesbibliothek Oldenburg

dem Professor, welcher bisher eine Art Aufsicht über seinen Sohn geführt hatte, nach mir, und das Zeugniß desselben fiel günstig aus. Meine Studien waren gerade beendigt, meine Mutter war während meiner Abwesenheit gestorben, auf eine Anstellung im Vaterlande konnte ich noch lange nicht rechnen, also fand sich von meiner Seite kein Hinderniß, den Antrag des Geheimen Raths anzunehmen. Neben der freien Reise setzte er mir ein für jene Zeit ansehnliches Salair aus, versprach nach meiner Zurückkunft für mich zu sorgen und verwandte sich einstweilen bei dem Consistorium meines Vaterlandes dahin, daß es angesehen werden solle, als hätte ich gleich nach beendigter Studienzeit mich zur Prüfung gemeldet. Dieß lag mir nemiich am meisten am Herzen, denn ich wollte nicht, daß diese Reise, so vortheilhaft sie mir auch erschien, den Zeitpunkt entferne, wo ich mit meiner Lucie vereinigt werden könne. Wohl dachte ich an das Glück, schon jetzt sie wiedersehen, vielleicht jetzt ihr meine Empfindungen, meine Wünsche, meine Hoffnungen entdecken zu können, allein die weite Reise blos darum zu machen, das erlaubten mir meine Vermögensumstände nicht. Das Reisen war damals kostbarer als jetzt, denn Fußreisen waren noch nicht im Gebrauch und wäre ich zu Fuße in der Heimath angekommen, hätte Jedermann mich für einen Vagabonden gehalten, der mit Hinterlassung seiner Sachen die Universität heimlich verlassen habe. Reisegeld zur Rückkehr hatte man mir zwar geschickt, aber dessen bedurfte ich sehr zur Ausrüstung, um als Hofmeister des Barons von Lindenhain anständig auftreten zu können.

Nachdem ich mit demselben im Hause seines Vaters zu ——burg freundlich aufgenommen war, nachdem der Vater mich mit gemessenen Instructionen, mit Geld und Creditbriefen hinlänglich versehen hatte, reiseten wir über Frankfurt und Strasburg nach Paris, wo wir beinahe ein Jahr uns aufhielten, dann machten wir von da eine Reise nach London und kehrten über Holland und Brüssel nach Paris zurück. Nach einem neuen Aufenthalt daselbst, (denn Paris war damals die vorzüglichste Bildungsschule für einen jungen Edelmann) zogen wir dann durch die Schweiz nach Italien und kamen, nach einer Abwesenheit von beinahe drei Jahren in ——burg wieder an.

Lindenhain hatte fleißig Reiseberichte an seinen Vater eingesandt, auch ich hatte oft an denselben geschrieben, und seine Antworten waren immer Zeugnisse seiner Zufriedenheit mit uns gewesen. Noch mehr freute er sich, als er seinen Sohn gebildet und gesund wieder in die Arme schloß und vielleicht schrieb er davon mir mehr zu, als ich verdient hatte, denn der junge Lindenhain war wirklich an Gemüth, Geist und Körper gesund und kräftig, und seine Charakterstärke hatte ihn vor Allem bewahrt, was diese Gesundheit hätte zerstören können. Freilich war seine Freundschaft für mich auch eine Schutzwaffe gewesen, und mich schützten die Gedanken an meine Lucie und an meine baldige Rückkehr ins Vaterland und zu ihr fast mehr noch als meine Grundsätze.

Der Geheime Rath wollte, ich sollte gleich bei ihm bleiben. Er besaß vier Güter, welche an einander stießen; zu jedem dieser Güter gehörte eine Pfarre und zufällig waren alle vier Pfarrer alt und kränklich, so daß man aller Wahrscheinlichkeit nach erwarten konnte, daß in kurzer Zeit wenigstens Einer derselben sterben werde. Die erste Pfarre, welche offen käme, sollte ich erhalten, und käme dann später eine bessere offen, sollte auch diese mir gewiß sein. Aber würde Lucie mit mir in das ferne Land ziehen? Das war der erste Gedanke bei mir, denn Anderes zog mich fast nichts zum Vaterlande hin. Ich wollte es wenigstens versuchen, wollte aber auch zugleich mich im Vaterlande zum Examen stellen, um dort mir nicht die Aufnahme zu versperren. Dieß letztere nur gab ich dem Geh. Rath als Grund an, warum ich in die Heimath reisen wollte, seinen Sohn hatte ich längst zum Vertrauten meiner Liebe gemacht, und ihm gestand ich es, was mich stärker nach der Heimath hinzog als die Aussicht auf Beförderung im Vaterlande. Der Geheime Rath gab nach, aber er bat mich, sein Anerbieten nicht zu vergessen, wenn ich es im Vaterlande nicht so fände, wie ich es vielleicht erwarte.

(Fortsetzung folgt.)

Rococo-Complimente.

An den Hrn. Einsender der Ankündigung in № 37 dieser Mittheilungen,

Mein Herr!

Die »galante Ethica,« deren neue Auflage Sie uns versprachen, ist nach den Proben, die Sie uns davon geben, allerdings rococo, allein sie scheint mir doch noch nicht alt genug um dem jetzigen Geschmacke zu entsprechen. Wollen Sie also im Ernst »einem fühlbaren Bedürfnisse unsers Publicums abhelfen,« (ich spreche hier im Anzeigenton der Buchhändler), so schlage ich Ihnen dazu ein anderes Buch vor, nemlich: »Höfliches und vermehrtes Complimentir-Büchlein, oder richtige Art und grundförmliche Weise, wie man mit Hohen, Fürstlichen, sowohl auch niedrigen und gemeinen Standes-Personen und sonsten bei Gesellschaften, Jungfrauen und Frauen zierlich und höflich conversiren, reden und umgehen möge. Rinteln, 1640.« Dieses Buch hat offenbar den Vortheil für sich, daß es 200 Jahre alt ist, ihre »Ethica« aber ist 100 Jahre, und daher ist dasselbe auch nicht allein mehr rococo, sondern auch viel vollständiger und gründlicher. So handelt nemlich das erste Capitel »vom Ursprung, Art und Abtheilung dieses Complement-Spiegels,« das zweite »von Hof-Complementen,« das dritte »von Votir-Complementen,« das vierte »von Gesellschafts-Complementen,« das fünfte »von Hochzeits-Complementen,« das sechste »von Junfern-Com-

Landesbibliothek Oldenburg

plementen,« das siebente »von Tanz-Complementen« und das achte »von Hausführungs-Complementen.«

Zur Probe setze ich Einiges von den allgemeinen Anweisungen hierher und übergehe dabei die »Hof- und Votir-Complemente.« So heißt es von den »Gesellschafts-Complementen:«

»Bei Gesellschaften muß man sich zuvörderst in die Gelegenheit der anwesenden Personen schicken, selbe nach Standesgebühr anzureden, auch einem Jeglichen insonderheit nach seinen Meriten, Tugend, Stand und Geschicklichkeit zu begegnen. Daß man nemlich zuerst erfreulich vernehme ihren glücklichen Zustand und Gesundheit, daß der liebe Gott sie hätte wollen mit Liebe wieder zusammen kommen lassen, bittend nicht übel aufzunehmen, daß man sich solcher Kühnheit gebrauche, ihre Gesellschaft mit seiner Präsenz zu perturbiren« u. s. w.

Im Capitel »von Jungfern-Complementen« heißt es: »Wenn man bei vornehmen Frauen und Jungfrauen zu discuriren und conversiren hat, muß man sich wohl vorsehen, daß keine unbesonnene Reden und Sachen eingeführt werden, denn diese Personen geben genau Achtung auf Reden und Kleidungen, derhalben man leichtlich anlaufen kann« u. s. w.

Das Capitel »von Tanz-Complementen« beginnt mit den Worten: »Wenn die Tänze angestellet werden, muß man auch des Complementirens nicht vergessen, und zwar Anfangs in Anführung, mit Entschuldigung der gefaßten Kühnheit, so eine zarte vornehme Dame aufzufordern, welche so hohe zierliche Qualitäten hätte, daß er bei weitem nicht würdig wäre, mit derselben zu conversiren, viel weniger zu tanzen, jedoch weil bei hohen Gaben auch die Gabe der Demuth und Bescheidenheit bei solchen Jungfern vorhanden wäre, hätte er die Zuversicht gefasset, sie werde seine Wenigkeit nicht verachten ꝛc. Und gibt alsdann ein Wort das andere, wie denn das Frauenzimmer sich auch in sothanen Sachen artig zu schicken und zu verantworten weiß, weil man oftmals Jungfrauen findet, welche geschwinder und verschlagener sind, und weniger Instruction zu geschwinder Rede bedürfen, als manche Mannsperson. Im Abführen vom Tanze nebst ehrenfreundlicher Bedankung der Tanzwillfahrung, dadurch sie beide dergestalt ergötzet und ihre Ehrenfreude ergänzet, daß sie den rechten Zweck des Tanzes erreichet, kann ein feiner Discurs vom Ursprung und Nutzen des Tanzes angeführt werden« u. s. w.

»Von den Hausführungs-Complementen« sagt der Verfasser: »Es ist auch keine schlechte Höflichkeit, wenn redliche Junggesellen vornehme Damen und Jungfrauen in Ehren nach Hause begleiten, und geschieht solches nicht ohne Ursach, damit die Damen, so von Natur furchtsam sind, ohne Comitat und Begleitung nicht erschrecket oder sonst ungebührlich von leichtfertigem Gesindlein angefallen werden, ist auch den Eltern und Anverwandten sowohl, als der Jungfrauen selbst ein sonderbarer Ehrendienst, gereichet auch zum öftern zu guter Beförderung« u. s. w.

Doch, ich überschreite die Grenzen eines Briefes, wenn ich Ihnen noch mehr ausschreibe. Mein Exemplar des Buches steht Ihnen zu Diensten, wenn Sie es neu herausgeben oder auch nur Ihre »galante Ethica« darnach verbessern wollen. Meinen Namen können Sie bei der Redaction erfahren, und bin ich erbötig, Ihnen weitere Auskunft zu geben.

Montag den 8. November
im Schauspielhause
Concert
des Herrn Remmers zum Besten der hiesigen Kleinkinder-Bewahrschule.

Räthsel.

Viel besser, als ein Friedensrichter
Versöhn' ich streitende Partheien;
Viel besser, als ein Freund verein ich
Ehleute, welche sich entzwei'n;
Viel besser, als die Hoffnung, weiß ich
Dir Blumen auf den Weg zu streu'n;
Viel besser, als der Muth versteh' ich
Dich von den Feinden zu befrei'n;
Viel besser, als die Liebe, kann ich
Die Gluth des Herzens stets erneu'n,
Und besser noch als Freundschaft mach' ich,
Daß Alle dich mit Gunst erfreu'n.

Auflösung der Charade in № 44: Fernglas.

Kirchennachricht.

Vom 30. Oct. bis 5. Nov. sind in der Old. Gem.

1. Copulirt: Anton Georg Heinrich Rickleſs und Anna Helene Catharine Steege. Karl Friedrich Wilhelm Lüdke und Marie Luise Engel Zöllner. Hermann Diedrich Christian Ahlers und Anna Margarethe Küster. Gerhard Hinrich Oltmanns und Margarethe Lerour.

2. Getauft: Helene Catharine Gräper. Oltmann Röben. Wilhelmine Margarethe Friederike Hennings. Johann Theodor Bernhard Böhme. Anna Catharine Wilhelmine Kriete. Wilhelm Karl Heinrich Bruns (unehel.)

3 Beerdigt: Marten Ahlers 46 J. 5 M. Hinrich Kramer 81 J. 11 M. Wübke Hullmann geb. Heye 79 J. 7 M. Helene Ahlers 11 J. 1 M. Ein todtgeborner Sohn des Hermann Hinrich Meyer. Karl Wilhelm Heinrich Luthin 6 M. Konrad Christoph Düring 64 J. 4 M. Selma Juliane Wilhelmine Eleonore Harms 11 M. Anna Marie Wolters geb. Koopmann 81 J. 6 M. Marianne Elisabeth Lohmüller 10 M. Anton Louis Axel v. Wedderkop 6 M. Karl Anton Henneke 25 T.

Gottesdienst in der Lambertikirche.
Sonntag, d. 7. Nov.
Vorm. (Anf. 9½ Uhr) Herr Pastor Gröning.
Vorm. (Anf. 9½ Uhr) Herr Geh. Kirchenrath Dr. Böckel.
Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Kirchenrath Roth.

Redacteur: Oberamtmann Strackerjan. Druck und Verlag: Schulzesche Buchhandlung.

Landesbibliothek Oldenburg

Mittheilungen
aus
Oldenburg
zur
Beförderung angenehmer Unterhaltung.

Siebenter Jahrgang.

№ 46. Sonnabend, den 13. November. 1841.

Lob der Mäßigkeit *).

Kein Tiefsinn eines Newton kann ermessen,
Was einst noch dem Erfindungsgeist gelingt,
Im Schooß der Zeiten ruht die Summe dessen,
Was unverdroßner Menschen Fleiß erringt.

Daß reiner Nothbedarf dem Menschen fromme,
Dem widerspricht Betrachtung unsrer Welt.
Wozu, daß er dem Thiere gleich nur komme,
Die Blumenpracht, des Himmels Wunderzelt.

Vernimmt das Thier die seelenvolle Schöne,
Womit ein Schmetterling das Herz erfreut?
Vernimmt's der Farben Wechsel und der Töne,
Der jedes Jahr im Haine sich erneut?

Dem Rinde ward bestimmter angewiesen
Sein Aufenthalt, der Nahrung Maaß und Kraft,
Die Menschenwelt soll freier sich erkiesen,
Was Nutzen ihrem Doppelwesen schafft.

Drum gleicht sie nicht dem Kranich oder Storche,
Unwiderstehlich dränget sie kein Trieb,
Damit sie denkend dem Gebot gehorche,
Das ihr der Schöpfer in die Seele schrieb.

Beim Streben auf der Bildung Stufenleiter
Schon vor der Zeit gebieten durch den Ruf:
Bis hieher sollt ihr kommen und nicht weiter,
Ist nicht gemäß dem höheren Beruf.

Die größre Zahl, zufrieden mit der Kunde
Vom Pilger, der die steilsten Höh'n erstieg,
Bleibt gern gemächlich an des Berges Grunde
Und trachtet nicht nach einem gleichen Sieg.

Der kühnste Wandrer steigt aus Regionen,
Die gar zu kalt für Fleisch und Blut er fand,
Ins Erdenthal herab, wo Menschen wohnen,
Die Fortschritt lieben in der Wahrheit Land.

Obwohl sein Geist mit ernster Wißbegierde
Noch höher aufzuklimmen sich gesehnt,
Gereichts dem Pfade doch zur ächten Zierde,
Daß Täuschung ihn nicht weiter ausgedehnt.

Die Weisheit selbst beim Eintritt in das Leben,
Daß jedem wohlgefällig sie erscheint,
Läßt deine Hand zur Weihe sich erheben.
Die Göttliches mit Menschlichem vereint.

Du mahnst an: nicht zu viel und nicht zu wenig!
Magst einem Palast, einer Hütte nahn;
Beglückt der Städter, Landmann, wie der König,
Wenn sie dein Angesicht mit Freude sahn.

Erlaubtes mit Gebotenem zu paaren,
Die Kunst beruht in deiner Lehre Kern.
Drum freuten alle, die dir eigen waren,
Sich ohne Zwang mit Fröhlichen auch gern.

Verbot des Mißbrauchs läßt sich nicht bestreiten,
Doch schließet dieser den Gebrauch nicht aus.
Zum Neuen ist mit Vorsicht nur zu schreiten,
Wie zum Genuß des Weins beim leckern Schmaus.

So läßt sich auch der neue Feind bekämpfen,
Der übermächtig sich schon oft erwies,
Von dem, statt mannhaft seine Wuth zu dämpfen,
Sich mancher schon zu Boden werfen ließ.

Er ist so schlau, daß er Gestalt und Farbe
Mit alten, unverdächtigen vertauscht,
Und leicht verborgen unter jeder Larve
Verrätherisch im Hinterhalte lauscht.

*) Fortsetzung und Beschluß des Gedichts in Nr. 19 der Mittheilungen von d. J.

Landesbibliothek Oldenburg

Den schönen Namen Lebenswasser führte
Der böse Feind, und schmeichelte sich ein;
Kein Wunder, daß er vieler Herzen rührte,
Beseligung verheißend, wie der Wein.

Den leichten Rausch, dem Weise Beifall zollen,
Der nie die Lust der Fröhlichen entstellt,
Wer wollte den doch mürrisch tadeln wollen,
Der ja zur Freude sich so gern gesellt.

Er kann den Zagenden mit Muth erfüllen,
Den Trägen spornt er an zu edler That,
Verschloßne Herzen läßt er sich enthüllen,
Im Geiste zeitigt er Gedankensaat.

Dem Landesvater tönt im treuen Kreise
Vom Bürger, der sein Loos gerechter wog,
Der Landesmutter auch nach deutscher Weise
Noch voller dann beim Jubelruf das Hoch.

Ein Gut, das nur den Menschen sollte zieren,
Das Pfand der Gottheit, ihrer Nähe Spur,
In Trunkes Taumel die Vernunft verlieren,
O Schande für die menschliche Natur!

Auch übermannt vom Schlaf, des Todes Bruder,
Durch Körperlast gehemmt in ihrem Lauf,
Verliert im Traum sie nicht der Schwingen Ruder,
Und schwebet leicht zu höhern Räumen auf.

Bestimmt Erhabneres zu schaun in Zonen,
Wo keine Körperfessel sie bedrängt,
Wenn in des Aethers freien Regionen
Ihr forschend Auge keine Hüll' umfängt.

Von Herzen Dank den Mäßigkeitsvereinen,
Die mit einander strebend Hand in Hand,
Die Wahrheitsliebe wird es nicht verneinen,
Vom gröbsten Laster manchen abgewandt.

Allein noch immer sprechen strenge Richter:
Die Mäßigkeit ist nicht Enthaltsamkeit.
Der letzten starre Bande schließet dichter,
In weitern Räumen weilet Mäßigkeit.

Nur wer nicht selbst erkennt die wahren Gränzen
Auf dieser sonst nicht stark umhegten Bahn,
Dem sollten deutlich Warnungszeichen glänzen,
Wonach er lenke seines Lebens Kahn.

Die Menschenliebe mag die Herzenspforten
Des theuren Bruders öffnen, drohend auch
Mit klugen Eifers ungeschminkten Worten
Begegnen dem satanischen Gebrauch.

Wenn diese dem Verstockten nicht genügen,
Sein Ohr auch nicht des Hauses Klagen hört,
Dann mag mit Recht Gewalt es nur verfügen,
Daß keinen Frieden sein Verhalten stört.

Gerettet muß der Abgeirrte werden,
Zurückgeführt auf seinen rechten Pfad,
Empfänd' er selbst auch drückende Beschwerden,
Sei Rettung ihm geschafft durch Wort und That. —

Ists möglich, daß zu schonen man gedenke
Der Leiden Stifter und der Menschheit Feind,
Ja daß ein Richter ihm Gehör noch schenke,
Wenn er zur Selbstvertheidigung erscheint?

Er achtet weder in bedrängter Lage
Der vorgefaßten Meinung Sicherheit,
Noch bebt er vor der unverfälschten Wage
Und vor dem Schwerte der Gerechtigkeit.

Des Weines Nebenbuhler zeigt nicht blöde,
Zumal von ihm bedroht in seinem Recht,
In Nässe, Kälte, Lebensdrang und Oede
Sei vielen seine Gabe mundgerecht.

Man lasse zwar zum Trost dem Arbeitsmanne
Des Rebensaftes liebliches Getränk
Und Bier gemessen mit geeichter Kanne,
Doch schätze der mit Klugheit dies Geschenk.

Ein gutes Bier nur zieh' er vor dem Wasser,
Am Wein sich zu ergötzen nicht gelohnt,
Doch mache dies ihn nicht zum Menschenhasser,
Denn Wein zu trinken sei er nicht gewohnt.

Zur Seelenstärkung beim Gedächtnißmahle
Des Welterlösers lob' er sich den Wein,
Der möge manchem Gast im Speisesaale
Fortan beliebter Sorgenbrecher sein.

Auch der Gesundheit, wie Besorgte meinen,
Zu schaden, giebt der kecke Feind nicht zu,
Behauptet, trotz den edelen Vereinen,
Als gänzlich ohne Schuld vollkommne Ruh.

Ein Klagen über Giftgenuß verhalle,
Wenn man erwäge, was Erfahrung lehrt;
Europas Menschenwelt (das wissen alle)
Hab' auch zu seiner Zeit sich noch vermehrt.

Wenn Ungemach er Cannibalen bringe,
So scheine zu gering ihm diese Schuld.
Daß roher Kräfte Bändigung gelinge,
Versprech' er sich getrost von deiner Huld.

Auch daß in Wissenschaft und Künsten weiter
Seitdem gelangt der Menschen reger Fleiß,
Auch dieses gebe Blicken, froh und heiter,
Von seiner Unschuld gültigen Beweis.

Nicht schuldig! hört' ich arglos in Gedanken:
Denn säßen auch Geschworne zu Gericht,
Dem Für und Wider folgend ohne Wanken,
Verdammten sie den Angeklagten nicht.

Zwar hieß den Redner nun der Richter schweigen,
So wenig ihm der Gründe Wahl mißfiel;
Nur wollte jener sich zum Spott hinneigen —
Drum fand hier die Vertheidigung ihr Ziel.

Für jetzt noch freigesprochen vom Gesetze,
Bekam er diese Warnung mit nach Haus:
Daß nirgend er die Ordnung je verletze,
Nicht bei der Arbeit, nicht beim frohen Schmaus.

Landesbibliothek Oldenburg

Er solle wohl bedenken, wie entbehrlich
Er einst gewesen und in Zukunft sei,
Im Kerker werde sonst er als gefährlich
Verwahrt, und mit dem Jubel sei's vorbei.

Er möge wohl, als munterer Geselle,
Noch Lustigmacher sein am rechten Platz,
Bleib' Aergerniß entfernt von solcher Stelle,
Und ungefährdet ächter Tugendschatz.

Auch die Verführten hörten eine Lehre:
Sie sollten künftig mehr mit eignem Muth
Und kräftig schützen ihres Namens Ehre,
Die man nicht gern vertraue fremder Hut.

Für Leib und Seele fehl' es heut zu Tage,
Gottlob! an wohlerfahrnen Aerzten nicht,
Die merkten bald als Kenner jeder Plage,
Woran es Kranken solcher Art gebricht.

Nicht länger, als ein arges Laster wüthe,
Sei wünschenswerth ein Beistand vom Verein,
Der Schwachen helfend Uebermaaß verhüte,
Denn besser kämpfe jeder hier allein.

Warum ich nicht geheirathet habe.

(Aus den nachgelassenen Papieren des Pastors — —n.)

(Fortsetzung.)

Was ich im Ganzen erwartete, das war ich eben nicht klar mir bewußt, denn ich hatte seit meiner Abreise von Halle keinen Brief aus dem Vaterlande erhalten, aber was ich in ——feld erwartete, das hatte ich mir lange in süßen Träumen bis ins kleinste Detail ausgemalt, und das bewog mich ja mehr noch als alles Andre zur Reise.

Zum Oheim wollte ich zuerst reisen, und zwar gleich von Bremen aus, denn das war ja der nächste Weg um nach ——feld zu kommen, und jetzt konnte ein Umweg meiner Casse nicht sonderlich wehe thun, denn sie war durch meine Ersparnisse und ein ansehnliches Geschenk, welches mir der Geheime Rath bei der Abreise gemacht, in den glänzendsten Zustand gesetzt. So hatte ich sogar darauf denken können, allerlei kleine Geschenke einzukaufen, die ich dem Oheim und der Tante, der Großtante, dem Herrn Vetter und der Frau Wase und der Cousine Marie mitbringen wollte, denn dann konnte ich ja es wagen, auch Lucien das kleine goldne Herz zum Halsschmuck zu schenken, das von Außen mit unbedeutenden Verzierungen geschmückt, im Innern meine Silhouette barg, die nur sichtbar wurde, wenn man eine verborgene Feder berührte.

In Bremen war gerade Freimarkt, als ich dort ankam. Ich kehrte im »blauen Hause« ein, bei Carpzov, damals der erste Gasthof, der jedoch bei den jetzigen glänzenden eine traurige Figur spielen würde. Platz im Hause fand ich zwar nicht, aber ich wurde ausquartirt in ein Bürgerhaus. Als ich mich dort umgekleidet hatte, ging ich zum Gasthof, um zu sehen, ob ich dort Bekannte träfe, und in der Thür begegnete mir — Wilhelm. Wir erkannten uns kaum, so verändert hatten uns die sechs Jahre; so lang war es her, seit wir zusammen die Reise von Oldenburg gemacht hatten. »Vetter! was machst denn Du hier?« rief ich verwundert.

»Nun,« war die Antwort, »was macht man auf dem Bremer Freimarkt? Man sucht sich zu amüsiren. Ich hatte es meiner Frau versprochen, und als gehorsamer Ehemann habe ich sie hergeführt.«

»Deiner Frau?!«

»Weißt Du denn nicht, daß Marie meine Frau ist, und daß ich Advocat in O—— bin?«

»Nicht eine Sylbe weiß ich davon,« sagte ich, und ängstlich setzte ich hinzu, »wie geht es Lucien denn?«

»Ei, ganz wohl,« versetzte er, »die ist auch hier mit ihrem Manne; sie sind mit meiner Frau auf den Markt gegangen.«

»Mit ihrem Manne?!« rief ich erschrocken und wurde blaß. Wilhelm sah es, ergriff mich beim Arm und sagte: »ach, ich merke, daß Dir Alles fremd ist, was während Deiner Abwesenheit vorfiel. Komm mit auf mein Zimmer, da will ich Dir es erzählen.«

Ich folgte ihm fast mechanisch und nun erzählte er mir, daß die Großtante schon vor zwei Jahren gestorben, und der Herr Vetter ihr bald gefolgt sei. Er erzählte mir umständlich von seiner Heirath und seinem glücklichen Leben, dann aber auch wie Lucie einem jungen Landmann ihre Hand gegeben, den wir beide auch schon früher gekannt, weil er mit uns confirmirt war. »Als er sich um Lucien bewarb,« fuhr er fort, »fragte ich diese, ob sie denn Deiner so ganz vergessen habe?« »Nein,« sagte sie ruhig, »vergessen habe ich ihn nicht, ich bin ihm herzlich gut, und ich wollte, er wäre hier; wenigstens möchte ich wohl wissen, wie es ihm geht.« Als ich ihr nun erzählte, was Du auf der Reise mir entdeckt habest, stutzte sie anfangs; dann aber nach einer Pause, sagte sie: »Ich kann es nicht glauben, daß das sein Ernst gewesen, denn hätte er mich in der Art geliebt, daß er gewünscht hätte, ich möchte die Seinige werden, dann hätte er doch wohl mir es gesagt, so gut wie Du es Marien gesagt hast; dann hätte er doch wohl mir geschrieben. Ich gestehe es, daß ich anfangs recht traurig war, wenn Marie einen Brief von Dir erhielt und dann ihre Freude mir mittheilte. Dann dachte ich oft, wie ich mich freuen würde, wenn ich doch auch einmal einen Brief von ihm erhielte, aber endlich fand ich mich darin, denn eigentliche Liebe, wie die Liebe, wovon in Euern Büchern steht, habe ich doch nicht zu ihm gehabt. Auch kann ich wohl sagen, daß es mir sehr hart geworden wäre, wenn ich dieses Haus, diesen Garten, dieses Land hätte verlassen müssen, um mit ihm in sein Vaterland zu ziehen, vielleicht in ein Dorf auf der

Landesbibliothek Oldenburg

Geest, unter unbekannte Menschen. Wenn ich dem jungen ——sen meine Hand gebe, wird Mama erlauben, daß ich bei ihr bleibe und ich brauche dann Nichts zu verlassen, was mir von Jugend auf lieb gewesen ist.« »So,« schloß er, »ist es denn auch gekommen. Sie gab dem Anton ——sen ihr Jawort; es gab eine große lustige Hochzeit, wozu hundert Familien geladen wurden, denn so wollte es die Mama, und Anton wohnt nun bei dieser im Hause. Daß diese aber den Hausscepter nicht abgegeben hat, versteht sich von selbst.«

Ich hatte mich gezwungen, diese Erzählung anzuhören, ohne sie zu unterbrechen. Als sie geendigt war, stürzten die Thränen mir aus den Augen. »So ist er denn auf einmal verschwunden, der Traum des Glücks,« rief ich, »den ich seit neun Jahren und vielleicht länger gehegt habe! So stehe ich am Grabe aller meiner Hoffnungen, eben in dem Augenblick, wo ich ihrer Erfüllung so nahe zu sein hoffte!«

Wilhelm suchte mich zu beruhigen, er suchte wenigstens Lucien zu entschuldigen, da sie diese Hoffnungen nicht erregt, da sie selbst nicht einmal sie geahnet habe. Er machte mir Vorwürfe über mein Schweigen, er nannte mich einen Schwärmer, daß ich eine Sympathie der Seelen von solcher Stärke geglaubt, daß diese bei jahrelangem Schweigen, bei so großer Entfernung doch immer durch gleiche Gedanken verbunden bleiben würden. Er — — doch, was weiß ich, was er Alles noch sagte, hörte und verstand ich es doch damals kaum, und jetzt sind über fünfzig Jahre seitdem verflossen.

»Ich habe hier Nichts mehr zu thun,« sagte ich, und reichte ihm die Hand; »lebe wohl, Wilhelm, grüße deine Frau und — — Lucien.«

Er wollte mich aufhalten, aber ich eilte von ihm in mein Logis, welches ich ihm nicht gesagt hatte und wo er mich daher nicht aufsuchen konnte. Hier saß ich den ganzen Tag, ohne Etwas zu genießen, ohne von dem Geräusche des Freimarkts, welches mich umtobte, Etwas zu vernehmen. Anfangs zürnte ich auf Lucien, dann entschuldigte ich sie wieder und gab mir die Schuld, weil ich nicht gesprochen, nicht geschrieben hatte. Endlich fand ich doch, daß ich recht gehandelt, daß es dagegen Unrecht gewesen wäre, wenn ich ohne Wissen der Eltern bei Lucien eine Neigung geweckt, wenn ich Hoffnungen erregt hätte, deren Befriedigung, deren Erfüllung so unsicher war, ich fand, daß Lucie, da sie doch eigentlich mich nicht geliebt, mit mir nicht so glücklich geworden wäre, als sie jetzt vielleicht sein würde und ich verehrte als eine Schickung Gottes, was ich zuerst Lucien, dann mir Schuld gegeben hatte.

Trauern aber mußte ich dennoch, denn was ich mir bisher als das größte Glück gedacht hatte, war dahin; der ganze Plan meines Lebens war zerstört, und jetzt war ich noch nicht im Stande, mir einen neuen zu machen.

Zu dem Oheim zu reisen, hatte ich jetzt keine Veranlassung mehr, und beschloß daher so schnell wie möglich in meine Heimath zu reisen; ich raffte nur aus meinen Träumereien mich auf, um die Post nach Oldenburg zu bestellen, und am andern Morgen saß ich in dumpfer Betäubung und hoffnungslos auf demselben Leiterwagen, der vor sechs Jahren mich mit meinem heitern Sinn und mit allen Hoffnungen der Jugend nach Bremen getragen hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Physiognomische Bemerkungen.

Starres, rauhes, schroffes Haar ist manchmal ein Zeichen der Halsstarrigkeit und des Eigensinns; glatte, weiche Haare bezeichnen Geduld und Nachgiebigkeit. Krausköpfe findet man fast immer mit Verstand und Liebe zum Vergnügen verbunden; Kahlköpfigkeit ist gemeiniglich das Zeichen eines lebhaften, thätigen Geistes, es sei denn, daß der Kahlköpfige sein Hinterhaar nach vorne kämmt, um die Glatze zu bedecken. Frühes Grauwerden ist ein Zeichen menschenfeindlicher Gesinnung, anhaltenden Leidens, physischer oder moralischer übermäßiger Anstrengung, oder auch nächtlicher Vergnügungen. Jene vollen, üppigen Locken, welche die Zeit weder zu bleichen noch zu lichten vermag, sind Zeichen eines gleichen, ruhigen Temperaments und eines Geistes, der Anstrengungen nicht liebt oder nicht bedarf.

(Nach dem Englischen.)

Kirchennachricht.

Vom 6. bis 12. Nov. sind in der Old. Gem.

1. Copulirt: Johann Christoph Schumacher und Marie Böner. Christian Benjamin Möller und Anna Gesine Bohlmann. Georg Wilhelm Schröder und Christine Helene Gebken. Eilert Düser und Lenchen Kickler. Hinrich Schwarting und Gesche Hoes.

2. Getauft: Albertine Sophie Marie Hermine Segebade. Amalie Wilhelmine Friederike Lange. Wilhelm Ludwig Dierks. Helene Bernhardine Sophie Fortmann. Ludwig Wilhelm Nicolaus Lohse. Cäcilie Catharine Johanne Elise Bley. Albert Christian Hinrich Meineke. Marten Hilbers. Anna Helene Johanne Bohlen. Anna Hoting. Johann Friedrich Ludewig Büsing. Johannes Hermann Emil tom Dieck. Johanne Friederike Christine Rubardt. Heinrich Anton August Wichmann.

3. Beerdigt: Ludwig August Wilhelm Friedrich Groß 7 J. 5 M.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Sonntag, d. 14. Nov.

Früh (Anf. 8 Uhr) Herr Pastor Gröning.
Vorm. (Anf. 9½ Uhr) Herr Hofprediger Wallroth.
Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Kirchenrath Claußen.

Redacteur: Oberamtmann Strackerjan. Druck und Verlag: Schulzesche Buchhandlung.

Landesbibliothek Oldenburg

Mittheilungen
aus
Oldenburg
zur
Beförderung angenehmer Unterhaltung.

Siebenter Jahrgang.

№ 47. Sonnabend, den 20. November. 1841.

Der erste Schnee.

Aus Nebelhöh'n im Sturme schreitet,
Im weiten flockigten Gewand,
Ein bleicher Gast herab und breitet
Sich über das erstarrte Land.

Es hat entwickelt und gespendet
Was es im Schooße liebend trug,
Die Ernte hat das Werk vollendet:
Nun liegt es da im Leichentuch;

Wie auf das Herz mit seinen Wunden,
Von der Entsagung Schmerz gekränkt,
Nach hingewelkten Blüthestunden,
Sich Ruhe der Ergebung senkt.

Denn willenlos in seinem Kummer
Folgt es dem höhern Beispiel nur;
Es sieht sein Loos, ein Todesschlummer
Im Schneegewande der Natur.

Doch ist es nur die warme Hülle,
Die, wenn der rauhe Winter stürmt,
Tief unter sich in heil'ger Stille
Des Keimes zartes Leben schirmt.

Bis sie vom milden Strahl gehoben
Am jungen Halm als Perle hängt,
Und Blüth' auf Blüthe sich nach oben
Zum neuen Leben wieder drängt.

Hermann Röpe.

Warum ich nicht geheirathet habe.

(Aus den nachgelassenen Papieren des Pastors — —n.)

(Fortsetzung.)

In meiner Heimath fand ich natürlich Vieles verändert; Manche, denen ich mich präsentiren mußte, kannten mich gar nicht. Zu meinem Examen hatte ich mich nicht viel vorzubereiten, denn das wurde damals den Theologen, wenigstens in meinem Vaterlande nicht schwer gemacht. So schätzte ich mich denn auch nicht besonders glücklich, als ich es gut überstanden und den Character laudabile erhalten hatte. Aber eine Stelle war in meinem Vaterlande noch nicht offen, müßig konnte ich doch nicht bleiben, auch konnte ich nicht lange auf meine mitgebrachte Casse loszehren; daher entschloß ich mich nach einer Hauslehrerstelle im Oldenburgischen mich umzusehen, wohin damals die mehrsten Candidaten aus meinem Vaterlande sich wandten. Da ich mich aber nicht entschließen konnte, eine solche Stelle im Butjadingerlande, am wenigsten in der Nähe von ——feld anzunehmen, so hatte sich die Sache schon einige Zeit verzögert, als ein Brief vom Geheimen Rath von Lindenhain anlangte, der sich erkundigte, wie es mit meinen Aussichten im Vaterlande stehe? Wenn sie nicht eben besonders wären, meinte er, so habe er wenigstens einstweilen Geschäfte und auch eine angemessene Einnahme für mich ausgemittelt. Seine vier Pfarrer nemlich würden immer weniger fähig, ihren Stellen vorzustehen, dabei könnte keiner von ihnen sich entschließen, einen Adjuncten anzunehmen, auch sei er kein Freund von sol-

Landesbibliothek Oldenburg

chen Adjuncturen, die gewöhnlich für beide Theile unangenehme Verhältnisse herbeiführten. Er habe daher beschlossen, einen Hülfsprediger für alle vier Gemeinden anzustellen, den er einstweilen selbst besolden wolle. Hätte ich Lust, diese Stelle anzunehmen, so möge ich herüberkommen. Würde eine der Stellen vacant, so bliebe er bei seinem früheren Vorschlage, gefiele mir die Sache nicht, so sei ich ja nicht gebunden, und die Aussicht in meinem Vaterlande bleibe mir ja auch offen. Die Bedingungen die er mir machte, waren sehr annehmlich; was mich früher nach der Heimath gezogen, das hatte ich nicht gefunden, im Gegentheil war ich lieber fern von Allem, was an meine Jugend, meine Träume, meine Hoffnungen mich erinnerte; ich nahm also den Antrag an. Damit ich nicht nöthig habe, in ——burg noch wieder mich zum Examen zu stellen, bewirkte der Geheime Rath bei dem Consistorium meines Vaterlandes, daß ich zum Prediger ordinirt wurde, und so trat ich nach einigen Wochen als Pastor die Reise nach ——burg an. Hier empfing der Geheime Rath mich fast wie ein Vater seinen Sohn, und nachdem ich einige Tage in seinem Hause von der Reise ausgeruht, führte er selbst mich auf seine Güter und stellte mich den alten Herren zu Alleben, Wiesau, Rieden und Ruhdorf als ihren Gehülfen vor. Meine Wohnung wies er mir auf seinem fast im Mittelpunct dieser Kirchen liegenden Schlosse Riedenburg an, wo für alle meine häuslichen Bedürfnisse reichlich gesorgt war. Ein Reitpferd war lediglich zu meinem Gebrauche bestimmt; war die Witterung nicht angemessen zum Reiten, so konnte ich mich einer hübschen Kalesche zum Fahren bedienen. Meiner Beurtheilung war es überlassen, welcher von den Pfarrern meiner Hülfe zunächst bedürfe, und in einer unter dem Vorsitz des Geheimen Raths mit ihnen gehaltenen Versammlung wurden alle meine Dienstverhältnisse ganz zu meiner Zufriedenheit regulirt.

Ich lebte nun in der ersten Zeit auf meinem Schlosse sehr eingezogen, fast nur mit meinem Schmerze beschäftigt, der von Neuem erwachte, so wie ich zur Ruhe gelangte. Umgang hatte ich mit Niemand als etwa mit den Predigern, die ich von Zeit zu Zeit besuchte, denn das Schloß bewohnte außer dem übrigen Dienstpersonal nur ein alter Jäger als Verwalter, der sich zum nähern Umgange gar nicht eignete.

So mochte ich ein Jahr dort gewesen sein, als ich für den Prediger zu Ruhdorf, der, um den letzten Versuch zur Wiederherstellung seiner Gesundheit zu machen, zu seinem Arzte in die Stadt zog, nicht nur die Sonntags-Predigten, sondern auch die andern Amtsverrichtungen ganz übernehmen mußte. Nach einigen Sonntagen fiel es mir auf, daß ein junges Mädchen, welches seiner Kleidung nach nicht zu dem Stande der Landleute gehörte, und der Kanzel gerade gegenüber saß, nie dort fehlte, mit der gespanntesten Aufmerksamkeit mir zuhörte und ihren sanften, andächtigen Blick fast nie von mir abwandte. Da ich jedesmal gleich nach beendigtem Gottesdienste nach meinem Wohnorte zurückkehrte, so hatte ich keine Gelegenheit, mit den Mitgliedern der Gemeinde eben in näheren Umgang zu kommen, und nach dem jungen Mädchen mich geradezu zu erkundigen, das litt meine noch immer fortdauernde Schüchternheit nicht. Bald aber war es mir zur süßen Gewohnheit geworden, das holde Geschöpf immer mir gegenüber zu sehen, und ich war nur dann mit meiner Predigt vollkommen zufrieden, wenn ich den Ausdruck des Beifalls in ihrem Gesichte las. Bald dachte ich, indem ich meine Predigt niederschrieb, lebhaft daran, wie die liebenswürdige Unbekannte wohl dieselbe aufnehmen werde, und freute mich, wenn ich am Sonntage meine Hoffnung nicht getäuscht fand. Nach und nach dachte ich aber auch dann an sie, wenn ich nicht an meiner Predigt schrieb; nach und nach wurde mir die Woche lang, bis der Sonntag heran kam und ich sie wieder sehen konnte. Meine Trauer verlor sich, meine Sehnsucht bekam eine andere Richtung, Luciens Bild und die verlorene Hoffnung trat allmälig in den Hintergrund.

Dennoch that ich keinen Schritt, der Unbekannten mich zu nähern, dennoch wagte ich nicht einmal nach ihrem Namen zu fragen, sondern begnügte mich mit dem Genusse, sie sonntäglich zu erblicken, zu sehen, wie ich von ihr so ganz verstanden wurde, wie meine Gedanken, meine Empfindungen die ihren wurden. Zwar bemerkte ich, wie ihre blühende Farbe sich nach und nach verlor, wie ihre Wangen einfielen, wie ihr Blick matter wurde und doch mit Sehnsucht an meinen Lippen hing, und ich beschloß von Zeit zu Zeit, mich ihr zu nähern, ihre Bekanntschaft zu machen, durch meinen Zuspruch den Kummer zu lindern, der vielleicht ihre Wangen bleichte, und wenn nicht etwa heimliche Liebe die Ursache wäre, wenn überhaupt dem sie entspräche, was aus ihren lieben Zügen mich ansprach, sie zu bitten, daß sie die Meinige werde, und ihr Geschick mit dem meinen verknüpfe. Dennoch verschob ich es von Zeit zu Zeit, eine Erklärung scheuend, welche mich vielleicht noch unglücklicher machen sollte, als ich nach Luciens Verlust mich gefühlt hatte.

(Schluß folgt.)

Theater.

Der Kaufmann von Venedig. Donnerstag, den 11. November 1841.

Ein artiges Publikum hatte sich zu diesem klassischen Stücke eingefunden, und wir stießen auf manches Gesicht, das nicht zu den herkömmlichen Stammgästen gehörte. Herr Haake! Shakespeare! — diese Klänge hatten heute Manchen von seinen Akten oder seiner Whistpartie

Landesbibliothek Oldenburg

zu Thaliens buntem Tempel gerufen. Deutlich sprachen manche Gesichter die Erwartung aus, ob Hr. Haake als Shylok neue Lorbeern ernten werde.

Die Vorstellung hatte begonnen, Shylok war aufgetreten, das Publikum blieb kalt; die Handlung erreichte ihren Kulminationspunkt, das Pubikum blieb kalt; der Vorhang fiel, das Publikum ging kalt aus einander. So haben wir den Totaleindruck kurz angegeben, und gehen, indem wir uns alles Geredes über den vielbesprochenen Gegenstand der Darstellung enthalten, zu den einzelnen bedeutenderen Rollen über. Eines Gesammturtheils über Hrn. Haake's künstlerische Fähigkeit enthalten wir uns billigerweise nach den wenigen Vorstellungen, die wir von ihm gesehen haben; in der Shylok-Rolle hat er uns nicht genügt, und wahrlich, leicht ist die Lösung dieser Aufgabe nicht, nach Vorgängern wie Iffland und Devrient. Hr. Haake war nicht vermögend das Publikum hinzureißen; seine Bewegungen und Manieren behielten während der ganzen Vorstellung etwas Künstliches und Studiertes; der ächte naturwüchsige Jude kam nicht zum Vorschein. Sein jüdischer Dialekt war nicht wahr genug und trat zu sehr nur in Einzelheiten hervor; er mußte poetisch universalirt sein. Wir sind nicht ungeneigt zu glauben, Herr Haake habe als ein denkender Künstler absichtlich idealisiren wollen, um alle komischen Nebenideen zu vermeiden, die der ernsten Bedeutung dieses dämonischen Charakterbildes allerdings Eintrag thun würden. Hierhin ging auch in Darstellung dieser Rolle Ifflands Streben; man hörte, wie seine Zeitgenossen uns versichern, keinen berliner, keinen wiener, keinen breslauer, keinen hamburger Juden, man hörte aber doch immer einen Juden. Bei Hr. Haake hört man diesen nicht genug. Shylok darf, ja er muß eigenthümlichgemeiner auftreten, als es in Hrn. H.'s Darstellung der Fall war; das Publikum soll Partei gegen ihn nehmen, was nur gelingt, wenn der von den Christen Gemißhandelte unserer Verachtung und Schmähung würdig erscheint. Dialekt und niedrige Manieren können hiezu viel beitragen, ohne daß dadurch eine possenhafte Carrikatur hervorgebracht wird. Shakespeare wollte gewiß den Juden, auf dessen Prellerei das Stück hinaus läuft, so gemein, als die Kunst es zuläßt, dem Zuschauer vorgeführt sehen, denn er haßt ja den Antonio vorherrschend, weil er umsonst Geld ausleiht und den Zinsfuß herunterdrückt. Auch nur der Tochter Shyloks, des Filzes und Menschenschinders, verzeihen wir es, wenn sie den Vater bestiehlt und mit einem Christen heimlich davongeht. Hr. Moltke befriedigte als Antonio. Eigentliche Sympathie hervorzurufen, ist für seine Rolle eine schwere Aufgabe. Antonio ist vom Dichter fast zu sehr als Nebenperson behandelt, und wir müssen es dem Bassanio, den Hr. Häser mit großem Geschick gab, auf's Wort glauben, daß er der liebevollste Mann ist, der theuerste Freund, »an dem die Römerehre mehr erscheint, als sonst an wem, der in Italien ist.« Hr. Bluhm war als Graciano durchaus genügend, namentlich erntete er Beifall im vierten Act, wo er Shylok mit den Worten äfft: O weiser Richter! ꝛc. Die liebliche Rolle der Porzia, höchst dankbar für die Darstellerinnen wie alle Shakespearschen Frauenrollen, ward von Fräulein Zahlhas zu allgemeinem Beifall gespielt. Sollten wir etwas tadeln, so wäre es, daß wir gewünscht hätten, den genialen Humor, der in dieser Rolle liegt, lebhafter hervortreten zu sehen. Gleich die Anfangsworte: »Auf mein Wort, Nerissa, meine kleine Person ist dieser großen Welt überdrüssig« sind ein beachtenswerther Fingerzeig für die Auffassung dieses Characters. Die Scene während der Wahlen war etwas peinlich. Die Scene des vierten Acts, wenn auch auf die Verkleidung mehr Fleiß hätte können verwandt werden, war im Ganzen gelungen, und die herrlichen Worte:

Die Art der Gnade weiß von keinem Zwang u. s. w.

verfehlten ihres lieblichen Eindrucks nicht. Die Prinzen von Marocco und Arragon konnten unsern Beifall so wenig gewinnen, wie den der schönen Erbin. Es sind überhaupt undankbare Rollen. Für den Marocco bemerken wir, daß es erwählt heißt und nicht erwällt. Einem Marocceaner ist dergl. freilich noch am ersten zu verzeihen. Die Rolle des Lanzelot Gobbo machte durch Hrn. Jenke's Spiel die herrlichste Wirkung; der alte Gobbo (Hr. Gieseke) war zu sehr eine Hospitalgestalt. Dem. Schulze that als schelmische Nerissa das Ihrige. Die übrigen Rollen sind zu unbedeutend, um einer weiteren Erwähnung zu verdienen.

Das Stück wurde mit geringen Auslassungen nach Schlegels Uebersetzung gegeben; nur der ganz Shakespearefrische (sit venia verbo!) merkte, wie hier und da die Sitten Elisabeths unserer Convenienz sich beugen mußten. Möglichste Treue können wir bei Shakespeare in demselben Grade nur loben, wie wir sie bei manchen französischen und französirenden Stücken, die wir unsere Bühne betreten sahen, tadeln mußten. Shakespeare's Muthwille ist, wie der, der großen Alten, unverführerisch und giftlos. Was das Aeußerliche der besprochenen Vorstellung anlangt, möchten wir fragen, ob die Wahl des Käfichens nicht zweckmäßiger mehr im Hintergrund der Bühne vor sich gegangen wäre? Wir glauben, diese Scene gewinnt durch das Undeutliche der Entfernung. Porzia und ihre Liebhaber haben so nahe vor den Zuschauern eine zu schwere Aufgabe für ihr Mienenspiel.

Zum Schluß sprechen wir den Wunsch aus, es möge uns recht bald wieder der Genuß eines unserer klassischen Stücke zu Theil werden, die, trotz einzelner Unvollkommenheiten in der Darstellung, des Trefflichen noch immer zur reichlichen Genüge behalten. Hr. Haake, der mit einem Nathan debütirte, wird diesem Wunsche gewiß möglichst entgegen kommen. A. Z.

Landesbibliothek Oldenburg

Der General Portfolio.

(Nach Longworth.)

Bekanntlich haben die Engländer alles Mögliche gethan, um die Tscherkessen in ihrem Kampfe gegen Rußland zu ermuthigen. Statt der Flotten und Soldaten, wie man sie hatte hoffen lassen, schickte man ihnen zu wiederholten Malen Waffen, Munition, Fahnen und Geschenke für die bedeutendsten Anführer. Eines Tages erhielten sie durch Sefir Bey, ihren Gesandten in Constantinopel, ein Exemplar einer Schrift, die zu ihrer Zeit so großes Aufsehen in Europa machte, und wie der Gesandte dabei meldete, auf die einleuchtendste Weise ihr Recht und das Unrecht Rußlands aus einandersetzte. Das war das berüchtigte »Portfolio.« Die Tscherkessen verstehen sich nicht sonderlich auf Literatur, und bei dem Empfange der wunderbaren Schrift — nach dem Schreiben des Gesandten hielt man sie fast für eine Unabhängigkeitsurkunde — hielten die vornehmsten Häuptlinge einen Rath, was damit zu thun sei, denn lesen konnte sie Keiner. Nach einer langen Berathung, während welcher das Buch von Hand zu Hand ging, wurde endlich beschlossen, da das Buch eine Auseinandersetzung der Rechte Tscherkessiens enthalten solle, welche die Russen zu widerlegen nicht im Stande wären, so wäre es den Tscherkessen, welche ihre Rechte selbst kannten und mit den Waffen vertheidigten, überflüssig, und man müsse es den Russen zuschicken. Dann würde man es sehen, ob diese Zaubercharactere, womit es geschrieben, die Russen zur Vernunft bringen könnten. Ein zweiter Beschluß ging also dahin, eine Deputation an die russischen Behörden zu senden, um das Zauberbuch zu überbringen. Nun stieß es sich nur daran, für diese eine Instruction zu entwerfen.

Sefir Bey hatte geschrieben, »Portfolio« behaupte Dieß und Jenes, beweise Dieß und Das, und so dachten sie, »Portfolio« müsse wohl ein mächtiger Mann in Frankistan sein, dessen Wort allenthalben gelte. Aber welchem der sieben Reiche, worin nach der Geographie der Tscherkessen Europa getheilt ist, gehörte dieser eifrige Vertheidiger ihrer Rechte an? das mußte man doch wissen, denn wenn man dem Commandanten von Anapa die Worte des Generals »Portfolio« — ein General mußte es doch wenigstens sein — zustellte, die, wie Sefir Bey sich ausgedrückt, so viel werth waren wie ein erfochtener Sieg, so mußte man doch auch wissen in welches Königs Diensten dieser große General stand. Da sich das nun nicht ausmitteln ließ, so entschloß man sich, daß jedes der sieben Reiche Europa's einen Repräsentanten in der Deputation haben solle.

Der Gouverneur von Anapa war wohl nicht wenig erstaunt, als er diese Botschafter im reichen kriegerischen Schmuck, den Helm auf dem Haupte, im Panzerhemd, mit Bogen und Köcher ausgerüstet, auf prächtigen Rossen, jeder gefolgt von einem Stallmeister und einer Dienerschaar herankommen sah. Noch mehr aber staunte er, als die Gesandten ihm das Zauberbuch in golddurchwirktem Seidenstoff gewickelt übergaben, und ganz ernsthaft verlangten, daß er den Tag bestimme, an welchem er, den Befehlen des General Portfolio, welche sie überbrächten, gemäß die Festung räumen und sie den rechtmäßigen Besitzern zurückgeben werde.

Auf eine so seltsame Aufforderung nicht vorbereitet, verlangte der Gouverneur eine Woche Bedenkzeit, welche ihm großmüthig zugestanden wurde. Nach Ablauf der Frist drangen aber die Gesandten, welche bisher vergebens den Abmarsch der Russen erwartet hatten, auf eine bestimmte Erklärung. Da sagte ihnen der Gouverneur, sie möchten den General Portfolio nur grüßen, und wenn er so große Lust habe, zu sehen, wie die Russen die Festung Anapa räumten, so möge er persönlich kommen, dieselbe aufzufordern; dann wolle man sehen, was dabei zu thun sei.

Nachricht für das Publikum.

Ertrag des Concerts des Herrn Remmers zum Besten der Kleinkinder-Bewahrschule hieselbst:

Einnahme . . .	201	ℛ	30 gr. Gold.
Kosten	51	"	61 "
Netto	149	ℛ	41 gr. Gold.

Kirchennachricht.

Vom 13. bis 19. Nov. sind in der Old. Gem.

1. Copulirt: Friedrich Conrad Heinrich Lüppens und Hanna Gerberding.

2. Getauft: Johann Heinrich Nicolaus Mehrens. Wilhelm Christoph Hermann Fink. Hermine Caroline Hüttemann. Johann Heinrich Martin Hoops. Anna Elisabeth Büsselmann.

3. Beerdigt: Henriette Johanne Dorothee Lenchen Gehl 7 M. Henriette Stührmann geb. Baumgarten 30 J. 5 M. Johann Friedrich Christian Gerdes 1 J. 1 M. Caroline Emilie Susanne von der Hamm 2 M. Johann Röben 10 M. Anna Margarethe Andrea Paulus 5 M. Hilbert Heinrich Janssen 3 J. 8 M. Auguste Helene Dorothee Köster 11 M. Ferdinande Wilhelmine Elisabeth Ida Wallroth 3 J. 9 M.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Sonntag, d. 21. Nov.

Früh (Anf. 8 Uhr) Herr Kirchenrath Roth.
Vorm. (Anf. 9½ Uhr) Herr Pastor Gröning.
Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Kirchenrath Claußen.

Redacteur: Oberamtmann Strackerjan. Druck und Verlag: Schulzesche Buchhandlung.

Landesbibliothek Oldenburg

Mittheilungen
aus
Oldenburg
zur
Beförderung angenehmer Unterhaltung.

Siebenter Jahrgang.

№ 48. Sonnabend, den 27. November. 1841.

Das Gedenkblatt.

Und sollst du alter Freund denn nicht mehr leben,
Du alter Eichenbaum, in dessen Schatten
Die besten Lieder ihr Entstehen hatten,
So mußt du mir ein Angedenken geben.

Laß mir ein grünes Blatt herunterschweben,
Das will ich im Gedenkbuch mir bewahren
Bei andern Blättern, die seit vielen Jahren
Mir Freunde in der Scheidestund' gegeben.

Und findet's einmal Einer beim Durchstören
Und fragt, wer dadurch hat mich wollen ehren,
Den werd' ich schon also darob belehren:

Dies Blättchen ist von Einem meiner Lieben,
Der ist im Zweikampf mit der Axt geblieben;
Es steht sein Name blos darauf geschrieben.

Th. Driske.

Warum ich nicht geheirathet habe.

(Aus den nachgelassenen Papieren des Pastors — —n.)

(Beschluß.)

Da beschickte mich der Förster zu Ruhdorf, um die Parentation bei seiner verstorbenen Tochter zu halten. Ich begab mich dahin mit der Stimmung, womit ich zu jeder Leiche zu gehen pflegte, nachdem ich vorher bei dem Boten nach den Verhältnissen der Verstorbenen mich insofern erkundigt hatte, als ich in meiner Rede dieselben möchte zu berücksichtigen haben. Der Mann, ein Nachbar des Försters erschöpfte sich in Lobeserhebungen des jungen zwanzigjährigen Mädchens, das so lieb und gut gewesen und so frömm, daß es keinen Sonntag die Kirche versäumt habe. Dennoch sei es immer heiter und froh gewesen, aber seit beinahe einem Jahre sei es allmälig stiller und nachdenklicher geworden, und endlich habe es angefangen abzunehmen und zu kränkeln, bis es nach einem kaum dreitägigen Krankenlager eingeschlummert sei.

Ich fand im Trauerhause die Verwandten und Nachbarn versammelt, ich fand nach dem, was ich gehört hatte, die Trauer, die ich auf ihren Gesichtern las, nicht auffallend, ich fand es sehr natürlich, daß der alte Vater vorzüglich niedergebeugt war, und schickte mich an, den Trauernden den Trost der Religion zu bringen, ihre Blicke nach dem Jenseits zu richten, wohin diese Mitchristin vorangegangen war, in der Blüthe ihrer Jahre. Ich trat ans Haupt des Sarges, um meine Rede zu beginnen, aber wie ward mir, als man, nach dem Gebrauche dortiger Gegend, den Deckel abhob und ich in das nun erblaßte, erstarrte Gesicht blickte, das ich seit länger als einem Jahre jeden Sonntag, das ich noch am jüngsten Sonntage mir gegenüber gesehen hatte, den sanften, andachtsvollen Blick auf mich gerichtet.

Todtenblässe überzog auch mein Gesicht, ich wankte, ich konnte nicht reden und mußte mich in ein Zimmer führen lassen, wo ich versuchte Fassung zu gewinnen. Dennoch war es mir nicht möglich, wieder zum Sarge zu

Landesbibliothek Oldenburg

treten, der Schullehrer sprach ein Gebet bei demselben, und sie trugen ihn fort, der Kirche zu, wo ich nun nie sie wieder erblicken sollte.

Als das Gefolge von da wieder zurückkam, hatte ich einigermaßen mich wieder erholt und wollte eben mich nach Hause begeben, als der alte Förster mich bei Seite zog und es bedauerte, daß er mich nicht früher gekannt. »Ach hätte ich Sie früher in meinem Hause gesehen, Herr Pastor,« sagte er schluchzend, »so möchte meine Rosa wohl noch leben. Seit Sie hier in unserm Dorfe gepredigt hatten, waren Sie der Gegenstand ihrer stillen Liebe. Die verborgene Leidenschaft hat ihr das Herz gebrochen und erst, als keine Hoffnung zum Leben mehr war, gestand sie die Ursache ihres langsamen Hinschmachtens. Mit Ihrem Namen auf den Lippen, mit Gebeten für Ihr Glück, ist sie entschlummert.«

Da wurde mir es klar, daß die Liebe auf Erden mich nicht beglücken solle. Dieses unschuldige Mädchen, welches für mich gestorben war, sah ich als die mir im Geist Vermählte an und mein Blick war fortan nur nach Oben gerichtet; sie wiederzusehen, war meine Hoffnung.

Ich mag es nicht schildern, mit welchen Empfindungen ich die Kanzel zu Ruhdorf wieder betrat, mit welchen ich auf die leere Stätte hinsah, wo noch vor Kurzem ein schönes Augenpaar liebend auf mich gerichtet gewesen, wo ein frommes tugendhaftes Herz für mich geschlagen hatte, das nun stillstand und draußen auf dem Friedhofe ruhte, unter dem frischen Rasenhügel, wo der Wind durch den Todtenkranz rauschte an dem einfachen Kreuze. Ich weiß es nicht, ob ich es lange ertragen haben würde, aber Gott erlösete mich von dieser Qual.

Wenig Wochen nachher bekam ich einen Ruf aus meinem Vaterlande; es traf mich die Reihe, Prediger einer kleinen Gemeinde auf einer Insel zu werden. Was ich sonst vielleicht als eine Verbannung angesehen hätte, das war mir jetzt eine erwünschte Zuflucht für meinen Schmerz. Mit Mühe konnte ich den Geheimen Rath überzeugen, daß ich lieber Pastor auf ——oge werden wolle, als in einem der freundlichen Dörfer auf seinen Gütern. Er ließ mich endlich ziehen, nicht ohne einigen gutmüthigen Spott »über mein Heimweh,« wie er es nannte. Ja, Heimweh war es, was mich aus der Nähe von Ruhdorf trieb, aber nicht Heimweh nach meinem irdischen Vaterlande, Heimweh nach oben, wo meine Rosa weilte.

Nachdem ich einige Jahre auf der stillen Insel verlebt hatte, wurde auch mein Schmerz stiller, ich bekam dann eine Pfarre auf dem festen Lande, und gewöhnte mich nach und nach wieder daran mit Fröhlichen fröhlich zu sein. Wie mein Haar anfing grau zu werden, freute ich mich, der Vereinigung mit meiner Rosa näher zu rücken. Jetzt ist es weiß geworden, ich habe lange warten müssen, aber fern kann er doch nicht mehr sein, der Tag des Wiedersehens.

Jetzt, Freunde, werdet Ihr nicht mehr fragen, »warum ich nicht geheirathet habe,« jetzt ist Euch mein Geheimniß offenbar, ich bin verheirathet. Wenn Ihr dieses leset ist der Seelenbund, den stillschweigend meine Rosa und ich geschlossen, den ihr Tod nicht zu trennen vermochte, durch meinen Tod wieder erneuert, um nimmer aufgelöset zu werden. Möge mein Todestag der goldne Hochzeitstag unsrer Liebe sein!

Nannette Lollier

das schöne Blumenmädchen.

(Nach dem Französischen.)

Folgende Begebenheit hat wahrscheinlich zu dem beliebten Vaudeville »Fanchon oder das Leyermädchen« Anlaß gegeben. Sie ist aus einem Bericht des Polizei-Lieutenants Bertin in Paris genommen, der an die Marquise de Pompadour gerichtet und wahrscheinlich bestimmt war, dem Könige vorgelegt zu werden.

Nannette Lollier wurde am 29. Dec. 1740 im Kirchspiele St. Leu geboren. Ihr Vater Andreas Lollier war bei der Getraidehalle als Arbeiter angestellt, ihre Mutter Marie Johanne Ladura war eine Fischhändlerin. Diese Familie hätte sich ganz gut gestanden, wenn sie nicht so viele Kinder gehabt hätte; sie hatte sechszehn Kinder, alle gesund und rüstig und alle mit gutem Appetit versehen. Nannete war das Jüngste derselben; ihr hübsches Gesichtchen, ihr artiges Betragen, ihr muntres Geschwätz machten sie zum Liebling ihrer Eltern. Frau Grimaud, die Wittwe eines Huissiers, welche mit Lollier in demselben Hause wohnte, war Nannettens Pathe gewesen und wurde nun ihre Lehrerin: sie lehrte sie lesen und schreiben und bildete ihr Herz und ihren Geist, besonders aber auch ihre Stimme, denn die kleine Nannette verrieth viele Anlage zum Gesang. Dieser musicalische Unterricht schlug auch so gut an, daß der Herr Pfarrer die kaum zwölfjährige Nannette wählte, den Gesang der Engel bei der Christmette anzustimmen, und sie allgemeinen Beifall erregte. Als die stille Woche heran kam, sang sie darauf in der Kirche aux Filles-Dieu ein Stabat mater und ein O filii et filiæ so vorzüglich, daß sie bald unter den kleinen Mädchen ihres Alters ausgezeichnet wurde.

Aber die Lobpreisungen, die Schmeicheleien, die kleinen Geschenke verdrehten ihr das Köpfchen. Mutter Lollier wollte ihr Nestküchlein mit auf den Fischmarkt nehmen, aber Mamsell Nannette meinte, es sei angenehmer, Bouquets verkaufen und hübsche Lieder singen als Fische ausrufen. Eine Ohrfeige und ein Fußstoß war die Antwort darauf, aber das Fischweib hatte bald Ursache, solche zu bereuen. Nannette verschwand eines Morgens aus dem elterlichen Hause und jede Spur derselben war für

Landesbibliothek Oldenburg

ihre Eltern verloren, obgleich diese zuweilen durch die dritte oder vierte Hand erfuhren, daß ihre Tochter gesund und wohl sei.

Diese Abwesenheit Nannettens dauerte drei Jahre und aller angewandten Mühe ungeachtet, hat man nie erfahren können, wo und wie sie dieselbe zugebracht; sie selbst beobachtete immer das strengste Stillschweigen darüber. Genug, sie war fünfzehn Jahre alt, als ihre Eltern durch einen Lohndiener benachrichtigt wurden, daß ihre Tochter sich im Kloster der Carmeliterinnen in der Straße du Bulloy befinde, daß sie dieselbe dort abholen oder einen mit einer Vollmacht versehenen Geistlichen zu ihrer Abholung senden könnten.

Mutter Lollier, außer sich vor Freude, verließ ihre Fischkupe, stutzte sich ein wenig auf und ging zum Herrn Pfarrer, ihm zu erzählen, was sich zugetragen habe. Der Herr Pfarrer war ein rechtschaffener Mann, und das gute Betragen der Familie Lollier, ihr Wohlstand, ihr anständiges Leben und die große Zahl ihrer Kinder hatte schon seit längerer Zeit seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Er freute sich mit der guten Mutter, daß ihre liebe Nannette wieder da sei, und begleitete sie ins Kloster zugleich mit ihrem ältesten Sohn, der ein tüchtiger Kerl und Sergeant in der Garde war.

Ehe Nannette im Sprachzimmer erschien, erzählte die Superiorin dem Herrn Pfarrer von St. Leu, dem sie alle mögliche Höflichkeiten erwies, daß am Abend vorher eine unbekannte Dame das junge Mädchen gebracht und zugleich ihr 20,000 Franks in Golde als Aussteuer derselben eingehändigt habe, im Fall sie Neigung zeigen sollte, ins Kloster zu gehen.

Dieß schien dem Pfarrer eben so auffallend und sonderbar als der Mutter. Nannette erschien. Sie weinte, schluchzte, fiel in Ohnmacht. Sie war erst fünfzehn Jahre, aber ihre Grazie, ihr Anstand, ihre Lebhaftigkeit waren vollkommen ausgebildet. Sie hatte auf ihre Seligkeit versprochen, für immer zu schweigen, wo sie gewesen; weder Schmeicheleien, noch Drohungen, noch List konnten ihr Geheimniß ihr entlocken. Der Vorschlag, eine Braut des Heilandes zu werden, schien ihr nicht zuzusagen, ihr Beruf war, Blumenmädchen zu sein. — Gefährliches Geschäft! aber alle Wege können zum Himmel führen. Die Superiorin, als sie merkte, daß sie weder das Mädchen noch die 20,000 Franken bekommen würde, zog sich in ihre Zelle zurück; der Pfarrer benutzte die Gelegenheit, seinem Amtsbruder dem Pfarrer von St. Eustache einen Besuch zu machen und eine Miethkutsche brachte die Mutter Lollier mit ihrer lieben Nannette und dem bärtigen Sergeanten nach der Rue des Menetriers.

Lolliers wollten es durchaus nicht zugeben, daß Nannette ein Blumenmädchen werde, allein das junge Mädchen hatte seit seiner Abwesenheit aus dem elterlichen Hause eine erstaunliche Energie gewonnen, sie wußte sich bei ihren Eltern in Ansehen zu setzen; sie bestand auf ihrem Willen und die Familie Lollier gab nach. So erschien denn unser neues Blumenmädchen im Garten des Palais Royal. Aber was für ein Blumenmädchen! Ihre Kleidung bestand nur aus Seide, Flor, Spitzen, Juwelen und Gold. Ihr Korb, eine vergoldete Muschel mit himmelblauem Atlas gefüttert hing an einer blauen Scherpe, welche die Blicke auf die schönste Taille von der Welt hinzog. Schuhe vom feinsten Leder mit blendenden Steinschnallen schmückten den kleinen Fuß, und die Röcke waren nicht so lang, daß sie das zierliche Bein mit dem seidenen Strumpf ganz bedeckten.

Bald sprach man auch in Versailles von Nannetten; bei Dreißigen wallfahrten die Herren vom Hofe zu ihr, um nur mit ihr gesprochen zu haben. Die angebotenen Herzen wies sie zurück, Geschenke von Werth nicht. Immer fand man sie heiter, scherzend, geistreich in ihrer Unterhaltung, aber doch so zurückhaltend daß ihr Ruf eben so zunahm wie ihr Vermögen.

(Fortsetzung folgt.)

Bemerkung,

veranlaßt durch die Aufführung des Kaufmanns von Venedig, am 11. November.

Gewiß haben viele Leser der Mittheilungen eine Kritik der Darstellung des »Kaufmanns von Venedig« von dem Manne in diesen Blättern zu lesen gehofft, dem wir für so manche schöne Beleuchtung der bedeutenderen Erscheinungen auf unserer Bühne zu Danke verpflichtet sind, und sehen sich nun mit mir in ihrer Hoffnung getäuscht. Dafür mit diesen Zeilen einen Ersatz zu bieten, ist nicht meine Absicht, und ich halte mich nicht dazu befähigt. Aber eins, glaube ich, darf bei dieser Gelegenheit nicht ungesagt bleiben.

Wenn in der gesammten neuern dramatischen Poesie, also in dem ganzen Bereiche dessen, was auf unseren Bühnen füglich zur Darstellung kommen kann, Shakspeare's Dramen nach dem einstimmigen Urtheile aller Urtheilsfähigen das Vollkommenste sind, und wenn das hiesige Publikum zu solchen Darstellungen sich so zahlreich drängt, wie neulich zum »Kaufmann von Venedig,« wo doch ein Blick auf den Theaterzettel genügte, um mit Gewißheit vorauszusehn, daß die zu erwartende Aufführung nicht nur an vielen unleidlichen Mängeln leiden, sondern selbst hinter mehreren früheren hiesigen Aufführungen desselben Stücks bedeutend zurückbleiben werde: so sollte die Direction und jedes Mitglied der Schauspielergesellschaft es für eine Ehrensache halten, für das Gelingen der Darstellung solcher Meisterwerke, bei denen auf das harmonische Ineinandergreifen aller Theile so viel ankommt, damit das Ganze als ein lebendiger Organismus zur Anschauung komme, alle

Landesbibliothek Oldenburg

Kräfte, die irgend zu Gebote stehen, in Anwendung zu bringen. So hätten bei der Aufführung des »Kaufmanns« die Namen der Herren Berninger, Röpe und Burmeister, der Damen Bluhm und Lay nicht fehlen dürfen. Die tüchtigeren Schauspieler brauchen gewiß nicht zu fürchten, daß ihr Ansehn und ihr Ruf durch die Darstellung der unbedeutenderen Rollen eines Shakspeare'schen Stückes leiden werde. Sie werden vielmehr finden, daß auch scheinbar unbedeutende Rollen in einem solchen eine würdigere Aufgabe für sie sind, als manche Hauptrollen, an die sie ihre besten Kräfte doch immer nur vergebens verschwenden müssen, weil einmal aus dem Ganzen des Stückes nichts Gesundes werden kann. Sie selbst würden durch solche würdige Gesammtdarstellungen erst recht zu dem Bewußtsein von dem Großen und Herrlichen gelangen, was sie zu leisten im Stande sind, wenn alle Kräfte recht an ihrer Stelle benutzt werden — und welch ein Gewinn wäre das für das Publikum!

Was nun aber die Vertheilung der Rollen unter Mitwirkung der oben genannten Herren und Damen betrifft, so hat das hiesige Publikum schon einmal Herrn Berninger als Kaufmann und Herrn Moltke als Bassanio gesehen und zwar mit großer Befriedigung; das würde auch jetzt der Fall gewesen sein; Herr Moltke ist für solche Darstellungen nicht zu alt und wird das sicherlich noch lange nicht werden; die Hauptsache ist aber: dadurch wäre Herr Häser für die Rolle des Lorenzo gewonnen; das Publikum büßt dann freilich einige Momente allgemeiner Heiterkeit ein, aber wie sehr der Einheit des Stücks damit gedient ist, braucht hier gewiß nicht auseinander gesetzt zu werden. Eben so einleuchtend ist es, daß die beiden Prinzen der Idee des Stückes nach auf eine würdige Weise dargestellt werden müssen; und diesen Dienst bei der Darstellung eines solchen Werkes zu leisten, werden die Herren Röpe und Burmeister gewiß nicht unter ihrer Würde halten, so wenig als die beiden oben erwähnten Damen die »Jessica« und vollends die »Nerissa« (denn hierbei thut es sehr Noth!) ablehnen werden. — Wenn so die besten Kräfte unserer Bühne für den großen Zweck alle in Anspruch genommen wären, so würde das Publikum gewiß nicht kalt geblieben sein, wenn es auch Hrn. Haake immerhin schwer werden muß, in einer Rolle ganz zu genügen, in welcher Hr. Gerber wirklich so sehr Großes leistete.

Indeß zweifelte ich nicht, daß Hr. Haake durch Aufsparen seiner Kraft im Anfange mehr Einheit in seine ganze Darstellung bringen kann. Ob Hr. Haake dabei auch auf die jüdische Aussprache wird Fleiß zu verwenden haben, weiß ich nicht. Ich verliere nichts, wenn auch »Shylok« ganz reines Deutsch spricht. Aber ohne bessere Besetzung der vermeintlichen Nebenrollen verlohnt es sich offenbar nicht der Mühe, das Stück zu wiederholen.

Dreisylbige Charade.

Beglückt ist das, was uns die Letzte nennet,
Wenn ihm sein Fürst die beiden Ersten ist.
Geliebtes Ganzes! daß du glücklich bist,
Weiß jeder ja, der deinen Herrscher kennet.

Auflösung des Räthsels in № 45: Das Geld.

Kirchennachricht.

Vom 20. bis 26. Nov. sind in der Old. Gem.

1. Copulirt: Friedrich Wilhelm Schwarzenbach und Emilie Charlotte Wenke. Ferdinand Tanto und Helene Sophie Marie Neumann. Gerhard Hoes und Almuth Weyen.

2. Getauft: Hermann Friedrich Christian Stärzenbach. Amalie Christine Caroline Marie Hinrichs. Oltmann Gerhard Kortlang. Johann Bohlen. Amalie Susanne Rolffs. Christoph Diedrich Helms. Adele Marie Magdalene Kirchner. Anna Margarethe Bremer. Gesine Albertine Brüning. Carl Heinrich Leonhard Nauwerk. Marie Amalie Magdalene Ernestine Wollering. Anna Helena Margarethe Kramer.

3 Beerdigt: Hermann Diedrich Christian Kriete 31 J. 4 M. Anna Margarethe Gerhardine Freese 8 J. 8 M. Becke Margarethe Meier geb. Nordmann 55 J. 11 M. Catharine Marie Henriette Brand 3 J. 10 M. Johann Bohlen 19 J. Anna Margarethe Bremer 7 J.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Am 1. Adventsonntag, d. 28. Nov.

Früh (Anf. 8 Uhr) Herr Kirchenrath Roth.
Vorm. (Anf. 9½ Uhr) Herr Hofprediger Wallroth.
Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Kirchenrath Claußen.

☞ Mit dieser № wird ausgegeben:

Wöchentliches literarisches Anzeige-Blatt Nro. 1.

Wir empfehlen dies Blatt der geneigten Durchsicht des verehrten Publicums bestens und bemerken, daß die angezeigten Bücher großentheils in unserer Handlung vorräthig sind oder in möglichst kurzer Zeit angeschafft werden können.

Schulzesche Buchhandlung.

Redacteur: Oberamtmann Strackerjan. Druck und Verlag: Schulzesche Buchhandlung.

Landesbibliothek Oldenburg

Mittheilungen
aus
Oldenburg
zur
Beförderung angenehmer Unterhaltung.

Siebenter Jahrgang.

№ 49. Sonnabend, den 4. December. 1841.

Morgengedanken.

Horch, wie ein Echo eines mächtigen Werde,
Das einst des Chaos Finsterniß gebannt,
Durchbebt die schwarzen Nebel leises Wehen;
Der Himmel rief, die Fee der Nacht entschwand.

Dein, königlicher Tag, ist nun die Erde,
Dein ist, anbetend, das gewalt'ge Meer;
Auf deinem Haupte glüht die Morgenröthe,
Wie eine Herrscherkrone ewig hehr.

In deiner Rechten strahlt ein Flammenscepter;
Das heil'ge Licht und seine keusche Gluth
Strömt nieder auf die durst'ge Frühlingserde
Mild tränkend sie mit seiner Segensfluth.

In meine Seele auch sank hoch vom Himmel,
Des Lichtes Perle, wie ein Wunderthau,
Und wonnig bebet sie, wie Rosen beben
Beim ersten Zephyrhauch auf junger Au.

J. Mendelssohn.

Nannette Lollier
das schöne Blumenmädchen.
(Nach dem Französischen.)

(Fortsetzung.)

So wie sie im Palais-Royal erschien bildete sich ein Kreis um sie. Mehrere Bedienten in Livree und eine Kammerfrau folgten dem Blumenmädchen von fern. Sie trugen immer frische Blumen herbei, denn der Korb desselben konnte kaum so schnell wieder angefüllt werden, als er geleert war. Nannette nahm mehr Louisd'ors als zwölf Soustücke für die Blumen ein, die ihre schöne Hand mit so vieler Grazie darzureichen verstand.

Die Prinzessinnen von Lothringen, von Rohan, von Bouillon, alle Damen vom höchsten Rang nahmen die Nelken, die Rosen, die Veilchen mit Vergnügen an, die das schöne Blumenmädchen ihnen ungefordert darbot, aber befand sich Nannette erst wieder zu Hause, so schickten diese Damen ihr Juwelen, Spitzen, ganze Stücke seidner Stoffe und Silbergeräthe. Nicht zwei Jahre waren vergangen und man wußte, daß Nannette von ihrem Hause, ihrem Landgute und ihren Capitalien 40,000 Livres Einkünfte besaß und ihre sämmtlichen Geschwister ausberathen hatte.

Gut, lebhaft, liebenswürdig, beliebt, war sie wegen ihrer Sitten geachtet; dennoch fehlte es ihr an Anbetern nicht. Einer zeichnete sich besonders aus: ein junger Mann von zwei und zwanzig Jahren. Er war immer im Garten, schon bevor Nannette erschien, und schien sie zu erwarten. So wie sie mit ihrem Korb hereintrat, nahm er ein Bouquet, zahlte zwölf Sous dafür, sah sie an, aber sprach kaum ein Wörtchen mit ihr. Dann verschwand er und erst am andern Morgen sah man ihn wieder. Zweimal war er ausgeblieben; ein Fieber hatte ihn verhindert, zur bestimmten Zeit zu erscheinen. Nannette schien bekümmert und traurig, als sie ihn vermißte; als er aber wieder kam, kehrte auch die Heiterkeit auf Nannettens schönes Gesicht zurück.

Nannette hätte mehr als die Hälfte ihres Vermögens darum gegeben, den jungen Mann zu kennen; nicht

Landesbibliothek Oldenburg

einmal seinen Namen konnte sie erfahren. Zwar hätte sie alle die Tausende befragen können, die im Laufe eines Tages ihr die Cour machten oder Blumen von ihr kauften, allein jedesmal wenn sie eine solche Frage thun wollte, fühlte sie sich beklommen, stotterte, erröthete und schwieg. Das kam, weil ihr Herz nicht mehr frei war. Der, welcher es erobert hatte, war ein Edelmann, das schien Nannette unzweifelhaft, denn er trug einen Degen; aber gewiß war er arm, denn sein Degen wie seine Cravatte entbehrte alles Schmuckes.

Eines Abends sah sie, wie der glänzende Marquis de Louvois mit dem Unbekannten sich unterhielt, und hörte, wie er dann dem Grafen de la Chatre der neben ihr saß, sich näherte und halblaut zu ihm sagte:

»Der Narr de Courtenay ärgert mich: der König hat sich erkundigt, warum er nicht nach Versailles komme; ich erzählte ihm die schmeichelhaften Aeußerungen Sr. Majestät, und er achtet es so wenig, als wenn ich ihm ein Mährchen erzählte. Kann man so den Einsiedler spielen wollen, mitten in Paris?«

»Er hat seine guten Gründe dazu. Und woher soll er auch das Geld nehmen zu einem standesmäßigen Leben? Sein Vater hat ihn zu Grunde gerichtet.«

»Das ist wahr; arm ist er. Es ist schade um den hübschen Jungen.«

»Und dabei von so gutem Hause; ein Verwandter sogar des Königs.«

»Freilich sollte der König seinen Vetter besser versorgen. Aber warum verheirathet er sich nicht?«

»Wie soll er sich verheirathen? Er darf seinen Namen nicht einer Jeden mittheilen, nur eine Prinzessin ist würdig ihn zu tragen.«

Nannette hörte dieß Geplauder, ohne ein Wort davon zu verlieren; sie verließ das Palais-Royal früher als gewöhnlich und vergaß die Tour nach den Tuillerien und dem Boulevard zu machen. In der folgenden Nacht schlief sie wenig und am Morgen darauf stand sie früher auf als irgend Jemand im Hause. Warum das? was beunruhigte sie? Das arme Kind war verliebt, und die Liebe ließ sie nicht ruhen.

Das schöne Blumenmädchen pflegte nur Abends auszugehen; die übrigen Stunden des Tages waren ihrer weitern Ausbildung gewidmet. Zwar hatte sie während der drei Jahre ihrer Abwesenheit an dem Orte, den sie so heilig verschwieg, schon eine gute Erziehung genossen, aber sie versäumte Nichts, dieselbe noch weiter fortzusetzen. Lehrer in der Musik, dem Tanze, dem Zeichnen, der Geographie, der Geschichte, der Rechenkunst, der Literärgeschichte theilten sich in der übrigen Zeit. Englisch und Italienisch hatte sie bereits gelernt, mit ihrem achtzehnten Jahre sollte, so wollte sie es, ihre Bildung vollendet sein, wie ihre Schönheit, die vollkommen ausgebildet, nicht ihres Gleichen fand.

An jenem Morgen, wo sie so zeitig aufgestanden war, hatte sie sich in eines ihrer, den Studien gewidmeten Zimmer zurückgezogen und setzte wachend ihre Träume von dem schönen Prinzen von Courtenay fort. Sie war so im Nachdenken versunken, daß sie nicht die Annäherung eines Mannes bemerkt hatte, der, um sie aus ihrer Zerstreutheit zu wecken, einen Kuß auf ihren schönen Arm drückte. Nannette fuhr mit einem Schrei des Schreckens auf, aber bald nahm ein freundliches Lächeln die Stelle des Unwillens ein: der Kühne war ihr Bruder, der schöne Marcel, nur zehn Monate älter als sie und ihr der Liebste unter ihren Geschwistern.

Marcel hatte außerordentlich viel Aehnlichkeit mit ihr; in ihren Kleidern hatte man ihn oft mit ihr verwechselt. Durch den Marquis de Louvois hatte sie ihm eine Stelle bei Pankoucke, dem Verleger der Encyclopädie verschafft, und sobald er nur volljährig würde, sollte er selbst eine Druckerei oder eine Buchhandlung übernehmen.

So hatte der junge Mann Gelegenheit, häufig die berühmtesten Schriftsteller jener Zeit zu sehen, welche bei Pankoucke aus und eingingen. Der Umgang mit denselben hatte sein Aeußeres gebildet; sein Geist, ohnehin aufgeweckt und scharfsichtig, hatte durch das Lesen der Classiker und durch die Unterhaltung mit Gelehrten sich bereichert.

»Du hast mich erschreckt, lieber Marcel,« sagte Nannette lächelnd. »Wie konnte ich eine solche Zärtlichkeit von einem Bruder erwarten?«

»Wie sollte ein Bruder nicht zärtlich werden gegen eine solche Schwester? gegen eine Nannette, von der ganz Paris spricht? Wohin man kommt, hört man nur von »Nannette dem Blumenmädchen, von der schönen Nannette.« Gestern Abend brachte ich dem Hrn. Diderot einen Aushängebogen, um den er mich gebeten hatte; der Herzog von Nivernois, der Graf von Lauraguais, Herr von Marmontel und der Prinz von Courtenay waren auch da. Da man nicht wußte, daß ich Dein Bruder bin und in mir nur den Burschen aus der Druckerei sah, unterhielt man sich in meiner Gegenwart ungenirt von der schönen Nannette. Der Graf von Lauraguais zog Deine Geistesbildung in Zweifel und leugnete Deinen tadellosen Wandel geradezu. Ich stand wie auf Kohlen und hätte beinahe mich verrathen, um Deine Vertheidigung zu übernehmen, als der Prinz von Courtenay dessen mich überhob.«

»Wie ist es möglich, Herr von Lauraguais,« sagte er, »daß Sie solche Behauptungen wiederholen mögen, die nur von müssigen oder boshaften Libertins erdacht sein können. Ich versichere, daß das Verläumdungen sind. Sie ist so rein, wie sie schön ist, und schon die Erzählungen von Anbetern, die sie erhört haben soll, können davon Beweise dienen. Hätte Nannette einen begünstigten Liebhaber, morgen kennte ganz Paris den Ueberglücklichen. Aber bis jetzt, glauben Sie mir, hat noch Keiner es gewagt, einen solchen zu nennen.« Der lebhafte Ton, wo-

Landesbibliothek Oldenburg

mit der Prinz das sagte, erregte das Lächeln der Anwesenden. Herr Diderot aber stimmte ihm bei und sagte, es sei unbestreitbar, daß Du weit besser seist als Dein Ruf!«

(Schluß folgt.)

Göthe und Klopstock.

Wer nähme nicht den lebendigsten Antheil an jenen Männern, die unsere Nationalliteratur begründeten und dem deutschen Geiste zuerst die Anerkennung des Auslandes verschafften! Unter diesen nimmt Klopstock unstreitig einen der ersten Plätze ein, obgleich der alte Barde das Loos so mancher Vorfechter theilt und in der Gegenwart fast vergessen ist. Die Biographen Klopstock's berichten uns fast gar nichts über seine Stellung, der jungen Literatur aus dem letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts gegenüber, und bald wohl möchte die Zeitwoge die letzten Greise mit sich fortreißen, die mit Klopstock noch befreundet waren und uns einigen Aufschluß über sein Verhalten zu jenen eigenthümlichen Erscheinungen zu geben vermöchten. In einem binnen Kurzem erscheinenden Werke *) von Hrn. Dr. Pfeiffer befindet sich eine in dieser Beziehung interessante Correspondenz desselben mit einem noch lebenden persönlichen Freunde Klopstock's, aus der uns Einiges hier mitzutheilen gestattet ist.

....., den 8. Junius 1841.

Ew. Wohlgeb. gefällige Zuschrift hat einen sehr tiefen Eindruck auf mich gemacht, indem sie mir längst verschwundene Tage vergegenwärtigte, mannichfaltigste Erinnerungen auffrischte, welche mich mit Freude und Wehmuth erfüllten.

Es war im Jahre 1794, als ich, ein Jüngling von zweiundzwanzig Jahren, das Glück hatte, Klopstock's, des siebzigjährigen, ruhmgekrönten Greises persönliche Bekanntschaft zu machen, und als Zögling seines Jugendfreundes Funk gewogentlicher Theilnahme gewürdigt zu werden. Was ich aus den mit ihm gepflogenen Gesprächen in diesem Augenblicke mitzutheilen finde, ist für Ihren Zweck wohl eben nicht erheblich. Ich würde es zurückhalten, wenn ich nicht wünschte, Ihnen einen Beweis meiner Dienstbeflissenheit zu geben, in Hoffnung, daß Sie dieser den Mangel an Gehalt nicht zurechnen werden.

Eines Tages faßte ich Muth, eine Frage, welche mir sehr am Herzen lag, an ihn zu richten, die dreiste Frage, ob er die dem Messias zum Grunde liegenden religiösen Vorstellungen noch hege, worauf er erwiederte: »Religion ist etwas so Tiefsinniges und Vielseitiges, daß im Laufe eines langen Lebens die Ueberzeugungen nicht füglich unwandelbar dieselben bleiben können. Doch würde mein jetziger Glaube mich nicht bestimmen, in dem Gedichte etwas zu ändern.« Mir aber däuchte schon damals, daß er, zwanzig Jahre später in die Welt tretend, unter dem Einflusse des Zeitgeistes für das Werk seines Lebens einen andern Stoff gewählt haben würde.

Merkwürdig war mir, bei einem andern Anlasse zu vernehmen, er habe sein Werk begonnen mit einem vollständigen, in das Einzelne gehenden Entwurfe, und habe sich in Ausführung desselben nicht leiten lassen durch die Zeitfolge der Begebenheiten, sondern durch eintretende Stimmung, wie sie ihn zur Darstellung des einen oder andern der von ihm ausgebreiteten Stoffe begeistert habe. Hiedurch wird die gangbare Meinung, die zweite Hälfte stehe an dichterischem Schwunge der ersten nach, zwar nicht ganz entkräftet, aber doch einiger Maßen geschwächt, da in beiden nicht weniges gleichzeitig ist. Es wäre ein gründlicher Kunstprüfer würdiges Unternehmen, in der zweiten auszusondern, was dem jugendlichen und was dem männlichen Alter angehört.

In Ansehung der »Gelehrtenrepublik« beschwerte er sich einst darüber, daß man des Werkes Hauptzweck verkannt habe, welcher kein anderer gewesen, als den Deutschen die altväterliche Tugend vor Augen zu stellen, sie zur Nacheiferung zu begeistern.

Im J. 1795 erschienen die »Homerischen Prolegomena« Wolf's, welcher mir die Ehre erwies, den für Klopstock bestimmten Abdruck durch meine Hände gehen zu lassen, mit dem Auftrage, den Hauptpunkt der Untersuchung seiner Aufmerksamkeit zu empfehlen. Klopstock las das bewunderungswürdige Werk mit großer Theilnahme, bezeugte für des Verfassers Gelehrsamkeit und Scharfsinn höchste Achtung, ohne jedoch dem kühnen Wagesatze beizustimmen. Was Wolf zur Unterstützung desselben S. CXVI. geltend macht mit ausdrücklicher Berufung auf Klopstock, dem setzte er die Bemerkung entgegen, der Plan eines Gedichtes sei das Leichteste, den seinigen zum Messias habe er schon auf der Schule entworfen. Auch die eben daselbst erhobenen Bedenklichkeiten gegen die Ankündigung der Ilias schienen ihm nicht erheblich. Als Wolf's Gegner trat in den Horen Herder auf und wurde von jenem in einer leidenschaftlichen Entgegnung sehr höhnisch abgefertigt. Da ich wußte, wie sehr Klopstock Herder'n schätzte: so fürchtete ich von jenem Ausfall Verstimmung; doch trat diese nicht ein. Vielmehr gab er zu verstehen, daß auf dem Kampfplatze wissenschaftlicher Kritik Herder einem solchen Gegner nicht gewachsen sei.

Wielanden, welchen er zwanzig Jahre vorher in der Gelehrtenrepublik so bitter verspottet hatte, lobte er eines Tages, wegen der Freiheit, womit er die italienische Stanze behandele, da die regelmäßige im Deutschen zu eintönig sei. Bei diesem Anlasse sprach er über ihn im Allgemeinen bei-

*) Göthe und Klopstock. Von Fr. Pfeiffer. Anhang: Briefwechsel zwischen Göthe und Klopstock. Briefe eines noch lebenden Freundes Klopstock's an den Herausgeber. Briefe aus Ottensen. Stimmen über Göthe und Klopstock aus den ersten Zeiten ihres Auftretens. Zur Klopstockischen Orthographie. Klopstock's Schreiben an den Minister Roland. Leipzig, Engelmann.

Landesbibliothek Oldenburg

fällig, mit Bedauern über das Wollüstige in manchen seiner Schilderungen. Das Wort »wollüstig« brachte er mit einer Schüchternheit über die Lippen, welche auf mich, den Jüngling, tiefsten Eindruck machte als Zeugniß seiner jungfräulichen Züchtigkeit. Die Frage, ob man recht habe, Wielanden für vielseitiger zu halten, als Göthe'n beantwortete er mit einem kräftigen: Keinesweges! Göthe ist bei weitem vielseitiger, bei weitem!

Die Bewunderung für dessen »Iphigenie« suchte er zu mäßigen durch die Bemerkung, sie sei doch nur Nachahmung. In Erinnerung hieran habe ich in der Folge zwischen unserer Iphigenie und der gleichnamigen griechischen eine genaue Vergleichung angestellt, welche mir gedient hat, sie von dem Vorwurfe der Nachahmung zu befreien als ein ureignes Werk von eingeborner, nicht nachgebildeter Schönheit.

Unter Göthe's »Sinngedichten aus Venedig« verletzte ihn tief *№* 29. Mich, rief er einst aus, mag man nach Belieben angreifen. Ich werde mich nicht vertheidigen. Aber Schmähungen der deutschen Sprache kann ich nicht dulden! Dann tadelte er den Ausdruck »Talent, deutsch zu schreiben,« da zwar die Fähigkeit, gut zu schreiben, als Sache des Talents angesehen werden kann, nicht aber die Fähigkeit, deutsch zu schreiben. Aus dieser Stimmung ging das Epigramm hervor, in welchem unsere Sprache Göthe'n folgendermaßen anredet:

Göthe, du dauerst dich, daß du mich schreibst. O! wenn du mich kenntest,
Nicht Gram wäre dir das; Göthe, du dauerst mich auch.

So ist mir dieses Epigramm im Gedächtnisse geblieben. Für wörtliche Genauigkeit kann ich nicht einstehen. Leider hat man es in die Sammlungen Klopstockischer Epigramme nicht aufgenommen. Meiner Meinung nach verdient es gar sehr der Vergessenheit entrissen zu werden, und auf die Nachwelt zu kommen.

Dem Grundsatze zufolge, welchen er selbst standhaft befolgte, der Lehrenden Griffel müsse in Verstand getaucht sein, konnte ihm Schiller's Schreibart in den »Briefen über ästhetische Erziehung« nicht behagen. Er warf ihm vor, das Schwülstige seiner Poesie in die Prosa überzutragen. Ueber die Aufnahme, welche dessen »Wallenstein« bei ihm gefunden, vermag ich nicht Auskunft zu geben, da ich, als dieser an das Licht trat, schon längst aus seiner Nähe geschieden war.

Das aus seinen Aeußerungen über Shakspeare mir eindrücklich Gebliebene stimmt im Wesentlichen völlig mit dem, was er öffentlich ausgesprochen im Epigramme *№* 2.

Die »Xenien« erschienen kurz vor meinem Abgang von Hamburg. Bei einem meiner letzten Besuche war davon die Rede. Unter den mir im Gedächtnisse verbliebenen war *№* 198, welches ich hersagte, er mit Lächeln anhörte, ungehalten über den Schluß »Heringe fängst,« welcher ihm zu gemein schien; der gegen ihn gerichteten erwähnte ich natürlich nicht.

Die Ode Teone machte mich verlangend, ihn vorlesen zu hören. Er wär gütig genug, meiner Bitte zu willfahren, ohne jedoch meine hoch gespannte Erwartung zu befriedigen. Sein Vortrag schien mir zu einförmig, auch nicht belebt genug, weil er möglichst leise sprach, absichtlich, wie mir schien, um nicht durch Erhebung der Stimme sich von Seiten des Gedichts dem Vorwurfe vorlauter Zudringlichkeit auszusetzen. . . .

Logogryph.

1 2 3 4 5 6 7
Das Ganze eine Münze,
Gilt nur in Griechenland.

1 2 3 4 5 7
Dann schwebt es hoch in Lüften,
Gelenkt von Knabenhand.

2 3 4 5 7
So brütet es Verderben,
Und scheut' nicht blut'gen Mord

3 2 4 5 7
So trug's die ganze Menschheit
Auf brausenden Wellen fort.

Auflösung der Charade in *№* 48: Vaterland.

Kirchennachricht.

Vom 27. Nov. bis 3. Dec. sind in der Old. Gem.

1. Copulirt: Hinrich Stahsen und Helene Wilhelmine Catharine Wempe. Carl Gustav Adolph Moltke und Marie Friederike Wilhelmine Lay.

2. Getauft: Adolph Heinrich Hermann Engelke. Wilhelmine Adolphine Louise Antoinette Subrock. August Christian Diedrich Kaiser. Anton Heinrich Gottlieb Kaiser. Ludwig Adolph Franz Johannes Nordhausen. Albert Heinrich Wilhelm Engel.

3. Beerdigt: Sophie Margarethe Christiane Suhr 5 J. 1 M. Hille Popkanken geb. Köntje 63 J. 1 M. Gesche Helene Dierks 6 J. 4 M. Anna Helene Margarethe Kramer 9 T.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Am 2. Adventsonntag, d. 5. Dec.

Früh (Anf. 8½ Uhr) Herr Candidat von der Lippe.
Vorm. (Anf. 10 Uhr) Herr Geh. Kirchenrath Dr. Böckel.
Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Kirchenrath Roth.

☞ Hierbei *№* 2 des

Wöchentlichen literarischen Anzeige-Blatts

ausgegeben von der Schulzeschen Buchhandlung.

Redacteur: Oberamtmann Strackerjan. Druck und Verlag: Schulzesche Buchhandlung.

Landesbibliothek Oldenburg

Mittheilungen

aus

Oldenburg

zur

Beförderung angenehmer Unterhaltung.

Siebenter Jahrgang.

№ 50. Sonnabend, den 11. December. 1841.

Die Rückkehr der Königin von Griechenland nach Athen.

(Auszug eines Briefes.)

Athen, Nov. 7. 1841.

— Von München ging die Reise der Königin über Hohen-Schwangau nach Venedig, bis wohin der Erbgroßherzog und die Erbgroßherzogin von Hessen Ihre Majestät begleiteten. — Die Schönheit der Umgebung, der Reichthum der Kunstschätze und die außerordentliche Freundlichkeit des hohen Besitzers machten Hohen-Schwangau zu einem wahren Zauberschloß. Leider dauerte unser Aufenthalt dort nur einen Tag. Dann ging es fort durch das herrliche Tyrol — die erste Tagereise dehnte sich aus bis gegen zwei Uhr nach Mitternacht — Morgens 6 Uhr weiter gefahren, kamen wir am nächsten Morgen zur selben Stunde nach Belluno. Um 7 Uhr wieder aufgebrochen, erreichten wir Mistre um 4 Uhr Nachmittags, fuhren mit dem Dampfboot nach Venedig, sahen dort eine Oper, und schifften uns am folgenden Morgen 8 Uhr zu unsrer Seefahrt bei so widrigem Winde ein, daß der Lootse sogar sich weigerte, das Schiff aus dem Hafen zu führen. Bis gegen Mittag indessen ging es noch leidlich — dann aber, als das Meer immer hohler und ungestümer ward, erlag Alles der abscheulichen Seekrankheit; auch die Königin, welche sich bis 6 Uhr Abends aufrecht erhalten hatte. — Die Nacht war gräßlich — das Toben des Meers, der Lärm der Dampfmaschine, Wolkenbrüche von Regen versetzten uns in einen verzweiflungsvollen Zustand, dem auch der Morgen keine Linderung brachte. Nicht an die gewöhnlichste Labung war zu denken — Wind und Regen erlaubten nicht einmal Feuer anzuzünden. Zwei Tage lang wurden wir so herumgeworfen. Einmal legten wir an, um einen Lootsen einzunehmen. Die Nacht durch hatten wir Gewitter. — Der ganze Himmel war ein Feuer. Um Mitternacht krachte ein so furchtbarer Schlag über uns nieder, daß wir in der Betäubung das Schiff getroffen und zerschmettert wähnten. Und wirklich schien es, als ob der Blitz unser Fahrzeug wenigstens gestreift hätte — denn als es Tag ward, entdeckte man Beschädigungen an der hölzernen Bedachung der Dampfmaschine. In Ragusa legten wir wieder an, um den Kohlenvorrath zu ergänzen. Während eines Aufenthalts von neun Stunden erholten wir uns einigermaßen. Die Königin fuhr in der Stadt und der Umgegend spazieren, besah einige Kirchen und ließ sich die Civil- und Militairbehörden vorstellen. Das alles war sehr unterhaltend, aber leider nur ein kurzer Uebergang zu neuer Meeres-Noth. Anfangs zwar ließ sich die Fahrt besser an, und obgleich es nächtlich fortwährend gewittert, hofften wir doch die Wuth des Elements überstanden zu haben. Schöne Täuschung! Vor dem Meerbusen von Corinth packte uns abermals ein fliegender Sturm — Regenströme überschwemmten das Verdeck; die Königin aber ging nicht hinunter. Von einem Winkelplätzchen flüchteten wir zum andern — schon ward es dunkel; aber das Unwetter ließ uns den Hafen nicht erreichen. — Es wurden Kanonen abgefeuert. — Wahrhaftig in solcher Lage kein angenehmer Klang. Man denkt dabei natürlich an die Nothsignale des letzten Augenblicks. Auch Raketen ließ man steigen, um unser Kommen zu verkünden. Bald darauf sahen wir am Lande

Landesbibliothek Oldenburg

einen Zug von Lichtern, die sich dem Ufer näherten — immer heller und glänzender. — Plötzlich Freudengeschrei: der König! der König! und wenige Minuten — so war das hohe Paar wieder vereinigt. — Der Anblick machte alle Noth vergessen! — Die Herzen, welche kaum noch in Angst und Furcht gezittert, schlugen hoch auf vor Freude und Lust. — Nach der ersten Begrüßung eilte man das Schiff zu verlassen. Am Ufer warteten einige Wagen. Der Mond war nun aufgegangen und beleuchtete eine Scene der lebhaftesten Eil und Verwirrung, wo jeder der erste sein wollte. Für einen Maler hätte es ein prächtiges Nachtstück gegeben. Verlangen Sie von mir keine Beschreibung. — Um Mitternacht traten wir die Fahrt über den Isthmus an, ein Theil der Gesellschaft zu Pferde, ein Theil zu Wagen — unter letzteren war ein char à banc, welchen Soutzo fuhr — darin saßen außer ihm nicht mehr als neun Personen, alle Hofdamen und Kammerfrauen. Wie oft dies Fuhrwerk auf den holprigen Wegen umzustürzen drohete, wie viel geschrieen wurde, wie Soutzo sich an nichts kehrte, und immer darauf los jagte, als wären alle Dämonen und Furien in die Pferde gefahren; wie die Reiter im fliegenden Galopp an uns vorbeisaus'ten, hier einer stürzte, dort einer — eine wahrhaft wilde Jagd! — An der andern Seite der Landenge schimmerte uns die Corvette Amalie in glänzender Erleuchtung entgegen. — Also wieder zu Wasser! — Hungrig und todesmüde kamen wir an Bord — doch hier kam endlich der Augenblick der Erquickung, des Ausruhens, und bald lagen wir alle auf den harten Schiff-Matratzen so behaglich, als wären es die köstlichsten Divans. — Tags darauf nahm uns das französische Dampfschiff ins Schlepptau — zu unserm Heil — denn der Sturm war schon wieder über uns her, und ohne die gesegnete Dampfkraft hätten wir noch ein paar Tage vor dem Pyräus kreuzen mögen, den wir dann endlich gegen 6 Uhr Abends erreichten, das ersehnte Ziel unsrer Odyssee!

Dramaturgische Skizzen.

Von Dr. Adolf Stahr.

Die beiden Klingsberge von Kotzebue. (Aufgeführt den 7. Dec. 1841.)

Unter den zweihundert und eilf Dramen, mit denen die unglaubliche Fruchtbarkeit Kotzebues die deutschen Bühnen beschenkt hat, ist das obengenannte eins von denen, welche mit am meisten zum Ruhme des deutschen Goldoni beigetragen haben. Die »Klingsberge!« klingt das nicht wie ein Ton aus einer längst versunkenen Zeit, aus der Zeit der Brüsseler Spitzenmanchetten und feinstem Haarpuder, der Galanteriedegen und Schönpflästerchen? und dreht sich nicht noch manchem altem Herrn das Herz um bei der Erinnerung an jene goldenen Tage, wo diese Welt der Klingsberge eine Wahrheit war, wo die liebenswürdige Rouerie, die nach Eau de mille fleurs duftende Libertinage die höchsten Lebensinteressen der »Gesellschaft« bildeten! und wo der Poet der Libertinage, der Dichter der zierlichen Liederlichkeit, der gefeierte, allgeliebte Kotzebue von seinen entzückten Zeitgenossen neben Schiller und Shakspeare gestellt wurde, und mit Göthe siegesgewiß in die Schranken trat! Und wenn auch alle schriftlichen Denkmale jener Zeit vertilgt würden, — aus Kotzebues Stücken allein ließe sich ein Portraitbild der damaligen sittlichen Zustände entwerfen, über welches die Enkel zu erröthen haben würden.

Die alten Griechen opferten dem Gotte der dramatischen Dichtkunst zu Ehren bei seiner Festfeier einen Bock, und wären die alten Götter und mit ihnen die alten Opfer nicht abgeschafft, so müßte man zu Ehren der »Klingsberge« nicht einen, sondern eine Hekatombe von Böcken opfern, denn nie ist das Ideal der »Bockspoesie« — bekanntlich der älteste gemeinsame Name alter dramatischer Poesie — vollkommner als hier erreicht worden, und aller von dem alten Sünder so reichlich aufgewendete Moschus vermag den ursprünglichen verrätherischen Duft nicht zu dämpfen, den sein Werk noch jetzt, wo es, einer geschminkten Leiche gleich, ein Scheinleben auf den Brettern fristet, um sich verbreitet.

Denn, Gott sei Dank! wir sind weiter gekommen auch in sittlicher Bildung, was auch die Pietisten und Augenverdreher und die Admirateurs der guten alten Zeit vor 1806 sagen mögen. Wir sind weiter gekommen! und wenn auch das Geschlecht der Klingsberge noch hier und da in vereinzelten Exemplaren fort vegetirt, so ist doch die Zeit nicht mehr Klingsbergisch, und es gähnt eine so unüberspringliche Kluft zwischen dem Sonst und Jetzt, wie sie die Geschichte schwerlich zwischen zwei so nahe an einandergränzenden Epochen aufzuweisen hat. Es ist aber gut, daß uns von Zeit zu Zeit durch Aufführung solcher Stücke wieder einmal der Spiegel jener Tage vorgehalten wird, in welchen der aufgeklärte Unglaube, die lächelnde Frivolität und die raffinirte Genußsucht die herrschenden Mächte des Lebens waren, vor denen jedes Gesetz der Zucht und Schaam, jedes Gefühl der Sittlichkeit und Pietät, ja selbst jede Forderung der Sitte und des Rechts als lächerliche Grillen pauvrer bornirter Subjecte erschienen, mit denen sich ein Mann von Geist und Welt, ein »Klingsberg,« ohne Ridicül zu geben, nicht befassen konnte.

Betrachten wir einen Augenblick das Stück. Bekanntlich hat Kotzebue den Hauptcharakter desselben von Schröder aufgenommen, der ihn wieder von einem englischen Dramatiker (Farquhar) überkommen hatte *). Für Kotzebue war er so sehr nach dem Herzen, daß er ihn nicht nur zur höchsten Uebertreibung potenzirte, sondern sogar Dou-

*) S. Schröders Leben von Meyer I. 387 ff.

Landesbibliothek Oldenburg

bletten daraus machte. Ja, es ist neuerdings bemerkt worden, daß Kotzebue seinen Liebling auch im Leben nachgeahmt, und z. B. den Zug des Originals, daß Klingsberg (in der unglücklichen Ehe aus Delikatesse) von seiner sterbenden Frau wegreiset, um sich in Zerstreuungen zu betäuben, selbst in ähnlichem Falle nachgespielt hat *).

Ein alter Roué soll lächerlich gemacht werden, weil er trotz seines Alters von 62 noch immer die geckenhafte Lebensweise und Liebeshändel eines 24jährigen fortsetzt. Gut! dazu bedarf es eines jungen Roués, der den Vortheil der Jahre zum Nachtheil des alten Sünders geltend zu machen weiß. Auch gut! Beide sind leichtfertige, eitle, frivole Patrone, ohne allen tieferen Lebensgehalt, ohne Glauben an weibliche Tugend, wenn Gold und Geschmeide, Schmeicheleien und Verführungskünste richtig angewendet werden. — Wir haben nichts dagegen. — Beide scheuen sich nicht, unter dem Schein edelmüthiger Wohlthäter und Beschützer der Armuth und Verlassenheit die Zwecke ihrer Lüsternheit zu erreichen. Immerhin! Beide sind dabei, nach des Poeten Kotzebue Andeutungen gutherzige, edelmüthige Gesellen, über deren Mildthätigkeit alte Kammerdiener Thränen der Rührung beim Frisiren der gräflichen Köpfe vergießen. Zugestanden! Aber diese beiden Rivale, die sich gleichzeitig »ins Gehäge gehn« bei Kammerkätzchen und Landmädchen, bei Tänzerinnen und Sängerinnen u. s. w., die sich mit Entzücken von den »schmachtenden Augen,« schwellenden, »ein wenig aufgeworfenen Lippen,« weichen Händen »die man lange drücken muß, ehe man einen Knochen fühlt (!)« von der »wellenförmigen Gestalt« den »niedlichen zum Kusse einladenden Füßen« ꝛc. ꝛc. mit »immer steigender Lüsternheit« unterhalten, während der Alte den Jungen von seiner Flamme zu entfernen sucht, um selbst die Blume zu pflücken — diese beiden Leute sind — Vater und Sohn! Hier prallt das gesunde Gefühl der beleidigten Pietät zurück, und an die Stelle des Lachens über den alten Lüstling und den ihn foppenden jungen Libertin tritt die Empörung über die verhöhnte Sittlichkeit des heiligsten substanziellsten Verhältnisses, das es auf Erden nur geben kann. Hier ist ein Graben, ein Aha! über welches kein Springstock der geistreichsten Entschuldigung hinübersetzt, eine ästhetische Sünde, für welche keine Kunst form- aber bühnengerechter Behandlung, kein pikanter Dialog und wie die gepriesenen und zum Theil anzuerkennenden Virtuositäten des alten dramatischen Herbergvaters der Liederlichkeit und Frivolität weiter heißen — die Absolution ertheilt. Denn, und das ist der Hauptpunkt, Kotzebue hat von der Widerlichkeit und Unsittlichkeit seines Sujets auch nicht das geringste Bewußtsein. Er ist vielmehr in der Naivetät seiner bodenlosen Unsittlichkeit soweit davon entfernt, daß für ihn Vater und Sohn gleich liebe, achtungswerthe Leute sind und bleiben, daß er sie als solche den Zuschauern à tout prix aufschwatzen will, und daß für ihn aus dem ganzen widerlichen Conflicte einzig nur die lächerliche Seite da ist, nach welcher der alte Sünder an dem Jungen überall bei seinen Abenteuern ins Hintertreffen gebracht wird. Ja, er spricht es sogar offen aus, und legt dies Bekenntniß einer Frau in den Mund, daß selbst das Lächerliche wegfiele, wenn der Vater statt 63 Jahre etwa 46 alt und sonach noch eher im Stande wäre, »mit der schlauen Liebe zu kosen.«

Ich hätte nicht übel Lust, die Hauptscenen und Effectpunkte des Stücks hier einmal durchzugehen, namentlich die Glanzscene, in welcher der alte Klingsberg auf nichts Geringeres seine väterlichen Absichten gerichtet hat, als der Geliebten seines Sohnes, um deren Hand ihn der Letztere mit aller Leidenschaftlichkeit kurz zuvor gebeten, für die er ihm seine ernste Liebe in den zärtlichsten Ausdrücken gestanden hat, einige Anträge gewisser Art zu machen — aber es geht nicht. Die Frostdecke ist zu leicht und man bricht bei jedem Schritt durch den gefrorenen Sumpf. Sehen läßt sich das noch zur Noth; denn gut gespielt gewährt es das Vergnügen, welches man immer empfindet, wenn man hie und da auch einmal wüstes Wesen aus der Ferne anschaut, und sich selbst seiner schwülen Atmosphäre entnommen weiß.

Die Darstellung war im Ganzen sehr zu loben. Alles ging rasch und griff geschickt ineinander. Hr. Bluhm (der junge Klingsberg) war in seinem Elemente, zierlich, frei, leicht wie dies französische Wesen sein muß. Hr. Haake (Klingsberg der ältere) ersetzte die frühere treffliche Darstellung dieser Rolle durch seinen Vorgänger nicht. Diese Rolle kann nur durch möglichste Leichtigkeit und jene weltmännische Grazie der Vornehmheit gehalten werden, die selbst das Gemeine durch die Feinheit ihres Anstandes einen Augenblick vergessen machen kann. Er zog herab, statt hinauf zu heben. Das Zittern der Beine und der schwächliche Gang vermehren das Widerwärtige ohne das Komische zu erhöhen. Sinnlichkeit (denn von Liebe kann hier nicht die Rede sein) bei so markirtem physischen Unvermögen und hervortretender Gebrechlichkeit wird widrig und ekelhaft. Auch war Ton und Benehmen nicht vornehm genug. Das »um zwölf Uhr anspannen« wurde ohne Grund dem frisirenden Kammerdiener zugeherrscht, als wenn Widerspruch befürchtet würde, und die hohen kichernden Fisteltöne bei den Attaquen auf Kammerjungfern u. s. w. hätten wir auch weggewünscht. Mde. Bluhm (Frau von Stein) recht brav. Daß der alte Sünder nicht an die Wahrheit ihrer Entrüstung über seine Anträge glaubte, sondern sich bloß für einen »Dummkopf« hielt, daß er nicht »Summen genannt« und »Juwelen versprochen« — war nicht ihre Schuld. Ebensowenig war es das Verdienst der Fräulein Nannette (Dem. Schmidt), daß der alte Klingsberg von ihr bekehrt wurde, denn der Verfasser läßt sie Dinge sagen,

*) S. Gervinus Neuere Litt.-Gesch. der Deutschen. Bd. II. S. 541.

Landesbibliothek Oldenburg

die schnurgrade für einen Kenner, wie der Hr. Graf, auf das Gegentheil hinauslaufen. Hr. Heine (Lieutenant) war wohl etwas zu larmoyant und pathetisch. Mde. Schulze (Gräfin v. Klingsberg) ganz gut. Die Freuden des vierten Akts haben wir nicht ausgenossen.

Bei dieser Gelegenheit erlaube ich mir zu bemerken, daß der Aufsatz über die Darstellung des »Kaufmann von Venedig« in № 17 der Mittheilungen, unterzeichnet A—Z. nicht von mir ist, wie man das hier und da ausgesprochen hat. Bisher ward noch jeder Aufsatz über das Theater von mir mit meinem Namen unterzeichnet, und ich sehe keinen Grund, auch in Zukunft von einem Verfahren abzuweichen, welches wohl als Gewähr gelten darf, daß es dem Berichtenden um die Sache zu thun ist.

Dr. Adolf Stahr.

Vaterländische Literatur.

Die gefeierte Anwesenheit der erhabenen Königin Amalie in der Heimath rief außer den zahlreichen Jubelliedern, die, frei vom Herzen kommend, in freier Luft verhallten, manche Gesänge und Festbegrüßungen »schwarz auf weiß« als bleibende Erinnerungen hervor, die theils in unsern Blättern zuerst erschienen, theils ihre Besprechung fanden. Ein kleines hieher gehöriges Schriftchen kam uns zuerst in diesen Tagen zu Gesicht und scheint überall dem Publikum unbekannt geblieben zu sein. In Erinnerung der frohen Veranlassung, die es ins Leben rief, schenken wir ihm gern ein paar Zeilen.

Anthologie oder Blumenlese zur Feier der Ankunft Ihrer Majestät der Königin Amalia von Griechenland, gebornen Herzogin zu Oldenburg. Varel. Druck von W. Wesche. 16. S.

Der Verfasser dieser anspruchslosen Gabe ist Hr. A. v. Halem in Neuenburg, und er ist auch wieder nicht der Verfasser, sondern unser größter Dichter — Göthe. Das Räthsel ist leicht gelöst. Hr. v. Halem hat vorliegende kleine Gedichte aus Göthe's Werken, namentlich aus einigen Weimarischen Gelegenheitsdichtungen, entlehnt, welche, so sagt die Vorbemerkung, nur von localem Interesse, auch von den eifrigsten Verehrern des gefeierten Autors nur wenig beachtet werden. Gestützt auf diesen Umstand, hat er es sich erlaubt, diesen Auszug mit veränderten Ueberschriften und Beziehungen als Festlied zur Feier der erfreulichen Ankunft Ihrer Majestät der Königin zum Druck zu befördern.

Die ausgewählten Gedichte befinden sich in den Göthe'schen Werken unter den Maskenzügen des XIII. Bandes, und haben bei Hrn. v. Halem folgende Ueberschriften: Das Wiedersehen im nördlichen Deutschland. Die weiblichen Tugenden. Planetentanz. Mercur. Venus. Tellus. Luna. Mars. Jupiter. Saturn. Cybele. Den Schluß des Ganzen bildet ein »Chor der mit dem Militairkreuze geschmückten oldenburgischen Krieger, welche dem letzten Feldzuge gegen Frankreich beigewohnt haben. Dargebracht dem durchlauchtigsten Vater der hohen Gefeierten. Zugleich in Veranlassung des gefährdet gewesenen, jetzt befestigten Friedens.« Die Melodie ist natürlich die des God save the King, und will der Verf. diesen Chor gesungen wissen, indem »die Reste der Fackeln, zusammengelegt, eine hellodernde Flamme bilden.«

Somit möchten wir die Liebhaber und Sammler von Oldenburgensien auf diesen Beitrag hingewiesen haben, der nebenbei noch den Zweck hat, ein kleines Geschenk für die Büchersammlung der Universität Athen zusammenzubringen.

Kirchennachricht.

Vom 4. bis 10. Dec. sind in der Old. Gem.

1. Copulirt: Keine.

2. Getauft: Johanne Marie Louise Peters. Eilert Georg Christian Bruns. Johann Schellstede. Anna Margarethe Johanne Cordes. Anton Friedrich August Freese. Gebke Helene Harms.

3 Beerdigt: Johann Bernhard Mühlenstedt 22 J. 9 M. Margarethe Elisabeth Schafft geb. Pharao 67 J. Christian Heinrich Theilmann 1 J. Eine todtgeborne Tochter des Herrn Assessor Scholz. Johann Hermann Hinrich Hibbeler 10 M. Gesche Margarethe Schumacher geb. Düser 43 J. 3 M. Johann Friedrich Heinrich Strathmann 23 J. 8 M. (ertrunken.)

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Am 3. Adventsonntag, d. 12. Dec.

Früh (Anf. 8½ Uhr) Herr Candidat Meyer.
Vorm. (Anf. 10 Uhr) Herr Hofprediger Wallroth.
Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Kirchenrath Claußen.

☞ Hierbei № 3 des

Wöchentlichen literarischen Anzeige-Blatts

ausgegeben von der Schulzeschen Buchhandlung.

Redacteur: Oberamtmann Strackerjan. Druck und Verlag: Schulzesche Buchhandlung.

Landesbibliothek Oldenburg

Mittheilungen
aus
Oldenburg
zur
Beförderung angenehmer Unterhaltung.

Siebenter Jahrgang.

№ 51. Sonnabend, den 18. December. 1841.

☞ Diese Zeitschrift wird auch im kommenden Jahre fortgesetzt und sowohl die Redaction als die Verlagshandlung wird sich bemühen, sie dem Zwecke,

Ein vaterländisches Unterhaltungsblatt über alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur

zu liefern, immer näher zu bringen. — Die Redaction darf hoffen, hiebei sich von mehreren, als unterhaltende Schriftsteller bekannten Literaten nicht bloß in Oldenburg, sondern auch in mehreren Orten des Landes unterstützt zu sehen, welche zum Theil ihre Beihülfe bereits zugesichert haben, damit Alles was hiernach in den Bereich dieser Mittheilungen gehört, in einem nicht nur anständigen, sondern auch unterhaltenden Tone darin besprochen werde. —

Schönwissenschaftliche Berichte aus der Heimath und der Fremde werden eine Hauptstelle darin einnehmen, die regelmäßige Mittheilung von Gedichten, Charaden, Räthseln ꝛc. aber wird man wohl nicht ungern etwas beschränkt sehen, da nur ausgezeichnete Gaben dieser Art die Theilnahme der Leser genießen. — Die Kirchennachrichten werden beibehalten, und gern wird die Verlagshandlung auch durch andere regelmäßige Nachrichten ausführbare Wünsche ihrer Abonnenten befriedigen, wenn dieselben ihr solche zugehen lassen wollen. —

Der so äußerst billige Preis von 1 ℛ Gold für den ganzen Jahrgang bleibt auch ferner. Sämmtliche Postämter des Herzogthums nehmen Bestellungen entgegen und liefern den Jahrgang inclusive Porto für 1 ℛ 24 ℊ Gold.

Das Marienblümchen.

»Blümchen, das im Grase sprießt,
Blümchen roth, und weiß;
Frühlingsbote, sei gegrüßt
Unter Schnee und Eis!«

»»Frühlingsbote bin ich nicht,
Bin des Herbstes Kind,
Barg im Grase mein Gesicht
Vor dem Schneidewind.««

»Sei ein Liebesbote dann!
Liebt sie mich noch treu,
Welche einst mein Herz gewann
In dem Blüthenmai?«

Da brach ich das Blümchen so roth und so weiß,
Und zupfte die Blättchen ihm ab;
Es wurde beim Zählen bald kalt mir, bald heiß,
Bis endlich die Antwort es gab:

»»Sie liebt ein klein wenig — gar nicht;«« — und nun stand
Ich stumm, den entblätterten Knopf in der Hand.

Nannette Lollier

das schöne Blumenmädchen.

(Nach dem Französischen.)

(Fortsetzung.)

Wäre Marcel weniger gleichgültig gewesen oder etwas mehr scharfsichtig, so hätte er aus dem Eindruck, den diese

Erzählung auf seine Schwester machte, leicht errathen können, daß die schöne Nannette liebte, und daß der Prinz von Courtenay der Gegenstand ihrer Liebe war; aber ihm lag es nur daran, durch seine Erzählung ihr zu beweisen, wie er, der Buchdruckerlehrling, in dem Salon eines Encyclopädisten Zutritt habe. Ganz ohne Arg schloß er daher auch seine Erzählung mit den Worten: »Was meinst Du, Nannette, hat nicht der Prinz für seine gute Meinung ein Bouquet Deiner schönsten Blumen verdient? Ich hätte schöne Gelegenheit es ihm in Deinem Namen zu überreichen, denn ich bringe ihm heute ein Pracht-Exemplar unsrer Ausgabe des Telemach in Folio mit Kupfern von Bernhard Picart.«

»Du gehst zu ihm?, Du weißt also, wo er wohnt?«

»Freilich! in der Straße Culture-St.-Catharine, im Hotel Carnavalet, antwortete der gute Bruder, der gar nicht vermuthete, was seine Schwester zu dieser hastigen Frage bewog, und wiederholte noch einmal umständlich die ganze Adresse.

Nannette aber war durch die Liebe auf einmal aufgeklärt; sie entließ ihren Bruder, ohne daß er das Geringste ahnete. Kaum aber hatte er sie verlassen, als sie ein Blatt feines Briefpapier ergriff und während das Herz heftig gegen die beengende Schnürbrust pochte, warf sie mit flüchtigen aber deutlichen Zügen folgendes Billet aufs Papier:

»Lieber Vetter, ich bin zwar alt, aber Ihre nahe Verwandte, und es thut mir daher weh, Sie in einer Lage zu wissen, die Ihren Ansprüchen durchaus nicht angemessen ist. Sollen Sie sich ungekannt in Paris vergraben, während Leute, deren Stand dem Ihrigen bei weitem nicht gleich kommt, in Versailles glänzen? Sie sind arm, ich bin reich; mein Alter zwingt mich, einer Lebensweise zu entsagen, die für das Ihrige geeignet ist. Gestatten Sie es daher meiner Verwandtschaft und Zuneigung, Ihnen von meinem Ueberflusse zukommen zu lassen, was für Sie als Bedürfniß anzusehen ist. Am Ersten eines jeden Monats erhalten Sie von mir viertausend Livres, heute aber schicke ich Ihnen vierundzwanzig Tausend, welche so ziemlich hinreichen werden, Ihre erste Einrichtung damit zu machen.«

Einige gewöhnliche Redensarten schlossen dieß Billet ohne Unterschrift, und wenig Stunden nachher wurde es dem Prinzen von Courtenay zugestellt. Der ehrliebende junge Mann trug Bedenken, eine solche Unterstützung anzunehmen, ohne zu wissen, von wem sie komme, aber mehrere Männer von Gewicht, die er um Rath fragte, der Präsident von Montesquieu, der Graf von Brosses u. a. m. tadelten seine zu weit getriebene Delicatesse, indem sie ihn zu überzeugen suchten, daß dieß Geschenk gewiß von hoher Hand komme, die unbekannt bleiben wolle, und daß es daher unklug sein würde, die Annahme desselben zu verweigern. Da gab er denn endlich nach, und nun war er plötzlich reich. Bald erschien er in einer glänzenden Equipage und man sah ihn in den ersten Gesellschaften; er wurde der Gegenstand der allgemeinen Unterhaltung, der Mann des Tages, aber nie versäumte er es, jeden Abend zur bestimmten Stunde im Palais-Royal von Nannetten ein Bouquet zu holen, welches er aber jetzt mit einem Sechslivrestücke bezahlte.

(Schluß folgt.)

Vaterländische Litteratur.

Zur Göthe Litteratur.

Meine kleine Schrift, die sich die Aufgabe stellt, die idyllische Jugendgeliebte Göthe's von allerlei albernem Klatsch zu reinigen, der dieses harmlose Mädchen bald bis zur Unkenntlichkeit entstellt hätte, hat auch in dem Kreise, dem diese Blätter in die Hände kommen, Theilnahme gefunden. Ein Hr. Dr. Braunfels in Bonn hat ganz neuerlich in den auch hier vielfach gelesenen und geschätzten Blättern für litt. Unterh., nicht die Wahrheit meiner Nachrichten angegriffen, mir aber den Vorwurf gemacht, dieselben einem Plagiat zu verdanken, das er ein um so unverzeihlicheres nennt, als die Entwendung an einem ungedruckten Aufsatz begangen sei. Hr. Braunfels fand nämlich unter den nachgelassenen Papieren des Professor Näke zwei handschriftliche Aufsätze, von denen der eine die kurze Lebensbeschreibung Friederike Brion's enthält, von der Hand einer ausgezeichneten Dame, die zur Familie der Brion in naher Beziehung steht; der andere, von der Hand des seligen Näke verfaßt, spätere Berichtigungen seiner »Wallfahrt nach Sesenheim» liefert, auf der er allerlei Mißgünstiges über Friederike eingesammelt hatte, das endlich durch Hrn. Varnhagen von Ense, der die Näkesche Wallfahrt 1840 herausgab, auch dem großen Publikum mitgetheilt wurde. Näke zweifelte später stark an der Wahrheit seiner Nachrichten, bei deren Einsammlung er sich eines höchst unkritischen Verfahrens schuldig machte, und suchte deshalb, vorzüglich durch Aufträge an Reisende in den Elsaß, die gründliche Bestätigung oder Widerlegung des von ihm Gehörten zu erlangen. Er hatte auch endlich die Freude, Friederike von allem Makel frei zu sehn, und legte diese theuern Nachrichten gewissenhaft zu seinen Papieren. Leider wußte Hr. Varnhagen von diesen späteren Nachträgen nichts und konnte sie bei der Herausgabe der Wallfahrt nicht benutzen. — Der selige Näke ward aus meinem academischen Lehrer mein Freund und Gönner, und theilte mir vor sieben Jahren bei einem längeren Aufenthalt in Bonn triumphirend Friederiken's Ehrenrettung mit, die ihm, irre ich nicht, gerade damals durch einen seinen Zuhörer bis zur Evidenz erwiesen war. Was der Prof. Näke mir damals mittheilte, sollte doch keinesweges ein Geheimniß bleiben? Wie ein

Landesbibliothek Oldenburg

Greif der Mährchenwelt, die ihm selbst für das exoterische Publikum gar unbedeutend scheinenden Nachrichten zu hüten, das lag Niemandem ferner als dem geliebten Näke, dem humanen Gelehrten und enthusiastischen Wahrheitsfreunde. Es stellt sich für Hrn. Braunfels nun die Frage: ob es ein Plagiat begehen heißt, Mittheilungen, die ohne alle Clausel gemacht wurden, zur Ehrenrettung eines armen leichtfertig angetasteten Mädchens später zu veröffentlichen? Ich denke, jeder Unbefangene kann diese Frage nur mit einem einfachen Nein! beantworten und wird mir zugestehen, meine Nachrichten dem erlaubtesten Wege zu verdanken.

Eine ausführliche Darlegung meiner Stellung zu Näke ꝛc. ist bereits an die Redaction der litt. Blätter eingesandt worden, und wollte ich hier nur, um Misdeutungen vorzubeugen, jene Anklage kurz in ihr wahres Licht stellen. Wie sehr sich indessen einige Blätter, die meine Nachrichten für eine bloße Mystification erklärten, nach dieser neuesten Bestätigung derselben, compromittirt haben, leuchtet jetzt drollig genug ein.

Bei dieser Gelegenheit theile ich den Lesern noch ein kleines Gedicht mit, das mir unter Götheschen Liedern, angeblich als von Göthe herrührend, zukam, und in meinem erwähnten Büchlein keinen passenden Platz finden konnte. Die kleine Poesie ist so mystisch und berührt so eigenthümlich, daß sie gewiß eine nähere Berücksichtigung verdient. Sollte das Liedchen wirklich von Göthe herrühren und etwa in Friederikens Geiste von ihm gedichtet sein? Es hat die Ueberschrift »Freundin aus der Wolke« und lautet:

Wo du Reuter,
Meinst du bin?
Kannst du wähnen,
Wer ich bin?
Leis' umfaß ich
Dich als Geist,
Den dein Trauren
Von sich weis't.
Sei zufrieden,
Göthe mein!
Wisse, jetzt erst
Bin ich dein;
Dein auf ewig
Hier und dort —
Also wein mich
Nicht mehr fort.

Dr. Pfeiffer.

Musik.

Erstes Abonnementconcert des Herrn Professor Pott.

1. Ouverture zu Egmont von Beethoven. Dergleichen gewinnt immer, je mehr man es hört. Wer nicht Partituren lesen kann, muß sich freuen, wenn ihm Gelegenheit gegeben wird, das Gute wiederholt zu hören, mehr als wenn er vielerlei Gutes nur einmal hören könnte. Dem Vernehmen nach sind nun auch im Theater die Sachen angeschafft, die wir gewöhnlich hier in den Concerten zu hören pflegen. Wen das interessirt, der merke auf! Wir hörten, daß bereits der erste Theil der nachher zu besprechenden Symphonie dort auch schon gespielt worden sei. — 2. Concert für die Flöte von Fürstenau, vorgetragen von Hrn. Müller aus Hannover, wie es heißt: einem Schüler Heinemeyers. Recht brav. Die eben heutiges Tages bei den Solisten beliebten Vortragsmanieren kann man ihm nicht verdenken. Er gefiel, obgleich die Flöte kein Instrument ist, das als Soloinstrument eben sonderlich beliebt wäre. Wir hören, daß er hier engagirt werden wird. Willkommen! — 3. Variationen für die Violine: »Souvenir de Vienne,« componirt und vorgetragen vom Hrn. Concertgeber. Wir brauchen hier nicht viel zu reden. Wir haben übernommen, über die hiesige Musik zu referiren und unsere Meinung zu sagen. Dies ist keine Musik. Wir wollen ganz gerecht sein, und die Variation auf der G-Saite und den Schluß der Composition von diesem Urtheile ausnehmen. Mehr können wir nicht, so viel wir uns erinnern. Wir wollen auch gern eingestehen, daß der Herr Concertgeber dies überhaupt nur für Musik im Allgemeinen Anzuerkennende ganz vortrefflich gespielt hat, vor Allem die Triolen am Schlusse. Aber nun auf das Gequike und Gezirpe (in der Kunstsprache nennt man es »Flageolettöne«) und die effectvolle Pauke (auf die Pauke haben sie es nun einmal abgesehen, die irgend etwas Besonderes leisten wollen!) zurückzukommen, so können wir allerdings nicht leugnen, daß von fast allen Virtuosen dergleichen Unsinn jetzt getrieben wird, nur daß solches hier noch um einen guten Sprung weit potenzirter erscheint. Aber Hr. Prof. Pott ist ein Mann, der nicht nur seiner Stellung nach gerade diesem Unwesen entgegen zu arbeiten berufen ist, sondern von dem auch alle Welt, welcher die »Stuttgarter Jahrbücher« lies't, glaubt, daß derselbe sowohl für die Geschmacksrichtung in der Musik hieselbst von bedeutendem Einfluß sei, als auch, daß er diesen Einfluß im wahren Interesse der Kunst aufs Gewissenhafteste ausübe. Spiele nur der Hr. Prof. Pott diese Variationen nirgends, wo er will, daß man dem oldenburgischen Correspondenten dieser Stuttgarter Blätter, Hrn. Dr. Bensch auch ferner noch glauben soll. — Für uns sei aber dies bemerkt: Möge des Hrn. Prof. Pott Einfluß auf unsere Geschmacksrichtung noch so groß sein,— und wir haben ja auch immer, wenn er etwas Gutes geboten hat, solches gern angenommen — aber dergleichen, wie diese Variationen sind, wollen wir uns niemals für Musik verkaufen lassen. So hat nemlich das Publicum im Concert auch bereits entschieden. Es lachte. Aber so craß, wie hier, tritt dieses musicalische Unwesen, oder, richtiger gesagt, dieses unmusicalische Wesen in der Musik nicht

Landesbibliothek Oldenburg

immer hervor, und da schleicht sich denn freilich nur zu leicht manches Verderbliche ein in unsern Geschmack, wie sehr man sich auch dagegen wehren mag. Vor Allem, wenn man, wie hier am Ort, so wenig Gelegenheit hat, Vergleiche zu machen und Schlüsse zu ziehen. Da müssen wir denn auf unserer Hut sein. — 4. Symphonie von Franz Lachner, № 1. Esdur. Die Preissymphonie, die wir vor zwei Jahren hier hörten, ist № 5. — Auf dem Zettel pflegt dergleichen nun einmal nicht angegeben zu werden. — Nach dem einmaligen Anhören finden wir: der erste Satz ist nicht edel genug zum Ganzen. Die erste Hälfte desselben kommt, wenn wiederholt wird, (was vielleicht besser nicht geschähe!) im Ganzen dreimal, und auch zum drittenmal fast unverändert, vor: dazu ist das nicht interessant genug. Zweimal im Ganzen wäre übergenug, da weiß man es schon auswendig. Das zweite Thema dieses Satzes, ein rutscherartiges trillerhaftes Thema, erschien völlig trivial. Möglich, daß der Ref. nicht empfänglich gestimmt war. — Der zweite Satz, Andante, pizz. anfangend, erinnert an das Allegretto der Beethovenschen A-Dur-Symphonie, ist aber gut. — Das Scherzo, fugenartig, dürfte der gelungenste Satz sein. Das Trio, meno Allegro, wurde wohl etwas zu langsam genommen. Es wollte uns wenigstens zum Scherzo nicht passen. Das Finale ist etwas bunt, nicht wohl eins aus dem andern nothwendig, pikant durch Modulationsveränderungen nach Art der Franzosen, lärmend, wie denn Lachner überhaupt das Blech nicht spart. Aber es wäre sehr zu wünschen, daß die Herren Blechbläser überhaupt etwas weniger indiscret hineintobten. In der Ouverture zu »Egmont« war die Kraft des Blechs an seiner rechten Stelle. Die Ausführung der Symphonie ließ nichts zu wünschen übrig. %

Erklärung von Dr. Pfeiffer.

In Veranlassung einer Notiz des Hrn. Dr. Stahr in der vorigen Nummer dieser Blätter zeige ich, um allen ferneren Misdeutungen einer Kleinstädterei vorzubeugen, hiedurch an, daß die Besprechung des »Kaufmann von Venedig« in № 47 dieser Blätter, signirt A. Z., von mir herrührte. Daß es mir auch ohne Namensunterzeichnung um die Sache zu thun gewesen, zeigt jene kleine Mittheilung hinlänglich; auch wüßte ich nicht, wie, bei sonst redlichem Willen, das Nennen oder Verschweigen des Namens hierauf günstig oder ungünstig einwirken könnte.

Zweisylbige Charade.

Die Erste eine Zahl, die Zweite oft gefährlich,
Zum wenigsten folgt meistens ihr der Schmerz.
Das Ganze hat man gern, schmückt's ein harmloser Scherz;
Von deinem Hause doch liebst du dasselbe schwerlich,
Und wollte es ein Feind an Deutschlands Grenze wagen,
Wir würden blut'gen Krieg ihm schnell entgegen tragen.

Auflösung des Logogryphs in № 49: Drachme, Drache, Rache, Arche.

Kirchennachricht.

Vom 11. bis 17. Dec. sind in der Old. Gem.

1. Copulirt: Keine.

2. Getauft: Johann Gerhard Hullmann. Cäcilie Mathilde Johanne Ida Barfuß. Johann Hinrich Carl Dannemann. Johann Friedrich Dierks.

3. Beerdigt: Anna Johanne Margarethe Behrens 13 J. 6. M. Anna Schellstede geb. Janssen 69 J. 1 M. Fourier Friedrich August Höne 25 J. Gerd Menke 19 J. Margarethe Elisabeth Bunjes, geb. Helms 23 J. 4 M.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Am 4. Adventsonntag, d. 19. Dec.

Früh (Anf. 8½ Uhr) Herr Kirchenrath Roth.
Vorm. (Anf. 10 Uhr) Herr Pastor Gröning.
Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Kirchenrath Claußen.

Am 1. Weihnachtstage, d. 25. Dec.

Früh (Anf. 8½ Uhr) Herr Kirchenrath Roth.
Vorm. (Anf. 10 Uhr) Herr Geh. Kirchenrath Dr. Böckel.
Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Hofprediger Wallroth.

☞ Hierbei № 4 des

Wöchentlichen literarischen Anzeige-Blatts

ausgegeben von der Schulzeschen Buchhandlung.

Redacteur: Oberamtmann Strackerjan. Druck und Verlag: Schulzesche Buchhandlung.

Landesbibliothek Oldenburg

Mittheilungen

aus

Oldenburg

zur

Beförderung angenehmer Unterhaltung.

Siebenter Jahrgang.

№ 52. Sonnabend, den 25. December. 1841.

☞ Diese Zeitschrift wird auch im kommenden Jahre fortgesetzt und sowohl die Redaction als die Verlagshandlung wird sich bemühen, sie dem Zwecke,

Ein vaterländisches Unterhaltungsblatt über alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur

zu liefern, immer näher zu bringen. — Die Redaction darf hoffen, hiebei sich von mehreren, als unterhaltende Schriftsteller bekannten Literaten nicht bloß in Oldenburg, sondern auch in mehreren Orten des Landes unterstützt zu sehen, welche zum Theil ihre Beihülfe bereits zugesichert haben, damit Alles was hiernach in den Bereich dieser Mittheilungen gehört, in einem nicht nur anständigen, sondern auch unterhaltenden Tone darin besprochen werde. —

Schönwissenschaftliche Berichte aus der Heimath und der Fremde werden eine Hauptstelle darin einnehmen, die regelmäßige Mittheilung von Gedichten, Charaden, Räthseln ꝛc. aber wird man wohl nicht ungern etwas beschränkt sehen, da nur ausgezeichnete Gaben dieser Art die Theilnahme der Leser genießen. — Die Kirchennachrichten werden beibehalten, und gern wird die Verlagshandlung auch durch andere regelmäßige Nachrichten ausführbare Wünsche ihrer Abonnenten befriedigen, wenn dieselben ihr solche zugehen lassen wollen. —

Der so äußerst billige Preis von 1 ℳ Gold für den ganzen Jahrgang bleibt auch ferner. Sämmtliche Postämter des Herzogthums nehmen Bestellungen entgegen und liefern den Jahrgang inclusive Porto für 1 ℳ 24 ß Gold.

Weihnachtslied.

Preiset laut, ihr Millionen,
Preis't in allen Himmelszonen
Unsern großen, guten Gott,
Daß er seinen Sohn gesendet,
Der die Welt zum Licht gewendet;
Preis't den Vater Zebaoth.

Reine Lehre, Himmelswahrheit,
Brachte er mit Sonnenklarheit
Dem versunkenen Geschlecht.
Ihm zerfiel dahin zu Staube
Alter, Satzung, Trug und Glaube,
Den des Irrthums Wahn gehegt.

Immer weiter, immer weiter
Dringt die Lehre licht und heiter
Zu den fernsten Polen hin,
Bis das Weltall sie regieret
Und ihr Geist das Scepter führet
Mit dem liebevollen Sinn.

Dank mit Millionen Zungen
Sei dem guten Gott gesungen,
Daß er seinen Sohn gesandt.
Herr, wir danken dir und bitten,
Leite uns auf allen Schritten
Stets mit deiner Gotteshand.

Landesbibliothek Oldenburg

Nannette Lollier

das schöne Blumenmädchen.

(Nach dem Französischen.)

(Beschluß.)

So war ein Jahr verflossen. Eines Abends unterhielt sich im Palais-Royal der Graf de la Chatre mit Nannetten, als auch der Marquis von Louvois hinzutrat.

»Weißt Du's schon,« sagte er zum Grafen, »daß Peter (er meinte den Prinzen von Courtenay) verrückt geworden ist? Man will ihm die Prinzessin von Craon mit 800,000 Livres Einkünften zur Frau geben, und er will sie nicht. Was Teufel mag dem in den Kopf gefahren sein?«

»Die Liebe!«

»Die Liebe? — liebt er etwa eine Prinzessin des königlichen Hauses?« —

»Das glaube ich eben nicht.«

»Wen könnte er denn lieben? Ach vielleicht eine schöne Tänzerin?«

»Louvois,« sagte Herr de la Chatre, »da thust Du unserm Freunde sehr Unrecht. Du weißt es, Courtenay war immer ein Tugendheld, und gewiß ist der Gegenstand seiner Liebe auch eine Tugendhafte. Vielleicht liebt der Unglückliche gar eine verheirathete Frau, deren Gegenliebe anzunehmen seine Grundsätze ihm verbieten.«

»Ei was Tugendhafte, was Grundsätze!« erwiderte Louvois lachend.

Da verließ Nannette ihren Platz und begab sich nach Hause. Hier schloß sie sich ein, und am andern Morgen erhielt der Prinz folgendes Billet:

»Warum, lieber Vetter, weigern Sie sich die Prinzessin von Craon zu heirathen? In ihr vereinigen sich Reichthum, hohe Geburt und ein ruhmvoller Name. Ich will Ihnen das Capital auszahlen lassen, dessen Zinsen Sie bisher als Revenue genossen haben, auch werde ich Ihnen einen Schmuck übersenden, den Sie Ihrer Braut schenken können.«

»Wenn Sie meinen Vorschlag annehmen, lieber Vetter, so tragen Sie acht Tage lang eine Nelke im Knopfloch; schlagen Sie aber dennoch die Prinzessin von Craon aus, so tragen Sie eine Rose.«

Am folgenden Tage ließ Nannette durch ihren Geschäftsführer für eine Million Häuser und Grundstücke verkaufen; sie selbst behielt noch 30,000 Livres Einkünfte. Dann verschloß sie diese Million in eine geschmackvoll ausgeschmückte Cassette und legte so schöne und prächtige Diamanten dazu, daß solche von Juwelieren auf 300,000 Livres geschätzt wurden.

Die Cassette wurde nun zum Prinzen von Courtenay gebracht und nie hatte Nannette sich reicher gefühlt als eben jetzt, nachdem sie den größten Theil ihres Vermögens verschenkt hatte.

Um keinen Preis aber hätte sie es versäumt, am Abend im Palais-Royal zu erscheinen; sie befand sich an ihrem gewöhnlichen Platz, aber blaß, zitternd und halb todt vor Furcht und Hoffnung. Der Prinz war seiner Gewohnheit nach schon im Garten, er hatte weder eine Nelke im Knopfloche, noch eine Rose. Er trat zu Nannetten und sie reichte ihm, wie gewöhnlich ein Bouquet. Auch dieß war, wie das Knopfloch des Prinzen, ohne Nelke und ohne Rose.

Der Prinz untersuchte es mit einem melancholischen Lächeln, dann dachte er einen Augenblick nach und sagte endlich mit Entschlossenheit: »Würden Sie mir wohl eine Rose schenken, mein schönes Kind?«

Da sank sie besinnungslos hin. Als sie wieder zu sich kam, befand sie sich in ihrem Zimmer, umgeben von ihrer Familie. Der, den ihre Augen vor Allen suchten, war nicht da. Ihre Mutter, ihre Schwestern erzählten ihr, durcheinander redend, daß sie im Garten des Palais-Royal in Ohnmacht gefallen sei, daß ein vornehmer Herr, der Prinz von Courtenay sie in seinen Armen aufgefangen habe, und daß er ohne einen Wagen zu erwarten, ohne eine Hülfe zuzulassen, sie bis in ihr Hotel, in der Straße Platriere getragen.

Das war Balsam in das Herz des liebenden Mädchens; sie wagte sogar zu fragen, wo denn der gute Herr geblieben sei? Man antwortete ihr, daß er die Meinung der Aerzte über ihren Zufall abgewartet, und als er solche vernommen, fortgegangen sei, aber nicht ohne den Aerzten die größte Sorgfalt anzuempfehlen. In dem Augenblick trat Marcel ein und sagte, daß der Kammerdiener des Prinzen von Courtenay sich erkundige, wie das schöne Blumenmädchen sich befinde. — — Der Prinz war also nicht selbst gekommen? Nannettens Herz bewies sich als ein Meisterstück der Liebe. Auch nicht eine Spur der süßen Schmerzen ließ sie sichtbar werden, die sie empfand. Sie lächelte, als ein Heer vornehmer Herren sich bei ihr einfand, um bei ihr selbst wegen jenes Zufalls sich zu erkundigen, und ein Jeder dieser Herren legte dieß Lächeln zu seinen Gunsten aus und fühlte sich ermuthigt zu neuen Schmeicheleien. Fehlte es doch sogar unter dem Haufen nicht an Bischöfen und Abbe's, die Ambra und Muscus dufteten und den Dorat plünderten, um Nannetten angenehm zu erscheinen. Aber Nannette hatte zu viel Liebe und zu viel Verstand, als daß sie diese Herren beachtet hätte, sie zahlte ihnen mit einem Lächeln.

Nannette fühlte sich glücklich: der Prinz wollte sich nicht vermählen. — Aber was wollte sie? Hatte er vielleicht ihre Empfindungen errathen? Würde er dieses Geheimniß nicht mißbrauchen? — Am andern Morgen kündigte ihre vertrauteste Kammerfrau ihr an, der Prinz von Courtenay sei im Salon und bitte um eine Unterredung. Eine bewilligende Bewegung mit der Hand war Nannettens ganze Antwort; sie versuchte aufzustehen, um ihn

Landesbibliothek Oldenburg

zu empfangen, aber sie sank in ihren Armstuhl zurück und bedeckte das Gesicht mit beiden Händen. Der Prinz flog zu ihren Füßen und bedeckte ihre Hände mit Küssen.

»Ich habe Sie errathen,« sagte er, »aber ich komme nicht, Ihre Geschenke Ihnen wieder zu bringen, sondern Sie um einen noch größern Beweis Ihrer Huld zu bitten.«

»Sie wollten« — —

»Ihre Hand! Sie können sie mir nicht versagen, da Sie Ihr Herz mir geschenkt haben.«

Der Prinz glaubte durch das Geschenk seines Namens alle Gaben Nannettens zu übertreffen, aber er kannte sie noch nicht. Sie hörte ihn ruhig an, und bat ihn dann, ihr zu erlauben, daß sie ihre Antwort bis zum andern Morgen verschiebe. Er zweifelte nicht mehr an seinem Glücke und bewilligte ihr gern diesen Aufschub. Aber ehe der Morgen herankam, erhielt er das dritte Billet von derselben Hand; dießmal hatte Nannette es unterzeichnet.

»Die Liebe verblendet Sie,« lautete es. »Eine Heirath mit mir würde Sie entehren. Sie lieben mich zu sehr, als daß ich Ihnen den Beweis meiner innigsten Zärtlichkeit versagen könnte: ich entsage Ihnen. Wenn Sie dieses lesen ist Nannette für die Welt verloren. Ich lasse meinen Eltern das Vermögen, welches ich mir erworben habe; die Million, die Sie angeblich von einer Tante erhalten haben, bleibt Ihr Eigenthum. Ihr nächster Verwandter glaubte mit dieser Summe ein Verbrechen bezahlen zu können, das ich auf ewig zu verschweigen geschworen habe. Leben Sie wohl und gedenken Sie zuweilen meiner; ich werde täglich für Sie beten.«

Damit war Nannette verschwunden; nur das erfuhr man noch, daß der Erzbischof von Paris selbst sie in ein Kloster brachte, wo sie ihr Leben hinzubringen beschlossen hatte. Der Prinz von Courtenay versuchte es vergebens, sie demselben wieder zu entreißen; er blieb unvermählt. Er erinnerte sich wohl mancher Gerüchte über seinen Vater. aber keins derselben erklärte vollständig weder den Verlust seines Vermögens, noch die Gewissensunruhe, welche denselben bis an sein Ende geplagt hatte.

Vaterländische Litteratur.

Justinians Institutionen, erstes Buch, besonders von den Personen, welches Buch in diesem Büchlein, zu deutsch ist gegeben in zierlichen Reimlein von J. F. H. Recht, J. U. D. Oldenburg. Schulzesche Buchhandlung 1842.

Cui bono? wollten wir mechanisch beim Durchblättern obiges Werkchens fragen, als wir uns noch eben zur rechten Zeit besannen, daß dies eine einfältige, pedantische, abgelebte Frage sei, die mit dem bibliographischen Geist unsers Jahrhunderts spottwenig zu thun habe. Was da ist, ist da. Punktum!

Der große Rückert hat die Evangelien in Reime gebracht; eine vollständig gereimte Geographie haben wir unter unsern Büchern; wir Alle haben uns einmal auf der Primanerbank an des Candidaten Jobsen gereimtem Examen Theologicum ergötzt; ohnfehlbar wissen noch Viele von uns die Genusregeln des Herrn Zumpt auswendig. — Laßt sehn!

Viele Wörter sind auf is
Masculini, generis:
Panis, piscis, crinis, finis,
Ignis, lapis, pulvis, cinis —

Genug, genug, das sitzt ja noch baumfest im Kopfe! Die Griechen brachten ihre Gesetze in Verse; warum sollten die Institutionen scheel dazu sehn, in Reimen aufgeführt zu werden? Nur alten mürrischehrenfesten Juristen möchte der Hr. Dr. Recht mit seinem Büchlein als ein Dorn im Auge und Majestätsschänder erscheinen, die jungen Geschlechter werden lächeln, und manches akademische Füchslein — so hoffen wir — wird dies seltsame Büchlein kaufen, um sein trockenes Studium zu versüßen. Sonderbar genug nimmt sich der ernsthafte Gegenstand in dieser Behandlung aus, und damit der geneigte Leser dem Hrn. Dr. Recht auch auf die Finger sehen könne, lassen wir ein Stück des alten Justinian dem neuen Oldenburgischen zur Seite abdrucken:

Titel II. §. 9. 10.

Ex non scripto ius venit, quod usus comprobavit. Nam diuturni mores consensu utentium comprobati legem imitantur. — Et non ineleganter in duas species ius civile distributum esse videtur. Nam origo ejus ab institutis duarum civitatum, Atheniensium scilicet et Lacedaemoniorum, fluxisse videtur etc.

Das Recht, was ungeschrieben ist,
Aus wohlbewährtem usus fließt.
Denn was seit Jahren hergebracht,
Und immer wieder nachgemacht,
Ist eben darum auch bewährt,
Und wird wie ein Gesetz geehrt.—
Schicklich das bürgerliche Recht
In zwei Theile war zerlegt.
Denn aus zween Staaten stammt es her,
Der Athener und Lacedämonier.
Was nun die letzteren betrifft;
Die hatten keine Gesetzesschrift,
Dagegen der Athenermann
Sah sich geschriebene Rechte an.

Was Reim und Versbau anbelangt, so hätte der Verfasser die Feile fleißiger gebrauchen müssen. Der Knittelvers läßt sich bei seinen vielen Freiheiten viel mund- und ohrgerechter machen, als es hier geschehen ist. Der »hehre und heiligste« Kaiser Justinian muß hier zum Theil auf gar zu rauher Straße einhertraben. Wer kann auch nur mit einiger Harmonie Verse lesen. wie S. 65.

Gleich wie aeditui dicuntur
Leute, welche aedes tuentur

Dergleichen stört aber beim muntern Weglesen gar sehr und war gewiß bei einigem Manövriren fortzuschaffen. Genug des Tadels! Ein solcher lusus ingenii ist ja eigentlich von Natur schon über allen Tadel erhaben. So

Landesbibliothek Oldenburg

wandere denn dieses neueste Produkt unserer fleißigen Schulzeschen Presse mit den besten Wünschen in — das neue Jahr hinein! —f—

Nothwehr.

Es ist meine Sache nicht, Antikritiken zu schreiben; auch bedarf ich dessen im großen deutschen Publicum nicht. Deßhalb habe ich auch in den mit eben so viel Talent als Leidenschaft geschriebenen und redigirten deutschen Jahrbüchern nicht reclamirt gegen eine Anzeige, — denn Recension kann ich es nicht nennen, — die meine Programme über Euripides Iphigenien im Septemberhefte erfahren haben. Ich habe jedoch Gründe einige Worte über diesen Gegenstand in unsern Mittheilungen verlauten zu lassen, da nur wenig hiesige Leser jenes Blattes den Euripides hinreichend kennen, um im Stande zu sein, sich selbst ein Urtheil über meine Abhandlungen zu bilden. Unter diesen Umständen könnte jene Anzeige ihren hämischen Zweck, mich und mein Streben zu verunglimpfen, hier um so leichter erreichen, als sie für eine Recension angesehen werden will, was sie in der That nicht ist.

Wiewohl diese Programme über Euripides vorzüglich in ästhetischer Hinsicht geschrieben sind, und dieses im Titel aussprechen, so bemäkelt sie der pseudonyme Referent von einem Standpunct, der freilich auch kein altphilologischer, sondern ein durch bösen Willen ganz verrückter ist. Anstatt meine Ideen über die dramatischen Kunstwerke des Euripides zu würdigen und zu widerlegen, begnügt er sich, sie im Allgemeinen zu verachten. Er wirft mir Mangel an Fleiß und Flüchtigkeit vor, da die mitgetheilten Ideen das Resultat eines fünf und zwanzigjährigen Studiums des Euripides sind. Er wirft mir vor, daß ich mit Citaten einen Schein der Gründlichkeit mir geben wolle, da außer den zur Orientirung des Lesers nachgewiesenen Stellen des Urtextes kaum ein Citat in der ganzen Abhandlung vorkommt. Meine Gründlichkeit soll nämlich nicht in Citaten (die der elendeste Wicht zu hunderten liefern kann) noch in der Anführung dessen, was Andere tausend Mal gesagt haben, sondern in eigenen Ideen bestehen, Ideen, die ich freilich nicht für unfehlbar halte, die aber unabhängig von Andern zu besitzen, mein stiller Stolz und meine Freude ist. — Mein Kriticaster verwirft ferner meine Erklärung der aristotelischen Definition der Tragödie, die nur in zwei Punkten von der Götheschen abweicht; aber die seinige zu geben, oder auf eine früher von ihm selbst bekannt gemachte zu verweisen, und dadurch mich und das Publicum eines Bessern zu belehren, verschmäht er — er will nicht belehren, nicht beweisen, nur verkleinern, verunglimpfen und gedeckt durch unsichtbar machenden plutonischen Helm guten Namen meuchlings zur Unterwelt senden. Auch einen Schreibfehler hat er gefunden, und doppelt unterstrichen, und ich gestehe willig, es können mir, wie jedem Andern, dergleichen mehr begegnen. Zuletzt führt er mit hämischer Freude, nun meiner Vernichtung gewiß, mir Hermann's Rath zu Gemüthe, dessen Ansichten in jenen Programmen mehrfach von mir in Zweifel gezogen sind. Aber hat er selbst niemals an Hermann Irrthümer und Fehler entdeckt; schützt dessen stupende Gelehrsamkeit ihn vor Mißgriffen, oder ist sie nicht vielmehr schuld, daß sein Scharfsinn oft den Wald vor Bäumen nicht sieht? Wie viel Geld wäre zu verdienen, wenn auf jeden nachzuweisenden Bock, den Hermann geschossen hat, bis zur mangelhaften Latinität hin, ein Thaler gesetzt würde! Doch würde ich auch diesen Erwerbzweig gern dem Referenten überlassen, der als literarischer Lazarone in der kleinen Jagd so groß ist; wie ich ihm denn auch mein Haupt gern zur Uebung seines kritischen Talentes dargeboten haben. Greverus.

Auflösung der Charade in № 51: Einfall.

Kirchennachricht.

Vom 18. bis 23. Dec. sind in der Old. Gem.

1. Copulirt: Keine.

2. Getauft: Hermann Diedrich Heinrich Ekel. Gesche Margarethe Schröder. Helena Cathinka Margarethe Auguste Hallerstede. Karl Johann Gerhard Seyen. Johanne Friederike Adelheid Hardewigs. Georg Eduard Heinrich v. Harten. Christian Friedrich Gerhard Tanto.

3. Beerdigt: Carsten Janssen 74 J. 1 M. Anna Vogel 44 J. Anna Böhen geb. Heinemann 63 J. Johann Ernst Karl Mangels 46 J. 2 M. Johann Hinrich Kohlmann 41 J.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Am 2. Weihnachtstage, d. 26. Dec.

Früh (Anf. 8½ Uhr) Herr Pastor Gröning.
Vorm. (Anf. 10 Uhr) Herr Kirchenrath Roth.
Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Kirchenrath Claußen.

Am Neujahrstage 1842.

Früh (Anf. 8½ Uhr) Herr Pastor Gröning.
Vorm. (Anf. 10 Uhr) Herr Geh. Kirchenrath Dr. Böckel.
Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Hofprediger Wallroth.

☞ Hierbei № 5 des **Wöchentlichen literarischen Anzeige-Blatts** ausgegeben von der Schulzeschen Buchhandlung.

Redacteur: Oberamtmann Strackerjan. Druck und Verlag: Schulzesche Buchhandlung.

Landesbibliothek Oldenburg